

Die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

GERT ADRIANI

12.1.1908 Vlotho – 2.3.1989 Göttingen

Kunsthistoriker

Kupferstich-Kabinett

1.7.1936–31.12.1937

Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

1.3.1938–31.12.1938

Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

Gemäldegalerie

1.1.1938–28.2.1938 Freiwilliger Wissenschaftlicher
Hilfsarbeiter



Gert Adriani wurde am 12. Januar 1908 als Sohn des Rechtsanwalts und Notars Erich Adriani und dessen Frau Emilie Mathilde Dieckerhoff, geb. Karpen, im ostwestfälischen Vlotho geboren. Nach dem Besuch der Realgymnasien in Bad Oeynhausen und Bünde begann er, an der Universität in Göttingen Kunstgeschichte, Archäologie sowie Mittlere und Neuere Geschichte zu studieren. Später wechselte er an die Universitäten in Berlin, München und Graz, bevor er 1933 in Jena promovierte. Ab Oktober 1933 war er als Wissenschaftliche Hilfskraft am Kunsthistorischen Institut der Universität Graz tätig. 1934 heiratete er Renate, geb. Goedecke, mit der er drei Kinder hatte.

An den Staatlichen Sammlungen in Dresden arbeitete Adriani ab Juli 1936 als Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter, zunächst bis zum Jahresende 1937 im Kupferstich-Kabinett unter ▶ Kurt Zoege von Manteuffel. Adriani führte Katalogisierungsarbeiten durch, unterstützte Ausstellungsvorbereitungen, betreute die Benutzer im Studiensaal und hielt Vorträge und Führungen. Auf eigenen Wunsch wechselte er zum Jahresanfang 1938 in die Gemäldegalerie. Doch bereits nach zwei Monaten kehrte Adriani im März 1938, auf die Bitte Zoes von Manteuffels hin, ans Kupferstich-Kabinett zurück, wo er bis zum Jahresende, finanziell unterstützt durch einen Werkvertrag, den Nachlass von Johann Friedrich Lahmann bearbeitete. Währenddessen war er auch an der Vorbereitung der Ausstellungsserie mit Werken aus diesem Vermächtnis beteiligt. Im Sommer 1938 wurde kurzzeitig erwogen, Adriani die Stelle des Wissenschaftlichen Hilfsarbeiters im Kupferstich-Kabinett zu übertragen, wenn deren Inhaber ▶ Franz Schubert zum Kustos ernannt würde. Doch letztlich kam es dazu nicht. Schubert, der noch immer dem Druck eines Parteieintritts widerstand, blieb Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter und Adriani, der im Mai 1937 in die NSDAP eingetreten war, suchte weiter nach einer Einstellung. Da ihm diese in Dresden nicht geboten werden konnte, bewarb sich Adriani im Herbst 1938 am Mecklenburgischen Landesmuseum in Schwerin, wobei er von ▶ Fritz Fichtner unterstützt wurde, denn es „verfügen weder das Kupferstichkabinett, noch die Gemäldegalerie über Mittel und freierwerdende Stellen, um Dr. Adriani in Dresden zu halten“¹. Doch erst seine Bewerbung in Wien, mit einer Empfehlung von Galeriedirektor ▶ Hans Posse, hatte im Dezember 1938 Erfolg, und er verließ Dresden.

¹ Leiter SMV, Fichtner, an das Mecklenburgische Staatsministerium, Abt. Kunst, 19.9.1938, HStA Dresden, 11125, Nr. 18964, fol. 378.

Ab Januar 1939 arbeitete Adriani in Wien, erst in der Staatlichen Graphischen Sammlung Albertina, dann im Kunsthistorischen Museum. Im Februar 1941 wurde er Leiter der Gemäldegalerie des Kunsthistorischen Museums. Eine Dienstreise führte ihn im Dezember 1941 u. a. auch nach Dresden, wo er sich über die Bergungsmaßnahmen informierte. Adriani stand in Kontakt mit der „Dienststelle Mühlmann“ und war am nationalsozialistischen Kunstraub beteiligt. Bereits im Oktober 1940 hatte er mit Fritz Dworschak das Gemälde „Malkunst“ von Jan Vermeer, das damals zur Sammlung der Familie Czernin gehörte, nach München gebracht, weil Adolf Hitler sein Kaufinteresse geäußert hatte. Anfang 1945 war Adriani als Bergungsleiter im Salzbergwerk Laufden bei Bad Ischl eingesetzt. In den letzten Kriegstagen befand er sich mit seiner Familie im Bergungsort Stift Klosterneuburg. Anfang September 1945 stellte er den Antrag auf Entlassung in Wien, um nach Deutschland zurückzugehen. Zunächst arbeitete er ab 1948 als Kustos am Kunstmuseum in Düsseldorf, wo er 1954 zum Direktor ernannt wurde. Im Juli 1958 wechselte er nach Braunschweig, wo er bis zu seiner Pensionierung Ende April 1970 das Herzog Anton Ulrich-Museum leitete. Gert Adriani starb am 2. März 1989 in Göttingen.

Auswahlbibliografie

Die Klosterbibliotheken des Spätbarock in Österreich und Süddeutschland. Ein Beitrag zur Bau- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts, Graz, Leipzig, Wien 1935 (Zugl. Jena, Univ., Diss., 1933).

Anton van Dyck. Italienisches Skizzenbuch, Wien 1940 (Hg.).

Landschaftszeichnungen Wolf Hubers, in: Kunst dem Volk, H. 11, 1942, S. 28–32.

Aquarelle und Zeichnungen des 19. Jahrhunderts, in: Kunst dem Volk, H. 12, 1943, S. 15–25.

Raffaels Handzeichnungen, in: Kunst dem Volk, H. 7, 1944, S. 3–30.

Peter Paul Rubens 1577–1640, in: Kunst dem Volk, H. 11–12, 1944, S. 14–25.

Kunst und Künstler bei Goethe, Düsseldorf 1949 (Ausstellungskatalog Kunstsammlungen der Stadt Düsseldorf).

Schloß Richmond, München, Berlin 1966.

Herzog-Anton-Ulrich-Museum Braunschweig, Verzeichnis der Gemälde, Braunschweig 1969.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 11125, Nr. 18964; Nr. 22889

HStA Dresden, 11127, Nr. 29

Wex, Reinhold: Adriani, Gert, in: Camerer, Luitgard, Manfred R. W. Garzmann und Wolf-Dieter Schuegraf (Hg.): Braunschweiger Stadtlexikon, Braunschweig 1992, S. 10.

Iselt, Kathrin: „Sonderbeauftragter des Führers“. Der Kunsthistoriker und Museumsmann Hermann Voss (1884–1969), Köln 2010, S. 181–182.

Löschner, Monika: Gert Adriani, in: Lexikon der österreichischen Provenienzforschung, www.lexikon-provenienzforschung.org/adriani-gert, Zugriff: 2.12.2019.

HEINZ AMBERGER

30.3.1907 Oberstein a. d. Nahe – 24.8.1974 Mannheim

Prähistoriker

Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte

1.7.1935–28.2.1938 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

Als Sohn des Arztes Jakob Peter Georg Amberger und dessen Frau Juliane Rosalie Luise Wilhelmine, geb. Ohl, wurde Georg Philipp Heinrich (Heinz) Amberger am 30. März 1907 in Oberstein an der Nahe geboren. Nach der Reifeprüfung, die er 1925 in Frankfurt am Main ablegte, studiert er in Jena, später in Heidelberg und Wien, Vor- und Frühgeschichte, Geschichte, Geologie und Zoologie. Im Dezember 1930 promovierte Amberger als Schüler von Oswald Menghin in Wien. Im Rahmen seines Volontariates an der archäologischen Sammlung des Hessischen Landesmuseums in Darmstadt von 1931 bis 1934 war er an der Neuaufstellung der prähistorischen Sammlung und mehreren Ausgrabungen beteiligt. Trotz dieser Berufserfahrungen bleibt er nach dem Volontariat zunächst arbeitslos.

Erst im Juli 1935 wurde Amberger auf Vermittlung von Bolko von Richthofen am Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte in Dresden als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter in der Prähistorischen Abteilung bei Kustos ▶ Georg Bierbaum angestellt. Wiederum beteiligte er sich an Ausgrabungen. Seine Hauptaufgabe war jedoch die vom Museumsdirektor ▶ Eberhard Rimann übertragene Ausstellungsarbeit. In enger Zusammenarbeit mit dem Zeichner Hermann Dengler kuratierte Amberger 1936 die Wanderausstellung „Sachsen im deutschen Lebensraum – 5000 Jahre sächsische Geschichte“ für die Landesbauernschaft Sachsen. Ebenfalls im Auftrag Rimanns führte er 1938 die Neuaufstellung der prähistorischen Abteilung des Museums unter dem Titel „Germanen in Sachsen“ aus. Bierbaum, in dessen Zuständigkeit diese Aufgabe gehört hätte, wurde dabei übergangen. So nahmen die Spannungen zwischen ihm und Amberger infolge von Kompetenzstreitigkeiten und politischen Differenzen zu. Sie kulminierten mit der inoffiziellen Eröffnung der „Germanen in Sachsen“ durch Amberger im Februar 1938.¹ Amberger engagierte sich im Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte und gründete im November 1936 mit Kurt Poland von der NSDAP-Kreisleitung eine Dresdener Ortsgruppe. Sein politisches Engagement begann schon in der Schulzeit. Bereits 1922 war er Mitglied des Großdeutschen Jugendbundes. Während des Studiums trat er in die Burschenschaft Germania und 1929 in den Stahlhelm ein, leitete die Stahlhelm-Hochschulgruppen an seinen Studienorten. Im November 1933 wurde er aus dem Stahlhelm in die SA übernommen, drei Jahre lang zählte er zum Reitersturm der SA. In die NSDAP trat er im Mai 1937 ein. Als sich ihm die Möglichkeit eines beruflichen Aufstieges bot, beendete Amberger Ende Februar 1938 seine Tätigkeit in Dresden.

Im März 1938 wechselte er als Kustos an die vorgeschichtliche Abteilung des Stadtmuseums in Düsseldorf und wurde zugleich ehrenamtlicher Pfleger für die kulturgeschichtlichen Bodendenkmäler der Stadt und des Landkreises Düsseldorf. Bereits damals war er ehrenamtlicher Mitarbeiter des Rasse- und Siedlungshauptamtes der SS (RuSHA). Nach mehrfacher Teilnahme an Reservübungen wurde Amberger zu Beginn des Zweiten Weltkrieges zur Wehrmacht einberufen und diente in einem Fallschirmjägerbataillon. 1941 erlitt er in Korinth schwere Verletzungen, ebenso

¹ Vgl. Schachtmann 2010, S. 62 f.

1943 in Tunesien. Längere Zeit verbrachte er in Lazaretten. Ab Sommer 1941 zählte er zur SS, als SS-Hauptscharführer im RuSHA, wo er bis zum SS-Obersturmführer befördert wurde. Trotz des Kriegseinsatzes konnte er sich im Mai 1942 bei Hans Reinerth in Berlin habilitieren. Seine 1943 mit Hanna, geb. Wolff, geschlossene Ehe wurde nach einem Jahr geschieden. Nach Kriegsende engagierte sich Amberger als Schriftleiter der Burschenschaftlichen Blätter und Herausgeber eines Burschenschaftler-Handbuches. Als Archäologe war er nicht mehr hauptamtlich tätig. Ab 1958 arbeitete er in einer Frankenthaler Firma und leitete ehrenamtlich das Museum Frankenthal. Heinz Amberger starb am 24. August 1974 in Mannheim.

Auswahlbibliografie

- Die fränkische Goldfibele von Mölsheim (Rheinhausen), in: Germania. Anzeiger der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts, Bd. 15, 3, 1931, S. 180–182.
- Zur Herkunft und Verbreitung der Rheinischen Mischkultur der Eisenzeit, in: Mannus. Deutsche Zeitschrift für Vor- und Frühgeschichte, Bd. 24, 1932, S. 420–445 (Zugl. Wien, Univ., Diss., 1930).
- Frühlatènegräber bei Crumstadt, Kr. Groß-Gerau, in: Germania, Bd. 17, 2, 1933, S. 88–91.
- Zur Herkunft der Runen, in: Die Sonne. Monatsschrift für nordische Weltanschauung und Lebensgestaltung, Bd. 12, 8, 1935, S. 344–354.
- Kelten und Westgermanen. Grundfragen ihres Verhältnisses (Berlin, Univ., Habil., 1942).
- Burschenschaftler-Handbuch, Bochum-Langendreer 1953 (Hg.).
- Dero Stadt Franckenthal. Streiflichter aus der Franckenthaler Stadtgeschichte, Franckenthal 1962.

Quellen und Literatur

- BArch, R 9361-III/2109; R 9361-III/514479
- BArch, R 9361-IX/Kartei/431414
- Schachtmann, Judith: Heinz Amberger (1907–1974) und die archäologischen Ausstellungen des Dresdner Museums für Vorgeschichte zwischen 1935 und 1938, in: Archaeo. Archäologie in Sachsen, 12/2015, 2016, S. 44–49.

RUDOLF VON ARPS-AUBERT

10.4.1894 Halle a. d. Saale – 15.11.1945 Bautzen

Kunsthistoriker

Grünes Gewölbe

1.2.1932–30.9.1936 Freiwilliger Wissenschaftlicher
Hilfsarbeiter



Rudolf Ernst von Arps-Aubert wurde am 10. April 1894 als Sohn des Geheimen Konsistorialrats Arnold von Arps-Aubert und dessen Frau Helene, geb. Boeck, in Halle an der Saale geboren. Nach dem Umzug der Familie besuchte er das Schiller-Gymnasium in Berlin-Lichterfelde, wo er 1913 die Reifeprüfung ablegte. Im August 1914 zog Arps-Aubert als Freiwilliger in den Ersten Weltkrieg. Bereits wenige Monate später, im Dezember 1914, geriet er in Gefangenschaft, die er in Sibirien verbrachte. Nach der Rückkehr im Juli 1920 studierte er drei Semester Rechtswissenschaften und arbeitete als Angestellter im Bankhaus H. F. Lehmann in Halle. Sein Studium der Kunstgeschichte begann er im Oktober 1926 an der Universität in Halle und wurde dort im Dezember 1931 promoviert.

Ab Februar 1932 war Arps-Aubert als Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter im Grünen Gewölbe in Dresden tätig. Er arbeitete unter anderem an der Ausstellung „August der Starke und seine Zeit“ mit. Im Mai 1933 trat er in die NSDAP ein, für die er als Schulungsleiter und später als Blockwart tätig war. Seine Tätigkeit in Dresden endete im September 1936.

Arps-Aubert wechselte nach Zwickau, wo er ab Oktober 1936 als Leiter des König-Albert-Museums Sigfried Asche nachfolgte. Vermutlich war er bereits damals „Vertrauensmann“ des Sicherheitsdienstes des Reichsführers SS (SD). 1938 heiratete er Luise, geb. Matz, die Enkelin des Berliner Architekten Martin Gropius,¹ mit der er zwei Kinder hatte. Ab Sommer 1940 bewarb sich Arps-Aubert in Dresden für die Stelle des Direktors des Grünen Gewölbes und Historischen Museums, die durch die nahende Pensionierung von ▶ Erich Haenel, unter dem er einst gearbeitet hatte, bald frei werden sollte. Als die Stelle nach Haenels Tod im Dezember 1940 tatsächlich vakant war, intensivierte Arps-Aubert seine Bemühungen. Zu dieser Zeit war er als SS-Sturmbannführer für den SD tätig, der ihn als einen „der besten V-Männer der Außenstelle Zwickau“² bei der Bewerbung unterstützte, indem die Kontakte der Außenstelle Zwickau über Chemnitz nach Dresden aktiviert wurden. Zunächst bemerkte ▶ Fritz Fichtner als Referent der Staatlichen Sammlungen, dass Arps-Aubert „als ernster Kandidat zu werten“ sei, denn er war Mitarbeiter von Haenel, „kennt die Dresdner Verhältnisse sehr gut – er hat sich durch Heraus-

¹ Luise Matz war die Tochter des Regierungsaurats Johannes Matz und seiner Frau Luise, Tochter von Martin Gropius und dessen zweiter Frau Julie, geb. de Greiff. Vgl. Körte, Arnold: Martin Gropius: Leben und Werk eines Berliner Architekten 1824–1880, Berlin 2013, S. 169, 250.

² SS-Obersturmbannführer Hirschberg an SS-Hauptsturmführer Pröbding, SD-Leitabschnitt Dresden, 9.1.1941, HStA Dresden, 13471, Nr. ZD 7921 A6, fol. 18.

gabe seines Möbelbuches einen Namen gemacht³. Daher stand Arps-Aubert im April 1941 auf Rang zwei der Kandidatenliste hinter ▶ Walter Holzhausen. Im Dezember 1942 wurde Arps-Aubert allerdings nicht mehr als Bewerber geführt – die Unterstützung des SD hatte ihm vermutlich nicht geholfen.⁴ Unklar bleibt, ob diese über ein Empfehlungsschreiben hinausging und welche Aufgaben er im SD übernahm. Letztlich blieb er Museumsleiter in Zwickau, wo er nach Kriegsende aufgrund seiner NSDAP-Mitgliedschaft fristlos entlassen wurde. Er wurde in ein Internierungslager der Sowjetischen Militäradministration, das „Speziallager Nr. 4“ in Bautzen, gebracht. Dort starb Rudolf von Arps-Aubert am 15. November 1945.⁵

Auswahlbibliografie

- Die Entwicklung des reinen Tierbildes in der Kunst des Paulus Potter, Halle/Saale 1932 (Zugl. Halle-Wittenberg, Univ., Diss., 1931).
- Meisterstücke der Görlitzer Tischler aus dem 18. Jahrhundert, in: Die Heimat, Görlitz, 1936, S. 165–166.
- Sächsische Lackmöbel des 18. Jahrhunderts, in: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft, Bd. 3, 1937, S. 342–368.
- Carl Gottlob Mittenzwey. Ein Zwickauer Porträtmaler des 19. Jahrhunderts. Verzeichnis seiner Bilder anlässlich der Ausstellung in Zwickau, Zwickau 1937.
- Neues zur Dinglinger-Forschung, in: Dresdner Geschichtsblätter, Bd. 46, 1938, S. 5–13.
- Sächsische Barockmöbel 1700–1770, Reihe Forschungen zur deutschen Kunstgeschichte, 33, Berlin 1939.
- 25 Jahre König-Albert-Museum, Zwickauer Kreismuseum, Zwickau 1939.
- Sächsische Familienbilder, in: Sachsen. Zeitschr. d. Heimatwerkes Sachsen, Bd. 5, 1941, 1, S. 10–11.
- Berliner Kristallspiegel der Spätbarockzeit [im Dresd. Residenzschloß], in: Pantheon. Internationale Jahreszeitschrift für Kunst, 1942, S. 280–281.

Quellen und Literatur

- HStA Dresden, 13471, Nr. ZD 7921 A6
- Schreiber, Carsten: Elite im Verborgenen: Ideologie und regionale Herrschaftspraxis des Sicherheitsdienstes der SS und seines Netzwerks am Beispiel Sachsens, München 2008, S. 433–434.

³ SMV, Fichtner, 10.1.1941, SKD Archiv, 01/PS 53, Bd. 2, fol. 117.

⁴ Vgl. Schreiber 2008, S. 434. Schreiber erwähnt, dass die Bewerbung von Arps-Aubert scheiterte, weil die Stelle nicht neu besetzt wurde. Doch es muss andere Gründe dafür gegeben haben: Nach der Entscheidung, sammlungsintern einen kommissarischen Leiter zu berufen, standen im Dezember 1942 noch drei Kandidaten auf der Berufungsliste, nicht aber Arps-Aubert. Siehe S. 82 ff.

⁵ Für die Auskunft dankt die Autorin Ralf Marten von der Stiftung Sächsische Gedenkstätten, Gedenkstätte Bautzen.

KARL ASSMANN

27.7.1890 Friedrichsberg – 1.4.1970 Pirna

Wissenschaftlicher Bibliothekar

Sächsische Landesbibliothek

(bis 1.5.1917 Königliche Öffentliche Bibliothek,

2.5.1917–11.1918 Königliche Landesbibliothek)

1.1.1915–31.3.1919 Volontär

1.4.1919–30.6.1920 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

1.7.1920–31.12.1922 Bibliotheksassistent

1.1.1923–30.9.1945 Landesbibliothekar

1.10.1945–30.4.1948 Direktor

1.5.1948–31.10.1952 Wissenschaftlicher Bibliothekar, Stellvertretender Direktor

1.11.1952–31.8.1953 Kommissarischer Direktor

1.9.1953–30.9.1957 Direktor

(*Militärdienst 29.1.1915–12.12.1918, 1.11.1940–27.7.1941*)



Karl Heinrich Ernst Assmann wurde am 27. Juli 1890 als Sohn des Kaufmanns Johann Josef Heinrich Assmann und dessen Ehefrau Anna Marie Auguste, geb. Kägeler, in Friedrichsberg, Kreis Niederbarnim geboren. Nach dem Abitur, das er 1910 in Nauen ablegte, studierte er an den Universitäten in Marburg, Berlin und Greifswald Neuere Sprachen und Philosophie. 1913 wurde er in Greifswald promoviert. Im Dezember 1914 heiratete er Luise Emilie Agnes Ottilie, geb. Freiherr, mit der er zwei Kinder hatte.

Im Januar 1915 begann Assmann ein Volontariat an der Königlichen Öffentlichen Bibliothek in Dresden. Nur wenige Wochen später wurde er zum Militärdienst eingezogen und kehrte erst im Dezember 1918 aus dem Ersten Weltkrieg zurück. Im ersten Quartal 1919 arbeitete er erneut als Volontär an der nunmehr in Sächsische Landesbibliothek umbenannten Einrichtung, bevor er zum April 1919 als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter angestellt wurde. Im Juli 1920 erfolgte seine Ernennung zum Bibliotheksassistenten, zum Jahresbeginn 1923 zum Landesbibliothekar. Als Leiter des Benutzungsdienstes war er „mit der Leitung der Ausleihe und Dienstregelung des einfachen Dienstes betraut“¹, darüber hinaus war er Fachreferent für Anglistik. Diese Aufgaben führte er während der NS-Zeit fort. Sein 1925 erstmals veröffentlichter „Führer für die Benutzer der Sächsischen Landesbibliothek“ erschien in mehreren Auflagen. Assmann war kein NSDAP-Mitglied, was sein Kollege ► Helmut Deckert später damit erklärte, dass er „das Glück gehabt hatte, noch vor dem Termin, als die wissenschaftlichen Bibliothekare unter Druck gesetzt wurden, der Nazipartei beizutreten, zur Wehrmacht verpflichtet zu werden“². Dies ist jedoch nicht schlüssig, da der politische Druck bereits 1937 zunahm, Assmann aber erst im November 1940 zum Militärdienst einberufen wurde und nach acht Monaten wieder an der Landesbibliothek tätig war. Ein Schicksalsschlag erlitt ihn, als seine 25-jährige Tochter im Februar 1945 bei der Bombardierung Dresdens ums Leben kam. Da Assmann lediglich Mitglied des RDB und des Opferingens der NSDAP war, nicht aber der Partei selbst, wurde er nach dem Zweiten Weltkrieg ohne Unterbrechung weiterbeschäftigt. Am 1. Oktober 1945 wurde er zum Direktor ernannt, ein „Posten, nach dem ich mich [d. h. Assmann

¹ Bollert an Dähnert, 23.4.1940, SLUB, PA Dähnert, fol. 99.

² Deckert 1987, S. 263, SLUB, Mscr.Dresd.App.2600,A1.

sich, Anm. d. A.] wahrlich nicht gedrängt habe“³. Im Auftrag des Ministeriums teilte er seinem Amtsvorgänger ►Hermann Neubert am 2. Oktober 1945 persönlich mit, dass er am Vortag „von Herrn Staatssekretär Dr. Menke-Glückert als Kommissarischer Direktor der Sächsischen Landesbibliothek verpflichtet worden sei“⁴. Assmann selbst wurde wenige Jahre später degradiert. Ab Mai 1948 war er unter den Direktoren Erwin Hartsch und Alfred Fellisch als Wissenschaftlicher Bibliothekar nur noch stellvertretender Direktor. Erst im November 1952 wurde er Kommissarischer Direktor, ab September 1953 erneut Direktor. 1957 wurde Assmann, ähnlich wie zwölf Jahre zuvor Neubert, aus dem Amt gedrängt. Am 9. September legte ihm Staatssekretär Wilhelm Girnus nahe, seinen Dienst zum 1. Oktober zu beenden. In aller Stille verließ Assmann am 14. September 1957 die Bibliothek, von seinen Mitarbeitern verabschiedete er sich schriftlich: „Sie werden es mir nachfühlen, dass es mir sehr nahe geht, die Bibliothek zu verlassen, nachdem ich 42 Jahre [...] mit der Bibliothek dienstlich verbunden bin und mir 1945 die Aufgabe zugefallen war, unsere vollkommen zerstörte Bibliothek wieder aufzubauen.“⁵ In der Tat hatte er sich nach dem Zweiten Weltkrieg für die Sicherung des früheren Bestands und den Aufbau funktionierender Bibliotheksstrukturen engagiert. Anlässlich des 400-jährigen Bestehens der Landesbibliothek initiierte er 1956 eine Festschrift.

Wenige Monate vor seinem 80. Geburtstag starb Karl Assmann am 1. April 1970 in Pirna.

Auswahlbibliografie

Miltons epische Technik nach *Paradise Lost*, (Greifswald, Univ., Diss., 1913).

Danteschätze der Sächsischen Landesbibliothek in Dresden, Dresden 1921.

Führer für die Benutzer der Sächsischen Landesbibliothek, Dresden 1925 (mehrere Aufl.).

Schatzkammer der Bildungsbeflissenen: die Sächsische Landesbibliothek in Dresden, in: *Tägliche Rundschau*, Nr. 81, 6.4.1946.

Die Sächsische Landesbibliothek zu Dresden im Wiederaufbau, in: *Zentralblatt für Bibliothekswesen*, Bd. 62, 1948, S. 5–26.

Sächsische Landesbibliothek Dresden 1556–1956. Festschrift zum 400-jährigen Bestehen, Leipzig 1956 (Hg.).

Die Anfänge der Sächsischen Landesbibliothek Dresden in: *Sächsische Landesbibliothek Dresden 1556–1956*, Leipzig 1956, S. 15–25.

Die Sächsische Landesbibliothek v. 1945 bis 1955. Zerstörung, Wiederaufbau u. gegenwärtiger Stand d. Arbeit, in: *Sächsische Landesbibliothek Dresden 1556–1956*, Leipzig 1956, S. 29–85.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 13859, Nr. 131

HStA Dresden, 19117, Karton 1781 PA Karl Assmann

Habermann, Alexandra, Klemmt, Rainer u. Frauke Siefkes: *Lexikon Deutscher Wissenschaftlicher Bibliothekare 1925–1980*, Frankfurt a. M. 1985, S. 7–8.

Bürger, Thomas u. Konstantin Hermann (Hg.): *Das ABC der SLUB. Lexikon der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden*, Dresden 2006, S. 17–18.

Nitzschke, Katrin: Assmann, Karl, in: *Sächsische Biografie*, 2010, Online-Ausgabe: [http://saebi.isgv.de/biografie/Karl_Assmann_\(1890-1970\)](http://saebi.isgv.de/biografie/Karl_Assmann_(1890-1970)), Zugriff: 2.1.2020.

³ Assmann an Jammers, 5.6.1946, SLUB, PA Jammers.

⁴ Niederschrift von Neubert, 6.10.1945, SLUB, PA Neubert.

⁵ Assmann an die Mitarbeiter der Sächsischen Landesbibliothek, 14.9.1957, SLUB, Mscr.Dresd. App.2600,F.

WOLFGANG BALZER

6.6.1884 Dresden – 11.5.1968 Radebeul

Kunsthistoriker

Kunstgewerbemuseum

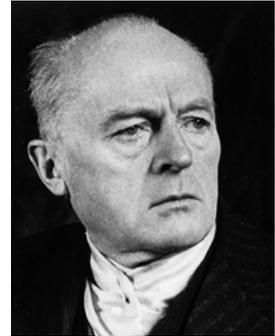
1.10.1923–30.11.1933 Direktor

22.5.1945–31.10.1945 Kommissarischer Direktor

1.11.1945–31.1.1951 Direktor

Staatliche Kunstsammlungen

1.9.1946–31.1.1951 Direktor



Am 6. Juni 1884 wurde Gustav Johann Wolfgang Balzer in Dresden geboren. Seine Eltern waren der Kaufmann Gustav Bruno Balzer und dessen Frau Emma Klara, geb. Magister. Nach dem Besuch der Volksschule lernte Balzer am Realgymnasium in Dresden-Neustadt, wo er 1903 die Reifeprüfung ablegte. Anschließend studierte er an den Universitäten in Tübingen, München und Leipzig Kunst- und Literaturwissenschaft, Neuere Sprachen und Philosophie. 1907 promovierte er als Schüler von August Schmarsow in Leipzig. Anschließend verbrachte er einen längeren Studienaufenthalt in Paris, bevor er 1909 seinen Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger leistete. Ab 1910 arbeitete Balzer als Kunstreferent für die Leipziger Volkszeitung. Mehrere Studienreisen führten ihn damals nach Frankreich, Belgien und in die Schweiz. Nach seinem Militärdienst im Ersten Weltkrieg war er von 1919 bis 1923 als Feuilleton-Redakteur der SPD-Tageszeitung „Freie Presse“ in Leipzig tätig und schrieb auch für andere Tageszeitungen. Darüber hinaus wirkte er als Literarischer Beirat an den Städtischen Bücherhallen Leipzig und arbeitete als Dozent an den Volkshochschulen in Leipzig und Dresden.

Am 1. Oktober 1923 wurde Balzer zum Direktor des Kunstgewerbemuseums in Dresden berufen, das damals der Kunstgewerbeakademie angegliedert war. So hielt er ab 1926 auch Vorträge an der Akademie.¹ Im März 1933 wurde Balzer aufgrund seines Engagements für die SPD für einige Tage von den Nationalsozialisten verhaftet. Vorerst blieb er im Amt, doch zum 1. Dezember 1933 wurde er aufgrund des § 6 des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamten-tums“ 49-jährig in den Ruhestand versetzt. Zuvor hatte er seit September 1933 gemeinsam mit Inspektor ▶ Reinhard Schmelzer eine Revision der Bestände durchgeführt.²

Da Balzer bei der Entlassung seine Pensionsansprüche belassen worden waren, konnte er in den Folgejahren bis zum Kriegsbeginn 1939 regelmäßig mehrwöchige Aufenthalte in Zürich und Paris verbringen, wo er zur neueren Französischen Grafik, wie Daumier, und zur Europäischen Malerei forschte. Auch fertigte er Übersetzungen aus dem Französischen an. Vom Kulturleben und von öffentlichen Veranstaltungen in Dresden hielt er sich jedoch fern. Durch den Luftangriff auf Dresden am 13. Februar 1945 verlor Balzer sowohl seine private Kunstsammlung als auch sein wissenschaftliches Material.

¹ Vgl. Bericht der Staatlichen Akademie für Kunstgewerbe Dresden 1926/1930, HfBK Archiv, 02/70, S. 22.

² Vgl. Kunstgewerbemuseum, Balzer, an Wirtschaftsministerium Abt. Handel und Gewerbe, 29.11.1933, SKD Archiv, 01/KGM 5, fol. 323.

Knapp zwei Wochen nach Kriegsende, am 22. Mai 1945, wurde Balzer mit der kommissarischen Leitung des Kunstgewerbemuseums beauftragt. Nachdem sich sein von den Nationalsozialisten eingesetzter Nachfolger in diesem Amt, ►Fritz Fichtner, nach Bayern abgesetzt hatte, war Balzer derjenige mit der größten Bestandskenntnis. Er arbeitete an der Rückführung der Objekte von den Auslagerungsorten mit und erlebte deren Abtransport durch die sowjetischen Trophäenbrigaden. Mit seinem vielfältigen Engagement sorgte Balzer dafür, dass die Dresdner Sammlungen weiter existierten. Bereits im Sommer 1945 engagierte er sich auch wieder politisch und trat in die KPD ein. Nach der Parteienfusion im April 1946 war er Mitglied der SED. Mit Vehemenz setzte er sich für die Übernahme des früheren Personals ein, denn ihm war bewusst, dass für die Fortführung der Museumsarbeit in der angespannten Situation der Nachkriegszeit eine gute Bestandskenntnis dringend erforderlich war. So erklärte er im Zuge der Entlassungswelle aus den Dresdner Sammlungen im Juli 1946, dass er sein „eigenes Verbleiben davon abhängig mache, daß mir für jedes der mir unterstellten Kulturinstitute mindestens je eine von früher her eingearbeitete Kraft zur Verfügung steht“³. Im September 1946 wurde Balzer zum Direktor der Staatlichen Kunstsammlungen ernannt. Drei Monate später wurde er zusätzlich mit dem Aufbau der Grafischen Sammlung und einer Zentralen Kunstbibliothek beauftragt, wofür er Bestände aus der ehemaligen Kunstgewerbebibliothek auswählen sollte.⁴ Darüber hinaus baute er das Barockmuseum Schloss Moritzburg auf, dessen Gründungsdirektor er ab Mai 1947 war. Sein „stärkstes Mißfallen über die Handhabung der Personalangelegenheiten durch das Hauptpersonalamt der Landesregierung“ brachte er auch in der Direktorenkonferenz vom September 1948 zum Ausdruck, denn die Museumsarbeit wurde „durch die Ablehnung der Einstellung von Wissenschaftlern und sonstigen [sic!] unbedingt notwendigen Fachpersonal, die ehemalige PG's waren, jetzt aber entnazifiziert sind, nicht nur verzögert, sondern teilweise fast unmöglich gemacht“⁵. So geriet Balzer ab Mai 1950 selbst zunehmend in Schwierigkeiten. Er musste sich wegen seines Fernbleibens von Partei- und Gewerkschaftsschulungen rechtfertigen und begründete dies mit seinem Gesundheitszustand – ein ärztliches Attest bestätigte ihm, dass er der Schonung bedürfe. Auch kam es zu Kompetenzstreitigkeiten zwischen Balzer und seiner vorgesetzten Dienststelle, insbesondere mit Gertrud Rudloff-Hille vom Referat für Bildende Kunst im Ministerium für Volksbildung. Noch im Januar 1951 schrieb Balzer an Rudloff-Hille: „Dank dem engagierten Personalabbau, wie er seit etwa einem halben Jahr geübt wird, befinden sich die Staatlichen Kunstsammlungen in einer Krise, man kann sogar sagen: es droht ihnen der Verfall“ und beklagte, dass er „[b]ei allen Personalveränderungen (Entlassungen, Neu- und Umbesetzungen, Abkommandierungen usw.) [...] grundsätzlich nicht zu Rate gezogen, manchmal sogar nicht rechtzeitig benachrichtigt“⁶ werde. Wenige Tage später, am 15. Januar 1951, wurde Balzer im Kunstgewerbemuseum mündlich zum Monatsende gekündigt. Am 31. Januar 1951 wurde er, abermals politisch motiviert, entlassen.

³ Kunstgewerbemuseum, Balzer, Landesverwaltung Sachsen, Abt. Kunst und Literatur, Ministerialdirektor Gute, 30.7.1946, SKD Archiv, 02/VA 41, Bd. 1, fol. 97.

⁴ Vgl. Landesverwaltung Sachsen, Volksbildung, Abt. Kunst und Literatur, an Hochschule für Werkkunst, 14.12.1946, HfBK Archiv, 02/62, o. Pag.

⁵ Vgl. Protokoll der Direktionssitzung, 6.9.1948, SKD Archiv, 02/VA 4, fol. 61 ff., hier: 62r.

⁶ Direktor der Staatlichen Kunstsammlungen, Balzer, an das Ministerium für Volksbildung, Referat Bildende Kunst, Rudloff-Hille, 10.1.1951, SLUB, Mscr.Dresd.App.2550, fol. 55.

Knapp drei Monate danach wurde Balzer am 25. April 1951 wegen Untreue im Amt verhaftet. Die Ermittlungen gegen ihn hatten bereits 1950 begonnen, wegen des im September 1945 von ihm vorgenommenen heimlichen Abtransportes der Grafiksammlung von Friedrich August II. aus Schloss Moritzburg und deren Sicherstellung im Kunstgewerbemuseum. Erst nach zwei Wochen, am 10. Mai 1951, wurde der Haftbefehl aufgehoben und Balzer entlassen. Das Bemühen einiger Freunde, wie Eberhard Hempel, Professor für Kunstgeschichte an der Technischen Hochschule Dresden, und Ludwig Justi, Generaldirektor der Staatlichen Museen in Berlin, um die Wiedereinsetzung Balzers als Direktor der Gemäldegalerie scheiterte 1955. In den Folgejahren nahm er seine frühere private Sammeltätigkeit wieder auf, hielt Vorträge und publizierte rege. Wolfgang Balzer starb am 11. Mai 1968 in Radebeul. Seine umfangreiche Kunstsammlung mit über 3500 Objekten sowie seine kunsthistorische Bibliothek gingen als Vermächtnis an die Staatlichen Kunstsammlungen in Dresden über. Bereits 1961 hatte er dem Museum Bautzen 125 Gemälde Dresdner Künstler gestiftet. Eine Ausstellung mit Werken aus diesem Vermächtnis wurde in Dresden am 27. Oktober 1968 mit einer Feier zum Gedenken an Balzer eröffnet.

Auswahlbibliografie

- Gustave Planche. Eine Untersuchung zur Geschichte der französischen Kunstkritik im 19. Jahrhundert. Leipzig 1908 (Zugl. Leipzig, Univ., Diss., 1907).
- Leipziger Bildnismalerei von 1700–1850, in: Leipziger Kalender. Illustriertes Jahrbuch u. Chronik, Leipzig, Bd. 10, 1913, S. 237–252.
- Kunst in Leipzig, in: Leipziger Kalender. Illustriertes Jahrbuch u. Chronik, Bd. 11, 1914, S. 209–220.
- Paul Wilhelm. Gemälde, Aquarelle, Handzeichnungen aus den Jahren 1908–1948, Dresden 1948.
- Fritz Schulze. Künstler und Kämpfer, Dresden 1950.
- Ludwig Richter. Frühe Zeichnungen 1823 bis 1826, Dresden 1954.
- Dresdner Galerie. 120 Meisterwerke des 15. bis 18. Jahrhunderts, Leipzig 1956.
- Josef Hegenbarth. Zeichnungen zu fünf Shakespeare-Dramen, Berlin 1957.
- Der französische Impressionismus: die Hauptmeister in der Malerei, Dresden 1958.
- Der junge Daumier und seine Kampfgefährten: politische Karikatur in Frankreich 1830 bis 1835, Dresden 1965.

Quellen und Literatur

- SLUB, Mscr.Dresd.App.2550
- SLUB, Mscr.Dresd.App.1689
- HStA Dresden, 19117, Karton 1784 PA Wolfgang Balzer
- SKD Archiv, 02/VA 41, Bd. 1 u. 2
- SKD Archiv, 01/KGM 5
- Löffler, Fritz: Erinnerung an einen schweren Neubeginn. Zum 80. Geb. v. Prof. Dr. Wolfgang Balzer, in: Die Union, Bd. 19, Ausg. 127, 1964.
- Leben und Wirken für die Kunst. Zeichnungen aus dem Vermächtnis von Wolfgang Balzer. Vortrag von Werner Schmidt, Direktor des Kupferstichkabinetts Dresden, in: Die Union, 14.11.1968.
- Rudert, Thomas: Betrug und Untreue im Amt oder ethisch-moralisch gebotene Sicherung gefährdeter Kunstwerke? Wolfgang Balzer und die Grafiksammlung des sächsischen Königs Friedrich August II., in: Dresdener Kunstblätter, 54. Jg., H. 2, 2010, S. 116–126.

HELENE BARTHEL

8.2.1900 Grimma – [nach 1968 Hamburg]

Lehrerin, Wissenschaftliche Bibliothekarin

Sächsische Landesbibliothek

25.9.1936–15.10.1945 Wissenschaftliche Hilfsarbeiterin

Martha Marianne Helene Barthel, als Tochter des Baumeisters Karl Louis Barthel und dessen Frau Marie Helene, geb. Fröhlich, am 8. Februar 1900 in Grimma geboren, studierte in Leipzig Germanistik, Geschichte und Philosophische Propädeutik. Im Dezember 1926 legte sie in Leipzig ihre Lehramtsprüfung ab und wurde 1930 an der Universität Münster promoviert. Von Oktober 1930 bis September 1932 arbeitete sie als Volontärin an der Universitätsbibliothek Leipzig. Nach ihrer Prüfung für den Höheren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken im März 1933 war Barthel an der Universitätsbibliothek Leipzig tätig. Von Januar bis August 1934 erstellte sie im Rahmen der Wissenschaftlichen Akademikerhilfe der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft an der Deutschen Bücherei Leipzig eine „Gesamtbibliographie des nationalsozialistischen Schrifttums“. Nach einer kurzen Beschäftigung im Kanzleidienst des Städtischen Steueramtes absolvierte Barthel ab Oktober 1935 einen einjährigen Vorbereitungsdienst an einer Leipziger Oberschule, um später gegebenenfalls ins Lehramt zurückkehren zu können.

Erst im September 1936 fand Barthel eine Anstellung im Bibliothekswesen. Sie wurde an der Sächsischen Landesbibliothek in Dresden als Wissenschaftliche Hilfsarbeiterin beschäftigt, „um in dem Kreise der wissenschaftlichen Beamten einen Parteigenossen zu haben“¹. Der NSDAP war sie bereits zum 1. April 1932 beigetreten. Doch ihre Parteimitgliedschaft hat sie, nach Aussage des späteren Direktors ►Hermann Neubert, „nie zu moralischem Zwang oder Denunziationen missbraucht“². Ihre mehrfachen Bemühungen um eine Beförderung zum Landesbibliothekar blieben erfolglos, da eine solche Stelle laut Stellenplan nicht zur Verfügung stand. Barthel übernahm das Fachreferat der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Zu ihren Aufgaben zählte auch die „Mitarbeit an der Bibliographie zur Sächsischen Geschichte und an der Redaktion des Jahreskataloges der Neuerwerbungen, Bearbeitung der Wochenausstellungen der Neuerwerbungen im Lesesaal und – als politische Aufgabe – die Durchsicht der bestellten Bücher auf ihre Ausleihfähigkeit“³. Nach der Auslagerung einiger Bestände der Landesbibliothek nach Schloss Weesenstein weilte sie für deren Betreuung im April 1945 in Weesenstein.⁴ Aufgrund ihrer NSDAP-Mitgliedschaft wurde sie im Juni 1945 suspendiert und zum 15. Oktober 1945 entlassen.

Über ihr Leben und ihre berufliche Tätigkeit nach Ende des Zweiten Weltkrieges – sie war damals 45-jährig – liegen nur wenige Informationen vor. 1949 lebte sie in Wuppertal-Elberfeld.

¹ Neubert an Wegner, 28.6.1945, SLUB, PA Barthel (Hervorhebung im Original). Hier täuschte sich Neubert – zum Zeitpunkt der Einstellung Barthels 1936 gab es bereits NSDAP-Mitglieder unter den Mitarbeitern: ►Dorothee von Watzdorf (seit 1925) und ►Ulrich Dähnert (seit 1933).

² Neubert an Wegner, 28.6.1945, SLUB, PA Barthel.

³ Ebd.

⁴ Vgl. Ministerium für Volksbildung, Abt. IV, an Bürgermeister von Weesenstein, 24.4.1945, HStA Dresden, 10701, Nr. 320/55, Bd. 2, fol. 280.

Von dort zog sie zunächst nach Flechtorf bei Braunschweig um, 1953 nach Villingen-Schwenningen, wo sie als Bibliothekarin und Kosmetikerin arbeitete. Im März 1965 siedelte sie nach St. Georgen über. Wenige Monate später war Helene Barthel in Hamburg wohnhaft, wo sie bis mindestens Juni 1968 lebte.⁵

Auswahlbibliografie

Der Emmentaler Bauer bei Jeremias Gotthelf, in: Veröffentlichungen der Volkskundlichen Kommission des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volkskunde, Münster 1931 (Zugl. Münster, Univ., Diss., 1930).

Quellen und Literatur

SLUB, PA Barthel, Helene
HStA Dresden, 13471, Nr. ZW 119, Akte 1
BArch, R 9361-IX/Kartei/1460007
Villingen-Schwenningen, Bürgeramt, Altkartei

⁵ Vgl. Villingen-Schwenningen, Bürgeramt, Altkartei. Für diese Informationen sei Julia Hornung, Bürgeramt Villingen-Schwenningen, Abt. Servicezentrum Schwenningen gedankt.

ALFRED BECK

29.9.1896 Dresden – 18.6.1976 Dresden

Restaurator

Mathematisch-Physikalischer Salon

1.10.1928–30.4.1946 Restaurator

9.12.1942–5.1945 mit der Leitung beauftragt

(Militärdienst 15.8.1939–7.10.1939, 7.6.1943–5.1945)



Richard Alfred Beck wurde am 29. September 1896 als Sohn des Lagerfahrers Friedrich Hermann Beck und dessen Frau Rosalie Minna, geb. Kuntzsche, in Dresden geboren. Nach dem Besuch der Volksschule erlernte er den Beruf des Uhrmachers und Feinmechanikers. Außerdem verfügte er über eine kaufmännische Ausbildung. Während des Ersten Weltkrieges diente er von April 1916 bis Januar 1919 in Fliegerabteilungen in Berlin und Großhain. Danach war Beck wieder in Dresden als Feinmechaniker tätig, vermutlich bei den Werkstätten für Feinmechanik und Optik, G. Heyde KG. Im Sommer 1920 heiratete er Johanna Elisabeth, geb. Zimniak, mit der er eine Tochter hatte.

Am 1. Oktober 1928 wurde Beck als Restaurator am Mathematisch-Physikalischen Salon tätig, womit er Max Engelmann im Amt folgte. Nach dem Bewerbungsgespräch beim damaligen Direktor ►Paul Werkmeister im Juli 1928 hatte sich Beck gegen den langjährigen Mitarbeiter Werkmeisters am geodätischen Institut der Technischen Hochschule Dresden, Hermann Emil Krebs, durchgesetzt. Nach seiner Einarbeitung übernahm er neben der konservatorischen Betreuung der Objekte bald auch den Schriftverkehr des Museums, beantwortete Anfragen, versandte Fotos. Er hielt Führungen und Vorträge, schrieb zahlreiche Beiträge für Dresdner Tageszeitungen, für die „Uhrmacher Woche“ und die „Uhrmacherkunst. Verbandszeitung der deutschen Uhrmacher“. Nicht zuletzt deshalb bescheinigte 1946 sein Vorgesetzter ►Walther Fischer vom Museum für Mineralogie und Geologie, Beck dessen „pädagogische[s] Talent, die Ergebnisse der Forschung der Öffentlichkeit zu vermitteln“¹. Nach der vorzeitigen Pensionierung des Direktors Werkmeister im Mai 1938 erledigte Beck all seine Aufgaben in Eigenverantwortung. Darüber hinaus kuratierte er die Sonderausstellungen „Erd- und Himmelsfernrohre aus drei Jahrhunderten“ (1938) und „Die Frühzeit der Feinmechanik in Sachsen“ (1939) als Beiträge des Mathematisch-Physikalischen Salons zu den jeweiligen Museumswochen. Mitte August 1939 wurde er zum Militärdienst eingezogen, jedoch infolge einer Erkrankung bereits zwei Monate später wieder entlassen. So konnte Beck in den Museumsdienst zurückkehren. Nach der Schließung des Salons im September 1939 bestand nun seine Aufgabe in der Verpackung und Auslagerung der Bestände. Seine loyale und zuverlässige Arbeit veranlasste den Sammlungsreferenten des Sächsischen Ministeriums für Volksbildung, ►Fritz Fichtner, im Mai 1941 beim Ministerium die zukünftige Leitung des Salons durch Beck zu beantragen. Fichtner sah darin einen „Ausnahmefall“, denn dadurch würde „der Nachweis erbracht werden, daß tüchtige Spezialisten auch mit der verantwortlichen Leitung betraut werden können“ – so hatte er

¹ Fischer, Arbeitszeugnis für Beck, 30.4.1946, SKD Archiv, 02/VA 166, fol. 2.

von Becks „Haltung und Dienstauffassung [...] den besten Eindruck“ und nahm an, „daß er es verstehen wird, sich als verantwortlicher Führer der Sammlung Ansehen zu verschaffen und zu den übrigen Leitern bez. Direktoren halten wird“². Als politisch zuverlässig hatte sich Beck längst erwiesen. Im Mai 1933 war er in die NSDAP eingetreten. Aufgrund seiner Kenntnisse im Mor- sen und Funken, die er bei Kursen des Deutschen Amateur-Sende- und Empfangsdienstes erworben hatte, übernahm er schon bald eine wichtige propagandistische Aufgabe: In der Funktion eines Betriebsfunkwartes zeichnete er für die technische Realisierung des Empfanges der NS-Rundfunk-Propagandarealen verantwortlich, der für die „Gefolgschaft“ der Staatlichen Sammlungen in der Gemäldegalerie veranstaltet wurde.³ 1937 ließ er sich für die Teilnahme am Reichsparteitag in Nürnberg vom Dienst freistellen. Seine Partei- und Gesetzestreue erwies er auch, als er sich nach einer fachlichen Anfrage des Juristen und Hauptmanns der Reserve Hans Pick bei der NSDAP-Kreisleitung nach dessen Abstammung erkundigte.⁴ 1938 wurde Beck durch das Landesfinanzamt die Begutachtung einer Uhrensammlung übertragen, die ihrem jüdischen Eigentümer durch die „Reichsfluchtsteuer“ vom NS-Staat entzogen worden war.⁵ Im Januar 1939 kontaktierte er in Eigeninitiative die Gestapo, um für das Museum die Übernahme der Uhrensammlung des verstorbenen jüdischen Arztes Dr. Rosenthal zu erreichen.⁶ Am 9. Dezember 1942 beauftragte der Leiter des Ministeriums für Volksbildung, Arthur Göpfert, Beck schließlich „mit sofortiger Wirkung, und zwar zunächst auf die Dauer des Krieges mit der stellvertretungsweise Verwaltung des Mathematisch-Physikalischen Salons“⁷. Doch bereits zum 7. Juni 1943 wurde Beck zur Wehrmacht einberufen. Die vertretungsweise Leitung übernahm Fischer, während ▶ Rudolf Schwarze vom Museum für Mineralogie und Geologie mit der Überwachung und Verpackung der Objekte beauftragt wurde. Nach Kriegsende, im Mai 1945, kehrte Beck nach Dresden zurück. Da seine Wohnung bei den Luftangriffen auf Dresden am 13. Februar 1945 zerstört worden war, wohnte er zunächst bei Verwandten seiner Frau. Die Arbeit für die Staatlichen Sammlungen hatte er offensichtlich sofort wieder aufgenommen. Aufgrund seiner Berufserfahrung und Bestandskenntnis und weil Fischer im August und November 1945 mehrfach hartnäckig insistierte, wurde Beck weiterhin am Mathematisch-Physikalischen Salon beschäftigt. Erst zum 30. April 1946 wurde er aufgrund seiner vorherigen NSDAP-Mitgliedschaft entlassen.

Nach seiner Entlassung arbeitete Beck bei der Dresdner Uhrenfabrik Albrecht Költzsch, die auch Auftragsarbeiten für den Mathematisch-Physikalischen Salon ausführte. So wurde im November 1946 in der Verwaltung der Museen die Auftragserteilung an Költzsch diskutiert, da diese als verdeckte Beauftragung Becks und damit als „Durchstechung der dienstlichen Maßnahme der Entnazifizierung“⁸ bewertet wurde. Zwar bot Beck 1950 an, seine Kenntnisse und Erfahrungen

² Fichtner, Bericht über Maßnahmen zur Wahrnehmung der Dienstaufsicht, 1.5.–31.5.1941, SKD Archiv, 01/PS 53, Bd. 1, fol. 173 ff., hier: 174.

³ Vgl. SKD, MPS, 1934, A.-Reg. 182; 1935 A.-Reg. 134 u. 1936, A.-Reg. 5. Vgl. S. 112 f.

⁴ Vgl. Mathematisch-Physikalischer Salon, Beck, an NSDAP-Kreisleitung, 9.11.1936, SKD, MPS, 1936, A.-Reg. 337.

⁵ Vgl. Beck an Werkmeister, 10.5.1938, HStA Dresden, 13859, Nr. 299, fol. 21v.

⁶ Vgl. Mathematisch-Physikalischer Salon, Beck, an Geheime Staatspolizei, 23.1.1939, SKD, MPS, 1939, A.-Reg. 25. Diese private Sammlung kam letztlich nicht in die Museumssammlung.

⁷ Ministerium für Volksbildung, Göpfert, an Beck, Mathematisch-Physikalischer Salon, 9.12.1942, SKD, MPS, Akten 1942, E.-Reg. 265 u. HStA Dresden, 13859, Nr. 299, fol. 40.

⁸ Protokoll der Direktorenkonferenz, 4.11.1946, SKD Archiv, 02/VA 158, fol. 49.

an den ihm nachfolgenden Restaurator weiterzugeben, doch ein entsprechender Kontakt ist nicht überliefert. Alfred Beck starb am 18. Juni 1976 in Dresden.

Auswahlbibliografie

- Einhundertfünfzig Jahre Zeitdienst, in: Deutsche Uhrmacher Zeitung, 58. Jg., 1934, H. 1 u. 3.
Von alten Uhren – und wie sie in unsere Sammlung gelangten, in: Die Uhrmacher-Woche, Leipzig, 43. Jg., Nr. 1 v. 1.1.1936; Nr. 2 v. 11.1.1936.
Der Mathematisch-Physikalische Salon in Dresden, in: Der Spezialhandwerker, Fachliches Schulungsblatt der Deutschen Arbeitsfront, Nr. 4, 27.4.1938.
Vom Zirkelschmied zum Mechanikus. Ein Beitrag zur Geschichte der Feinmechanik in Sachsen, in: Photographie und Forschung, Bd. 3, H. 8, 1941.
Wunderwerke der Technik im Mathematisch-Physikalischen Salon im Zwinger zu Dresden, in: Das ist Dresden, Dresden 1942, S. 20–25.

Quellen und Literatur

- HStA Dresden, 13859, Nr. 299
HStA Dresden, 13471, Nr. ZW 232, Akte 5
SKD Archiv, 01/PS 49, Bd. 1; 01/PS 53, Bd. 1 u. 3
SKD Archiv, 02/VA 162
SKD, MPS, Akten 1933–1945
BArch, R 9361-VIII Kartei/1310313; R 9361-IX Kartei/1900967

HERBERT BELLMANN

8.1.1903 Dresden – 9.6.1961 Dresden

Chemiker, Volkskundler

Museen für Tierkunde und Völkerkunde

(ab 1.1.1942 Museen für Tierkunde, Rassenkunde und Völkerkunde)

1.1.1932–30.9.1934 Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

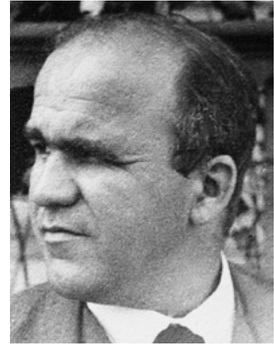
23.5.1938–31.1.1939 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

22.2.1939–31.8.1940 Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

1.9.1940–31.3.1942 außerordentlicher Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

13.11.1945–31.7.1946 Mitarbeiter

(*Militärdienst 9.1939–12.1939*)



Am 8. Januar 1903 wurde Robert Hermann Bellmann als Sohn des Schlossers und Obermaschinenmeisters Moritz Robert Bellmann und dessen Frau Alma Clara, geb. Wohlwarth, in Dresden geboren. Nach dem Besuch der Volksschule und des Wettiner Gymnasiums studierte Bellmann ab 1922 an der Technischen Hochschule Dresden Chemie. 1924 wechselte er für zwei Semester an die Universität in Wien, wo er zusätzlich Anthropologie und Völkerkunde studierte. Nach seiner Rückkehr nach Dresden setzte er das Studium der Chemie bis zum Diplom im Sommer 1931 fort, ergänzt um die Fächer Anthropologie, Völkerkunde, Germanistik und Volkskunde. Anschließend studierte er hier bis 1934 Anthropologie und Völkerkunde bei ▶Bernhard Struck sowie Volkskunde bei Adolf Spamer, für den er als freiwilliger Assistent tätig war.

Parallel dazu arbeitete Bellmann bereits ab Januar 1932 als Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an den Staatlichen Museen für Tierkunde und Völkerkunde in Dresden, wo Struck als Kustos tätig war, und inventarisierte deren Bildbestand. Ab Oktober 1934 erhielt er auf Empfehlung seiner Lehrer ein Stipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft, um Spamer in der Abteilung Volkskunde der Reichsgemeinschaft der deutschen Volksforschung als Assistent beim Aufbau eines „Wort- und Bildarchives der deutschen Volkskunde“ zu unterstützen. Mit Auflösung der Reichsgemeinschaft im März 1938 endete diese Tätigkeit. Durch die Vermittlung von Struck, der mittlerweile in Jena lehrte,¹ wurde Bellmann ab Mai 1938 vertretungsweise dessen Kustodenstelle für Anthropologie übertragen, denn der eigentliche Vertreter, ▶Berthold Pfaul, war zum Militärdienst eingezogen worden. Nach der Rückkehr Pfauls blieb Bellmann im Museum und übernahm, als dieser im Oktober 1938 nach Berlin wechselte, dessen Stelle. Allerdings endete sein Vertrag, als der neue Kustos ▶Michael Hesch eingestellt wurde. Bellmann arbeitete unentgeltlich weiter. Das setzte sich fort, als er im Februar 1939 per Vertrag als Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter eingestellt wurde. Nur für seine Tätigkeit für die „Erb- und rassenbiologische Forschungsstelle“ der Anthropologischen Abteilung, bei der er Vaterschaftsuntersuchungen durchführte, erhielt er eine Vergütung. Nebenher schrieb Bellmann, gedrängt von Struck, an seiner Dissertation. Im Juli 1939 wurde er in Jena promoviert. Im Zuge der allgemei-

¹ Vgl. Struck an Kummerlöwe, 11.5.1938, HStA Dresden, 13842, Nr. 114, Bd. 2, o. Pag.

nen Mobilmachung im September 1939 wurde Bellmann eingezogen und bis mindestens Dezember 1939 zu einem Kommando der Technischen Nothilfe am Gaswerk Dresden-Reick abgeordnet. Im September 1940 wurde er als außerordentlicher Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter eingestellt und für die Leitung des Umzugs des Museums für Völkerkunde in das Johanneum mehrfach uk-gestellt.² Darüber hinaus hielt er Führungen in der anthropologischen und völkerkundlichen Sammlung, sprach z. B. über Brauchtum und „Rassen in den deutschen Kolonien“. Als sich im Januar 1942 abzeichnete, dass die Umzugsarbeiten kriegsbedingt nicht fortgeführt würden, endete seine Beschäftigung wie auch die Uk-Stellung. Möglicherweise wurde auch aus einem anderen Grund nicht stärker um den Verbleib Bellmanns am Museum gekämpft: Er hatte die Drucklegung seiner Dissertation mehrfach verzögert und damit seinen Doktorvater wie auch die Kommissarischen Museumsleiter ▶ Martin Heydrich und Hesch verärgert, die bereits die entsprechenden Mittel wie das Papierkontingent für die Publikation beantragt hatten. Da eine Bewerbung Bellmanns bei der Kriegsmarine erfolglos blieb, wirkte er zunächst noch an der Bergung der Objekte mit, wofür er eine Vergütung erhielt.

Am 9. Mai 1942 wurde Bellmann zur Wehrmacht einberufen. Zunächst in Gotenhafen und später in Hamburg beim Wetterdienst eingesetzt, zeichnete er Wetterkarten und erlernte das Funken. 1943 wurde er erst nach Frankreich, dann nach Greifswald und später zur Küstenartillerie nach Albanien abkommandiert. Während des Militärdienstes nutzte er jede sich bietende Gelegenheit zu Museumsbesuchen und erweiterte sein privates Bildarchiv. Da er von der Front mit einer Lungenentzündung zurückkehrte, wurde er im Januar 1945 im Lazarett in Dresden-Loschwitz behandelt. Wieder genesen, beteiligte er sich nach der Bombardierung der Stadt an den Bergungsarbeiten des zerstörten Museums.

Im November 1945 erhielt Bellmann eine Anstellung als Mitarbeiter am Museum für Völkerkunde. In den Folgemonaten unterstützte er primär die Rückführung der Objekte aus den Auslagerungsorten. Doch am 31. Juli 1946 wurde er entlassen. Begründet wurde dies mit seiner Mitgliedschaft in der SA von 1933 bis Mai 1934. Der von Bellmann eingelegte Widerspruch blieb erfolglos.

Nachfolgend übernahm Bellmann gelegentlich private Aufträge, wie zum Beispiel 1947 die Sicherstellung der im Krieg aus Hamburg in Sachsen ausgelagerten Kunstschatze. Auch gab er Lateinunterricht und hielt volkscundliche Vorträge. Von 1952 bis 1953 war er als Dokumentarist bei der Zentralstelle für wissenschaftliche Literatur tätig. 1954 wirkte er neun Monate am Institut für Völkerkunde in Berlin an der „Internationalen Volkscundlichen Bibliographie“ mit. Nachdem ▶ Siegfried Wolf als Direktor des Museums für Völkerkunde in Dresden eingestellt worden war, engagierte dieser Bellmann, den er seit seiner Zeit als Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter kannte, ab 1958 auf Honorarbasis für die Zeitschriftenauswertung im Museum. Diese Arbeit kam den Interessen und Fähigkeiten Bellmanns entgegen, der Zeit seines Lebens akribisch sammelte und dokumentierte und so ein privates Bildarchiv mit etwa 12.000 Dokumenten zusammentrug. Infolge einer fortschreitenden Multiple-Sklerose-Erkrankung starb Herbert Bellmann am 9. Juni 1961 in Dresden.

² Vgl. Staatliche Sammlungen, Fichtner, an Wehrbezirkskommando Dresden I, 13.12.1940, SKD Archiv, 01/PS 53, Bd. 3, fol. 174.

Auswahlbibliografie

- Jahresweiser für die Volksfeste in Sachsen, in: Frenzel, Walter, Fritz Karg und Adolf Spamer (Hg.): Grundriß der Sächsischen Volkskunde, Bd. 2, Leipzig 1933, S. 65–103.
- Volkskundliche Organisationen im In- und Ausland, in: Spamer, Adolf: Die deutsche Volkskunde, 1, Leipzig 1934, S. 627–632.
- Volkskundliches Schrifttum, in: Spamer, Adolf (Hg.): Die Deutsche Volkskunde, 2, Leipzig 1935, ab S. 513 (88 S.).
- Weihnachten vor 150 Jahren in Dresden aus dem Reisebericht einer Engländerin, in: Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde, 11, 1936, S. 189–191.
- Die Tatauierung, in: Pessler, Wilhelm (Hg.): Handbuch der deutschen Volkskunde, 3, Potsdam 1936, S. 57–65.
- Bestandsaufnahme der in sächsischen Museen befindlichen menschlichen Schädel und Skelette, in: Hesch, Martin und Günther Spannaus (Hg.): Kultur und Rasse. Otto Reche zum 60. Geburtstag; gewidmet von Schülern u. Freunden, Bd. 60, München 1939, S. 31–38.
- Frühgeschichtliche Schädel vom Mittelrhein. Ein Beitrag zur Rassenkunde der heutigen Rheinlande (Jena, Univ., Diss., 1939).
- Die Destillation bei den Naturvölkern, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena, 3, 1953/1954, S. 179–185.
- Miszelle. Radmähen oder Kreishauen, in: Schweizer Archiv für Volkskunde, Bd. 50, 1954, S. 35–36.

Quellen und Literatur

- HStA Dresden, 11125, Nr. 18991, Bd. 1
- HStA Dresden, 13842, Nr. 115 (Einzeldokumente)
- SKD, MfV Archiv, Nachlass Herbert Bellmann
- SKD, MfV Archiv, MVD n20;25/2
- Martin, Petra: Volks- und Völkerkunde in Bildern. Das Bildarchiv von Robert Herbert Bellmann, in: Martin, Andreas (Hg.): Digitale Bilderwelten. Zur elektronischen Erschließung von Bildsammlungen, Volkskunde in Sachsen, Bd. 8, Dresden 2003, S. 131–149 (mit Schriftenverzeichnis).

RUDOLF BEMMANN

7.6.1881 Hamburg – 21.5.1948 Dresden

Historiker, Wissenschaftlicher Bibliothekar

Sächsische Landesbibliothek

(bis 1.5.1917 Königliche Öffentliche Bibliothek, 2.5.1917–11.1918 Königliche Landesbibliothek)

16.1.1911–31.5.1914 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

1.6.1914–30.5.1918 Bibliotheksassistent

1.4.1941–15.10.1945 Landesbibliothekar, Bibliotheksrat, Stellvertretender Direktor

Franz Rudolf Bemann wurde am 7. Juni 1881 in Hamburg als Sohn des Kaufmanns Friedrich Rudolf Bemann und dessen Frau Elise, geb. Nacke, geboren. Nach dem Umzug der Familie nach Dresden besuchte er eine Privatschule in Dresden-Blasewitz und lernte später am Königlichen Gymnasium in Dresden-Neustadt, wo er 1901 die Reifeprüfung bestand. Sein Studium der Geschichte, Philosophie, Kunstgeschichte, Germanistik und Nationalökonomie an den Universitäten in Tübingen, Heidelberg und Leipzig schloss Bemann 1906 in Leipzig als Schüler von Gerhard Seeliger mit einer Promotion ab. Von Juli 1907 bis Januar 1911 arbeitete er als Stadtarchivar in Mühlhausen in Thüringen, wo er zugleich die Städtische Bibliothek leitete.

Mitte Januar 1911 kehrte Bemann nach Dresden zurück und war als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der Königlichen Öffentlichen Bibliothek tätig. Als Nachfolger von Viktor Hantzsch arbeitete er an der „Bibliographie der Sächsischen Geschichte“, deren ersten Band er 1918 gemeinsam mit ► Jacob Jatzwauk herausgab, der diese Arbeit später allein fortführte. Im Juni 1914 wurde Bemann zum Bibliotheksassistenten ernannt. Im Juni 1916 ehelichte er Hildegard, geb. Luckwald. Im April 1918 bewarb er sich erfolgreich als Bibliothekar der Ständeversammlung, wofür ihm der Direktor der Königlichen Landesbibliothek, Hubert Ermisch, in einem Zeugnis Fleiß, Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit bescheinigte.

Im Juni 1918 wechselte Bemann als sogenannter ständischer Bibliothekar ins Ständehaus. Er erklärte sich bereit, die „Bibliographie der Sächsischen Geschichte“ fortzuführen, wofür er bis mindestens 1931 eine geringe zusätzliche Vergütung erhielt. Nach der Novemberrevolution wurde die von ihm geleitete Bibliothek 1919 zur Landtagsbücherei und er selbst 1927 zum Landtagsbibliothekar. Im Februar 1934 wurde er von seinen Dienstaufgaben in Dresden beurlaubt und zum Abteilungsleiter im Stabsamt des Reichsbauernführers in Berlin berufen. Zunächst galt dies nur für einige Monate, doch die Beurlaubung in Sachsen wurde mehrfach verlängert, Bemann jedoch nicht in eine Anstellung nach Berlin übernommen. Erst als die sächsische Staatskanzlei im Januar 1941 die Entscheidung des Reichsstatthalters mitteilte, dass eine „weitere Beurlaubung über den 31.3.1941 hinaus [...] infolge zahlreicher Einberufungen zur Wehrmacht und infolge der Abordnung von Beamten in die besetzten Gebiete ausgeschlossen“¹ ist, lenkte der Reichsbauernführer ein.

¹ Sächsische Staatskanzlei an Reichsbauernführer, Verwaltungsamt, Berlin, 9.1.1941, HStA Dresden, 13859, Nr. 335, fol. 69.

Im Frühjahr 1941 wechselte Bemann wieder nach Dresden. Da seine bisherige Stelle als Landtagsbibliothekar eingezogen worden war, kehrte er zum 1. April 1941 an die Sächsische Landesbibliothek zurück. Als Landesbibliothekar und Erster Bibliotheksrat war er zugleich Stellvertreter des Direktors ► Hermann Neubert. Zum 15. Oktober 1945 wurde er entlassen

Rudolf Bemann starb am 21. Mai 1948 in Dresden.

Auswahlbibliografie

Zur Geschichte des deutschen Reichstages im XV. Jahrhundert, in: Leipziger Historische Abhandlungen, 7, Leipzig 1907 (Zugl. Leipzig, Univ., Diss., 1906).

Zur Geschichte des Mühlhäuser Handels und Gewerbes, in: Mühlhäuser Geschichtsblätter, X, 1909, S. 75–94.

Die Stadt Mühlhausen in Thür. im späten Mittelalter, Neujahrsblätter Historische Kommission für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt, 39, Halle a. d. Saale, 1915.

Bibliographie der sächsischen Geschichte: Bd. 1, Aus den Schriften der Kgl. Sächs. Kommission für Geschichte, Leipzig, Berlin, Dresden 1918 (mit Jacob Jatzwauk).

E. T. A. Hoffmanns Beziehungen zu Dresden, in: Dresdner Geschichtsblätter, 27, 1918, S. 120–129.

Thomas Münzer, Mühlhausen i. Thür. und der Bauernkrieg, in: Festgabe Gerhard Seeliger zum 60. Geburtstage, Leipzig 1920, S. 167–175.

Aus dem Leben Johann Gottlob von Quandts, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde, 46, 1925, S. 1–45.

100 Jahre sächsische Verfassung. Ein Führer durch die Verfassungs-Ausstellung im Landtagsgebäude, Dresden 1931.

Bücherverzeichnis des sächsischen Landtages, Bd. 1–3, Ergänzungsheft 1, Dresden 1928–1933.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 13859, Nr. 335

SLUB, PA Bemann, Rudolf

Habermann, Alexandra, Klemmt, Rainer u. Frauke Siefkes: Lexikon Deutscher Wissenschaftlicher Bibliothekare 1925–1980, Frankfurt a. M. 1985, S. 18.

Nitzschke, Katrin: Bemann, Franz Rudolf, in: Sächsische Biografie, 2004, Online-Ausgabe: [http://saebi.isgv.de/biografie/Rudolf_Bemann_\(1881-1948\)](http://saebi.isgv.de/biografie/Rudolf_Bemann_(1881-1948)), Zugriff: 2.1.2020.

Bürger, Thomas u. Konstantin Hermann (Hg.): Das ABC der SLUB. Lexikon der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Dresden 2006, S. 27.

GOTTFRIED BENNDORF

12.4.1894 Roitzschen – 13./14.2.1945 Dresden

Wissenschaftlicher Bibliothekar

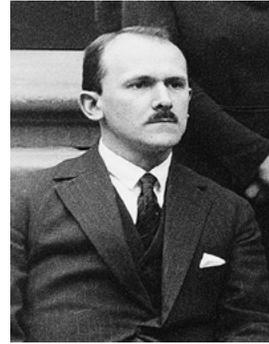
Sächsische Landesbibliothek

1.10.1919–30.9.1921 Volontär

11.10.1921–31.12.1922 außerordentlicher Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

1.1.1923–31.3.1927 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

1.4.1927–13./14.2.1945 Landesbibliothekar (Bibliotheksrat)



Johann Gottfried Benndorf wurde am 12. April 1894 in Roitzschen bei Meißen als Sohn des Eisenbahnbeamten Johann Adolf Benndorf und seiner Frau Christiane Helene, geb. Francke, geboren. Nach dem Tod des Vaters zog seine Mutter mit ihm und seiner Schwester 1899 nach Dresden, wo er 1913 am König-Georg-Gymnasium sein Abitur ablegte. Danach studierte er an der Universität Leipzig Germanistik, Geschichte und Geografie. 1917 wurde Benndorf als Schüler von Hans Meyer am Kolonialgeographischen Institut der Universität Leipzig promoviert. Nach der 1918 abgelegten Staatsprüfung für das Höhere Lehramt begann er das obligatorische Probejahr am Schiller-Realgymnasium in Leipzig. Doch aufgrund einer Kehlkopfkrankung musste er im Frühjahr 1919 den Lehrerberuf aufgeben. Er entschied sich, nachdem er bereits als Student an der Bibliothek des Historischen Seminars assistiert hatte, ins Bibliothekswesen zu wechseln.

Nach einer zunächst abgelehnten Bewerbung wurde Benndorf im Oktober 1919 als Volontär an der Sächsischen Landesbibliothek angenommen. Zwei Jahre später bestand er die Prüfung für den Höheren Bibliotheksdienst. Ab Oktober 1921 arbeitete er als außerordentlicher Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der Bibliothek, bevor er Anfang 1923 zum Wissenschaftlichen Hilfsarbeiter und im April 1927 zum Landesbibliothekar ernannt wurde. Er war Leiter der Kartensammlung und Fachreferent für Geografie. Während seiner Bibliothekslaufbahn war Benndorf nicht mehr wissenschaftlich tätig, sondern veröffentlichte kleinere Beiträge in Dresdner Tageszeitungen. Als der allgemeine politische Druck zunahm, stellte Benndorf im Juli 1937 einen Aufnahmeantrag in die NSDAP, eine Mitgliedskarte wurde ihm im April 1938 mit dem Eintrittsdatum 1. Mai 1937 ausgestellt. In der Nacht vom 13./14. Februar 1945 war Benndorf zum Luftschutzdienst im Japanischen Palais, dem Standort der Sächsischen Landesbibliothek, eingeteilt. Beim Versuch, den brennenden Dachstuhl des Gebäudes zu löschen, kamen er und drei seiner Kollegen ums Leben.¹ Erst nach über einem Jahr konnten die sterblichen Überreste, „kleine Bruchstücke ausgeglühter Knochen und Knochen-Kalkstaub“², geborgen werden. Anhand von persönlichen Gegenständen, die daneben gefunden worden waren, musste ihn seine

¹ Dies waren der Bibliotheksgehilfe Ernst Dressler (2.3.1881–13./14.2.1945), der Heizer und Hausmeister Kurt Schuhmann (1.6.1886–13./14.2.1945) und der Hilfsheizer Arthur Hess (21.11.1889–13./14.2.1945). Vgl. Direktor der Sächsischen Landesbibliothek, Neubert, 7.3.1945 u. Direktor der Sächsischen Landesbibliothek, Assmann, 4.6.1946, beide: SLUB, PA Benndorf.

² Direktor der Sächsischen Landesbibliothek, Assmann, 4.6.1946, SLUB, PA Benndorf.

Frau, die Bibliothekarin Helene Benndorf, geb. Richter, die er 1929 geheiratet hatte, identifizieren. Am 16. Mai 1946 wurde Gottfried Benndorf in Radebeul beerdigt.

Auswahlbibliografie

Der koloniale Verkehr Deutsch-Ostafrikas. Ein wirtschafts-geographischer Versuch, Weida 1918 (Zugl. Leipzig, Univ., Diss., 1917).

Der Atlas Royal. Zum 200. Todestag August des Starken, in: Velhagen & Klasings Monatshefte, Bd. 47, 1932, S. 553–560.

Die Sächsische Landesbibliothek 1920–1936, in: H. Neubert (Hg.), Festschrift Martin Bollert zum 60. Geburtstage, Dresden 1936, S. 1–14 (mit Hans Hofmann).

Quellen und Literatur

SLUB, PA Benndorf, Gottfried

BArch, R 9361-IX/Kartei/2391414; R 9361-VIII/Kartei/1831334

Habermann, Alexandra, Klemmt, Rainer u. Frauke Siefkes: Lexikon Deutscher Wissenschaftlicher Bibliothekare 1925–1980, Frankfurt a. M. 1985, S. 18–19.

Bürger, Thomas u. Konstantin Hermann (Hg.): Das ABC der SLUB. Lexikon der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Dresden 2006, S. 27–28.

Hermann, Konstantin: Benndorf, Johann Gottfried, in: Sächsische Biografie, 2011, Online-Ausgabe: [http://saebi.isgv.de/biografie/Gottfried_Benndorf_\(1894-1945\)](http://saebi.isgv.de/biografie/Gottfried_Benndorf_(1894-1945)), Zugriff: 2.1.2020.

RUDOLF BERGE

17.4.1903 Freiberg – [?]

Kunsthistoriker

Grünes Gewölbe

1.4.1932–31.5.1933 Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

Zu Leben und Werk von Rudolf Berge sind nur wenige Informationen überliefert. Er wurde am 17. April 1903 als Sohn von Richard Berge und dessen Frau Martha, geb. Scharschmidt, in Freiberg geboren. Von 1913 bis 1922 besuchte er das Gymnasium in Dresden-Neustadt. Anschließend arbeitete Berge fünf Jahre im Buchhandel, bevor er ab Sommer 1927 an den Universitäten in Wien, Freiburg i. Br. und München Kunstgeschichte, Archäologie und Ägyptologie studierte. Im Dezember 1931 wurde er als Schüler von Wilhelm Pinder an der Universität München promoviert.

Von April 1932 bis Mai 1933 arbeitete Berge als Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter im Grünen Gewölbe. Damals waren ►Erich Haenel Direktor und ►Walter Holzhausen Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter. Beide unterstützte Berge bei den Vorbereitungen der Ausstellung „August der Starke und seine Zeit“ (1933). Darüber hinaus lässt sich ein Vortrag nachweisen, den Berge am 22. Januar 1933 über „Die Kurfürsten von Sachsen und ihre Kunstsammlungen“ in Dresden gehalten hat.¹ Nach Mai 1933 verliert sich seine Spur. Lediglich in einem Schreiben von Rudolf Gackstatter fand Berge im Juli 1933 Erwähnung als „Jude, Volontär im Grünen Gewölbe“, der „[i]nfolge des Arier-Nachweises beurlaubt“, aber durch Haenel „unter Umgehung der Reichsgesetze als Privatperson eingestellt“² worden sei. Demnach war Berge vermutlich jüdischer Herkunft. Diesbezügliche Dokumente, wie eine Personalakte oder ein Entlassungsschreiben aufgrund der Bestimmungen zum „Gesetz der Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ sind nicht überliefert.

Auswahlbibliografie

Mittelalterliche Plastik in Meissen vom Ende des 13. Jahrhunderts bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, 1933 (München, Univ., Diss., 1931).

Das Schicksal der Dresdner Kunstammer. Zu ihrer Auflösung vor hundert Jahren, in: Wissenschaftliche Beilage des Dresdner Anzeigers, 10, Nr. 1, 3.1.1933, S. 1–3.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 11125, Nr. 19003, fol. 148, 189

Ludwig-Maximilians-Universität München: Abgeschlossene Dissertationen am Institut für Kunstgeschichte 1873–2001, www.kunstgeschichte.uni-muenchen.de/forschung/diss_abgeschl/index.html, Zugriff: 2.12.2019.

¹ Vgl. Die Kurfürsten von Sachsen und ihre Sammlungen, in: DA, 23.1.1933, S. 2; Sachsens Kurfürsten als Sammler, in: DNN, 25.1.1933, S. 4.

² Gackstatter an Kulturpolitische Abteilung und Abteilung Film, 5.7.1933, HStA Dresden, 11125, Nr. 22882, fol. 21. Unklar bleibt, wer Gackstatter war: Er hatte offensichtlich Zugang zu Informationen über das Personal der Staatlichen Sammlungen, war aber nicht dort angestellt.

GEORG BIERBAUM

13.8.1889 Neugersdorf – 22.6.1953 Dresden

Prähistoriker

Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte

1.10.1923–31.3.1927 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

1.4.1927–31.3.1938 Kustos

4.7.1936–31.3.1938 Kommissarischer Leiter

Landesmuseum für Vorgeschichte

1.4.1938–9.1946 Leiter

9.1946–31.1.1949 Direktor

(*Militärdienst 10.1944–5.1945*)



Am 13. August 1889 wurde Georg Karl Alexander Bierbaum als Sohn des Sanitätsrats Gregor Bierbaum und dessen Frau Alma, geb. Augustin, in Neugersdorf in der Oberlausitz geboren. Nach dem Besuch einer Privatschule in seinem Heimatort legte er am Gymnasium in Zittau 1909 die Abiturprüfung ab. Das anschließend in Marburg begonnene Studium der Medizin brach er nach einem Semester im Oktober 1909 für den einjährigen Militärdienst ab. Davon zurückgekehrt, studierte Bierbaum ab Herbst 1910 in Leipzig Naturwissenschaften, d. h. Zoologie, Botanik, Geologie und Mineralogie. Im Dezember 1913 wurde er mit einer zoologischen Arbeit an der Universität Leipzig promoviert. Im August 1914 bestand er das Staatsexamen für den Höheren Schuldienst. Unmittelbar danach wurde er zum Militärdienst einberufen, den er hauptsächlich im Sanitätsdienst in den Lazaretten in Zeithain und Leipzig absolvierte. Parallel dazu setzte er sein Medizinstudium in Leipzig fort. Im Juli 1918 bestand er das Physikum und wurde als Feldunterarzt an der Westfront eingesetzt. Nach Kriegsende kehrte Bierbaum nach Dresden zurück, wo er zunächst eine Vorbereitungszeit an der Dreikönigsschule absolvierte, um in den Schuldienst wechseln zu können. Im April 1919 wurde er am Mineralogisch-Geologischen Institut der Technischen Hochschule als Assistent der Professoren Ernst Kalkowsky und ▶Eberhard Rimann, die zugleich das Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte leiteten, tätig. Bierbaum arbeitete sich in die prähistorische Forschung ein und sammelte unter der Leitung von Kustos Johannes Deichmüller erste Erfahrungen bei Ausgrabungen. Kalkowsky, der ihm diese Assistenz angeboten hatte, führte ihn auch in die Naturwissenschaftliche Gesellschaft „Isis“ ein, wo Bierbaum bald schon aktiv mitwirkte, Vorträge hielt und 1921 den Vorsitz der Abteilung für Vorgeschichte übernahm.

Ab Oktober 1923 arbeitete Bierbaum als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte. Für seine Einstellung als Nachfolger des pensionierten Deichmüller hatte sich Rimann bereits im Juni eingesetzt. Im Dezember 1923 heiratete Bierbaum Annemarie Margarete, geb. Lenzner, doch diese Ehe wurde bereits vier Jahre später geschieden. Am Museum betreute Bierbaum die prähistorische Abteilung und wurde im Juli 1927 zum Kustos ernannt. Unter seiner Leitung gewann die Burgwallforschung in Sachsen mit über 700 Fundplätzen an Bedeutung. Mit Jahresbeginn 1931 wurde Bierbaum, ebenfalls als Nachfolger Deichmüllers, zum Leiter des Archivs urgeschichtlicher Funde aus Sachsen berufen, womit er für die archäologische Denkmalpflege und die Ausgrabungstätigkeit in Sachsen verantwortlich war. Er initiierte die Ausgrabungen auf der Heidenschanze in Dresden-Coschütz, deren Leitung er den Wissenschaftlichen Hilfsarbeitern ▶Walter Kersten und später ▶Otto Kleemann über-

trug. 1934 wurde Bierbaum nebenamtlich Landespfleger für Bodenaltertümer in Sachsen und übernahm einen Lehrauftrag für Vorgeschichte an der Technischen Hochschule Dresden. In Zusammenarbeit mit dem Seminar für Vorgeschichte der Universität Leipzig publizierte er zwischen 1937 und 1942 fünf Bände des Jahrbuchs „Sachsens Vorzeit“. Bei der Verselbständigung des Landesmuseums für Vorgeschichte am 1. April 1938 wurde Bierbaum unter Beibehaltung seiner Nebenämter zum Leiter des Museums ernannt. Die Parteileitung hatte seine „Einstellung zum heutigen Staat und zur Bewegung“ als „bejahend“ beurteilt, er sei „als fleißiger, freundlicher Mann geschätzt“¹. Doch Bierbaum war, obwohl er politisch konservativ, nämlich deutsch-national eingestellt war, weder zu diesem Zeitpunkt, noch später Mitglied der NSDAP. Dies erstaunt, da in der NS-Zeit bei Beförderungen im Bereich der Staatlichen Sammlungen auf die Parteimitgliedschaft geachtet wurde.² Trotz seiner politischen Differenzen gegenüber dem Vorsitzenden Hans Reinerth war Bierbaum Mitglied im Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte. Auch in den Reichsbund Deutscher Beamter trat er 1936 ein. In seinen Tagebuchaufzeichnungen und Briefen, z. B. an Kleemann, zeigt sich Bierbaums anfängliche Kriegsbegeisterung. Auch notierte er alle Luftschutzalarme in Dresden akribisch. Im November 1942 wurden Bierbaum persönlich wie auch das Landesmuseum für Vorgeschichte in die SS-Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe“ aufgenommen.³ Als Kustos und später als Leiter des Museums scharte Bierbaum junge Wissenschaftler um sich, denen er verantwortungsvolle Aufgaben überließ. So übernahm ►Heinz Amberger einen Teil der Neugestaltung der Schausammlung, die 1938 mit dem Titel „Germanen in Sachsen“ eröffnet wurde. Auch war Bierbaum für die kriegsbedingte Auslagerung der Sammlungsobjekte verantwortlich, wobei er die Schausammlung noch bis Juni 1944 offenhielt. Im Oktober 1944 wurde Bierbaum zum Volkssturm in Dresden-Mockritz einberufen. Aufgrund der Traumatisierung durch den Luftangriff auf Dresden am 13. Februar 1945 war Bierbaum krankgeschrieben, erst ab Juni 1945 durfte er wieder stundenweise arbeiten. Doch auch in den Folgejahren bedingte sein labiler Gesundheitszustand verkürzte Arbeitszeiten und viele Kuraufenthalte. 1946 wurde er zum Direktor des Landesmuseums ernannt. In jenem Jahr trat er in die LDP ein. Obwohl ihm im Oktober 1948 noch zum 25-jährigen Dienstjubiläum gratuliert worden war, erhielt Bierbaum im Dezember 1948 seine Kündigung zum 31. Januar 1949. Offiziell wurde diese mit Etatkürzungen begründet, weshalb sein Widerspruch erfolglos blieb.

Durch Vermittlung des Prähistorikers Martin Jahn erhielt Bierbaum von der Sächsischen Akademie der Wissenschaften den Auftrag, ab 1949 den sächsischen Teil einer „Bibliographie zur Vor- und Frühgeschichte“ zu bearbeiten. Dieser wurde allerdings erst posthum publiziert, denn sein Gesundheitszustand verschlechterte sich weiter. Georg Bierbaum starb am 22. Juni 1953 in Dresden.

Auswahlbibliografie

Untersuchungen über den Bau der Gehörorgane von Tiefseefischen, in: Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie, 111, 1914, H. 3, S. 281–380, (Zugl. Leipzig, Univ., Diss., 1913).

¹ Kreisleiter der NSDAP, Beurteilung über Bierbaum, 2.11.1936, HStA Dresden, 13859, Nr. 521, fol. 62.

² Siehe S. 89 ff. Lizzy Bierbaum, seine Schwester, war seit 1937 als Referentin für Kulturerziehung in der NS-Frauenschaft tätig und trat im Januar 1940 in die NSDAP ein.

³ Reichshauptstelle Das Ahnenerbe an den Landespfleger für Bodenaltertümer in Sachsen, Bierbaum, 13.11.1942, BArch, NS 21/1060, fol. 43.

- Vesuvian- und Fibrolithbeilichen aus dem Bodensee, in: Sitzungsberichte und Abhandlungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis, Dresden e. V., 1919, S. 3–29.
- Münzfunde der vor- und frühgeschichtlichen Zeit aus dem Freistaat Sachsen, in: *Mannus*, 16, 1924, S. 279–301.
- Der Stand des Denkmalschutzes in Sachsen, in: *Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit*, Bd. 2, 1926, S. 15–16.
- Zur Frage nach der Enddatierung der Billendorfer Kultur in Sachsen, in: *Mannus*, Bd. 6, 1928, S. 127–137.
- Vorgeschichtliches aus dem Jahnatal, in: *Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz*, XXI, Dresden, 1932, S. 1–8.
- Das sächsische Gesetz zum Schutz von Kunst-, Kultur- und Naturdenkmalen (Heimatschutzgesetz) vom 13. Januar 1934, in: *Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit*, Bd. 9, 1933, S. 211–224.
- Goldfunde aus der ältesten Bronzezeit in Sachsen, in: *Mitteilungen aus dem Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte zu Dresden*, 1934, S. 123–131.
- Stichbandkeramische Brandgräber von Kötitz, Kreis Meißen, in: *Sachsens Vorzeit*, Bd. 3, 1939, 1/2, S. 9–20.
- Bibliographie zur Vor- u. Frühgeschichte. Land Sachsen, 3 Bde., Berlin 1957–1970.

Quellen und Literatur

- HStA Dresden, 13859, Nr. 521
- HStA Dresden, 19117, Nr. 1794
- HStA Dresden, 12820, insbesondere Nr. 7; Nr. 12; Nr. 73
- Coblenz, Werner: Georg Bierbaum 1889–1953, in: *Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege*, Bd. 4, 1954, S. 11–20.
- Ficker, Friedbert: Ein verdienter sächsischer Vorgeschichtsforscher, Zum 20. Todestag von Dr. Georg Bierbaum, in: *Dresdner Monatsblätter. Rundbrief der Dresdner Heimatfreunde in Westdeutschland*, Bd. 24, 1973, 6/7, S. 191–193.
- Coblenz, Werner: In Memoriam Georg Bierbaum (13.8.1889–22.6.1953), in: *Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege*, Bd. 33, 1989, S. 357–367.
- Geupel-Schischkoff, Kristina: Um die Früchte der eigenen Arbeit gebracht ... Georg Bierbaum. Sachsens erster Landesarchäologe, in: *Archaeo. Archäologie in Sachsen*, Bd. 5, 2008, S. 48–53.
- Geupel-Schischkoff, Kristina: Dr. Georg Bierbaum (13. August 1889 – 22. Juni 1953). Der Weg vom Zoologen, Mediziner und Lehrer zum Direktor des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden und Landespfleger für Bodenaltertümer Sachsens, in: *Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege*, Bd. 21, 2010, S. 19–26.

CHARLOTTE BODEN

15.1.1900 Dresden – 9.2.1994 Dresden
Juristin, Wissenschaftliche Bibliothekarin
Sächsische Landesbibliothek

1.12.1929–30.11.1940 Wissenschaftliche Hilfsarbeiterin



Klara Charlotte Boden, als Tochter des Musterzeichners und Tapetenfabrikanten Heinrich Boden und dessen Frau Ida, geb. Frenzel, am 15. Januar 1900 in Dresden geboren, legte 1921 ihr Abitur ab. Beeindruckt von der Frauenrechtlerin Helene Lange studierte Boden in Jena und Leipzig Rechtswissenschaft. 1925 bestand sie in Leipzig die Erste juristische Staatsprüfung. Im Dezember 1927 wurde sie in Leipzig promoviert. Doch statt für den bezahlten juristischen Vorbereitungsdienst hatte sie sich längst für eine Bibliothekslaufbahn entschieden. Bereits im Oktober 1926 hatte sie eine unbezahlte Volontärsstelle an der Stadtbibliothek und Bibliothek der Gehe-Stiftung Dresden angenommen. Das zweite Jahr als Volontärin absolvierte sie an der Universitätsbibliothek in Leipzig, wo unter Einfluss von Otto Glauning ihr Interesse an illustrierten Büchern geweckt wurde. Ab Dezember 1928 arbeitete Boden erneut an der Stadtbibliothek und Bibliothek der Gehe-Stiftung Dresden, nun als Wissenschaftliche Hilfsarbeiterin.

Ab 1. Dezember 1929 wechselte Boden als Wissenschaftliche Hilfsarbeiterin an die Sächsische Landesbibliothek. Dort war sie als juristische Fachreferentin tätig und unterstützte ► Erhart Kästner im Buchmuseum. Nach seinem Weggang übernahm sie dessen Leitung. Sie kuratierte zahlreiche Ausstellungen, wie „Das ehrsame Handwerk“ (1937), „Unser Erzgebirge in Buch und Bild“, „Arthur Schopenhauer“ (beide 1938), „Reisen und Entdeckungen“ (1939), durch die sie Führungen anbot und die sie in der Dresdner Tagespresse beschrieb. Sie soll für die Prüfung von Privatbibliotheken jüdischer Eigentümer zuständig gewesen sein, dabei jedoch „den politisch Verfemten niemals Ihre hilfreiche Hand und Ihre ehrliche Hochachtung“ versagt haben, auch soll sie ihren Kollegen „verbotwidrig antifaschistisches Schrifttum zugänglich“¹ gemacht haben. Doch unter dem zunehmenden politischen Druck entschied sie sich im Mai 1937 für einen Eintritt in die NSDAP. Dieser Schritt begünstigte ihre spätere Beförderung.

Zum 16. Oktober 1940 wurde sie als Leiterin der Dresdner Gemeinschaftlichen Ministerialbibliothek abgeordnet, deren Leiter Karl Otto überraschend gestorben war. Sie bekam damit eine Beamtenstelle, die sie in der Landesbibliothek beantragt, aber nicht erhalten hatte,² und wurde im Dezember 1941 zur Bibliotheksrätin ernannt. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges

¹ Sonderausschuss des Antifaschistisch-Demokratischen Blocks Sachsen an Boden, 16.5.1946, HStA Dresden, 13471, Nr. ZB II 4473, fol. 288.

² Vgl. SKD Archiv, 01/PS 139, Nr. 115, Antrag von Charlotte Boden vom 24.1.1940.

wurde Boden im Mai 1946 entnazifiziert,³ was ihr die weitere Tätigkeit im öffentlichen Dienst ermöglichte. In den Folgejahren arbeitete sie beim Landeshauptarchiv Dresden, beim Landesverband der Liberaldemokratischen Partei und als Rechtsberaterin für den Demokratischen Frauenbund. Nach dem Tod von ►Hubert Richter übernahm Boden im Dezember 1948 die Leitung ihrer früheren Dienststelle, der Gemeinschaftlichen Ministerialbibliothek, nun Zentralbibliothek der Landesverwaltung Sachsen. Ab Januar 1953 baute sie als Direktorin die Bibliothek der neugegründeten Hochschule für Verkehrswesen in Dresden auf. Nach ihrer Pensionierung Ende 1969 engagierte sie sich in der Rechtskommission des Bibliotheksverbandes der DDR und separierte von 1971 bis 1986 in Honorartätigkeit seltene und künstlerische Drucke aus dem Bestand der Deutschen Staatsbibliothek in Berlin für den Aufbau einer entsprechenden Sonderabteilung. Charlotte Boden starb am 9. Februar 1994 in Dresden.

Auswahlbibliografie

- Der Anspruch des Ehegatten auf Herstellung der ehelichen Lebensgemeinschaft nach deutschem Recht im Vergleich mit den neuen skandinavischen Ehegesetzen (Leipzig, Univ., Diss., 1927).
- Der biografische Katalog u. das Personalrepertorium der Sächs. Landesbibliothek, in: Festschrift Martin Bollert zum 60. Geburtstage, Dresden 1936, S. 21–37.
- Das Buchmuseum in den Semper-Räumen des Japanischen Palais, in: Festschrift Martin Bollert zum 80. Geburtstag am 11. Okt. 1956, Dresden 1956, S. 46–51.
- Die Dresdener Fachkataloge, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen, 73. Jg., H. 1, 1959, S. 10–17.
- Das Schumann-Album. Eine Kostbarkeit der Sächsischen Landesbibliothek in Dresden, in: Marginalien. Zeitschrift für Buchkunst und Bibliophilie, Ausg. 8, 1960, S. 8–23.
- Rechts-ABC für Bibliothekare, Leipzig 1975 (Hg.).

Quellen und Literatur

- SLUB, PA Boden, Charlotte
- BArch, R9361-IX/Kartei/3401108; R9361-VIII/Kartei/2941040
- HStA Dresden, 13471, Nr. ZB II 4473, fol. 285–289
- Bibliothek d. Hochschule für Verkehrswesen „Friedrich List“ Dresden: Zusammenstellung der Veröffentlichungen von Dr. Charlotte Boden: aus Anlaß ihres 80. Geburtstages am 15.1.1980, Dresden 1979.
- Kunze, Horst: Frau Dr. Charlotte Boden 1900–1994, in: Marginalien. Zeitschrift für Buchkunst und Bibliophilie, Ausg. 135, 1994, S. 80–81.
- Zesewitz, Helmut: Charlotte Boden 1900–1994, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Bd. 41, Ausg. 3, 1994, S. 366–368.
- Voigt, Helmut: Erinnerungen an Charlotte Boden, Freital 2000.
- Bürger, Thomas u. Konstantin Hermann (Hg.): Das ABC der SLUB. Lexikon der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Dresden 2006, S. 40.
- Hermann, Konstantin: Boden, Klara Charlotte, in: Sächsische Biografie, 2011, Online-Ausgabe: [http://saebi.isgv.de/biografie/Charlotte_Boden_\(1900-1994\)](http://saebi.isgv.de/biografie/Charlotte_Boden_(1900-1994)), Zugriff: 2.1.2020.

³ Vgl. Sonderausschuss des Antifaschistisch-Demokratischen Blocks Sachsen an Boden, 16.5.1946 (Abschrift), HStA Dresden, 13471, Nr. ZB II 4473, fol. 288v.

MARTIN BOLLERT

11.10.1876 Frankfurt a. d. Oder – 6.3.1968 Roettgen
Philologe, Wissenschaftlicher Bibliothekar
Sächsische Landesbibliothek
1.10.1920–30.9.1937 Direktor



Martin Bollert wurde am 11. Oktober 1876 als Sohn des Pfarrers Julius Bollert und dessen Ehefrau Marie, geb. Cattien, in Frankfurt an der Oder geboren. Nach dem Abitur am König-Friedrich-Gymnasium in Frankfurt studierte Bollert an den Universitäten in Jena und Berlin Philosophie, Germanistik und Theologie. Im Juli 1899 legte er die Staatsprüfung für das Höhere Lehramt ab. Nach dem obligatorischen Jahr als Schulumtskandidat in Frankfurt ging Bollert nach Straßburg, wo er im März 1901 promoviert wurde. Ab April 1901 absolvierte er ein Volontariat an den Universitätsbibliotheken in Berlin und Göttingen und ließ sich zum Bibliothekar ausbilden. Es folgte ein für ihn sehr prägendes Jahr als Hilfsbibliothekar an der Kruppschen Bücherhalle in Essen, deren damaliger Direktor Paul Ladewig die Bibliothek als Dienstleistungsbetrieb für die Öffentlichkeit ansah. Ab Oktober 1904 arbeitete Bollert als Hilfsbibliothekar an der Königlichen Universitätsbibliothek in Bonn, wo er im Oktober 1906 zum Bibliothekar ernannt wurde. Im selben Jahr heiratete er Elsa, geb. Noack, mit der er vier Kinder hatte. Nach 9 Jahren Tätigkeit in Bonn bewarb sich Bollert andernorts und wurde am 1. Oktober 1913 zum Direktor der Stadtbibliothek in Bromberg ernannt. Der Bonner Bibliotheksdirektor Wilhelm Adolf Erman blieb ein väterlicher Freund und hätte ihn gern als seinen Nachfolger gesehen. Bollert aber ging andere Wege. 1916 kandidierte er für das Direktorat der Deutschen Bücherei in Leipzig. Als ihm dieses im Mai 1917 angetragen wurde, lehnte er jedoch ab und blieb in Bromberg, wo man ihm fortan einen jährlichen Bonus zahlte und den Professorentitel verlieh. Seine Berufung zum Direktor der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek in Posen im November 1918 scheiterte aufgrund der Angliederung der Provinz Posen an den polnischen Staat im Zuge des Versailler Vertrages. Bollert blieb deshalb weiter in Bromberg, auch als diese Stadt im Januar 1920 ebenfalls polnisch wurde. Ab April 1920 verhandelte das Sächsische Ministerium für Volksbildung (SMV) mit Bollert, um ihn als Nachfolger für den in den Ruhestand tretenden Direktor der Sächsischen Landesbibliothek, Hubert Ermisch, zu gewinnen.

Im Oktober 1920 übernahm Bollert das Amt als Direktor der Sächsischen Landesbibliothek. Zeitgleich wurde er zum stellvertretenden Vorsitzenden des Prüfungsamtes für Bibliothekswesen in Leipzig bestellt. Auch innerhalb der Landesbibliothek achtete er auf die Qualität der Ausbildung des Bibliotheksnachwuchses. 1925 wurde er für drei Jahre in den Verwaltungsrat der Deutschen Bücherei Leipzig gewählt. Bereits damals hatte Bollert mehrfach auf die Notwendigkeit der Erneuerung der Sächsischen Landesbibliothek hingewiesen und sich für den Um- und Ausbau des Japanischen Palais eingesetzt, der von 1927 bis 1935 erfolgte. Bollert war „[b]egeisterter

Bibliothekar und engagierter Reformier¹. Unter seiner Leitung wandelte sich die Sächsische Landesbibliothek von einer Gelehrtenbibliothek in eine der modernsten Bibliotheken in Deutschland und stand nun erstmals allen Bevölkerungsschichten offen. Bollert war „rastlos bedacht, den Bibliotheksbetrieb zu verbessern“, geleitet von dem Gedanken, „daß die Bibliothek für den Benutzer da sei.“² Dies zeigte sich auch in der umfangreichen Öffentlichkeitsarbeit, die neben Führungen durch die Bibliothek und das Buchmuseum mit seinen Sonderausstellungen auch Vorträge umfasste, vor allem aber in den nach der Einweihung im Mai 1935 stark steigenden Benutzungszahlen. Bereits 1932 hatte Bollert die große Goethe-Ausstellung im Sächsischen Kunstverein in Dresden kuratiert, an der sich mehrere der Staatlichen Sammlungen beteiligten. Darüber hinaus publizierte er rege zu buchkundlichen und bibliothekshistorischen Themen. Im April 1935 übernahm Bollert in der Nachfolge von ▶Arnold Jacobi die Geschäftsführung der Direktorenkonferenz der Staatlichen Sammlungen. Den Mühen des Bibliotheksumbaus und den arbeitsintensiven wie erfolgreichen Monaten nach deren Wiedereröffnung folgte 1936 ein schweres Jahr für Bollert. Es begann mit einem ärztlich attestierten Erschöpfungszustand. Unterdessen nahm der politische Druck, unter dem er stand, zu. Bereits im Herbst 1935 wurde ihm vorgeworfen, dass die Schriften von Alfred Rosenberg in der Landesbibliothek absichtlich versteckt würden. Bollert erklärte dies diplomatisch mit der komplizierten Titelaufnahme und bat, „diese sehr bitteren Vorwürfe, die in einem langen Amtsleben noch nie gegen mich gerichtet worden sind“, zurückzunehmen, denn er könne seine „viel Takt, Sachkenntnis und Staatstreue erfordernde Arbeit nur leisten, wenn er von dem Vertrauen seines vorgesetzten Ministeriums gestützt wird“³. Hatte er bei seinen Reden zur Wiedereröffnung der Bibliothek den geforderten nationalsozialistischen Sprachduktus noch weitgehend vermieden,⁴ eröffnete er im Februar 1936 die gemeinsam mit der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums organisierte Ausstellung „Das wehrhafte Deutschland“ mit politischen Floskeln. Sprachgewaltig betonte er: „Wehrhaftigkeit ist nicht gebunden an das Waffenhandwerk, sondern ist eine Geisteshaltung“⁵ und offenbarte in der bewusst gewählten Ambivalenz des Satzes seinen inneren Widerstand. Auch ließ er sich mittels weiterer ärztlicher Atteste vom obligatorischen NS-Beamten-Schulungskurs auf der Augustusburg und der Teilnahme an den NS-Feierlichkeiten zum 1. Mai freistellen.⁶ Es folgten, wie er seinem Leipziger Kollegen Otto Glauning mitteilte, „eine in der Form leidlich maßvolle doch törichte u. unberechtigte Vermahnung des Hilfsschullehrers“ und „eine ärgerl. Denunziantengeschichte in der unteren Region“⁷.

¹ Nitzschke, Katrin: Begeisterter Bibliothekar und engagierter Reformier. Martin Bollert zum 130. Geburtstag, in: SLUB-Kurier, Dresden, Bd. 15, H. 4, 2001, S. 10 f.

² Jammers, Antonius: Im Japanischen Palais, wie ein Freiherr ... Erinnerungen meines Vaters Ewald Jammers an seine alte Sächsische Landesbibliothek, in: Thomas Bürger und Ekkehard Henschke (Hg.): Bibliotheken führen und entwickeln. Festschrift für Jürgen Hering zum 65. Geburtstag, München 2002, S. 305–317, hier: 311.

³ Bollert an SMV, Messmer, 2.11.1935, SLUB, Bibl.-Arch. III.J.859.b. Vgl. Hermann 2011, S. 297.

⁴ Überliefert sind verschiedene Reden für unterschiedliche Zielgruppen. In das Manuskript seiner Rede am 11.5.1935 fügte er erst nachträglich das Wort „Volksgenosse“ mehrfach ein, damit sie den parteipolitischen Anforderungen besser entsprach – auch daraus lässt sich auf seine Haltung schließen. Vgl. SLUB, Mscr.Dresd.App.1378.a,38–44, besonders: 38.

⁵ Bollert, Rede zur Eröffnung der Ausstellung „Das wehrhafte Deutschland“, 26.2.1936, SLUB, Mscr.Dresd.App.1378.a,48.

⁶ Überliefert ist dies für 1935 und 1937. Vgl. SLUB, PA Bollert, o. Pag.

⁷ Bollert an Glauning, 28.10.1936, UB Leipzig, Nachlass 226 Otto Glauning, Zitiert nach: Hermann 2011, S. 294. Mit „Hilfsschullehrer“ bezieht sich Bollert auf Arthur Göpfert, der als Volksschul-

Seine berufliche Energie verwendete Bollert damals primär für die Organisation und Durchführung des 32. Deutschen Bibliothekartages, der im Juni 1936 in Dresden stattfand. Unmittelbar vor Weihnachten 1936 traf ihn mit dem Tod seiner 24-jährigen Tochter ein persönlicher Schicksalsschlag. In Anbetracht dieser Situation verwundert es wenig, dass sich Bollert aufgrund ärztlicher Empfehlung beurlauben ließ. Im Februar 1937 stellte er ohne Nennung von Gründen, wohl aber „aus Überdruß und Protest gegen die nazistischen Eingriffe“⁸, einen Antrag auf Versetzung in den vorzeitigen Ruhestand. Dieser wurde genehmigt und Bollert zum 30. September 1937 pensioniert.⁹ Doch erst am 26. Oktober 1937 wurde er offiziell in Anwesenheit vom Leiter des SMV, Arthur Göpfert, und dem Referenten für die Staatlichen Sammlungen im Ministerium, Museumsdirektor ▶Fritz Fichtner, im Japanischen Palais verabschiedet. Als seinen Nachfolger hatte er ▶Hermann Neubert empfohlen.¹⁰

Über die folgenden Jahre ist wenig bekannt, wohl aber pflegte Bollert seine Kontakte zur Sächsischen Landesbibliothek. Für seine Verdienste um das Büchereiwesen wurde er kurz nach seinem 65. Geburtstag, im Dezember 1941, mit der Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft geehrt.¹¹ Als in der Nachkriegszeit unklar war, ob ihm weiterhin Rentenbezüge gezahlt würden, bemühte sich Bollert im Mai 1946 um eine erneute Tätigkeit in der Landesbibliothek. Vorerst fand er einen bescheidenen Nebenverdienst durch das Kolorieren von Linoldrucken, bevor er über 70-jährig auf Honorarbasis als Hilfsarbeiter an die Landesbibliothek zurückkehrte.¹² Zu seinem 75. Geburtstag organisierte ▶Hans Hofmann eine Feier an der Landesbibliothek, fünf Jahre später, im September 1956, hielt Bollert bei der 400-Jahr-Feier der Bibliothek eine Festrede. 1958 siedelte er zur Familie seiner Tochter Friederike nach Roettgen bei Bonn über. Nach einem Schlaganfall 1964 verschlechterte sich sein Gesundheitszustand. Am 6. März 1968 starb Martin Bollert in Roettgen, wo er am 11. März beerdigt wurde. Als seine jüngste Tochter Maria zwei Monate später in Dresden weilte, organisierten ehemalige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zwei Gedenkfeiern, am 10. Mai 1968 im Pfarrhaus der Heilandskirche und am nächsten Tag in der Wohnung von ▶Hans Hofmann.¹³ Obwohl die damaligen politischen Verhältnisse verhindert hatten, dass „Labianer“ an der Trauerfeier in Westdeutschland teilnahmen, konnten sich so elf von ihnen, darunter ▶Helmut Deckert, ▶Dorothee Denecke, Hans Hofmann und ▶Margarethe Storch, von „ihrem Direktor“ verabschieden. Bollert galt als „Seele der Bibliothek“¹⁴ und war ihnen durch seine Arbeit und in seinem „ganzen menschlichen Verhalten [...] ein Vorbild“¹⁵.

lehrer einen rasanten parteipolitischen Aufstieg nahm und ab März 1935 Kommissarischer Leiter des für die Staatlichen Sammlungen zuständigen Sächsischen Ministeriums für Volksbildung war.

⁸ Jammers 2002, S. 314. Hermann sprach hingegen von einem „erzwungenen Rücktritt“ (Hermann 2011, S. 292). Dafür konnten bisher keine eindeutigen Nachweise gefunden werden.

⁹ Die Presse berichtete, er sei im Juli ausgeschieden. Siehe Professor Bollert im Ruhestand, in: DA, 29.7.1937, S. 3.

¹⁰ Vgl. Notizen von Bollert, undatiert, vermutl. 1937, SLUB, Mscr.Dresd.App.1378.a,122.

¹¹ Vgl. Stgm.: Goethe-Medaille für Professor Dr. Bollert, in: DNN, 2.12.1941, S. 3.

¹² Vgl. Bollert an Jammers, 18.9.1946 u. 24.8.1950, SLUB, Mscr.Dresd.App.2830,9 u. 16.

¹³ Vgl. Programmzettel der Gedenkfeier am 18.5.1968, SLUB, Mscr.Dresd.App.2600F,93 u. In memoriam Martin Bollert, Dresden 1968.

¹⁴ Jammers 2002, S. 311.

¹⁵ Jammers an Bollert, 3.10.1956, SLUB, Mscr.Dresd.App.2830,30.

Auswahlbibliografie

- Materie in Kants Ethik, in: Archiv für Geschichte der Philosophie, Bd. 13, H. 4, Berlin 1900, S. 483–501 (Zugl. Straßburg, Univ., Diss., 1901).
- Gottfried Kinkels Kämpfe um Beruf und Weltanschauung bis zur Revolution, Studien zur Rheinischen Geschichte, H. 10, Bonn 1913.
- Gottfried Kinkel im Zuchthause, in: Preussische Jahrbücher, Bd. 158, H. 3, 1914, S. 405–430.
- Ferdinand Freiligrath und Gottfried Kinkel, Veröffentlichungen der Abteilung für Literatur der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Bromberg, Bromberg 1916.
- Lederschnittbände des XIV. Jahrhunderts, Leipzig 1925.
- Johann Joachim Winckelmann als Bibliothekar des Grafen Büнау, in: Festschrift für Georg Leidinger, München 1930, S. 20–24.
- Größere Nutzbarmachung der „Deutschen Nationalbibliographie“ für die Bibliotheken, in: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, 99, 1932, S. 899.
- Johann Joach. Winckelmann und Joh. Mich. Francke, in: Otto Glauning zum 60. Geburtstag. Festgabe aus Wissenschaft und Bibliothek, Leipzig 1936, S. 11–17.
- Die Vereinigung der Bücherfreunde in Dresden 1926–1938, in: Aus dem Antiquariat, 6, 1950, 94, S. 949 f.

Quellen und Literatur

- SLUB, Mscr.Dresd.App.1378.a; Mscr.Dresd.App.1378.b; Mscr.Dresd.App.1378,I–III
- SLUB, PA Bollert, Martin
- SLUB, Mscr.Dresd.App.2830
- ULB, S 2611 (NL Bollert); S 2611a
- HStA Dresden, 11125, Nr. 19345
- Assmann, Karl: M. Bollerts Schriften, zsgest. zu seinem 75. Geb., in: Zentralblatt für Bibliothekswesen, Bd. 65, 1951, S. 341 ff.
- Hofmann, Hans (Hg.): Martin Bollert zum 80. Geburtstag am 11. Okt. 1956, Festschrift, Dresden 1956.
- In memoriam Martin Bollert, Dresden 1968.
- Deckert, Helmut: Erbe und Verpflichtung. Zum Tode Martin Bollerts, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen, 82, 8, 1968, S. 479–482.
- Habermann, Alexandra, Klemmt, Rainer u. Frauke Siefkes: Lexikon Deutscher Wissenschaftlicher Bibliothekare 1925–1980, Frankfurt a. M. 1985, S. 29 f.
- Hebig, Christel: Ein großes Leben durch ein großes Werk. Zum Gedenken an Prof. Dr. Martin Bollert, in: Biblos, Wien, Bd. 41, 1992, 2, S. 75–81.
- Bürger, Thomas u. Konstantin Hermann (Hg.): Das ABC der SLUB. Lexikon der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Dresden 2006, S. 41 f.
- Hermann, Konstantin: Die sächsische Landesbibliothek 1933–1945. Martin Bollert und Hermann Neubert – zwei Epochen in zwölf Jahren?, in: Knoche, Michael (Hg.): Wissenschaftliche Bibliothekare im Nationalsozialismus: Handlungsspielräume, Kontinuitäten, Deutungsmuster, Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens, Bd. 46, Wiesbaden 2011, S. 289–308.
- Nitzschke, Katrin: Bollert, Martin, in: Sächsische Biografie, 2012, Online-Ausgabe: [http://saebi.isgv.de/biografie/Martin_Bollert_\(1876-1968\)](http://saebi.isgv.de/biografie/Martin_Bollert_(1876-1968)), Zugriff: 2.1.2020.

HELLMUTH BUCK

5.1.1892 Düren – 14.3.1983 Lauffen a. Neckar

Konservator

Museen für Tierkunde und Völkerkunde

1.5.1928–31.3.1940 Konservator

Sächsisches Ministerium für Volksbildung, Referat Staatliche Sammlungen

1.4.1940–30.9.1942 Konservator

1.10.1942– [?] Inspektor

(Beurlaubung an Zoologischen Garten Dresden 13.2.1934–

31.10.1934; an Gauschule Hammerleubsdorf 15.4.1936–

31.3.1940 und NSDAP-Truppenbetreuung 14.3.1942–5.1942)



Albert Otto Hellmuth Buck wurde am 5. Januar 1892 in Düren geboren. Nach dem Abitur ließ er sich an der Tierärztlichen Hochschule und der Kunstgewerbeschule zum Präparator ausbilden. In diesem Beruf arbeitete er von Oktober 1912 bis August 1914 am Zoologischen Institut der Universität Leipzig, bevor er sich als Kriegsfreiwilliger meldete und an der Westfront kämpfte. 1916 geriet er in Kriegsgefangenschaft, aus der er im November 1919 zurückkehrte. Er heiratete Sidonie Elisabeth, geb. Seiffarth, mit der er zwei Töchter hatte, und setzte ab Dezember 1919 seine Tätigkeit als Präparator am Zoologischen Institut der Universität Leipzig fort. Ab 1923 betrieb Buck eine eigene Lehrmittel-Werkstatt in Leipzig, wodurch er gelegentlich auch dem Direktor der Dresdner Museen für Tierkunde und Völkerkunde, ► Arnold Jacobi, Tierpräparate anbot.

Im Mai 1928 wurde Buck auf Wunsch von Jacobi als Konservator an den Museen für Tierkunde und Völkerkunde in Dresden angestellt. Er war „zweifelloso ein tüchtiger und sehr gewissenhaft arbeitender Präparator, direkt ausgezeichnetes leistete er beim Aufstellen von Skeletten“¹, wie Johannes Meisenheimer vom Zoologischen Institut der Universität Leipzig damals bestätigte, für den Buck bis 1923 tätig gewesen war. Doch wenige Monate nach der „Machtübernahme“ durch die Nationalsozialisten kam es im Sommer 1933 zu erheblichen Spannungen zwischen Buck, der bereits im April 1930 der NSDAP beigetreten war, und Jacobi. Letzterer beklagte gegenüber dem Sächsischen Ministerium für Volksbildung (SMV), dass Bucks „eifrige politische Betätigung mehr und mehr in einen Zwiespalt zu seinen amtlichen Obliegenheiten tritt“². In der Tat wurde für Buck das politische Engagement zunehmend wichtiger. Bereits Anfang 1934 war er als Kreis-schulungsleiter der NSDAP tätig und nahm an diversen Parteischulungen teil. 1934 wurde er für acht Monate von seiner Tätigkeit im Museum beurlaubt, um den Zoologischen Garten Dresden während dessen Konkurszeit zu leiten. Seine Bewerbung als Leiter der Museen für Tierkunde und Völkerkunde im April 1935 wurde vom Ministerium nicht berücksichtigt, obwohl er 1933 einen „Vorschlag zur Neugestaltung und Belebung der zoologischen und völkerkundlichen Museen Deutschlands“ eingereicht hatte. Im April 1936 wurde Buck von der Gauleitung Sachsen der NSDAP mit der „Leitung von Lehrgängen für Lehrer aller Schulgattungen, Lehrkräfte an

¹ Meisenheimer an Jacobi, 11.2.1928, HStA Dresden, 13842, Nr. 114, Bd. 1, o. Pag.

² Jacobi an SMV, 27.6.1933, HStA Dresden, 13842, Nr. 047, o. Pag.

Volksbildungsstätten und sozialen Fachschulen, DAF-Walter und Betriebsvertrauensleute sowie als Redner der Partei³ an der Gauschule Hammerleubsdorf bei Chemnitz beauftragt, deren Leitung er 1937 übernahm. Unter Fortzahlung seines Gehaltes wurde er bis Ende März 1940 mehrfach in Folge für diese Aufgabe vom Museumsdienst beurlaubt. Ab April 1940 wieder in Dresden, wurde Buck an das SMV abgeordnet, wo er für den Referenten der Staatlichen Sammlungen, ▶ Fritz Fichtner, arbeitete. Sein Aufgabengebiet umfasste die Organisation der Öffentlichkeitsarbeit, der politischen Arbeit der Sammlungen und des Umzuges des Museums für Völkerkunde. Eine Ernennung Bucks zum Technischen Direktor der Sammlungen sowie seine direkte inhaltliche Mitarbeit versuchten die Sammlungsdirektoren zu verhindern. So war er hauptsächlich für die Zusammenarbeit mit der Dresdner Volksbildungsstätte zuständig. Nach einer zweimonatigen Beurlaubung zur Truppenbetreuung in Norwegen im Auftrag der Gauleitung der NSDAP Sachsen im Frühjahr 1942, wurde Buck im Juni 1942 auch als nebenamtlicher Museumspfleger in Sachsen eingesetzt. Trotz seiner Beförderung zum Inspektor im Oktober 1942 änderten sich Bucks Aufgaben nicht. Im Januar 1943 trat er in den Sammlungen „kaum noch oder gar nicht mehr in Erscheinung“⁴.

Über sein Leben und seine Berufstätigkeit nach dem Zweiten Weltkrieg ist wenig bekannt. Zuletzt lebte er als Handelsvertreter in Offenau am Neckar. Am 14. März 1983 starb Hellmuth Buck in Lauffen am Neckar.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 13859, Nr. 844

HStA Dresden, 13842, Nr. 047; Nr. 048; Nr. 114, Bd. 1 u. 2; Nr. 115

SKD Archiv, 01/PS 53, Bd. 1 u. 3

BArch, R 9361-IX/Kartei/4931618, 4931619; R 9361-VIII/Kartei/4380766

Stadtarchiv Lauffen a. N., Sterberegister C Nr. 35/1983

Der Freiheitskampf, 8.3.1937, in: BArch, NS 5 – VI/299

³ Leiter SMV, Göpfert, an Direktor der Museen für Tierkunde und Völkerkunde, Dresden, 14.4.1936, HStA Dresden, 13842, Nr. 048, o. Pag. Vgl. BArch, R 76/I/59, fol. 84.

⁴ Günther an Kummerlöwe, 27.1.1943, HStA Dresden, 13842, Nr. 114, Bd. 2, o. Pag.

ULRICH DÄHNERT

25.11.1903 Dresden – 18.4.1999 Dresden
Philologe, Historiker, Wissenschaftlicher Bibliothekar,
Organologe

Sächsische Landesbibliothek

6.11.1933–8.2.1936 Volontär

8.6.1936–15.11.1945 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter
(*Teilzeitabordnung an Gemeinsame Ministerialbibliothek,
Dresden, 4.1940–9.1940; Militärdienst und Kriegsgefange-
nschaft 15.10.1942–10.9.1945*)



Am 25. November 1903 wurde Hans Karl Ulrich Dähnert als Sohn des Reichsbahnoberinspektors Ernst Oskar Dähnert und dessen Frau Mathilde, geb. Straßburg, in Dresden geboren. Nachdem er 1923 am Annen-Realgymnasium das Abitur abgelegt hatte, studierte er an der Universität Leipzig Germanistik, Geschichte, Geografie, Philosophie und Jura. 1932 wurde er in Leipzig promoviert, wo er im Januar 1934 auch das Staatsexamen für das Höhere Lehramt ablegte.

Mit seiner Zulassung zur Ausbildung für den Höheren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken begann Dähnert im November 1933 seine Tätigkeit als Volontär an der Sächsischen Landesbibliothek in Dresden. Nach der Prüfung im Herbst 1935 arbeitete er unentgeltlich für die Landesbibliothek, erst im Juni 1936 wurde er als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter angestellt. Zunächst vertrat er bis Ende 1937 den beurlaubten ▶ Erhart Kästner im Fachreferat der Deutschen Literatur und in der Leitung der Sondersammlungen. Später verwaltete Dähnert die Fachkataloge der Mathematik und naturwissenschaftlichen Fächer und arbeitete am Schlagwortkatalog und in der Kartensammlung mit. Diverse Arbeitszeugnisse bestätigen ihm wissenschaftliche Begabung und große Gewissenhaftigkeit. Von April bis September 1940 war er stunden- bzw. tageweise an die Gemeinsame Ministerialbücherei teilabgeordnet. Ab Januar 1942 übernahm Dähnert die Stelle von ▶ Charlotte Boden. Doch bereits im Oktober 1942 wurde er zum Militärdienst einberufen. Erst nach seiner Entlassung aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft im September 1945 kehrte er nochmals für einige Wochen an die Landesbibliothek zurück. Bei seinen Dienstreisen zu den Auslagerungsorten der Bibliothek hat er „besonders benötigte oder kostbare Bücher zurückgebracht soviel [...] zu tragen möglich war“¹. Aufgrund seiner seit April 1933 bestehenden NSDAP-Mitgliedschaft wurde Dähnert zum 15. November 1945 entlassen.

Über sein privates Leben und die Zeit unmittelbar nach 1945 ist wenig bekannt. Mit der Hochzeit mit Gudrun Harlan aus Berlin hatte er in eine berühmte wie umstrittene Künstlerfamilie eingehiratet.² Er selbst konnte sehr gut Klavier und Orgel spielen und entwickelte sich in den

¹ Dähnert an SMV, 21.3.1951, SLUB, PA Dähnert.

² Gudrun Dähnert, geb. Harlan (1907–1976) war die Tochter des Schriftstellers und Dramaturgen Walter Harlan und Schwester von Veit Harlan, dem Regisseur der NS-Propagandafilme „Jud Süß“ und „Kolberg“, sowie des Musikers Peter Harlan. Ihr Urgroßvater war der Mühlenbesitzer Gottlieb Traugott Bienert aus Plauen bei Dresden, womit sie eine Verwandte 2. Grades von dessen mit der Tänzerin Gret Palucca verheirateten Enkel Fritz Bienert war. Gudrun Dähnert war mit der jüdischen Schriftstellerin Nelly Sachs (1891–1970) befreundet, der sie durch Fürsprache bei Selma Lagerlöf und

Nachkriegsjahren zu einem der Spezialisten auf dem Gebiet der Historie des sächsischen Orgelbaus.³ Dähnert war einer der ersten Organologen, die historische Orgelforschung aus denkmalpflegerischer Sicht betrieben, und wurde ab 1952 als erster Orgelsachverständiger für das sächsische Landesamt für Denkmalpflege tätig. Er erfasste den Bestand an historischen Orgeln, begleitete deren konservatorische Betreuung, dokumentierte Instandsetzungen und Restaurierungen. In zahlreichen Publikationen widmete er sich unter anderem den Instrumenten von Gottfried Silbermann und Zacharias Hildebrandt. Seine akribische Forschung mündete 1980 im bis heute in Tiefe und Qualität des Inhaltes unerreichten Handbuch „Historische Orgeln in Sachsen“. Ulrich Dähnert starb am 18. April 1999 in Dresden.

Auswahlbibliografie

Die Erkenntnislehre des Albertus Magnus gemessen an den Stufen der „abstractio“; mit einem Sachverzeichnis und einer monographischen Bibliographie Albertus Magnus, Studien und Bibliographien zur Gegenwartsphilosophie, Bd. 4, Leipzig 1934 (Zugl. Leipzig, Univ., Diss., 1932).

Die Orgeln Gottfried Silbermanns in Mitteldeutschland, Leipzig 1953.

Gottfried Silbermann als Erbauer von Orgeln und Klavierinstrumenten, in: Musik und Gesellschaft, 3. Jg., H. 8, 1953, S. 13–17.

Das Positiv im Stadt- und Bergbaumuseum zu Freiberg, in: Walcker Hausmitteilung Nr. 25, Jan. 1961, S. 3–9.

Der Orgel- und Instrumentenbauer Zacharias Hildebrandt. Sein Verhältnis zu Gottfr. Silbermann u. Joh. Seb. Bach, Leipzig 1962 (hg. v. Institut für Denkmalpflege Dresden).

Betstuben-Organwerke im Bergbauggebiet um Freiberg, in: Der Anschnitt. Zs. f. Kunst und Kultur im Bergbau, Bochum, 15. Jg., 1963, S. 26–34.

Die Donat-Trost-Orgel in der Schloßkirche zu Eisenberg in Thüringen, Walcker Hausmitteilung, Nr. 31, Juli 1963, S. 10–24.

Die Orgellandschaft Sachsen und Thüringen, in: Acta Organologica. Bd. 1, 1967, S. 46–62.

Historische Orgeln in Sachsen. Ein Orgelinventar, Leipzig 1980 (Manuskriptfassung: Hubert Henkel).

Quellen und Literatur

SLUB, PA Dähnert, Ulrich

SLUB, Mscr.Dresd.App.2600,F

BArch, R 9361-IX/Kartei/5680304

Orgeln als Lebenswerk. Orgeldenkmalpfleger Ulrich Dähnert ist 95jährig verstorben, in: Dresdner Neueste Nachrichten, 22.4.1999.

Prinz Eugen von Schweden im Sommer 1939 und die Hinterlegung einer Garantiesumme für deren Lebensunterhalt 1940 zur Flucht aus Deutschland nach Schweden verhalf. Vgl. Eichmann-Leutenegger, Beatrice: Vor den Pforten des Paradieses. Schicksale jüdischer Flüchtlinge während der Nazizeit in Schweden, in: Stimmen der Zeit, 139, 2014, S. 766–777, www.herder.de/stz/hefte/archiv/139-2014/11-2014/vor-den-pforten-des-paradieses-schicksale-juedischer-fluechtlinge-waehrend-der-nazizeit-in-schweden/, Zugriff: 6.12.2019.

³ Vgl. Deckert 1987, S. 113, SLUB, Mscr.Dresd.App.2600,A1. Für wichtige Hinweise dankt die Autorin Horst Hodick, Orgel- und Glockensachverständiger, Landesamt für Denkmalpflege Sachsen.

HELMUT DECKERT

18.1.1913 Klotzsche – 18.2.2005 Radebeul

Bibliothekar

Sächsische Landesbibliothek

3.4.1934–2.1936 Praktikant

16.9.1936–11.1945 Bibliothekar (Mittlerer Dienst)

11.1945–1949 Bibliothekar (Höherer Dienst)

1949–1972 Bibliothekar (Höherer Dienst), Stellvertreter-
der Direktor

1952 Kommissarischer Leiter

1957–1959 Kommissarischer Leiter

1962–1964 Kommissarischer Leiter

1972–31.10.1981 Bibliotheksrat, Stellvertretender Direktor

(Militärdienst und Kriegsgefangenschaft 10.1944–11.1945; Erkrankung 1948)



Helmut Deckert wurde am 18. Januar 1913 als Sohn des Ingenieurs Friedrich Eduard Deckert und dessen Frau Helene, geb. Lechner, in Klotzsche bei Dresden geboren. Das nach dem Abitur am Wettiner Gymnasium in Dresden 1933 begonnene Studium der Germanistik und Philosophie an der Universität Leipzig brach er ab, um in den Bibliotheksdienst zu wechseln.

Von März 1934 bis Februar 1936 absolvierte er eine Ausbildung für den Mittleren Bibliotheksdienst und war währenddessen als Praktikant an der Sächsischen Landesbibliothek in Dresden tätig. Im September 1936 wurde Deckert als Bibliothekar im Mittleren Dienst an der Landesbibliothek angestellt. Statt sich mit den neuen Machthabern einzulassen, engagierte er sich innerhalb der evangelischen Kirche. 1938 wurde er zum Kirchenvorstand der Gemeinde der Friedenskirche Radebeul ernannt. Dieses Amt bekleidete er während der folgenden vierzig Jahre – also in zwei Diktaturen. 1939 heiratete Deckert Waltraud, geb. Compter, mit der er zwei Söhne hatte. In der Landesbibliothek wurden ihm indes stets neue Aufgaben zugewiesen. Sollte er ab März 1941 die Privatbibliothek des Gauamtsleiters des NS-Lehrerbundes und damaligen Leiters des Sächsischen Ministeriums für Volksbildung, Arthur Göpfert, neu ordnen, so hatte er ab Juli 1941 im Ausleihdienst zu arbeiten. Deckert vermutete, „einer schikanösen Willkür Neuberts zum Opfer zu fallen“¹. Politischen Druck erlebte er auch andernorts, wurde „im Wohnbezirk zu einer SA-Versammlung befohlen [...], auf der in einem Werbevortrag zum Eintritt in sog. ‚Wehrmannschaften‘ aufgefordert wurde“², der er sich nur mit Mühe entziehen konnte. Ab 1942 übernahm Deckert Dienste bei der sogenannten Heimatflak. Jede dritte Woche war für ihn daher „eine Woche mit verkürztem Bibliotheksdienst am Tage und Flak-Dienst in der Nacht“³. Im Oktober 1944 wurde er als Soldat zum Militärdienst eingezogen. Am Kriegsende gelangte er bei Pilsen in amerikanische Kriegsgefangenschaft, aus der er im November 1945 entlassen wurde. Ab Dezember 1945 wurde Deckert erneut in der Sächsischen Landesbibliothek tätig und war zunächst für die Entnazifizierung des Buchbestandes zuständig. Die mit der Entnazifizierung des

¹ Deckert 1987, S. 205, SLUB, Mscr.Dresd.App.2600,A1.

² Ebd., S. 207.

³ Ebd., S. 212.

Bibliothekspersonals einhergehenden Entlassungen ermöglichten Deckert, der nie in die NSDAP eingetreten war, den Wechsel in den wissenschaftlichen Dienst. Begünstigend für seinen nachfolgenden beruflichen Aufstieg wirkte, dass er seit 1945/46 Mitglied der CDU war, wodurch ihm in der DDR der Druck eines SED-Eintrittes erspart blieb. Wegen einer Tuberkulose-Erkrankung wurde er 1948 für ein Jahr vom Dienst freigestellt.⁴ 1949 erfolgte seine Ernennung zum stellvertretenden Direktor der Sächsischen Landesbibliothek. Als solcher übernahm Deckert in den Folgejahren dreimal, nämlich 1952, 1957–1959 sowie 1962–1964, deren kommissarische Leitung. 1972 wurde ihm der Titel Bibliotheksrat verliehen. Deckert engagierte sich bei der Reorganisation der Landesbibliothek nach dem Zweiten Weltkrieg und bei der Rückführung der kriegsbedingt ausgelagerten Bestände. 1958 übernahm er die Leitung der Musikabteilung, später leitete er das Buchmuseum sowie die Sondersammlungen, die Handschriften- und die Inkunabelsammlung. Er bearbeitete zahlreiche Nachlässe, publizierte Texte über die Handschriftenbestände, edierte Faksimile-Ausgaben der Bücher von Maria Sibylla Merian und der als Codex Dresdensis bekannten Maya-Handschrift.

Ende Oktober 1981 nach 45 Dienstjahren pensioniert, blieb Helmut Deckert der Sächsischen Landesbibliothek bis zu seinem Tod am 18. Februar 2005 in Radebeul eng verbunden.

Auswahlbibliografie

Das Buchmuseum der Sächsischen Landesbibliothek Dresden, Dresden 1956.

Katalog der Inkunabeln der Sächsischen Landesbibliothek zu Dresden, Leipzig 1957.

Sächsische Landesbibliothek. Benutzungsführer, Dresden 1960 (mit Burghard Burgemeister).

Maya-Handschrift der Sächsischen Landesbibliothek Dresden. Codex Dresdensis. Geschichte und Bibliographie, Berlin 1962.

M. S. Merian. Neues Blumenbuch. Begleittext zur Faksimileausgabe, Leipzig 1966.

Erbe und Verpflichtung. Zum Tode Martin Bollerts, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen, 82, 8, 1968, S. 479–482.

M. S. Merian. Methamorphosis insectorum Surinamensium. Begleittext zur Faksimileausgabe, Leipzig 1975.

Codex Dresdensis. Kommentar, Graz 1975 (mit Ferdinand Anders).

Führer durch die Handschriftensammlung der Sächsischen Landesbibliothek zu Dresden, Dresden 1976.

Quellen und Literatur

SLUB, Mscr.Dresd.App.2600

Deckert, Helmut: Bibliothekar aus Leidenschaft, Lebens- und Bibliothekserinnerungen (Typskript), 4 Bde., 1987, SLUB, Mscr.Dresd.App.2600,A1.

Bürger, Thomas u. Konstantin Hermann (Hg.): Das ABC der SLUB. Lexikon der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Dresden 2006, S. 57.

Schmidmaier, Dieter: Bibliothekar und Bücherfreund aus Leidenschaft. Zum Gedenken an Helmut Deckert, in: Marginalien. Zeitschrift für Buchkunst und Bibliophilie, Blätter der Pirkheimer Gesellschaft, 2005, 178, S. 105 f.

Schwanitz, Henrik: Deckert, Helmut, in: Sächsische Biografie, 2014, Online-Ausgabe: [http://saebi.isgv.de/biografie/Helmut_Deckert_\(1913-2005\)](http://saebi.isgv.de/biografie/Helmut_Deckert_(1913-2005)), Zugriff: 2.1.2020.

⁴ Vgl. C. Holzhausen an Jammers, 16.4.1948, SLUB, Mscr.Dresd.App.2830,89.

DOROTHEE DENECKE

28.1.1895 Dresden – 7.12.1977 Dresden
Bibliothekarin (Mittlerer Dienst)
Sächsische Landesbibliothek
(2.5.1917–11.1918 Königliche Landesbibliothek)
1.4.1918–31.3.1920 Volontärin
10.1.1921–30.4.1921 Freiwillige Hilfsarbeiterin
1.5.1921–31.10.1931 Bibliotheksgehilfin
1.2.1931–15.10.1945 Oberbibliothekssekretärin
(*Abordnung an Prinzlich Lippische Bibliothek, Baruth, 4.8.1919–15.12.1919 und Gemeinschaftliche Ministerialbibliothek, Dresden, 4.8.1937–4.9.1937*)



Im Januar 1895 als Tochter des Studienrates Arthur Gottlob Theodor Denecke und dessen Frau Margarethe, geb. Hoffarth, in Dresden geboren, ließ sich Dorothee Marie Amalie Denecke an einer privaten Sprach- und Handelsschule sowie einem Buchhandelslehrinstitut in Dresden ausbilden. Ab April 1915 arbeitete sie für drei Jahre als Verlagsgehilfin in C. A. Koch's Verlagsbuchhandlung.

Ab April 1918 war Denecke als Volontärin an der Königlichen Landesbibliothek in Dresden angestellt. Allerdings wurde sie ab August 1919 für fünf Monate an die Prinzlich Lippische Bibliothek auf Schloss Baruth abgeordnet. Ab März 1920 setzte Denecke ihr Volontariat in Leipzig fort, wo sie im Oktober 1920 ihre Diplomprüfung für den Mittleren Bibliotheksdienst ablegte. Am 10. Januar 1921 kehrte sie als Freiwillige Hilfsarbeiterin an die Sächsische Landesbibliothek zurück. Im Mai 1921 wurde sie zur Bibliotheksgehilfin ernannt, zehn Jahre später, im Februar 1931, zur Oberbibliothekssekretärin. Bereits damals führte sie das Fortsetzungsamt, bearbeitete alle Bücherreihen und Zeitschriften. Bis auf eine einmonatige Abordnung an die Gemeinschaftliche Ministerialbibliothek im August 1937 setzte sie diese Tätigkeit bis nach Ende des Zweiten Weltkrieges fort. Nur im Juni 1945 war sie „durch Überanstrengung beim Munitionssammeln u. Abtransport“, wozu sie „in der Gemeinde kommandiert worden war“¹, arbeitsunfähig. Aufgrund ihrer seit Mai 1937 bestehenden Mitgliedschaft in der NSDAP wurde Denecke zum 15. Oktober 1945 entlassen. Bereits 1920 war sie Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei und ab 1933 Mitglied in diversen NS-Organisationen, u. a. in der NS-Frauschafft.

Ein erneutes Gesuch um Wiedereinstellung an der Sächsischen Landesbibliothek wurde im Juli 1948 abgelehnt, da keine Stellen zur Verfügung stünden. Ihre späteren beruflichen Stationen sind nicht lückenlos überliefert. In den 1950er-Jahren war sie erneut an der Landesbibliothek beschäftigt. Um 1962 arbeitete sie als Honorarkraft für die Sächsische Bibliographie.² Dorothee Denecke verbrachte ihre letzten Lebensjahre in Dresden-Niederwartha und starb am 7. Dezember 1977 in Dresden.³

¹ Denecke an Sächsische Landesbibliothek, 6.1945, SLUB, PA Denecke.

² Vgl. Bollert, Rede-Manuskript, 11.9.1956, SLUB, Mscr.Dresd.App.1378.b,52 u. Deckert an Jammers, 23.8.1962, SLUB, Mscr.Dresd.App.2830,69.

³ Vgl. Denecke an Deckert, 25.1.1977, SLUB, Mscr.Dresd.App.2600F,184.

Auswahlbibliografie

Bibliographie der sächsischen Geschichte, Bd. 4. Register, Leipzig 1918–1932 (bearb. v. Dorothee Denecke – Hg. v. Rudolf Bemann u. Jacob Jatzwauk).

Quellen und Literatur

SLUB, PA Denecke, Dorothee

HStA Dresden, 13859, Nr. 1051

BArch, R 9361-IX/Kartei/6010916; R 9361-VIII/Kartei/5871283

Landeshauptstadt Dresden, Stadtarchiv, Meldekartei Sign. 15.7.3 und 15.7.4

JOHANNES DRAESEKE

6.1.1892 Untersiemau – 9.11.1970 Dresden

Präparator

Museen für Tierkunde und Völkerkunde

(ab 1.1.1942 Museen für Tierkunde, Rassenkunde und Völkerkunde)

1.9.1920–6.11.1921 Präparator

7.11.1921–30.9.1927 Oberpräparator

1.10.1927–31.3.1936 Konservator

1.4.1936–15.11.1945 Oberkonservator

11.8.1944–5.1945 Depotverantwortlicher

9.1948–31.12.1956 Oberkonservator



Als drittes Kind des Pfarrers Hilmar Draeseke und dessen Ehefrau Emma Auguste, geb. Gagel, am 6. Januar 1892 im fränkischen Untersiemau geboren, absolvierte Johannes Draeseke zunächst eine kaufmännische Ausbildung in der Korbwarenfabrik seines Onkels C. Gagel in Coburg. Mehrere Jahre war Draeseke in diesem Beruf tätig, u. a. im Kaufhaus Tietz in Berlin. Seit seiner Kindheit interessierte er sich jedoch für Zoologie und begann 1914, als Autodidakt in der Naturalien- und Buchhandlung Alexander Heyne in Berlin-Wilmersdorf zu arbeiten. Nachdem er durch deren Schließung bereits nach sechs Monaten arbeitslos geworden war, meldete er sich freiwillig zum Kriegsdienst. Doch aufgrund seiner schwachen Konstitution wurde er bald wieder entlassen. Von Oktober 1915 bis August 1920 war Draeseke bei der Insektenhandlung Dr. O. Staudinger & A. Bang-Haas in Dresden-Blasewitz als Präparator tätig. In dieser Zeit heiratete er 1917 Frieda Martha, geb. Hohlfeld.

Ab September 1920 arbeitete Draeseke als Präparator an den Museen für Tierkunde und Völkerkunde in Dresden. Nach sechs Monaten wurde er zum Oberpräparator, im Oktober 1927 zum Konservator der Lepidopteren (Schmetterlinge) ernannt. Seine Aufgaben bestanden „im Präparieren von Insekten [...] Inventarisieren dieser und Einordnen in die Sammlung. Ausserdem Neuaufstellung von Insektengruppen nach dem neuesten Stand der Wissenschaft. Selbständiges Bestimmen von Schmetterlingen und mikroskopische Untersuchungen, sowie Veröffentlichungen von Neubeschreibungen in den Fachzeitschriften [...] Ändern der Wechslausstellungen [...] Zusammenstellen von Leihsendungen an wiss. Mitarbeiter des In- und Auslandes“¹. Dabei entwickelte er sich zu einem Kenner seines Fachgebietes. Besondere Verdienste erwarb sich Draeseke bei der Präparation und Bestimmung der von Emil Funke gesammelten Lepidopteren aus der Sammlung des Ostasienforschers Walther Stötzner, deren Großteil das Dresdner Museum angekauft hatte. Eine Denunziation als „unglaublicher Hetzer gegen Hitler, Kirche, Gott“² blieb für Draeseke folgenlos. Im April 1936 wurde er zum Oberkonservator befördert. Positiv wirkte sich dabei wohl seine Mitgliedschaft in mehreren NS-Organisationen aus. So war er 1934 nicht nur Förderndes Mitglied der SS, sondern auch in den RDB, NSV und RLB eingetreten. Aufgrund

¹ Draeseke über seine Tätigkeit am Museum, o. Dat., HStA Dresden, 13842, Nr. 048, o. Pag.

² Gackstatter an die Politische Abteilung der NSDAP, 5.7.1933, HStA Dresden, 13859, Nr. 1193, fol. 2b.

der prekären Personalsituation am Museum für Tierkunde und seiner gewissenhaften Mitwirkung an den Bergungsmaßnahmen der Sammlungen wurde Draeseke gemeinsam mit seinem Kollegen ▶ Robert Reichert am 11. August 1944 durch ▶ Fritz Fichtner als im Bereich der Museen für Tierkunde, Rassenkunde und Völkerkunde „für den sachgemäßen Zustand der Depots verantwortlich“³ benannt. Draeseke war für die Betreuung der ausgelagerten Sammlungsbestände im Schloss Weesenstein zuständig, mindestens im Mai 1945 wohnte er auch dort. Darüber hinaus hatte er die Kontrolle der auf der Rochsburg ausgelagerten Sammlung des Zoologischen Museums der Universität Hamburg übernommen. Im November 1945 führte eine lediglich vermutete NSDAP-Mitgliedschaft zu seiner Entlassung, allerdings war er förderndes Mitglied der SS gewesen.

In den Folgejahren war er erneut bei Dr. O. Staudinger & A. Bang-Haas tätig. Im Herbst 1948 wurde er, nachdem ▶ Wolfgang Balzer heftig gegen die Ablehnung seiner Wiedereinstellung protestiert hatte,⁴ wieder am Museum für Tierkunde beschäftigt, wo er bis zum Eintritt in den Ruhestand Ende 1956 arbeitete. Darüber hinaus wirkte er noch weitere sechs Jahre an der Ordnung der Lepidopterenammlung mit, bis sein Gesundheitszustand das Ende dieser Tätigkeit erzwang. Nach langer Krankheit starb Johannes Draeseke am 9. November 1970 in Dresden.

Auswahlbibliografie

Die Schmetterlinge der Stötznerschen Ausbeute, in: Deutsche entomologische Zeitschrift, Iris, 1923–1925, Bd. 37, S. 53–60; Bd. 38, S. 1–8, 53–60; Bd. 39, S. 48–57, 211–231.

Eine neue Lasiocampide (Schmetterling) aus Java, in: Deutsche entomologische Zeitschrift, Iris, Bd. 56, 1942.

Die Firma Dr. O. Staudinger & A. Bang-Haas, in: Entomologische Nachrichten, Bd. 6, 1962, S. 49–53.

Lycaenidae, Pars 72, in: W. Junk: Lepidopterorum Catalogus, 1911–1939.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 13859, Nr. 1193

HStA Dresden, 13842, Nr. 048

SKD Archiv, 02/VA 162, fol. 40; 02/VA 172

Hertel, Rolf: In memoriam Johannes Draeseke, in: Entomologische Abhandlungen. Zeitschrift für entomologische Taxonomie, hg. vom Staatlichen Museum für Tierkunde in Dresden, Bd. 27, 1969–1971, S. VII–IX.

³ Sammlungsreferent Fichtner an Reichsstatthalter Mutschmann, 11.8.1944, HStA Dresden, 11125, Nr. 23058, fol. 84b.

⁴ Vgl. Protokoll der Direktionssitzung, 6.9.1948, SKD Archiv, 02/VA 5, fol. 61 ff., hier: 62r.

FRITZ VAN EMDEN

3.10.1898 Amsterdam – 2.9.1958 London
Zoologe, Entomologe
Museen für Tierkunde und Völkerkunde
1.4.1927–30.9.1933 Kustos



In Amsterdam als Sohn des niederländischen Textilhändlers Abraham van Emden und dessen jüdischer Frau Konstanze Irma, geb. Lippmann, geboren, kam Fritz Isidor van Emden 1900 mit seiner Familie nach Deutschland. In Leipzig besuchte er zunächst die Höhere Bürgerschule und von 1909 bis 1912 die Nikolaischule, bevor er am Gymnasium in Waldenburg 1918 das Abitur bestand. Anschließend studierte Emden an der Universität in Leipzig Naturwissenschaften, wo er 1921 bei Johannes Meisenheimer promoviert wurde. Zunächst arbeitete er als Assistent bei Walther Horn am Deutschen Entomologischen Institut in Berlin. Da Emden ab Mai 1923 auch über das Staatsexamen für den Höheren Schuldienst verfügte, unterrichtete er im Probedienst an der Nikolaischule in Leipzig. Bereits zu dieser Zeit war er bei der Naturwissenschaftlichen Werkgemeinschaft der Universität Leipzig als Entomologe tätig. Von März 1924 bis Juni 1926 arbeitete er bei der Firma Caesar & Loretz in Halle an der Saale, für die er zuvor bereits nebenamtlich gewirkt hatte. Im Juli 1926 wechselte er an die Versuchsstation für Pflanzenkrankheiten der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen in Halle.

Ab 1. April 1927 arbeitete Emden als Kurator für Entomologie an den Museen für Tierkunde und Völkerkunde in Dresden. Für diese Tätigkeit war er aufgrund der Fürsprache durch Meisenheimer von seinem Vorgänger Karl Maria Heller empfohlen worden.¹ Emdens Spezialgebiet waren die Laufkäfer (Carabidae). Er ordnete und katalogisierte die entomologische Abteilung systematisch und ermöglichte so anderen Wissenschaftlern den Zugang, wodurch „der wissenschaftliche Wert der Sammlung bedeutend gestiegen ist“². Aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ sah sich Direktor ▶ Arnold Jacobi im Juli 1933 gezwungen, die jüdische Abstammung Emdens an das Ministerium für Volksbildung in Dresden zu melden. Er schrieb: „van Emden ist nicht arischer Abstammung und [...] würde also voraussichtlich zu entlassen sein. Die daraus für ihn aus seinem Familienstand erwachsenden persönlichen Folgen ausser acht gelassen, muss hervorgehoben werden, dass der Verlust seiner Arbeitskraft für die Leistungsfähigkeit und den Ruf der Anstalt auf dem wissenschaftlich entomologischen Gebiete ein sehr schwerer, in gewisser Richtung sogar unersetzlicher sein würde.“³ Am 18. September 1933 verfügte der Reichsstatthalter in Sachsen die Entlassung Emdens – der zum 30. September 1933 im Alter von 34 Jahren vorzeitig in den Ruhestand versetzt wurde. Doch Jacobi gestattete

¹ Vgl. Heller an Jacobi, 28.10.1926, HStA Dresden, 13842, Nr. 114, Bd. 1, o. Pag.

² Jacobi, Arbeitszeugnis für Fritz van Emden, 24.11.1933, HStA Dresden, 13842, Nr. 114, o. Pag.

³ Jacobi an SMV, 12.7.1933, HStA Dresden, 13842, Nr. 047, o. Pag.

Emden die weitere Nutzung der Bibliothek und der Bestände der Entomologischen Sammlung, sodass er zumindest noch privat wissenschaftlich arbeiten konnte. Jacobi bestätigte ihm sogar im April 1934, er setze „seine wissenschaftliche Tätigkeit mit allem Eifer fort“, „seine Arbeiten erstrecken sich nach wie vor auf Gegenstände des zoologischen Pflanzenschutzes, worin er seit Jahren neben der Museumsarbeit der Landwirtschaft und Gärtnerei nicht unwichtige Dienste geleistet hat“⁴. Dennoch war eine erneute Anstellung Emdens in Deutschland aufgrund der „Nürnberger Gesetze“ unmöglich geworden.

1936 emigrierte Emden mit seiner Frau Margarethe Emma Maria Franziska, geb. Berndt, und den beiden Söhnen nach Großbritannien. Noch 1940 wurde er als Nr. E41 auf der Sonderfahndungsliste des Reichssicherheitshauptamtes verzeichnet, wodurch ihm im Falle der deutschen Okkupation Großbritanniens eine Verhaftung durch ein SS-Sonderkommando gedroht hätte. Emden konnte zunächst ab November 1936 in London als Stipendiat der Society for the Protection of Science and Learning am Natural History Museum arbeiten. Ab November 1937 war er als Entomologe am Imperial Institute of Entomology (Commonwealth Institute of Entomology) in London angestellt. Sein Arbeitsplatz befand sich im Natural History Museum. Dort widmete er sich einem neuen Fachgebiet, den Raupenfliegen (Tachinidae). 1947 erhielt er die britische Staatsbürgerschaft. Im Alter von 59 Jahren starb Fritz van Emden am 2. September 1958 in London.

Auswahlbibliografie

Versuch einer Aufstellung von Gattungsbestimmungstabellen der Carabidenlarven (Col.), Berlin 1919.

Zur Kenntnis der Brutpflege von *Asellus aquaticus* nebst Bemerkungen über die Brutpflege anderer Isopoden, Berlin 1922 (Zugl. Leipzig, Univ., Diss., 1921).

Vier neue Carabiden des Museums für Tierkunde zu Dresden, in: Berliner entomologische Zeitschrift, 1928, S. 375–384.

Zur Kenntnis der Brutpflege der Morphologie und Ökologie des Brotkäfer-Parasiten *Cephalonomia quadridentata* duchaussoy, in: Zeitschrift für Morphologie und Ökologie der Tiere, 23, 1931, S. 425–574.

Einige neue Carabinae des Staatlichen Museums für Tierkunde zu Dresden, in: Zeitschrift f. wissenschaftliche Insektenbiologie. Beil.: Neue Beiträge zur systematische Insektenkunde, 1932, Bd. 5, Nr. 4/5, S. 62–69.

Revision der Gattung *Cratosomus* (Col. Cur.), Leipzig 1933.

Coleopterorum catalogus; mehrere Teile, 1931–1939 (mit Karl Wilhelm von Dalla Torre).

Larvae of British Beetles, 7 Bde., 1939–1949.

Tachinidae/Calliphoridae, in: Royal Entomological Society of London: Handbooks for the Identification of British Insects, 1954 (Mitarbeit).

The fauna of British India, Bd. 1 (Diptera), Dehli 1965.

British Coleoptera Larvae. A guide to the families and major subfamilies, 2019 (bearbeitet von Helmut van Emden, Max Barclay u. Beulah Garner).

⁴ Jacobi über Fritz van Emden, 23.4.1934, ebd.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 13842, Nr. 047; Nr. 114, Bd. 1

BArch, R 58/9609

Entomologische Chronik. Gestorben: Dr. Fritz I. van Emden, Beiträge zur Entomologie, Bd. 8, Nr. 5/6, 1958, S. 761 f.

Sachtleben, Hans: (Nachruf van Emden), in: Beiträge zur Entomologie, 8, 1958, S. 761–762.

Schmidt, Gerhard: (Nachruf van Emden), in: Mitteilungen der Deutschen Entomologischen Gesellschaft, 17, 1958, S. 95 f.

Hennig, Willi: F. I. van Emden †, in: Zoologischer Anzeiger, Supplement, 23 (Verhandlungen der Deutschen Zoologischen Gesellschaft), 1959, S. 528 f.

Schmitt, Michael: Willi Hennig, the cautious revolutioniser, in: Palaeodiversity, 3, Supplement, 3–9, Stuttgart 2010, S. 3–9, hier: 4 ff., www.researchgate.net/publication/236173502_Willi_Hennig_the_cautious_revolutioniser, Zugriff: 2.12.2019.

Emden, Helmut van: Erinnerungen an Leben und Arbeit eines großen Käferlarven-Pioniers, Fritz Isidore van Emden (1898–1958), in: Entomologische Nachrichten und Berichte, Bd. 61, Nr. 3–4, 2017, S. 237 ff.

E-Mail von Helmut van Emden an die Autorin, 12.3.2018.

RAGNA ENKING

25.4.1898 Köln – 18.7.1975 Rom
Klassische Archäologin, Etruskologin
Skulpturensammlung

15.12.1926–30.6.1929 Freiwillige Wissenschaftliche
Hilfsarbeiterin

1.7.1929–31.10.1945 Wissenschaftliche Hilfsarbeiterin

14.2.1945–31.10.1945 Kommissarische Leiterin

1.11.1945–31.7.1946 Direktorin

Zentralkanzlei der Sammlungen

14.10.1945–31.3.1946 Stellvertretende Leiterin

Staatliche Kunstsammlungen

1.4.1946–31.7.1946 Direktorin

*(Abordnung an Sächsische Landesbibliothek 19.1.1942–7.1942 und „Heimatwerk Sachsen“
7.1942–31.10.1943)*



Ragna Marie Dora Enking wurde am 25. April 1898 in Köln als Tochter des Schriftstellers Ottomar Enking und dessen Frau Maria Johanna Emma, geb. Seyler, geboren. Nach dem Umzug ihrer Familie lernte sie am Mädchengymnasium in Dresden, wo sie ihre Reifeprüfung ablegte. Anschließend studierte sie an den Universitäten in München und Jena Archäologie und Kunstgeschichte. In Jena wurde Enking 1921 als Schülerin von Herbert Koch promoviert. Erste Berufserfahrungen sammelte sie bis Dezember 1922 als Freiwillige Wissenschaftliche Hilfsarbeiterin an der Ägyptischen Abteilung der Staatlichen Museen in Berlin. Danach leitete sie bis Juli 1923 die Grafische Abteilung des Verlages Bruno Cassirer. Von August bis Dezember 1923 arbeitete sie als Freiwillige Wissenschaftliche Hilfsarbeiterin in der Vorderasiatischen Abteilung des Berliner Museums für Völkerkunde. Im Mai 1924 heiratete sie Oskar Mau, Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter dieses Museums, doch diese Ehe wurde bereits nach drei Jahren geschieden.

Unterdessen war Enking nach Dresden umgezogen, wo sie ab Mitte Dezember 1926 als Freiwillige Wissenschaftliche Hilfsarbeiterin in der Skulpturensammlung tätig war. Nach zweieinhalb Jahren, im Juli 1929 wurde sie als Wissenschaftliche Hilfsarbeiterin eingestellt. Nach dem Tod von Direktor ▶ Bruno Schröder war sie ab Sommer 1934 neben dem ehemaligen Kustos ▶ Walter Müller, der nun Direktor wurde, die einzige Wissenschaftlerin an der Sammlung. Sie führte Inventarisations- und Katalogarbeiten aus, wirkte an der Neuaufstellung mit und übernahm ab 1935 zahlreiche Führungen. Nach Kriegsbeginn zählten auch die Bergungs- und Auslagerungsarbeiten zu ihren Aufgaben. Nach der Schließung der Skulpturensammlung wurde Enking im Januar 1942 an die Sächsische Landesbibliothek abgeordnet. Dass ihr die andersartige Bibliotheksarbeit missfiel, äußerte sie deutlich. Sie erkrankte auffällig oft, nicht zuletzt auch, weil sie an einer chronischen Atemwegserkrankung litt. Als sie dann zu einer Kur nach Bad Reichenhall fuhr, unterstellte ihr Bibliotheksdirektor ▶ Hermann Neubert im Juli 1942 einen „Mangel an dienstlicher Einsatzbereitschaft“¹. In der Folge wurde Enking zum „Heimatwerk

¹ Neubert, Beurteilung Ragna Enking, 16.7.1942, HStA Dresden, 11125, Nr. 18991, Bd. 2, fol. 83.

Sachsen“ versetzt, um dort die Arbeit der nach Straßburg wechselnden ▶Elfriede Schulze-Battmann fortzuführen. In der Skulpturensammlung arbeitete Enking damals aufgrund dieser Aufgaben nur noch einen Tag pro Woche. Dies hatte zur Folge, dass ▶Fritz Fichtner unter Berufung auf die Kriegswichtigkeit ihrer Tätigkeit die Rückversetzung Enkings reklamierte, schließlich führte sie das Inventar über die ausgelagerten Kunstschatze der Skulpturensammlung. Zunächst konnte Enking diese Arbeit wöchentlich an drei Arbeitstagen fortsetzen, doch erst im November 1943 wurde ihre Abordnung komplett aufgehoben. Ungeachtet der Querelen in Dresden wurde Enking, in Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Leistungen, vor allem ihrer „Arbeiten zur Nachwirkung der ägyptischen und römischen Kunst in Renaissance und Klassizismus“², im Oktober 1942 zum korrespondierenden Mitglied des Archäologischen Institutes des Deutschen Reiches ernannt. Unterdessen hatte sie mit Einwilligung des Ministeriums in Vertretung von Walter Böckelmann die Übungen zur Kunstbetrachtung an der Abteilung für Kunst-erziehung an der Kunstgewerbeakademie übernommen, die sie bis Mai 1944 durchführte. Anfang Februar 1945 organisierte sie, wohl ebenfalls in einer Abordnung, die Verpflegung in einem in der Technischen Hochschule eingerichteten Flüchtlingslager.³ Durch die Bombardierung der Stadt am 13./14. Februar 1945 verlor Enking ihre Wohnung. Zunächst fand sie in Hellerau bei Dresden eine Notunterkunft, doch im April 1945 zog sie in ihr Dienstzimmer ins Albertinum, da es „notwendig war, die Bestände der Skulpturensammlung ständig unter Aufsicht zu haben“⁴. Bereits im Februar 1945, als Müller aus gesundheitlichen Gründen beurlaubt wurde, übernahm Enking die kommissarische Leitung der Skulpturensammlung und war damit für deren Schutz und Erhaltung verantwortlich, nach Kriegsende für deren Rückführung nach Dresden. Im November 1945 wurde sie zur Direktorin der Skulpturensammlung ernannt, nachdem sie im Vormonat bereits mit der Stellvertretung für den Leiter der neu eingerichteten Zentralkanzlei der Sammlungen, ▶Walther Fischer, beauftragt worden war.⁵ In dieser Funktion setzte sie sich für den Verbleib der Fachkräfte in den Museen ein, wie zum Beispiel für Restaurator ▶Kurt Köhn. Nicht zuletzt dadurch sah sich Enking Denunziationen ausgesetzt, auch durch ▶Arthur Leuschner, früher Aufseher der Skulpturensammlung und nun Regierungsassistent in der Porzellansammlung. Ihr wurde die Mitgliedschaft in der NS-Frauenschaft vorgeworfen, der sie 1937 beigetreten war. Dagegen protestierte sie, denn sie hatte „keine Lust“, sich „wieder so behandeln zu lassen wie zu Zeiten des Nationalsozialismus“⁶. Enking war kein Mitglied der NSDAP gewesen, dennoch war 1936 anonym über sie berichtet worden: „An ihrer nationalsozialistischen Zuverläs-

² Archäologisches Institut des Deutschen Reiches an Enking, Abschrift, 10.1942, HStA Dresden, 11125, Nr. 18991, Bd. 2, fol. 88.

³ Vgl. Enking, Skulpturensammlung, an SMV, Abt. IV, 9.2.1945, HStA Dresden, 11125, Nr. 23044, fol. 139.

⁴ Skulpturensammlung, Enking, an Verwaltung der Schlösser und Gärten, Abschrift, 15.9.1945, HStA Dresden, 11125, Nr. 18991, Bd. 3, fol. 10.

⁵ Vgl. Landesverwaltung Sachsen, Zentralverwaltung für Wissenschaft, Kunst und Erziehung, Ministerialdirektor Grohmann, an Balzer, Direktion Staatliche Kunstsammlungen, 14.10.1945, SLUB, Mscr.Dresd.App.2550, fol. 138.

⁶ Enking an die Landesverwaltung Sachsen, Grohmann, 12.11.1945, SKD Archiv, 02/VA 166, fol. 47. Vgl. auch Skulpturensammlung, Enking, Bescheinigung für Kurt Köhn, 7.9.1945, SKD Archiv, 02/VA 172, fol. 150. Den Hintergrund der Denunziationen bildete, wie so oft, das Gefühl der Ungleichbehandlung – Enking setzte sich für Köhn ein, nicht aber für Leuschner, doch beide waren Mitglieder der NSDAP gewesen. Letztlich wurden beide am 15.11.1945 entlassen.

sigkeit bestehen einige Zweifel. [...] Sie besitzt einen gewissen Ständedünkel und ist bei der Gefolgschaft der Skulpturensammlung nicht sehr beliebt⁷. Nach der Trennung der naturwissenschaftlichen von den kunst- und kulturhistorischen Museen wurde Enking am 1. April 1946 zur Direktorin der Staatlichen Kunstsammlungen ernannt. Allerdings wirkte sie nur kurz in diesem Amt. Wenige Tage nachdem sie am 6. Juli 1946 das neu eingerichtete „Zentralmuseum“ im Schloss Pillnitz eröffnet hatte, wurde sie am 31. Juli 1946 fristlos entlassen. Enking protestierte dagegen beim Präsidenten der Landesverwaltung Sachsen, Rudolf Friedrichs, allerdings erfolglos.⁸

Nach dem erlittenen Verlust ihrer Wohnung durch den Bombenangriff führte nun die, für die 48-jährige Enking nach ihrem Einsatz für die Sammlungen unverständliche, fristlose Entlassung dazu, dass sie Dresden verließ. In den 1950er-Jahren lebte sie in Berlin, später in Rom, wo sie Privataufträge ausführte und weiterhin rege publizierte.⁹ Am 18. Juli 1975 starb Ragna Enking in Rom.

Auswahlbibliografie

Beiträge zur Darstellung des Engels in der altchristlichen Kunst (Jena, Univ., Diss. 1931).

Der Apis-Altar Johann Melchior Dinglingers. Ein Beitrag zur Auseinandersetzung des Abendlandes mit dem alten Ägypten, Leipziger ägyptologische Studien, 11, 1939.

Andrea Riccio und seine Quellen, in: Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen, Bd. 62, H. 3, 1941, S. 11–107.

Die Dresd. Skulpturensammlung, in: Das ist Dresden, 1942, S. 37 ff.

Lasa, in: Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Römische Abteilung, Bd. 57, 1942.

Culsú und Vanth, in: Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Römische Abteilung, Bd. 58, 1943, S. 48–69.

Etruskische Geistigkeit, Berlin 1947.

S. Andrea Cata Barbara e S. Antonio Abbate sull'Esquilino (in via Carlo Alberto), La chiesi di Roma illustrate, Bd. 83, Rom 1964.

Die sächsischen staatlichen Museen in Kriegs- und Nachkriegszeit, in: Sächsische Heimat, Zeitschrift der Bundeslandsmannschaft Sachsen e. V., der Stiftung Land Sachsen und des Arbeitskreises „Sachsen in Europa“, Bd. 19, H. 2, 1973, S. 44–54.

⁷ o. A., Beurteilung Ragna Enking, 14.10.1936, HStA Dresden, 11125, Nr. 18991, Bd. 2., fol. 53.

⁸ Vgl. Rudert 2012. Siehe S. 227 f.

⁹ Martin Miller erwähnt, dass Ragna Enking, „seit ihrer Entlassung wegen allzu großer Verstrickungen mit dem Naziregime im Jahre 1946 in Rom“ lebte – allerdings ließen sich keine Belege für eine derartige Aktivität in der NS-Zeit finden, ebenso wenig für eine Übersiedlung nach Rom im Jahr 1946. Vgl. Miller, Martin: Wissenschaft für Laien, in: Haack, Marie-Laurence u. Martin Miller (Hg.): L'étruscologie dans l'Europe d'après-guerre. Actes des journées d'études internationales des 14 au 16 septembre 2015, Bordeaux 2017, S. 219.

Quellen und Literatur

HStA 11125, Nr. 18991, Bd. 2 u. 3

Ragna Enking, in: Schuder, Werner (Hg.): Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender. Begründet von Joseph Kürschner, 12. Aufl., Berlin 1976, S. 650.

Enking, Ragna: Dresden im Mai 1945. Ein Bericht, in: *Die Dresdner Kunstsammlungen in fünf Jahrhunderten*, 2004, S. 84–92 (posthum).

Enking, Ragna: *Die Dresdner Kunstsammlungen gegen Ende des Zweiten Weltkrieges*, aus: *Georga. Zwei Welten*, in: Kolb, Karin u. Staatliche Kunstsammlungen Dresden (Hg.): *Zukunft seit 1560*, Bd. 3, Berlin 2010, S. 206–214.

Rudert, Thomas: *Museale Praxis zwischen Besatzungsmacht und kulturellem Anspruch. Die Eröffnung des Pillnitzer Zentralmuseums des Landes Sachsen am 6. Juli 1946*, in: *Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden*, Bd. 36, 2010, Dresden 2012, S. 192–201.

BRUNO FAASS

2.11.1882 Deerenburg – 29.12.1951 Göttingen
Wissenschaftlicher Bibliothekar
Sächsische Landesbibliothek
(bis 1.5.1917 Königliche Öffentliche Bibliothek,
2.5.1917–11.1918 Königliche Landesbibliothek)
1.2.1908–31.5.1914 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter
1.6.1914–31.3.1919 Bibliotheksassistent
1.4.1919–30.9.1927 Bibliothekar
1.10.1927–8.1942 Landesbibliothekar
8.1942–15.11.1945 Bibliotheksrat
(*Militärdienst 29.3.1915–30.12.1918*)



Als Sohn des Apothekers Carl Heinrich Theodor Faass und dessen Frau Agnes Elise Adelheid, geb. Sas, am 2. November 1882 in Deerenburg im Harz geboren, besuchte Bruno Faass zunächst die Lateinische Hauptschule der Franckeschen Stiftungen in Halle an der Saale. Nach dem Abitur am Königlichen Domgymnasium zu Halberstadt studierte er ab 1901 Geschichte und Klassische Philologie in Halle und Göttingen. 1907 wurde er in Göttingen promoviert, mit dem Bestehen des Staatsexamens erwarb er zugleich die Lehrbefähigung.

Zum 1. Februar 1908 wurde er als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der Königlichen Öffentlichen Bibliothek in Dresden angestellt. Sechs Jahre später, im Juni 1914, wurde er nach der Beförderung seines Kollegen ► Hubert Richter zum Bibliotheksassistenten ernannt. Diese Tätigkeit unterbrach Faass, um ab März 1915 seinen Militärdienst im Ersten Weltkrieg abzuleisten. Zum Jahresende 1918 als Vizefeldwebel entlassen, kehrte er an die Sächsische Landesbibliothek zurück, wo er wenige Monate später zum Bibliothekar und 1927 zum Landesbibliothekar befördert wurde. Er entwickelte den ab 1927 genutzten Systematischen Katalog, den Fachkatalog der Bibliothek, mit dem Erwerbungen nach Numerus currens, d. h. nach laufender Zugangsnummer, sachlich erschlossen wurden. Seine 1933 von Direktor ► Martin Bollert vorgeschlagene Ernennung zum Oberbibliothekar blieb jedoch aus. Unklar bleibt, ob dies oder der allgemein größer werdende politische Druck Faass bewogen haben, am 25. Oktober 1939 den Antrag auf Parteimitgliedschaft zu stellen. Seine Aufnahme in die NSDAP erfolgte zum Jahresbeginn 1940. Ein späteres parteipolitisches Engagement ist nicht überliefert. Jedoch wirkte sich die Parteimitgliedschaft positiv auf seine Ernennung zum Bibliotheksrat 1942 aus. Bei der Bombardierung Dresdens am 13./14. Februar 1945 wurde seine Wohnung zerstört. Gemeinsam mit seiner Frau Dora Hermine Ida, geb. Eberwien, die er 1908 geheiratet hatte, kam er bei Freunden in Dresden-Blasewitz unter. Aufgrund seiner NSDAP-Mitgliedschaft wurde Faass nach 37 Berufsjahren an der Landesbibliothek zum 15. November 1945 entlassen.

Diese Erfahrungen und die nachfolgenden entbehrungsreichen Jahre führten zu seiner körperlichen wie seelischen Erschöpfung und schweren Erkrankung. Während er zumindest stundenweise bei der Witwe des Künstlers Ludwig von Hofmann dessen Bibliothek ordnete, versuchte seine Frau, den Lebensunterhalt mit Stricken zu verdienen, die früheren Ersparnisse waren von der russischen Besatzungsmacht beschlagnahmt worden. 1946 beantragte Faass seine Wiedereinstellung, musste aber nach zweijährigem Hoffen feststellen, dass er in Dresden keine Arbeit als

Bibliothekar finden würde. Enttäuscht verließ er Ende 1948 die Stadt, um seiner Frau zu deren Familie in den Westen zu folgen. Zum Jahresanfang 1949 erhielt er eine Zuzugsgenehmigung für Göttingen, wo er gemeinsam mit seiner Frau und seiner verwitweten Schwägerin fortan einen Raum bewohnte. Doch auch in Göttingen fand er keine Anstellung, sondern arbeitete auf Honorarbasis am Schlagwortkatalog der Universitätsbibliothek mit. Am 29. Dezember 1951 starb Bruno Faass in Göttingen.

Auswahlbibliografie

Studien zur Überlieferungsgeschichte der römischen Kaiserurkunden, (Göttingen, Univ., Diss., 1907).

Dresdner Bibliothekenführer, Dresden 1915 (Hg.).

Die neuen Fachkataloge der Sächsischen Landesbibliothek, Leipzig 1937.

Quellen und Literatur

SLUB, PA Faaß, Bruno

SLUB, Mscr.Dresd.App.2830,77

BArch, R 9361-IX/Kartei/8220149; R 9361-VIII/Kartei/8640247

Habermann, Alexandra, Klemmt, Rainer u. Frauke Siefkes: Lexikon Deutscher Wissenschaftlicher Bibliothekare 1925–1980, Frankfurt a. M. 1985, S. 74.

Bürger, Thomas u. Konstantin Hermann (Hg.): Das ABC der SLUB. Lexikon der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Dresden 2006, S. 75.

Nitzschke, Katrin: Faass, Bruno, in: Sächsische Biografie, 2010, Online-Ausgabe: [http://saebi.isgv.de/biografie/Bruno_Faass_\(1882-1951\)](http://saebi.isgv.de/biografie/Bruno_Faass_(1882-1951)), Zugriff: 2.1.2020.

FRITZ FICHTNER

16.6.1890 Dresden – 9.9.1969 Erlangen

Kunsthistoriker

Porzellansammlung

1929–15.12.1933 Freiwilliger Wissenschaftlicher

Hilfsarbeiter

15.12.1933–9.2.1937 Kustos und Leiter

10.2.1937–7.5.1945 Direktor

Kunstgewerbemuseum

15.12.1933–7.5.1945 Leiter

Mathematisch-Physikalischer Salon

12.1940–9.12.1942 Kommissarischer Leiter

Sächsisches Ministerium für Volksbildung, Referat Staatliche Sammlungen

1.4.1937–14.09.1944 Referent

(Militärdienst in Dresden ab 1.12.1941)



Paul Fritz Fichtner, am 16. Juni 1890 als Sohn des Oberlehrers Franz Paul Fichtner und dessen Frau Antonie Elisabeth, geb. Fleck, in Dresden geboren, besuchte bis 1910 das Staatsgymnasium in Dresden und das Lehrerseminar in Zschopau im sächsischen Erzgebirge. Nach einjährigem Militärdienst arbeitete Fichtner an der Volksschule in Dresden-Lockwitz, bevor er ab 1912 in Dresden an der Kunstgewerbeakademie Kunstpädagogik studierte und an der Kunstakademie Anatomiekurse belegte. Im Ersten Weltkrieg diente er von August 1914 bis Januar 1918 als Freiwilliger im Sanitätsdienst. Nach dem Krieg legte er die Staatsprüfung für das Höhere Lehramt ab. Parallel zur Arbeit als Oberlehrer an der Ersten Realschule in Leipzig und ab 1919 am Staatsgymnasium Dresden-Neustadt studierte er bis 1921 an der Universität Leipzig und zeitgleich an der Technischen Hochschule in Dresden Kunstgeschichte wie auch Geschichte, Archäologie, Architektur und Philosophie. Zu seinen Professoren zählten unter anderem August Schmarsow, Wilhelm Pinder, Robert Bruck und Cornelius Gurlitt. Im Juli 1921 wurde Fichtner in Leipzig bei Pinder promoviert; im Dezember 1923 habilitierte er sich in Dresden mit einer Arbeit über „Die Wohlgemuth-Schule und früheste Arbeiten des jungen Albrecht Dürer“. Danach arbeitete Fichtner noch immer als Lehrer am Gymnasium Dresden-Neustadt, wo er 1927 zum Studienrat befördert wurde, und gleichzeitig als Dozent an der Technischen Hochschule, in der Zeichenlehrerabteilung der Kunstgewerbeakademie sowie an der Akademie der bildenden Künste. Diverse Studienreisen führten ihn in den 1920er-Jahren nach Italien, Frankreich, England, Griechenland, Ägypten sowie in die Türkei. Im Dezember 1928 wurde er zum außerordentlichen Professor für allgemeine Kunstgeschichte an der Technischen Hochschule ernannt, wo er bis 1945 lehrte. Von 1929 bis 1932 war er Abteilungsleiter am praktisch-pädagogischen Seminar dieser Hochschule. Darüber hinaus schrieb er Beiträge für das Kunstreferat des Dresdner Anzeigers.¹

¹ Vgl. Prof. Fichtner – Nachfolger Prof. Zimmermanns, in: DA, 11.12.1933, S. 7.

Parallel dazu begann Fichtner 1929, 39-jährig, seine Museumslaufbahn als Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter in der Porzellansammlung in Dresden unter ▶ Ernst Zimmermann.² Nach dessen Pensionierung 1933 wurde Fichtner, der über reichlich Erfahrung in der Lehre, aber vergleichsweise kaum über Museumserfahrung verfügte, zum Kustos und Leiter der Porzellansammlung ernannt und zugleich nach der Entlassung von ▶ Wolfgang Balzer als Leiter des Kunstgewerbemuseums eingesetzt. Ausschlaggebend für diesen Karrieresprung war seine nationalsozialistische Haltung. Fichtner war im Januar 1933 der SA beigetreten und wurde im Mai 1933 Mitglied der NSDAP. In den Folgejahren trat er in mehrere nationalsozialistische Organisationen ein, u. a. in den NSLB. Im November 1933 unterzeichnete Fichtner das „Bekenntnis der Professoren an den deutschen Hochschulen zu Adolf Hitler“³. Für das Kreisschulungsamt der NSDAP war er als Referent für Kunsterziehung und als Ausbilder aktiv, für das Rassenpolitische Amt der NSDAP als Berater. Er referierte im Rahmen von Parteischulungen und veranstaltete als SA-Sturm-mann Kurse für die NS-Frauensschaft. Sein politisches Engagement führte dazu, dass Fichtner im Februar 1937 zum Direktor der Porzellansammlung ernannt wurde und im April 1937 zum Referenten für die Staatlichen Sammlungen im Sächsischen Ministerium für Volksbildung (SMV). Nach der neuen Ämterteilung im Ministerium wurde Fichtner im April 1940 Abteilungsleiter, womit er für sämtliche Personalbelange der Sammlungen verantwortlich war und Rechenschaft nur gegenüber dem Leiter des SMV und Reichsstatthalter Mutschmann ablegen musste.⁴ Bereitwillig stellte er die Staatlichen Sammlungen in Dresden in den Dienst des neuen Staates. Er fühlte sich für die Leitung der Museen „im Dienste der nationalsozialistischen Idee“ und die „Verlebendigung der Museen“⁵ verantwortlich. Zu Fichtners Arbeitsalltag zählten Gespräche mit dem NSDAP-Gauleiter von Sachsen, Reichsstatthalter Martin Mutschmann, und dem Leiter des SMV, Arthur Göpfert. Als Referent der Staatlichen Sammlungen im Ministerium arbeitete er eng mit den Mitarbeitern aller Sammlungen sowie mit den Beamten im Ministerium zusammen. Vermutlich war Fichtner gelegentlich für den Sicherheitsdienst der SS tätig. In den Kunstraub der Nationalsozialisten war er zumindest eindeutig involviert. Im Rahmen der Beschlagnahmung der Sammlung des Dresdner jüdischen Bankiers Gustav von Klemperer 1938 hatte er Kontakt zur Geheimen Staatspolizei.⁶ Ab 1937 engagierte sich Fichtner in der Deutschen Keramischen Gesellschaft, als Mitglied ihres Kunstbeirates beriet er die keramische Industrie in Deutschland. Letztlich erstreckte sich das Netzwerk, in dem Fichtner agierte, in Politik und Verwaltung, in Museen, Universitäten und Industrie. Teilweise profitierte er davon auch bei seiner kuratorischen Arbeit. Diese bestand einerseits in der Konzeption und Einrichtung der Porzellansammlung in ihren neuen Räumen im Zwinger, die kriegsbedingt nicht eröffnet werden konnte, andererseits in mehreren Ausstellungen vor allem im Kunstgewerbemuseum, wie „Altes und neues Zinn“, „Wettkampf und Siegeszeichen“, „Die Vase“, oder in der Porzellansammlung, wie 1944 „Serienporzellan aus Küche, Keller, Kantine und Kaserne“. Bei seiner Arbeit im Kunstgewerbemuseum nahm ihm ▶ Reinhard Schmelzer zahlreiche Aufgaben ab, während ihn ▶ Rolf Hetsch, 1938 für Porzellangalerie und Münzkabinett eingestellt, durch seine häufige Abwesenheit kaum unterstützte. Trotz der Mehrbelastung durch

² In den Personalakten in Dresden ist keine exakte Datierung überliefert. Nach 1945 gab Fichtner in diversen Meldebögen abweichende Zeiten an (1924–1926 bzw. 1925–1928), die nicht nachgewiesen sind und im Zusammenhang mit seinen anderen Tätigkeiten wenig glaubhaft erscheinen.

³ Nationalsozialistischer Lehrerbund Deutschland/Sachsen 1933, S. 132.

⁴ Vgl. Fichtner, Protokoll einer Beratung, 16.4.1940, SKD Archiv, 01/PS 43, Bd. 3, fol. 81 f.

⁵ Fichtner an das SMV, 30.12.1939, SKD Archiv, 01/PS 43, Bd. 1, fol. 36–39, hier: 37.

⁶ Vgl. Protokoll der Beratung, SMV, 23.1.1939, SKD Archiv, 01/PS 43, Bd. 2, Bl. 91–96. Siehe S. 101.

die Arbeit in seiner Dreifach-Funktion – als Referent im Ministerium und Leiter bzw. Direktor zweier Museen (womit er sich quasi selbst beaufsichtigte) – absolvierte Fichtner Nachtwachen im Museum und inspizierte regelmäßig die einzelnen Sammlungen. Bei personellen Engpässen übernahm er kurzzeitig die Vertretung anderer Direktoren. So war Fichtner im August 1940 auch für das Münzkabinett, das Historische Museum, das Grüne Gewölbe, die Skulpturensammlung und den Mathematisch-Physikalischen Salon verantwortlich, in der Summe für sieben Sammlungen, wobei er die kommissarische Leitung des Mathematisch-Physikalischen Salons erst Ende 1942 an ▶ Alfred Beck abgab.⁷ Selbst nach der Einberufung zum Militärdienst als Kriegsverwaltungsrat beim Heeresmuseum Dresden zum 1. Dezember 1941 führte Fichtner all seine Aufgaben weiter. Nachdem er 1942 mit der Leitung der Bergungsmaßnahmen der Staatlichen Sammlungen beauftragt worden war, bereiste er die Bergungsdepots zur Revision.

Bei den Luftangriffen auf Dresden am 13./14. Februar 1945 war Fichtners Wohnung und Elternhaus zerstört worden. Seine Frau, Johanne Paula, geb. Lomatzsch, die er im September 1938 geheiratet hatte, zog zu ihren Eltern nach Dorfchemnitz, wo sie im Mai 1945 starb, während er seine Aufgaben in Dresden weiter erfüllte. Doch unmittelbar bei Kriegsende, am 8. Mai 1945, verließ Fichtner Sachsen, da er befürchtete, aufgrund seiner NSDAP-Mitgliedschaft und Tätigkeit im „Dritten Reich“ zur Verantwortung gezogen zu werden. Er ging nach Bayern, woher seine Vorfahren stammten und wohin er persönlich durch seine Arbeit für die Deutsche Keramische Gesellschaft gute Kontakte hatte. Ab 15. Mai 1945 wohnte er in Coburg.⁸ Dort wurde er im Rahmen der Entnazifizierung im März 1948 von der Spruchkammer Coburg-Stadt als „Mitläufer“ eingestuft. Als „Sühnemaßnahme“ hatte er „eine Geldsühne von je RM 50.00 zu zahlen“ oder „für je RM 10.00 ein Tag [sic!] Arbeit abzuleisten“. Damit galt er als rehabilitiert. Ab Dezember 1946 wohnte er zeitweise im Pfarrhaus in Lettenreuth im Kreis Lichtenfels. Ab Mai 1947 erarbeitete Fichtner im Auftrag des Bamberger Erzbischofs Josef Otto Kolb einen „Realschematismus des Erzbistums Bamberg“ und wurde in dieser Zeit im Priesterseminar der Erzdiözese als Gast aufgenommen.¹⁰ Ab Wintersemester 1948/49 übernahm Fichtner zusätzlich einen Lehrauftrag für Kirchliche Archäologie und Denkmalpflege an der Universität in Erlangen. In den Folgejahren lehrte er an der Theologischen Fakultät, wofür er sich im April 1951 an die Universität Erlangen umhabilitierte und dort anschließend zum Privatdozenten und außerplanmäßigen Professor für Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst ernannt wurde. Erst 1951 zog Fichtner nach Erlan-

⁷ Vgl. Fichtner, Bericht über Dienstaufsicht, 8.1940, SKD Archiv, 01/PS 53, Bd. 1, fol. 209 u. Leiter SMV an Beck, 9.12.1942, SKD, MPS, 1942, E.-Reg. 265.

⁸ Laut Auskunft von Laura Hamberger, Stadt Coburg, Stadtarchiv, vom 27.8.2019. Dass Fichtner vor der Ankunft in Coburg in Kriegsgefangenschaft war, wie ein Brief des Rektorates der Universität Erlangen erwähnt, konnte bisher nicht nachgewiesen werden. Möglicherweise beruht diese Aussage auf einer Fehlinformation, mit Hilfe derer Fichtner seine Integrität demonstrieren wollte. Vgl. Rektorat der Universität Erlangen, Regierungsrat Panzer, 8.11.1952, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Universitätsarchiv Erlangen, F2/1 Nr. 2245a, o. Pag.

⁹ Spruchkammer Coburg-Stadt, Aktenzeichen K III 453 – R II 364/48, beglaubigte Abschrift, 11.3.1948, BayHStA, MK 43591, o. Pag.

¹⁰ Vgl. Archiv des Erzbistums Bamberg, Rep. 4/3 Nr. 105; Erzbischof Dr. Josef Schneider: Vorwort, in: Erzbischöfliches Ordinariat Bamberg (Hg.): Realschematismus des Erzbistums Bamberg, Bd. 1, Bamberg 1960, S. V; Amtsblatt der Erzdiözese Bamberg, Jg. 70, H. 10, 1947, 4.5.1947, S. 69; Amtsblatt der Erzdiözese Bamberg, Jg. 78, H. 13, 1955, 2.6.1955, S. 125. Für diese Informationen dankt die Autorin Andreas Hölscher, Archivar des Erzbistums Bamberg.

gen um. Ab Herbst 1950 nahm er zusätzlich einen Lehrauftrag an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Bamberg wahr, der infolge von Etatkürzungen im Herbst 1954 nicht mehr verlängert wurde.¹¹ Doch bereits wenige Monate später erhielt Fichtner an der Universität Erlangen eine der extra „für heimatvertriebene und amtsverdrängte Hochschullehrer“¹² geschaffenen Stellen und wurde im Juni 1955 zum ordentlichen Professor ernannt. Zu diesem Zeitpunkt übergab er das Buchprojekt für die Erzdiözese unvollendet an einen weiteren Bearbeiter. Wenige Monate später, im Dezember 1955, heiratete Fichtner in Erlangen in zweiter Ehe die verwitwete Ruth Richter, geb. Jühling, die in die Ehe drei Kinder mitbrachte. Nach seiner regulären Emeritierung Ende Juni 1958 übernahm er noch bis 1961 die kommissarische Vertretung des Lehrstuhls. Diese zweite akademische Karriere war möglich, da Fichtner selbst aktiv zur Verunklärung seiner früheren Tätigkeit in Dresden beigetragen hatte. So beantwortete er die Frage, ob er Vorteile durch die NSDAP-Mitgliedschaft gehabt habe, 1950 in einem Meldebogen mit „nein“ und behauptete „im Gegenteil dauernde Nachteile“¹³, obwohl er seine Karriere vor 1945 vor allem seiner Parteimitgliedschaft verdankte und mehrfach uk-gestellt worden war. Seinen falschen Behauptungen folgend, berichtete der Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Erlangen später: „Als er die Sixtinische Madonna in einen Betonbunker nach Bayern (Kronach) überführen wollte, geriet er in Konflikt mit dem Reichsstatthalter [...]. Er verlor deshalb 1944 seine bisherigen Amtsfunktionen und zog sich auf sein akademisches Lehramt zurück.“¹⁴ Doch Fichtner hatte sich weder um eine solche Überführung des Raffael-Gemäldes bemüht, noch war er 1944 entlassen worden. Im Gegenteil, bis Mai 1945 war er in Sachsen als zweifacher Museumsdirektor und Kriegsverwaltungsrat eng in das nationalsozialistische Verwaltungssystem eingebunden. Dieses weitverzweigte Netzwerk nutzte er nach 1945 erfolgreich, um nach seiner Flucht nach Bayern seinen früheren Lebenslauf so anzupassen, dass er als „ostzonaler Flüchtling“¹⁵ galt, der Wohnung, Ehefrau und Arbeit im Zweiten Weltkrieg verloren hatte, wie es Briefe von Oscar Reuther und Hans Lehmann, zwei Bekannten aus seiner Dresdener Zeit, belegen.¹⁶ Als Fritz Fichtner am 9. September 1969 in Erlangen starb, feierte ihn die Presse als Helden, denn die „Nachwelt verdankt seinen weitschauenden Maßnahmen [...] die Rettung unersetzlicher Kulturschätze“¹⁷.

Auswahlbibliografie

Die Dresdner Bildhauerschule des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts (Die Walther), (Leipzig, Univ., Diss., 1921).

Chinesische Sung-Seladone in Ägypten und ihre Nachbildungen in Fustât, *Ostasiatische Zeitschrift*, N. F. 6, H. 2, 1930, S. 74–86.

¹¹ Im Sommer 1951 musste er die Lehrtätigkeit aufgrund einer Operation unterbrechen. Seine Lehrveranstaltungen sind im Vorlesungsverzeichnis aufgeführt, wurden jedoch nicht vergütet.

¹² Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus an den Evang.-Luth. Landeskirchenrat München, 8.1954, BayHStA, MK 78130, o. Pag.

¹³ Fichtner, Meldebogen, 1.12.1950, BayHStA, MK 43591, o. Pag.

¹⁴ Dekan der Theologischen Fakultät an das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus, 31.7.1954, BayHStA, MK 78130, o. Pag.

¹⁵ Meldebogen Fichtner, 1952, BayHStA, MK 43591, o. Pag.

¹⁶ Vgl. Reuther, 16.1.1953 u. Lehmann, 15.1.1953, beide: ebd.

¹⁷ Prof. D. Fichtner verstorben. *Forschung, Lehre und Ethos*, in: *Erlanger Volksblatt* 11.9.1969, Stadtarchiv Erlangen, III.115.F.1. Fichtner war nicht allein für die Rettung der Dresdener Kunstschätze verantwortlich – siehe S. 147–160.

- Wandmalereien der Athos-Klöster. Grundsätzliches zu den Planungen der Bildfolgen des 14.–17. Jahrhunderts. Welt- und Lebensanschauung, Ritus, Architektur, Malerei, Berlin 1931.
- Die Bedeutung E. Zimmermanns für die Chinaforschung und die Ostasiat. Abt. der Staatl. Porzellansammlung Dresden, in: *Ostasiatische Zeitschrift*, 22, 1936, S. 195 f.
- Chinesische Porzellane aus der Provinz Fukien unter europäischem Einfluß, in: *Keramische Rundschau*, 45, 1937, Nr. 4, S. 33–35 und Nr. 5, S. 47–50.
- Der Einfluß Ostasiens auf die Keramik Europas, in: *Berichte der Deutschen Keramischen Gesellschaft e. V.*, 19. Jg., 1938, S. 65–84.
- Von der kurfürstlichen Kunstkammer zur Porzellangalerie Zwinger. Das Schicksal der Dresdner Porzellanschatze, in: *Berichte der Deutschen Keramischen Gesellschaft e. V.*, 20. Jg., H. 7, 1941, S. 293–309.
- Meißner Porzellan für Polen und Rußland, in: *Berichte der Deutschen Keramischen Gesellschaft e. V.*, 21. Jg., H. 12, 1941, S. 487–520.
- Die Blütezeit der türkischen Fliese, in: *Berichte der Deutschen Keramischen Gesellschaft e. V.*, 24. Jg., 1943, H. 6/7, S. 173–200 und H. 8/9, S. 237–263.
- Deutsche Porzellankunst der Zukunft, *Berichte der Deutschen Keramischen Gesellschaft e. V.*, 25. Jg., 1944, S. 159–173.

Quellen und Literatur

- HStA Dresden, 13859, Nr. 1553; Nr. 1960
- BayHStA, MK 43491; MK 78130
- Stadtarchiv Erlangen, III.115.F.1; 258.A.113
- Friedrich-Alexander-Universität Erlangen, Universitätsarchiv, F2/1 Nr. 2245a
- Friedrich-Alexander-Universität Erlangen, Universitätsbibliothek, Personen- und Vorlesungsverzeichnisse 1949–1961
- Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Universitätsarchiv, V B 511; V B 512; V B 513; V K 21; V A 341; V A 343
- Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Universitätsarchiv, Vorlesungsverzeichnisse 1945–1954
- BArch, R 9361-IX/Kartei/8641222
- Landeshauptstadt Dresden, Stadtarchiv Dresden, Personenstandsregister, Sign. 6.4.25
- Stadtarchiv Erlangen, Historische Meldekartei und Sterberegister Nr. 1168/1969
- Poscharsky, Peter: Die Geschichte des Seminars für christliche Archäologie und Kunstgeschichte der theologischen Fakultät der Friederich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und die Behandlung der christlichen Archäologie und des Kirchenbaues der Gegenwart an den übrigen evangelisch-theologischen Fakultäten in Deutschland, Erlangen 1965.
- Poscharsky, Peter: In memoriam Fritz Fichtner, in: *Kirche und Kunst*, 47, 1969, S. 58 f.
- Wittern, Renate und Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (Hg.): Die Professoren und Dozenten der Friedrich-Alexander-Universität 1743–1960. Teil 1: Theologische Fakultät, Juristische Fakultät, Erlanger Forschungen, Sonderreihe (5), Erlangen 1993. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:29-opus-20866>, Zugriff: 2.1.2020.
- Petschel, Dorit: 175 Jahre TU Dresden. Band 3: Die Professoren der TU Dresden 1828–2003. Hrsg. im Auftrag der Gesellschaft von Freunden und Förderern der TU Dresden e. V. von Reiner Pommerin, Köln u. a. 2003, S. 209.
- Heid, Stefan: Paul Fritz Fichtner. In: Heid, Stefan u. Martin Dennert (Hg.): *Personenlexikon zur Christlichen Archäologie. Forscher und Persönlichkeiten vom 16. bis zum 21. Jahrhundert*, Bd. 1, Regensburg 2012, S. 493 f.

OTTO FIEBIGER

- 18.1.1869 Leipzig – 23.1.1946 Dresden
Philologe, Wissenschaftlicher Bibliothekar
Sächsische Landesbibliothek
(bis 1.5.1917 Königliche Öffentliche Bibliothek,
2.5.1917–11.1918 Königliche Landesbibliothek)
1.5.1895–31.3.1896 Volontär
1.4.1896–31.12.1897 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter
1.1.1898–31.12.1907 Kustos
1.1.1908–31.10.1921 Bibliothekar
1.11.1921–31.12.1925 Landesbibliothekar
1.1.1926–31.12.1933 Oberbibliothekar, Stellvertretender Direktor



Heinrich Otto Fiebiger wurde am 18. Januar 1869 als Sohn des Rechtsanwaltes und Bankdirektors Gustav Reinhold Otto Fiebiger und dessen Ehefrau Bertha Agnes, geb. Hagsphil, in Leipzig geboren. Nachdem er sein Abitur an der Thomasschule abgelegt hatte, studierte er in München und Leipzig Klassische Philologie und Alte Geschichte. Während des Studiums leistete er seinen Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger ab. 1893 wurde Fiebiger in Leipzig promoviert, ein Jahr danach legte er die Prüfung für das Lehramt an Höheren Schulen ab. Nach einer halbjährigen Studienreise durch Italien und Griechenland begann er Ostern 1895 seinen Probendienst am Gymnasium Dresden-Neustadt, den er jedoch bereits nach kurzer Zeit aufgab, um in den Bibliotheksdienst zu wechseln.

Zum 1. Mai 1895 begann Fiebiger seinen Dienst als Volontär an der Königlichen Öffentlichen Bibliothek in Dresden, noch unter dem Direktor Franz Schnorr von Carolsfeld. Bereits ein Jahr später wurde er zum Wissenschaftlichen Hilfsarbeiter ernannt und bekam zum Jahresbeginn 1898 den Titel Kustos verliehen. 1897 heiratete er Antonie Elisabeth, geb. Nake, mit der er zwei Kinder hatte. 1908 wurde Fiebiger zum Bibliothekar befördert. Zum 1. November 1921 wurde er zum Landesbibliothekar und zum Jahresbeginn 1926 zum Oberbibliothekar und damit zum Stellvertretenden Direktor berufen. Fiebiger arbeitete hauptsächlich für die Handschriftensammlung. Daneben war er wissenschaftlich tätig, vor allem auf literaturwissenschaftlichem und historischem Gebiet. Gemeinsam mit seinem älteren Kollegen Ludwig Schmidt gab er ab 1917 die „Inscribensammlung zur Geschichte der Ostgermanen“ heraus. Für seine Verdienste erhielt er 1916 das Ritterkreuz Erster Klasse des Albrechtsordens und wurde zum 2. April 1919 zum Professor ernannt. Fiebiger war von 1920 bis 1930 Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei, in die NSDAP trat er nicht ein. Im September 1933 reichte er sein Rücktrittsgesuch ein, um mit Erreichen der Altersgrenze in den Ruhestand zu treten. Zum Jahresende 1933 wurde er nach fast vier Jahrzehnten im Bibliotheksdienst pensioniert.

Danach setzte er seine Publikationstätigkeit fort. In Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen nahm das Archäologische Institut des Deutschen Reiches Fiebiger 1940 als Ordentliches Mitglied auf. Am 23. Januar 1946 starb Otto Fiebiger in Dresden.

Auswahlbibliografie

- De classium Italicarum historia et institutis quaestiones selectae, Leipziger Studien zur klassischen Philologie, 15,3, 1894 (Zugl. Leipzig, Univ., Diss., 1893).
- Unedierte Inschriften aus dem römischen Afrika, in: Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes in Wien/Österreichisches Archäologisches Institut, Wien, Bd. 5, 1902, 2, S. 42–52.
- Johann Gottlieb Fichtes kritische Pläne während der Jahre 1799–1801, Leipzig 1909.
- K. Schinkels Beziehungen zu Dresden, in: Dresdner Geschichtsblätter, 19, 1910, S. 97–102.
- Johann Friedrich August Tischbein und August Wilhelm Schlegel, in: Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst, Bd. 76, 1917, S. 302–313.
- Inchriftensammlung zur Geschichte der Ostgermanen ; Bd. 1 u. 2, Denkschriften. Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Wien 1917, 1939 u. 1944 (mit Ludwig Schmidt).
- Dreizehn Briefe Wielands, zumeist an Luise von Goechhausen, in: Jahrbuch der Goethegesellschaft, 11, 1925, S. 253–297.
- Moritz v. Schwind und E. Rietschel, in: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst, N. F. 6, 1929, S. 282–287.
- Ludwig Tieck und Ida von Lüttichau in ihren Briefen, Dresden 1937.
- Aus unbekanntenen Briefen Ida von Lüttichaus an Friedrich von Raumer, Dresden 1941.

Quellen und Literatur

- SLUB, PA Fiebiger, Otto
- SLUB, Mscr.Dresd.App.1378.b,22, 33, 33a
- SLUB, Mscr.Dresd.App.1681–1683
- Otto Fiebigers Abschied von der Landesbibliothek, Dresden, 20. Januar 1934
- Hohe Auszeichnung für Professor Fiebiger, in: Dresdner Anzeiger, 11.12.1940, S. 9.
- Habermann, Alexandra, Klemmt, Rainer u. Frauke Siefkes: Lexikon Deutscher Wissenschaftlicher Bibliothekare 1925–1980, Frankfurt a. M. 1985, S. 77.
- Bürger, Thomas u. Konstantin Hermann (Hg.): Das ABC der SLUB. Lexikon der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Dresden 2006.
- Hermann, Konstantin: Fiebiger, Heinrich Otto, in: Sächsische Biografie, 2009, Online-Ausgabe: [http://saebi.isgv.de/biografie/Otto_Fiebiger_\(1869-1946\)](http://saebi.isgv.de/biografie/Otto_Fiebiger_(1869-1946)), Zugriff: 2.1.2020.

WALTHER FISCHER

16.6.1897 Rochlitz – 15.2.1979 Nürnberg
Mineraloge, Ingenieur
Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte
(ab 1.4.1938: Museum für Mineralogie und Geologie)
1.10.1925–31.12.1929 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter
1.1.1930–6.4.1943 Kustos
7.4.1943–31.3.1946 Kustos, Kommissarischer Leiter
1.4.1946–31.7.1946 Direktor
Mathematisch-Physikalischer Salon
7.6.1943–31.7.1946 Kommissarischer Leiter
Museen für Tierkunde, Rassenkunde und Völkerkunde
8.9.1944–31.7.1946 Leiter
Zentralkanzlei der Sammlungen
14.10.1945–31.7.1946 Leiter



Am 16. Juni 1897 wurde Carl Walther Fischer in Rochlitz als Sohn des Stadtaktuars Robert Richard Fischer und seiner Ehefrau Ida, geb. Kirsten, geboren. 1903 in Rochlitz eingeschult, lernte er ab 1910 an der Fürsten- und Landesschule Grimma. Bereits als Schüler interessierte er sich für naturwissenschaftliche Themen und korrespondierte mit Ernst Haeckel und Wilhelm Ostwald. In den Ferien 1914 absolvierte er eine Ausbildung zum Krankenträger und -pfleger beim Roten Kreuz. Nach dem Notabitur im Juni 1915 meldete er sich als Freiwilliger an die Front. Im August 1918 kam er an der Westfront in französische Kriegsgefangenschaft, aus der er erst im Februar 1920 zurückkehrte. Ursprünglich 1916 an der Technischen Hochschule in Dresden eingeschrieben, studierte Fischer dort erst ab 1920 Chemie bei Fritz Foerster sowie Mineralogie und Geologie bei ▶Eberhard Rimann. Nach der Chemie-Diplomprüfung arbeitete Fischer ab Oktober 1923 als Assistent am Institut für Mineralogie und Geologie, wo er im März 1925 bei Rimann promoviert wurde.

Wenige Monate später, im Oktober 1925, wurde Fischer Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte in Dresden, das sein Doktorvater im Nebenamt leitete. Fischer übernahm die mineralogisch-petrografische Sammlung, führte den Mineralienkatalog fort und erstellte einen Fundortkatalog. Außerdem verwaltete er die Museumsbibliothek. An der Seite seines Kollegen ▶Karl Wanderer, eines der besten geowissenschaftlichen Ausstellungsgestalter jener Zeit, sammelte er erste museologische Erfahrungen. Für die Jubiläums-Gartenbau-Ausstellung in Dresden 1926 bereitete Fischer den Teil „Verwitterung und Bodenkunde“ vor. Anfang April 1930 wurde die von Fischer nach modernen Grundsätzen und chemischen Gesichtspunkten neu geordnete Mineralien-Schausammlung unter dem Titel „Bildung und wirtschaftliche Bedeutung der Mineralien“ eröffnet. Erst wenige Monate vorher, zum 1. Januar 1930, war er zum Kustos ernannt worden. Fischer wirkte an mehreren großen Ausstellungsprojekten in Dresden mit, unter anderem erarbeitete er 1932 „Goethes geologische Beziehungen zu Sachsen“ für die Goethe-Ausstellung des Kunstvereins und 1933 „Die mineralogische Durchforschung Sachsens“ für „August der Starke und seine Zeit“. Für die im Sommer 1936 im Dresdner Residenzschloss gezeigte Schau „Sächsisches Edelmetall“ schuf er die Bereiche zu Edelmetallvorkommen und -gewinnung in Sachsen sowie über den Mineralogen Abraham Gottlob Werner. Gemeinsam mit ▶Walter Häntzschel kuratierte Fischer 1939 die Ausstellung „Minera-

lien und Fossilien aus dem Sudetengau“. Um die jeweiligen Themen einer breiten Öffentlichkeit zu erschließen, publizierte er parallel zu den Ausstellungen kürzere Texte in den Tageszeitungen. Aus Anlass des 200-jährigen Bestehens des Museums verfasste er eine Museumsgeschichte, die allerdings erst 1939 erscheinen konnte. Aus der intensiven Beschäftigung mit der Geschichte des Dresdner Museums und der Mineralogie verfasste er Denkschriften, die er 1935 und 1940 an das Ministerium für Volksbildung übergab, worin er Vorschläge für die zukünftige Unterbringung und Gestaltung des Museums unterbreitete. Im Februar 1944 beantragte er eine Umbenennung in Agricola-Museum, die ▶Fritz Fichtner als zuständiger Referent zwar befürwortete, Reichsstatthalter Mutschmann jedoch ablehnte. Durch Publikationen und regelmäßige Teilnahmen an wissenschaftlichen Tagungen hatte sich Fischer gut mit seinen Fachkollegen vernetzt. 1942 wurde er zum Vorsitzenden der naturwissenschaftlichen Gesellschaft „Isis“ zu Dresden ernannt, der er seit 1926 angehörte. Aufgrund der Verschlechterung der Gesundheit von Direktor Rimann übernahm Fischer häufiger die Verwaltungsarbeiten am Museum. Daher war für ihn ab November 1940 die Uk-Stellung beantragt worden mit der Begründung, er sei „mit der Vertretung Prof. Rimanns beauftragt und wird dadurch noch besonders benötigt“¹. So übernahm er gemeinsam mit Häntzschel auch die geologischen Übungen und Exkursionen an der Technischen Hochschule. Da ihn Rimann mehrfach als Nachfolger vorgeschlagen hatte, musste Fischer seine politischen Aktivitäten nachweisen. Als ehemaliges Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei war er jedoch nicht in die NSDAP eingetreten. Daher konnte Fischer nicht zum Direktor ernannt werden, sondern wurde stattdessen im April 1943 mit der kommissarischen Leitung des Museums für Mineralogie und Geologie beauftragt und autorisiert, mit „mit der Leitung beauftragt“² zu zeichnen. Aufgrund des sich durch Einberufungen zur Wehrmacht weiter reduzierenden Personals in den Staatlichen Sammlungen wurde ihm ab Juni 1943 die kommissarische Leitung des Mathematisch-Physikalischen Salons und ab September 1944 die Leitung der Museen für Tierkunde, Rassenkunde und Völkerkunde übertragen.³ Damit war Fischer im letzten Kriegsjahr für drei Museen, deren Auslagerung und Sicherung an diversen Auslagerungsorten verantwortlich. In der Nacht vom 13. Februar 1945 war er zum Luftschutzdienst im Zwinger eingeteilt und erlebte hautnah die Zerstörung der Museumsgebäude und der Innenstadt. An den Aufräumungsarbeiten wenige Tage danach wirkte er ebenso mit wie an der Rückführung der ausgelagerten Bestände nach Kriegsende. Da er kein Mitglied der NSDAP gewesen war, konnte er 1945 zunächst weiterbeschäftigt werden. Im Oktober 1945 wurde Fischer zum Leiter der neu errichteten Kanzlei der Staatlichen Sammlungen ernannt, Anfang November 1945 auch zum Direktor des Museums für Mineralogie und Geologie. Das Amt als Direktor der naturwissenschaftlichen Museen in Dresden, das ihm Anfang April 1946 übertragen wurde, übte Fischer allerdings nur wenige Monate aus, denn am 31. Juli 1946 wurde er entlassen.

In den folgenden zwei Jahren erforschte Fischer als freischaffender Mineraloge und Geologe in Dresden unter anderem den Werkstoff Mineralwolle und die Rohstoffversorgung für die Porzellanherstellung. Im Frühjahr 1947 bewarb er sich erfolglos auf den Lehrstuhl für Mineralogie an der Universität Köln, auch seine Überlegungen, als Mineraloge in Mexiko zu arbeiten, zerschlugen sich.

¹ Antrag auf Uk-Stellung Walther Fischer, 12.1940, HStA Dresden, 13843, Nr. 267, fol. 66.

² SMV, Fichtner, an Museum für Mineralogie und Geologie, 22.4.1943, ebd., fol. 144.

³ Vgl. Fischer, Jahresbericht Mathematisch-Physikalischer Salon, 1943, 30.5.1944, HStA Dresden, 11125, Nr. 23053, fol. 99v, 113 u. Reichsstatthalter Sachsen, Landesregierung, i. A. Fichtner an Landeshauptkasse, 8.9.1944, HStA Dresden, 11125, Nr. 22895, fol. 55.

So bewarb er sich um die Direktorenstelle an der Gewerblichen Berufs- und Fachschule Kreis Birkenfeld in Idar-Oberstein. Im Oktober 1948 übersiedelte er mit seiner Frau Margarethe, geb. Herzberg, die er im Mai 1930 geheiratet hatte, und der Tochter nach Idar-Oberstein. Im August 1949 übernahm er zunächst die kommissarische Leitung dieser Fachschule für Edelsteinbearbeitung. Trotz der Belastungen durch den Auf- und Neubau der Schule, veröffentlichte er 1953 eine viel beachtete, als Lehrbuch verwendete „Praktische Edelsteinkunde“. Nach seiner vorzeitigen Pensionierung Ende September 1959 zog Fischer nach Stuttgart, wo er seine wissenschaftliche Tätigkeit fortsetzte, rege publizierte und zu Tagungen reiste. Nach Dresden und an das Museum für Mineralogie und Geologie kehrte er ab 1965 mehrfach besuchsweise zurück. Ende Oktober 1972 übersiedelte er aus familiären Gründen nach Nürnberg. Dort starb Walther Fischer am 15. Februar 1979.

Auswahlbibliografie

- Die Helvinlagerstätte von Casa La Plata. Zur Kenntnis der Konstitution von Helvin und Danalith, in: Centralblatt für Mineralogie, 1926, Abt. A, Stuttgart 1926, S. 33–42 (Zugl. Dresden, TH, Diss., 1925).
- Die Mineralien im Syenite des Plauenschen Grundes bei Dresden, in: Festschrift Isis Dresden 1934, S. 126–170.
- Die wirtschaftliche Bedeutung des sächsischen Erzbergbaues nach den amtlichen Angaben für die Jahre 1913 bis 1934, in: Sitzungsberichte und Abhandlungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis Dresden, Jg. 1935, Dresden 1936, S. 97–124.
- Mineralogie in Sachsen von Agricola bis Werner. Die ältere Geschichte des Staatlichen Museums für Mineralogie und Geologie zu Dresden (1560–1820), Dresden 1939.
- 400 Jahre Sächsisches Oberbergamt (1542–1942). Die Bedeutung dieser Dienststelle für die Entwicklung der Geologie und Lagerstättenkunde, in: Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft, Bd. 95, H. 3, 1943, S. 143–183.
- Zum 450. Geburtstag Agricolas, des „Vaters der Mineralogie“ und Pioniers des Berg- und Hüttenwesens, in: Neues Jahrbuch für Mineralogie, Abt. A, Stuttgart 1944, S. 113–225.
- Praktische Edelsteinkunde (Opuscula mineralogica et geologica 3), Kettwig/Ruhr 1953.
- Die kulturgeschichtliche Bedeutung des sächsischen Bergbaus, in: Jahrbuch zur Pflege der Künste, Bd. 4, 1956, S. 167–186.
- Gesteins- und Lagerstättenbildung im Wandel der wissenschaftlichen Anschauung, Stuttgart 1961.
- Abbau und Bearbeitung des Porphyrtuffs auf dem Rochlitzer Berge (Sachsen). Gedanken über die Herkunft d. Steinbruchtechnik, in: Abhandlungen des Staatlichen Museums für Mineralogie und Geologie zu Dresden, Bd. 14, 1969, S. 1–110.

Quellen und Literatur

- HStA Dresden, 13859, Nr. 1659
- HStA Dresden, 13843, Nr. 267
- SKD Archiv, 01/PS 53, Bd. 3
- Metz, R.: Walther Fischer zum 75. Geburtstag, in: Aufschluß, Heidelberg, 23, 1972, S. 209–222.
- Prescher, Hans: Carl Walther Fischer (1897–1979). Mineraloge, Museumsmann, Schuldirektor, Wissenschaftshistoriker, in: Abhandlungen des Staatlichen Museums für Mineralogie und Geologie zu Dresden, Bd. 39, 1993, S. 21–54.
- Voss, Waltraud: Fischer, Walther (1897–1979), in: Voss, Waltraud: Von Dresden in die Welt. II. Frühe Promovenden der TU Dresden in Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft, Dresden 2010, S. 16–23, 399.

WALTHER FRIESER

30.3.1887 Hohenkirchen – 18.7.1949 Dresden

Lehrer, Wissenschaftlicher Bibliothekar

Sächsische Landesbibliothek

1.4.1920–21.7.1920 Volontär

1.8.1920–30.9.1920 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

1.10.1920–31.3.1923 Bibliotheksassistent

1.4.1923–30.4.1944 Landesbibliothekar

1940–30.4.1944 Bibliotheksrat



Louis Georg Walther Frieser wurde am 30. März 1887 in Hohenkirchen als Sohn von Hermann Oscar Louis Frieser und dessen Frau Adolphine Hedwig, geb. Sitte, geboren. An der Universität Leipzig studierte Frieser Neue Philologie. 1909 wurde er in Leipzig promoviert. Nach dem Studium war er zunächst als Pädagoge tätig, von 1914 bis 1918 unterrichtete er als Oberlehrer an einer städtischen Realschule, möglicherweise in Dresden, denn dort hatte er im Mai 1912 Helene Charlotte Ella geheiratet.

Ab April 1920 arbeitete Frieser als Volontär an der Sächsischen Landesbibliothek. Wenige Monate später, Anfang August 1920, wurde er als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter eingestellt. Dagegen protestierte ► Hermann Neubert, der sich als durch die Kriegsteilnahme Invalidisierter und bereits seit Herbst 1919 an der Landesbibliothek tätiger Volontär benachteiligt sah: „Herr Frieser hatte das Glück während des ganzen Krieges fünf Jahre lang Oberlehrer an einer Städtischen Realschule zu sein. Jetzt hat er alle Beziehungen zur Stadt abgebrochen und volontiert seit vier Monaten an der Landesbibliothek. Meine Tätigkeit dagegen ist seit langem auf den Bibliothekarberuf eingestellt.“¹ Über Friesers Tätigkeit in der Landesbibliothek sind nur wenige Informationen überliefert. Als ehemaliger Lehrer war er Fachreferent für Pädagogik. Im Oktober 1920 wurde er zum Bibliotheksassistenten ernannt, im April 1923 zum Landesbibliothekar. 1940 erfolgte seine Beförderung zum Bibliotheksrat. Zum 1. Mai 1944 wurde er krankheitsbedingt frühzeitig in den Ruhestand versetzt.

Am 18. Juli 1949 starb Walther Frieser an den Folgen eines schweren Skiunfalles in Dresden.

Auswahlbibliografie

Die Schulen bei Dickens, auf ihre geschichtliche Wahrheit geprüft. Ein Beitrag zur Geschichte der Erziehung in England, Halle a. d. Saale 1909 (Zugl. Leipzig, Univ., Diss., 1909).

Das Sprichwort in den dramatischen Werken John Lyl's, in: Jahrbuch der Philosophischen Fakultät Leipzig, Leipzig 1921.

Die Bibliotheksausgabe des Wöchentlichen Verzeichnisses, in: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, 89, 1922, S. 549 f.

¹ Neubert an SMV, 8.8.1920, SLUB, PA Neubert, o. Pag.

Quellen und Literatur

SLUB, PA, Frieser, Walther

HStA Dresden, 11125, Nr. 18959, Bl. 22v

Landeshauptstadt Dresden, Stadtarchiv, Personenstandsregister Sign. 6.4.25

Deckert 1987, S. 104, SLUB, Mscr.Dresd.App.2600,A1

Habermann, Alexandra, Klemmt, Rainer u. Frauke Siefkes: Lexikon Deutscher Wissenschaftlicher Bibliothekare 1925–1980, Frankfurt a. M. 1985, S. 85 f.

Jammers, Antonius: Im Japanischen Palais, wie ein Freiherr ... Erinnerungen meines Vaters Ewald Jammers an seine alte Sächsische Landesbibliothek, in: Bürger, Thomas u. Ekkehard Henschke (Hg.): Bibliotheken führen und entwickeln. Festschrift für Jürgen Hering zum 65. Geburtstag, München 2002, S. 305–317, hier: 312.

WALTER GRÜNBERG

2.10.1906 Hammerbrück – 25.7.1943 bei Belgorod
Prähistoriker

Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte
(ab 1.4.1938: Landesmuseum für Vorgeschichte)

10.1937–30.11.1941 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter
(*Militärdienst 27.5.1940–11.1941*)



Walter Grünberg wurde am 2. Oktober 1906 in Hammerbrück im Vogtland als Sohn eines Pfarrers geboren. Nachdem er seine Reifeprüfung in Chemnitz abgelegt hatte, begann er in Dresden eine Ausbildung zum Bauingenieur. Doch bereits nach der Diplom-Vorprüfung begann er ein Studium der Baugeschichte und Archäologie in Berlin. 1933 wechselte Grünberg an das Vorgeschichtliche Institut der Universität Marburg, wo er im Januar 1938 bei Gero Merhart von Bernegg promoviert wurde. Schon während des Studiums war er Mitglied des NS-Studentenbundes.

Im Oktober 1937 begann Grünberg seine Tätigkeit als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter bei ►Georg Bierbaum in der prähistorischen Abteilung des Museums für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte in Dresden. Diesen kannte er seit seinem Studium, als er 1933, vermittelt durch Merhart, an der Ausgrabung an der Heidenschanze von Dresden-Coschütz unter der Leitung von ►Walter Kersten teilnahm. Am 27. Mai 1940 wurde Grünberg zur Wehrmacht eingezogen und nach einer kurzen Ausbildung zum Zollgrenzschutz versetzt, bald aber für die Vorbereitung der Drucklegung seiner Dissertation beurlaubt, die er allerdings erst 1943 publizierte.¹ Ende November 1941 verließ er Dresden.

Durch Kersten, den er seit 1933 kannte und der mittlerweile das Landesamt für Vorgeschichte im „Reichsgau Wartheland“ in Posen leitete, wurde Grünberg zum 1. Dezember 1941 zum Leiter der Außenstelle Litzmannstadt des Landesamtes ernannt. Zugleich wurde er Kustos am Städtischen Museum für Vorgeschichte in Litzmannstadt. Als Nachfolger von Walter Frenzel, der den Freitod gewählt hatte, war er für die Neuaufstellung des Museums verantwortlich und in die Abgabe der ethnografischen Sammlung involviert. Den ursprünglich vorgesehenen Tausch wandelte Grünberg in einen Verkauf, an dem die Ethnologen Fritz Krause in Leipzig, Franz Termer in Hamburg, Hans Plischke in Göttingen und ►Martin Heydrich in Köln beteiligt waren.² Letzteren kannte Grünberg als früheren Dresdner Kollegen. Grünbergs Frau, die er 1937 geheiratet

¹ Vgl. Merhart 1944, S. 129. Unklar bleibt, wann diese Freistellung erfolgte, die wohl durch Ernst Sprockhoff, den Herausgeber der Schriftenreihe, in der die Arbeit erscheinen sollte, beantragt wurde, und wer sich dafür einsetzte, dass sie weiterhin wirksam blieb.

² Vgl. Herrmann, Beate: Doppelt sensibel. Die Ethnographische Sammlung Łódź als Zeugnis polnisch-deutscher Zeitgeschichte, in: Brandstetter, Anna-Maria und Vera Hierholzer (Hg.): Nicht nur Raubkunst! Sensible Dinge in Museen und universitären Sammlungen, Göttingen 2018, S. 93–108, hier: 100 f.

ratet hatte, zog mit den beiden Söhnen erst 1942 von Dresden nach Litzmannstadt. Anfang 1943 wurde er wieder zum Militärdienst eingezogen. Nur wenige Monate später, am 25. Juli 1943, ist Walter Grünberg nordöstlich von Belgorod gefallen.

Auswahlbibliografie

- Weitere Burgundenfunde in Bautzen-Seidau, in: *Sachsens Vorzeit*, Bd. 1, 1937, S. 135–144.
Das reiche Hügelgrab von Stenn bei Zwickau, in: *Sachsens Vorzeit*, Bd. 2, 1938.
Zwei bronzezeitliche Hortfunde auf Dresdner Flur, in: *Sachsens Vorzeit*, Bd. 2, 1938, S. 133–139.
Rasiermesser mit Pferdekopf in lausitzischen Gräbern, in: *Marburger Studien* (Gero Merhart von Bernegg gewidmet), Bd. 70, 76, 1938, S. 70–76.
Frühbronzezeitliche Steinkistengräber von Burk bei Bautzen, in: *Sachsens Vorzeit*, Bd. 3, 1939, S. 21–51.
Vorgeschichte des Plauenschen Grundes, in: Häntzschel, Walter: *Bilder aus der Erdgeschichte des Plauenschen Grundes*, Freital 1939, S. 41–60.
Der Bronzefund von Rackel, Kr. Bautzen, in: *Sachsens Vorzeit*, Bd. 5, 1941, S. 5–12.
Die bronzezeitlichen Schmuckscheiben Sachsens, in: *Sachsens Vorzeit*, Bd. 5, 1941, S. 17–25.
Die Grabfunde der Jüngerer und Jüngsten Bronzezeit im Gau Sachsen, *Vorgeschichtliche Forschungen*, Bd. 13, Berlin 1943 (Zugl. Marburg, Univ., Diss., 1938).

Quellen und Literatur

- Merhart von Bernegg, Gero: Walter Grünberg, in: *Posener Jahrbuch für Vorgeschichte*, hg. v. Landesamt für Vorgeschichte im Reichsgau Wartheland, 1. Jg., 1944, S. 127–129.

KLAUS GÜNTHER

7.10.1907 Berlin – 1.8.1975 Berlin (West)

Zoologe, Entomologe

Museen für Tierkunde und Völkerkunde

(ab 1.1.1942 Museen für Tierkunde, Rassenkunde und Völkerkunde)

22.3.1934–31.7.1946 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

8.10.1942–23.8.1944 Kommissarischer Leiter

Münzkabinett

5.9.1942–23.8.1944 „mit Überwachung und Betreuung der Bestände beauftragt“

(*Militärdienst 23.8.1944–9.5.1945*)



Klaus Alfred Günther wurde mit seinem Zwillingenbruder Ulrich am 7. Oktober 1907 als Sohn des Landgerichtspräsidenten Alfred Gustav Hermann Günther und dessen Ehefrau Elfriede Clara Adelheid, geb. Volprecht, in Berlin-Wilmersdorf geboren. Als seine Mutter 1911 bei der Geburt eines weiteren Kindes starb, wurde er mit seinen Geschwistern von Verwandten in Freienwalde und später in Cottbus betreut. Nach dem Abitur, das er 1926 am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium in Cottbus ablegte, studierte Günther an den Universitäten in München und Berlin Zoologie und Botanik, daneben auch Paläontologie, Geografie, Chemie, Numismatik und Philosophie. Im Juli 1931 wurde er in Berlin bei Carl Zimmer promoviert. Bereits während des Studiums war Günther von April 1929 bis März 1930 als Assistent am Zoologischen Museum der Universität Berlin tätig gewesen, nun arbeitete und forschte er dort bis 1934 freiwillig und unbezahlt weiter. Schon damals war Günther Außerordentliches Mitglied der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin, in deren Sitzungsberichten er mehrfach publizierte. Im September 1933 kontaktierte er ▶Arnold Jacobi in Dresden. Als dieser ihm mitteilte, dass durch die voraussichtliche Entlassung ▶Fritz van Emdens eine Stelle neu zu besetzen sei, bewarb sich Günther. Im Dezember 1933 beantragte Jacobi dessen Anstellung, denn „[u]nter den jüngeren Zoologen von entomologischer Arbeitsrichtung empfiehlt er sich einerseits durch tüchtige literarische Leistungen [...], andererseits durch eine vorhandene museale Erfahrung“¹. Doch das „Misstrauen der auch in wissenschaftlichen Personalfragen ausschlaggebenden Parteistellen“² verzögerte die Einstellung von Günther, der zwar Mitglied des Kampfbundes für deutsche Kultur, nicht aber der NSDAP war.

Erst am 22. März 1934 trat Günther seinen Dienst als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter bei den Museen für Tierkunde und Völkerkunde in Dresden an, als Nachfolger des 1933 aus rassistischen Gründen entlassenen Emden. Primär war Günther für die entomologische Sammlung verantwortlich, publizierte auf diesem Gebiet und nahm regelmäßig an Tagungen und Kongressen teil. Von 1936 bis 1944 gab er die Deutsche Entomologische Zeitschrift „Iris“ heraus. In seinen zahlreichen Führungen und Vorträgen im Museum für Tierkunde widmete er sich neben den Insekten auch den Vögeln, Lurchen und Säugetieren. Beim letzten Vortrag in den Staatli-

¹ Jacobi an SMV, 23.12.1933, HStA Dresden, 13842, Nr. 047, o. Pag.

² Jacobi an Günther, 18.2.1934, HStA Dresden, 13842, Nr. 114, Bd. 1, o. Pag.

chen Sammlungen für Kunst und Wissenschaft während des Krieges sprach Günther am 22. September 1944 über den Hamster.³ Als Autodidakt referierte und publizierte er ab etwa 1938 auch zu numismatischen Themen. Wohl deshalb sprach ▶ Hans Kummerlöwe im Oktober 1939 mit ihm über eine mögliche Übernahme der Leitung des Münzkabinetts. Doch Günthers Bewerbung um diese Stelle scheiterte am Widerstand der NSDAP-Gauleitung. Unter Druck gesetzt, beantragte er im Februar 1941 seine Aufnahme in die NSDAP und wurde zum 1. April 1941 Parteimitglied.⁴ Anfang September 1942 wurde Günther dann zusätzlich zu seinen Aufgaben im Museum für Tierkunde „mit der laufenden Überwachung und Betreuung der Bestände des Staatlichen Münzkabinetts“⁵ beauftragt. Im Oktober 1942 hatte er obendrein seinen zur Wehrmacht eingezogenen Vorgesetzten, ▶ Michael Hesch, Direktor der Museen für Tierkunde, Rassenkunde und Völkerkunde, zu vertreten. Damit war Günther in beiden Museen für die Bergungsarbeiten verantwortlich. Nachdem für ihn mehrfach uk-Anträge genehmigt worden waren, zumal er „der einzige Zoologe, der beim Museum für Tierkunde noch vorhanden ist“, sei und bei seiner Einberufung „die ganze wissenschaftliche Arbeit abgebrochen und das Museum geschlossen werden“⁶ müsste, wurde er Ende Juli 1944 doch für die Wehrmacht „freigegeben“. Kurz darauf, zum 23. August 1944 wurde er einberufen. Seine Aufgaben an den Staatlichen Sammlungen übernahmen Oberkonservator ▶ Robert Reichert und Kustos ▶ Walter Holzhausen. Nach einer kurzen militärischen Ausbildung in Chemnitz wurde Günther an die Ostfront versetzt. Der Versuch, ihn nach der Zerstörung des Museums für Tierkunde im Oktober 1944 für die Aufräumarbeiten freustellen zu lassen, schlug fehl. Erst nach Kriegsende kam Günther nach Dresden zurück. Die Wohnung der Familie war bei der Bombardierung der Stadt am 13./14. Februar 1945 zerstört worden. Seine Ehefrau, Hildegard Marie Louise, geb. Kaufhold, die er im April 1935 geheiratet hatte, und seine Schwiegermutter fanden eine Notunterkunft im Schloss Weesenstein, wo ein großer Teil der Sammlungen des Museums für Tierkunde geborgen war. Ab Mai 1945 lebte auch Günther dort und wirkte an der Organisation der Objekttransporte nach Dresden und Pillnitz mit. Obwohl ihn ▶ Walther Fischer im August 1945 als „unentbehrlich bei der Bestandsaufnahme der Depots“⁷ bezeichnet hatte, da er die Bergungsarbeiten der Museen für Tierkunde und Völkerkunde durchgeführt hatte, wurde Günther aufgrund seiner früheren NSDAP-Mitgliedschaft zum 31. Juli 1946 entlassen.

Günther blieb jedoch bis 1948 als Arbeiter auf Schloss Weesenstein. Daneben wirkte er freiberuflich. Auf Empfehlung von Erwin Stresemann kam Günther 1948, vermittelt durch Hans Nachtsheim, als wissenschaftlicher Assistent an das Institut für Genetik der Humboldt-Universität und wechselte mit diesem im April 1949 zur Freien Universität in Berlin-Dahlem. 1950 habilitierte sich Günther dort. Nach einigen Jahren als Privatdozent wurde er im Januar 1960 zum Professor und Mitdirektor des 1. Zoologischen Instituts der Freien Universität ernannt. Nachdem seine Frau Anfang 1969 gestorben war, ließ er sich 1970 vorzeitig pensionieren. Erst nach der Heirat mit seiner zweiten Frau Waltraut, geb. Wolf, die er durch die Arbeit am Genetischen

³ Vgl. Staatliche Museen für Tierkunde, Rassenkunde und Völkerkunde, i. V. Günther, an Reichsstatthalter, Abt. IV/7, 13.4.1944, HStA Dresden, 11125, Nr. 23080, fol. 159.

⁴ Siehe S. 79 ff.

⁵ SMV an Günther, 5.9.1942, HStA Dresden, 11125, Nr. 22897, fol. 13.

⁶ Museum für Tierkunde und Völkerkunde, Hesch, an Leiter SMV, 18.6.1941, HStA Dresden, 13859, Nr. 2571, fol. 55.

⁷ Fischer, Landesverwaltung Sachsen, Inneres und Volksbildung an Grohmann, Kulturabteilung, 3.8.1945, SKD Archiv, 02/VA 162, fol. 1 ff., hier: 2r.

Institut kannte, gewann er neuen Lebensmut. Nach einer längeren schweren Krankheit starb Klaus Günther am 1. August 1975 in Berlin (West).

Auswahlbibliografie

- Bau und Funktion der Mundwerkzeuge bei Crustaceen aus der Familie der Cymothoidae (Isopoda), in: *Zeitschrift für Morphologie und Ökologie der Tiere*, 23, 1931, S. 1–79.
- Phasmoiden von den Talaud-Inseln und von der Insel Mortal, mit kritischen Bemerkungen über einzelne Arten und einem zoogeographischen Anhang, in: *Sitzungsberichte der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin*, Jg. 1934, S. 75–94.
- Revision der Acrydiinae, I. Sectiones Tripetalocerae, Discotettigiae, Lophotettigiae, in: *Mitteilungen aus dem Zoolog. Museum in Berlin*, Bd. 23, H. 2, Berlin 1938.
- Studien über die Münzporträts der tetrarchischen und constantinischen Kaiser, in: *Deutsches Jahrbuch für Numismatik*, 1, 1938, S. 23–38.
- Versuch einer Erklärung der Incusenform großgriechischer Münzen, in: *Deutsches Jahrbuch für Numismatik*, 3/4, 1940/1941, S. 53–68 (mit Gerhard Wolff).
- Altgriechische Bauerngötter und Hirtengötter (Acheloos, Karneios und Aristaios auf Münzen von Metapont), 1944.
- Bericht über die Neuerwerbung dreier entomol. Sammlungen für das Staatl. Museum für Tierkunde zu Dresden, in: *Deutsche entomologische Zeitschrift Iris*, 1943, S. 3–6.
- Byzantinische Kunst, Berlin 1948.
- Wunderwelt der Tiefsee, Berlin 1950 (mit Kurt Deckert).
- Morphologisch-anatomische und vergleichende ökologische Untersuchungen über die Leistungen des Viszeralapparates bei Tiefseefischen der Gattung *Cyclothone* (Teleostei, Isospondyli), in: *Zeitschrift für Morphologie und Ökologie der Tiere*, 42, 1953, S. 1–66 (mit Kurt Deckert).

Quellen und Literatur

- HStA Dresden, 13859, Nr. 2571
- HStA Dresden, 11125, Nr. 22897
- HStA Dresden, 13842, Nr. 114, Bd. 1
- HStA Dresden, 13471, ZB II 3958
- SKD Archiv 01/PS 53, Bd. 3
- SKD Archiv 02/VA 59, Bd. 2
- SKD, MK, 1942–1944
- Herter, Konrad u. Hildegard Strübing: In memoriam Klaus Günther, in: *Sitzungsberichte der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin*, N. F., Bd. 15, Beih., Berlin 1975, S. 4–10.

ERICH HAENEL

22.6.1875 Dresden – 26.12.1940 Dresden

Kunsthistoriker

Historisches Museum

1.6.1903–31.12.1905 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

1906–31.1.1913 Direktorialassistent

1907–31.1.1913 Leiter

1.2.1913–26.12.1940 Direktor

Grünes Gewölbe

1.4.1924–26.12.1940 Direktor

Münzkabinett

16.6.1937–31.3.1938 Kommissarischer Leiter

Mathematisch-Physikalischer Salon

1938–26.12.1940 Leiter



Erich Anton Haenel wurde am 22. Juni 1875 in Dresden als Sohn des Augenarztes Georg Friedrich Haenel und dessen Frau Louise Marie Feodore, geb. Linger, geboren. Nach der 1893 am Vitzthumschen Gymnasium in Dresden bestandenen Reifeprüfung studierte er an den Universitäten in Freiburg i. Br. und München Jura. Später wechselte er zu einem Studium der Geschichte, Kunstgeschichte und Archäologie nach Leipzig und Heidelberg. 1898 wurde Haenel bei August Schmarsow in Leipzig promoviert. Anschließend wirkte er als wissenschaftlicher Assistent von Cornelius Gurlitt an der Technischen Hochschule in Dresden an der Inventarisierung der sächsischen Bau- und Kunstdenkmäler mit. Ab 1900 unternahm Haenel eine Weltreise, die ihn in die Südsee, nach Amerika und Australien führte. Im australischen Adelaide heiratete er im Januar 1901 Alice, geb. Wendt, Tochter eines Juweliers.

Seine Museumslaufbahn begann Haenel im Juni 1903 als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Historischen Museum in Dresden. Bereits nach drei Jahren wurde er zum Direktorialassistenten ernannt und 1907 mit der Leitung des Museums, zu dem Rüstkammer und Gewehr Galerie zählten, beauftragt. Im Februar 1913 wurde er zum Direktor ernannt. Ein reichliches Jahrzehnt später, im April 1924, wurde er in der Nachfolge von Jean Louis Sponzel gleichfalls Direktor des Grünen Gewölbes. Bereits seit 1908 verwaltete er zusätzlich die Bibliothek der Akademie für bildende Künste in Dresden, wo er ab 1913 zum Professor der Kunstgeschichte berufen wurde. Als er sich 1927 aufgrund seiner Aufgaben in den Staatlichen Sammlungen von den Lehrverpflichtungen an der Akademie entbinden ließ, beteiligte er sich jedoch weiterhin an deren Verwaltungsaufgaben. Bis Februar 1932 nahm er an den Sitzungen des Lehrkörpers teil und protokollierte sie. Haenel stand dadurch in engem Kontakt zu Künstlern und Akademieprofessoren wie Robert Sterl, Otto Gussmann, Oskar Kokoschka und Richard Müller, auch entschied er u. a. über die Berufung von Otto Dix mit. Darüber hinaus engagierte sich Haenel im Denkmalrat und im Vorstand des Sächsischen Kunstvereins. Nicht zuletzt dadurch kam es zu einigen Kooperationen zwischen dem Kunstverein und den Staatlichen Sammlungen, wie bei der „Goethe-Ausstellung“ 1932. Haenel publizierte rege, gelegentlich schrieb er auch in der Tagespresse über Gegenwartskunst, wobei er konservative Positionen förderte, und Themen aus den Staatlichen Sammlungen. Sein Spezialgebiet war jedoch die historische Waffenkunde. Bereits 1907 hatte Haenel die Herausgeberschaft der „Zeitschrift für historische Waffen- und Kostümkunde“ über-

nommen, für die er selbst mehr als 40 Beiträge verfasste. Als langjähriges Mitglied des Vereins für Historische Waffenkunde wurde er 1938 zu dessen Vorsitzendem ernannt. Große Verdienste erwarb sich Haenel als Wissenschaftler und Kurator. Die Basis seiner Arbeit bildete eine intensive, quellengestützte stilkritische Forschung. Zwischen 1914 und 1924 verantwortete er eine Neuaufstellung des Historischen Museums, wobei neben den Waffen und Rüstungen auch die Sammlung der Kostüme des 16. bis 18. Jahrhunderts zur Geltung kam. Der Stallhof wurde wiederhergestellt und die Präsentation des Grünen Gewölbes überarbeitet. Dabei verstand es Haenel geschickt, Nachwuchswissenschaftler, wie ▶Erna von Watzdorf vom Historischen Museum und ▶Walter Holzhausen vom Grünen Gewölbe, in diese Prozesse einzubinden. Die Sammlungen selbst ergänzte er gezielt durch den Erwerb von Einzelstücken. Aufgrund seines Engagements avancierte das Historische Museum zu einem Zentrum der historischen Waffenforschung mit exzellentem Ruf im In- und Ausland. Haenel wurde in Anerkennung seiner Verdienste 1934 zum Mitglied der Sächsischen Kommission für Geschichte ernannt. Auch das Ausstellungsgeschehen der Staatlichen Sammlungen in den 1930er-Jahren prägte Haenel maßgeblich. Er kuratierte u. a. „Kurfürstin Anna von Sachsen“ (1932), „Heinrich Schütz“ (1935), „Sächsisch-Polnische Kunst“ (1935) und „25 Jahre Ausbau des Historischen Museums. Erwerbungen 1913–1937“ (1937). In Zusammenarbeit mit der Reichstheaterkammer erarbeitete er die „Historische Theaterschau“ (1934). Bei den Ausstellungen „Alte Wehr und altes Heer“ (1938) und „Gewehr und Pistole“ (1940) arbeitete er mit ▶Ernst von Koerner, dem Leiter des Sächsischen Armeemuseums bzw. Heeresmuseums Dresden, zusammen, der 1927 als Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter im Historischen Museum tätig gewesen war. Die wichtigsten Ausstellungen, die Haenel kuratierte, an denen sich mehrere der Staatlichen Sammlungen beteiligten, waren „August der Starke und seine Zeit“ (1933), und die „Deutsche Turnierschau“ (1936). Letztere war verbunden mit „Turnierspielen“ im Stallhof, die er gemeinsam mit dem Oberspielleiter des Dresdner Staatstheaters, Hans Strohbach, inszenierte.¹ Von politischen Querelen ließ sich Haenel, der kein Mitglied der NSDAP war, nicht beeindrucken, zumal er in seiner Ausstellungspolitik ns-affin agierte. Auch als er denunziert wurde, er habe ▶Rudolf Berge „unter Umgehung der Reichsgesetze als Privatperson eingestellt“², schadete ihm dies nicht und er konnte seine Arbeit fortsetzen. Zusätzlich zu seinen Aufgaben im Grünen Gewölbe und Historischen Museum wurde Haenel von Juni 1937 bis März 1938 die kommissarische Leitung des Münzkabinetts übertragen. Ab 1938 übernahm er auch noch die Leitung des Mathematisch-Physikalischen Salons. Doch bereits ab etwa 1937 verschlechterte sich sein Gesundheitszustand. Häufige Krankmeldungen und mehrfache Klinikaufenthalte führten dazu, dass Holzhausen und Watzdorf seine Aufgaben zunehmend übernahmen und dass im September 1940 seine Versetzung in den Ruhestand geprüft wurde. Unter der Beteiligung von ▶Fritz Fichtner reichte das Ministerium für Volksbildung im November 1940 einen entsprechenden Antrag bei der Staatskanzlei ein. Darin stand: „Mit Rücksicht auf die Zugehörigkeit Prof. Dr. Haenels zur Demokratischen Partei und am Rotary Club überlasse ich es Ihrer Entschliessung ob Prof. Haenel der Dank des Führers für seinen geleisteten Dienst ausgesprochen werden soll“³. Doch noch bevor diese Entscheidung getroffen und Erich Haenel in den Ruhestand verabschiedet werden konnte, starb er nach 37-jähriger Tätigkeit im Historischen Museum am 26. Dezember 1940 in

¹ Siehe S. 192 f.

² Gackstatter an Kulturpolitische Abteilung und Abteilung Film, 5.7.1933, HStA Dresden, 11125, Nr. 22882, fol. 21. Siehe S. 135.

³ SMV, Fichtner und Dederling, an Staatskanzlei, HStA Dresden, 11125, Nr. 22884, fol. 59 f.

Dresden. Bei der Trauerfeier am 2. Januar 1941 sprachen neben dem Sammlungsreferenten Fichtner auch sein Direktorenkollege Koerner sowie der Bildhauer und Akademieprofessor Karl Albiker. Die Nachrufe in der Presse erwähnten Haenel als „Mensch von großem inneren Reichtum“⁴ und betonten „seine lebhafteste Anteilnahme an allen Dingen der deutschen Kultur“⁵.

Auswahlbibliografie

- Spätgotik und Renaissance. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Architektur vornehmlich im 15. Jahrhundert, Stuttgart 1899 (Zugl. Leipzig, Univ., Diss., 1898).
- Der sächsische Kurfürsten Turnierbücher. In ihren hervorragendsten Darstellungen auf 40 Tafeln, Frankfurt a. M. 1910.
- Gartenstadt Hellerau. Ein Bericht über den Zweck, die Organisation, die Ansiedlungs-Bedingungen, die bisherigen Erfolge und die Ziele, Hellerau 1912.
- Alte Waffen, Berlin 1913.
- Zur Geschichte der Dresd. Rüstkammer, in: Zeitschrift für historische Waffen- und Kostümkunde. Organ des Vereins für Historische Waffenkunde, 1920, S. 181–192.
- Deutscher Barock in Dresden, Deutsche Baukunst der Vergangenheit, Bd. 1, Dresden 1922.
- Ehemaliges Residenzschloss Dresden, Lustschloss Pillnitz, Dresden 1923.
- Kostbare Waffen aus der Dresdner Rüstkammer, Leipzig 1923.
- August der Starke. Kunst und Kultur des Barock, Dresden 1933 (mit Erna von Watzdorf).
- Der alte Stallhof in Dresden 1937.

Quellen und Literatur

- SKD Archiv, 01/PS 53, Bd. 2, fol. 96
- HStA Dresden, 11125, Nr. 22884, Bl. 59–60
- HfBK Archiv, 01/191
- Landeshauptstadt Dresden, Stadtarchiv, Personenstandsregister, Sign. 6.4.25 und Meldekartei, Sign. 15.7.3 und 15.7.4
- Professor Erich Haenel 60-jährig, in: Dresdner Anzeiger, 22.6.1935, S. 3.
- Post, Paul: Erich Haenel zum Gedächtnis († 26.12.40), in: Zeitschrift für historische Waffen- und Kostümkunde. Organ des Vereins für Historische Waffenkunde, Berlin, Bd. 7, 1941, S. 126 ff.
- Erich Haenel, in: Pantheon. Internationale Jahreszeitschrift für Kunst, München, Bd. 27, H. 3, 1941, S. 72.
- Schulze, Friedrich: Erich Haenel †, in: Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde, Bd. 16, H. 1, 1941, S. 53.
- Watzdorf, Erna von: E. Haenel gestorben, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte, 62, 1941, S. 82–85.
- Watzdorf, Erna von: Erich Haenel, in: Neue deutsche Biographie, 7, Berlin 1966, S. 441 f.

⁴ Abschied von Erich Haenel, in: DNN, 3.1.1941, S. 4.

⁵ Professor Erich Haenel †, in: DNN, 28.12.1940, S. 4.

MAX HAHN

27.7.1883 Oschatz – 14.1.1969 Dresden

Buchbinder, Restaurator

Kupferstich-Kabinett

1.4.1909–31.3.1920 Aufseher

1.4.1920–10.2.1938 Sammlungshandwerksmeister

11.2.1938–16.1.1939 Restauratorengelhilfe

17.1.1939–30.6.1950 Restaurator

11.8.1944–5.1945 Depotverantwortlicher

(*Militärdienst 1914–1918*)



Carl Max Hahn wurde am 27. Juli 1883 in Oschatz als Sohn von August Hahn und Auguste, geb. Buchmann, geboren. Nach dem Besuch der Bürger- und Fortbildungsschule erlernte er den Beruf des Buchbinders, den er zunächst auch ausübte. Von 1903 bis 1906 absolvierte er seinen Militärdienst.

Seine Tätigkeit im Kupferstich-Kabinett in Dresden begann Hahn am 1. April 1909 als Aufseher. Bereits damals führte er zusätzlich Buchbinderarbeiten aus und legte Grafiken auf. Nach seinem Militärdienst im Ersten Weltkrieg kehrte Hahn ans Kupferstich-Kabinett zurück und wurde zum Sammlungshandwerker ernannt. Im Juli 1927 heiratete er, nachdem seine erste Frau, Elfriede Margarethe, geb. Weiske, nach 14 Jahren Ehe 1926 gestorben war, in zweiter Ehe Auguste Ida, geb. Münch. Im Kupferstich-Kabinett führte er vor allem Buchbinderarbeiten aus und unterstützte zunehmend den Restaurator ► Eduard Samtleben. Als dieser im Juli 1937 starb, übernahm Hahn dessen Aufgaben. Allerdings wurde er erst 1938 zum Restauratorengelhilfen befördert, 1939 zum Restaurator. Zuvor hatte die Kreisleitung der NSDAP festgestellt: „Seine Einstellung zum heutigen Staat und zur Bewegung ist gut“¹. Mit Beginn der Auslagerung der Sammlungsbestände des Kabinetts 1942 war Hahn für „die Verpackung und die Vorbereitung zum Transport des Museumsgutes nach auswärts“² verantwortlich. Regelmäßig absolvierte er Wachdienste am Hauptauslagerungsort der Sammlung in Weesenstein. Gelegentlich arbeitete er zusätzlich für das Historische Museum. Nachdem auch der letzte noch am Kabinett verbliebene Wissenschaftler, der Wissenschaftliche Hilfsarbeiter ► Franz Schubert, Anfang 1944 zum Militärdienst eingezogen worden war, oblagen Hahn alle im Zusammenhang mit dem Kupferstich-Kabinett anfallenden Arbeiten. Am 11. August 1944 benannte ihn ► Fritz Fichtner deshalb gegenüber dem Reichsstatthalter als „für den sachgemäßen Zustand der Depots verantwortlich“³. Da Hahn kein Mitglied der NSDAP geworden war, konnte er nach dem Kriegsende seine Tätigkeit am Kupferstich-Kabinett fortsetzen. Als er zum 30. Juni 1950, mittlerweile 67-jährig, pensioniert wurde, zog er sein Fazit: „42 Jahre stand ich im Dienste des Staates, 4 verschiedene

¹ NSDAP Kreisleitung an SMV, Personalamt, 6.1.1936, HStA Dresden, 13859, Nr. 2687, o. Pag.

² SMV, Fichtner, an Leiter SMV, 1.9.1942, SKD Archiv, 01/PS 53, Bd. 1, fol. 32–35d, hier: 34.

³ SMV, Fichtner, an Reichsstatthalter Mutschmann, 11.8.1944, HStA Dresden, 11125, Nr. 23058, fol. 84b.

politische [sic!] Richtungen diente ich, und jedem Regime leistete ich Arbeit in gewissenhafter Weise bis zum Tage meines Ausscheidens.“⁴

Max Hahn starb am 14. Januar 1969 in Dresden.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 13859, Nr. 2687

SKD Archiv, 01/KK 3, Bd. 8; Bd. 9

HStA Dresden, 11125, Nr. 22888

SLUB, Mscr.Dresd.App.2550

Simon, Olaf: Zur Geschichte der Restaurierung im Kupferstich-Kabinett, in: *Dresdener Kunstblätter*, H. 1, 2004, S. 47–52, hier: 49.

⁴ Hahn an Balzer, 5.7.1950, SLUB, Mscr.Dresd.App.2550, fol. 81.

PETER HALM

7.11.1900 München – 26.4.1966 München

Kunsthistoriker

Kupferstich-Kabinett

1.9.1927–31.8.1935 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

(Stipendiat am Kunsthistorischen Institut Florenz

1.10.1930–30.6.1931)



Am 17. November 1900 wurde Peter Halm als Sohn des Generaldirektors des Bayerischen Nationalmuseums Philipp Maria Halm in München geboren, sein Onkel war der Radierer und Münchner Akademieprofessor Peter von Halm. Da Halm seine Schulzeit für den Militärdienst im Ersten Weltkrieg unterbrach, legte er seine Abiturprüfung erst 1920 ab. Anschließend studierte er Kunstgeschichte, Archäologie und Geschichte an der Universität München und in Gastsemestern an den Universitäten in Rostock, Berlin und Wien. 1927 wurde er bei Heinrich Wölfflin in München promoviert.

Ab September 1927 arbeitete Halm als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Kupferstich-Kabinett in Dresden. Ausschlaggebend für seinen Wechsel nach Dresden war vermutlich, dass hier Max Lehrs, der nunmehr pensionierte Kabinetts-Direktor, ein Freund der Familie Halm, lebte. Zwei Jahre später, im Dezember 1929, unterstützte ihn Direktor ▶ Kurt Zoege von Manteuffel bei seiner erfolgreichen Bewerbung für ein Stipendium am Kunsthistorischen Institut Florenz. Halm weilte von Oktober 1930 bis Juni 1931 als Reichsstipendiat in Florenz, währenddessen er in Dresden durch ▶ Franz Schubert vertreten wurde.¹ Ab Juli 1931 setzte Halm seine Tätigkeit in Dresden fort und war unter anderem an der Vorbereitung der Ausstellung „August der Starke und seine Zeit“ beteiligt. 1933 kuratierte er gemeinsam mit Zoege von Manteuffel die Schau „Sächsische Zeichnungen aus vier Jahrhunderten“ im Kupferstich-Kabinett, für deren Katalog er einen Text verfasste. Auch rezensierte er Ausstellungen für Dresdner Tageszeitungen.

Nach acht Jahren folgte er im September 1935 dem Ruf als Kurator an die Badische Kunsthalle in Karlsruhe. Im Mai 1939 wechselte er als Konservator an die Bayerischen Staatsgemäldesammlungen in München. Doch bereits am 30. August 1939 wurde Halm zum Militärdienst eingezogen. Mindestens von März 1941 bis Juli 1941 war er in einer Propaganda-Staffel in Südwestfrankreich als Sachbearbeiter für Schrifttum und Kulturfragen eingesetzt. Zu dieser Zeit versuchte das Sächsische Ministerium für Volksbildung, ihn als Leiter des Kupferstich-Kabinetts in Dresden zu gewinnen, denn der plötzlich verstorbene Zoege von Manteuffel hatte ihn bereits früher als einen möglichen Nachfolger vorgeschlagen.² Doch obwohl Halm im Dezember 1942 auf dem ersten Rang der Bewerberliste stand und ihn auch der Berliner Generaldirektor Otto Kümmel für diese Stelle empfahl,³ schei-

¹ Vgl. Jahresbericht Kupferstich-Kabinett 1931, HStA Dresden, 11125, Nr. 19003, fol. 12–19, hier: 18.

² Fichtner, Dienstaufsichtsbericht, 2.1941, SKD Archiv, 01/PS 53, Bd. 1, fol. 182 ff., hier: 182.

³ Vgl. SMV, Dederig, an RMWEV, Ministerialrat Herrmann, 29.12.1942 u. Generaldirektor Staatliche Museen Berlin, Kümmel, 15.1.1943, Abschrift, HStA Dresden, 11125, Nr. 22896, fol. 67 f., 70.

terten die Bemühungen. Halm blieb beim Militär, wurde Sonderführer beim Chef der Heeresmuseen und für Kunstschutzaufgaben sowie für die Sammlung erbeuteten Kriegsmaterials zu musealen Ausstellungszwecken eingesetzt, zunächst ab September 1942 im Gebiet der Sowjetunion, ein Jahr später in Italien. Nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft im September 1945 kehrte Halm nach München zurück. Im Mai 1948 wurde er zum Direktor der Staatlichen Graphischen Sammlung ernannt, die er bis zu seiner Pensionierung Ende November 1965 leitete. Eine seiner wichtigsten Ausstellungen dort war 1955 „Deutsche Zeichnungen 1400–1900“. Peter Halm starb am 26. April 1966 in München.

Auswahlbibliografie

- Die Landschaftszeichnungen des Wolfgang Huber, 1930 (München, Univ., Diss., 1927).
Das unvollendete Fresko des Filippino Lippi in Poggio a Caiano, in: Mitteilungen des Kunsthistorischen Institutes in Florenz, Bd. 3, Ausg. 7, 1932, S. 393–427.
Sächsische Zeichnungen aus vier Jahrhunderten, Ausstellungskatalog, Dresden 1933 (Hg.).
Altdeutsche Kupferstiche, Frankfurt a. M. 1935.
Das graphische Werk von Carlos Grethe, Karlsruhe 1938.
Zur Geschichte der Graphischen Sammlung, in: Bayerische Kulturpflege. Beiträge zur Geschichte der Schönen Künste in Bayern, München 1949, S. 109–118.
Deutsche Zeichnungen 1400–1900, München 1956.
Deutsche Zeichenkunst der Goethezeit. Handzeichnungen und Aquarelle aus der Sammlung Winterstein, München 1958.
Moritz von Schwind. Jugendgedanken und reifes Werk, in: Ruhmer, Eberhard (Hg.): Festschrift Eberhard Hanfstaegl, München 1961, S. 136–169.
Das Reich der Wissenschaften. Deckengemälde und das Schicksal einer alten kostbaren Bibliothek, Amorbach im Odenwald 1962.

Quellen und Literatur

- SKD Archiv, 01/KK 3, Bd. 8
SMB-ZA, III/VKI 26
BArch, R 9361-II/356280
Military Government of Germany, Fragebogen, Peter Halm, 16.9.1946, in: Ardelia Hall Collection: Munich Administrative, The National Archives, M1946 (NARA M1946), pages 98–104, <https://www.fold3.com/image/270049172>, Zugriff: 2.12.2019.
Ludwig-Maximilians-Universität München: Abgeschlossene Dissertationen am Institut für Kunstgeschichte 1873–2001, online: www.kunstgeschichte.uni-muenchen.de/forschung/diss_abgeschl/index.html, Zugriff: 2.12.2019.
Immatrikulation von Peter Halm, Universität Rostock, <http://matrikel.uni-rostock.de/id/200018840>, Zugriff: 2.12.2019.
Wegner, Wolfgang: Peter Halm †, in: Pantheon. Internationale Zeitschrift für Kunst, 24. Jg., Juli/August, 1966, S. 255–256.
Berndt, Iris: Wissenschaftler für alte deutsche Kunst. Max Lehrs und seine Mitarbeiter, Peter Halm, Werner Schade, in: Dresdener Kunstblätter, 48. Jg., H. 1, 2004, S. 38–41, hier: 40.
Semff, Michael (Hg.): Künstler zeichnen – Sammler stiften. 250 Jahre Staatliche Graphische Sammlung München, Bd. 3, Ostfildern 2008, S. 144 f.

ANNELIESE HANISCH (ANNELIESE ROHNE)

16.4.1918 Oschatz – 16.2.2012 Leipzig

Kunsthistorikerin

Kupferstich-Kabinett

12.1943–5.1945 Wissenschaftliche Hilfsarbeiterin



Als Anneliese Margarete Ullrich am 16. April 1918 in Oschatz geboren, lebte sie später, da sie jeweils den Nachnamen ihrer Ehemänner annahm, unter den Namen Gehl, Rohne und Hanisch.¹ Nach der 1936 in Oschatz bestandenen Abiturprüfung, studierte sie ab 1937 in Leipzig und München Kunstgeschichte, Archäologie und Germanistik. Im August 1943 wurde sie in Leipzig als Schülerin von Theodor Hetzer promoviert, ihre Dissertation veröffentlichte sie als Anneliese Gehl.

Vermutlich bewarb sie sich anschließend um eine Stelle in Dresden, zumindest war sie Galeriedirektor ►Hermann Voss bekannt. Dieser schlug dem Sächsischen Ministerium für Volksbildung (SMV) ihre Einstellung vor, als sich abzeichnete, dass die Uk-Stellung des Wissenschaftlichen Hilfsarbeiters des Kupferstich-Kabinetts, ►Franz Schubert, nicht verlängert werden würde. Wahrscheinlich wurde sie noch im Dezember 1943 als Wissenschaftliche Hilfsarbeiterin am Kupferstich-Kabinett eingestellt, spätestens jedoch nach Schuberts Einberufung im Januar 1944. Im Februar 1944 meldete sie als Anneliese Rohne der Verwaltung der Staatlichen Sammlungen ihre erneute Verheiratung.² Rohne war in die Bergungsarbeiten und die Bestandskontrollen an den Auslagerungsorten, insbesondere in Weesenstein, involviert. Im September 1944 wies das SMV an, ihr die Kontrollarbeiten in den Bergungsdepots zu übertragen. Nachdem auch noch der Kustos der Gemäldegalerie, ►Robert Oertel, zum Militärdienst eingezogen worden war, war sie ab 23. Oktober 1944 neben Voss die einzige Wissenschaftlerin am Kupferstich-Kabinett und Gemäldegalerie. Auf einer im Februar 1945 korrigierten Liste der für die Kontrolle der Bergungsorte und notwendige Transporte noch verfügbaren Mitarbeiter steht ihr Name,³ vermutlich war sie bis Mai 1945 in Dresden tätig.

Nach dem Krieg arbeitete sie als Lehrerin in Oschatz und unterrichtete Kunsterziehung, Zeichnen und Deutsch. Von 1951 bis zu ihrer Pensionierung 1980 war sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin, später Kustodin am städtischen Kunstgewerbemuseum/Grassmuseum bzw. Museum des Kunsthandwerks/Grassmuseum in Leipzig, das sie von 1959 bis 1961 leitete. Darüber hinaus lehrte sie an der Universität und der Fachschule für angewandte Kunst in Leipzig sowie an

¹ Die Autorin dankt Eberhard Patzig, Leiter der Bibliothek und Grafischen Sammlung des Grassi Museums für Angewandte Kunst in Leipzig. Ohne seine Hilfe wäre die Identifizierung der Person nicht möglich gewesen.

² Vgl. Eintrag 9a/2, Personal Kupferstich-Kabinett, 10.2.1944, HStA Dresden, 11125, Nr. 22875.

³ Vgl. Mitarbeiterliste, undatiert (berichtet nach dem 13.2.1945), SKD Archiv, 02/VA 166, fol. 1.

der Burg Giebichenstein in Halle. Als Spezialistin für Textil, Zinn und Goldschmiedekunst übernahm sie gelegentlich auch andere Aufgaben, wie 1956 die fachwissenschaftliche Beratung für den Film „Eine geklöppelte Geschichte“ des Regisseurs Hans-Günther Kaden. Als Anneliese Hanisch starb sie am 16. Februar 2012 in Leipzig.

Auswahlbibliografie

- (A. Gehl) Die Kapelle des Jagdschlusses Hubertusburg. Ein Beitrag zur Geschichte der sächsischen Bau- und Dekorationskunst im 18. Jahrhundert (Leipzig, Univ., Diss., 1944).
- (A. Rohne) Neuerwerbungen 1950–1955. Museum für Kunsthandwerk im Grassimuseum, Leipzig 1955.
- (A. Hanisch) Die Klöppelspitze und ihre geschichtliche Entwicklung, Berlin 1959.
- (A. Hanisch) Kunsthandwerk und Plastik aus Deutschland im Museum des Kunsthandwerks Leipzig, Leipzig 1961 (Hg.).
- (A. Hanisch) Zinn. Aus der Sammlung des Museums, Leipzig 1972.
- (A. Hanisch) Kunsthandwerk im Grassimuseum, 17. und 18. Jahrhundert, Schriftenreihe des Museums des Kunsthandwerks Leipzig, Bd. 20, Leipzig 1975 (beteiligt).
- (A. Hanisch) Kunsthandwerk im Grassimuseum, Antike bis Renaissance, Schriftenreihe des Museums des Kunsthandwerks Leipzig, Bd. 21, Leipzig 1976 (Redaktion).
- (A. Hanisch) Kunsthandwerk im Grassimuseum, Von 1790 bis 1930, Schriftenreihe des Museums des Kunsthandwerks Leipzig, Bd. 25, Leipzig 1980 (beteiligt).
- (A. Hanisch) Plastische Stickereien. Aus der Textilsammlung des Museums des Kunsthandwerks Leipzig, Leipzig 1988.
- (A. Hanisch) Europäisches Zinn im Museum des Kunsthandwerks Leipzig, Leipzig 1989.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 11125, Nr. 22889, fol. 142, 152, 153

Grassi Museum für Angewandte Kunst, Leipzig, Personalakte Anneliese Hanisch⁴

E-Mail von Eberhard Patzig, Leiter der Bibliothek und Grafischen Sammlung, Grassi Museum für Angewandte Kunst, an die Autorin, 18.6.2019.

⁴ Aus Datenschutzgründen war die Einsicht der Personalakte in Leipzig nicht möglich.

WALTER HÄNTZSCHEL

16.11.1904 Dresden – 10.5.1972 Hamburg

Geologe, Paläontologe

Museum für Mineralogie und Geologie

24.3.1938–5.1945 Kustos

(*Militärdienst 27.4.1942–5.1945*)



Am 16. November 1904 wurde Walter Helmut Häntzschel als Sohn des Oberlehrers Johannes Theodor Häntzschel und dessen Ehefrau Minna Emilie Henriette, geb. Müller, in Dresden geboren. Nachdem er an der Dreikönigsschule 1924 seine Reifeprüfung abgelegt hatte, studierte er an der mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung der Technischen Hochschule Dresden Geologie, Mineralogie, Zoologie, Botanik und Chemie. Im Dezember 1929 bestand er das Staatsexamen für das Höhere Lehramt und arbeitete bis 1934 zunächst als Referendar, dann als Studienassessor an der Freiherr von Fletcherschen Aufbauschule und Deutschen Oberschule in Dresden-Neustadt. Parallel wurde er im Dezember 1932 an der Technischen Hochschule Dresden bei ▶Eberhard Rimann und Hans Gallwitz promoviert. Von 1934 bis 1938 leitete Häntzschel die Forschungsanstalt für Meeresgeologie und Meerespaläontologie der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft in Wilhelmshaven, wo er 1936 im Auftrag der Kriegsmarine praktisch-geologische Aufgaben für die Hafenerweiterung übernahm. Im Mai 1936 heiratete er Agnes Marianne, geb. Krauß, die er seit 1928 kannte und mit der er zwei Töchter hatte. Bereits im Oktober 1936 bewarb er sich um die Stelle des bald in den Ruhestand tretenden Kustos ▶Karl Wanderer am Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte in Dresden. Seine Kontakte zum Museum pflegte Häntzschel seit seiner Studienzeit, in der er dort gelegentlich als freiwillige Hilfskraft tätig war. Nach Wanderers Pensionierung, im April 1937, galt er als Rimann-Schüler trotz dreier Mitbewerber als Favorit.

Doch erst im März 1938 wechselte Häntzschel nach Dresden und wurde zum Kustos am Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte ernannt. Bemerkenswert ist, dass in den Unterlagen zu seiner Ernennung angegeben ist, er sei kein Mitglied der NSDAP, obwohl er bereits im Juli 1937 den Aufnahmeantrag gestellt hatte und rückwirkend zum 1. Mai 1937 in die Partei aufgenommen worden war, die entsprechende Mitgliedskarte wurde am Jahresende 1937 ausgestellt. Der in ähnlichen Fällen vorhandene parteiamtliche Schriftwechsel ist nicht überliefert. Der Fakt, dass ihn Direktor Rimann und Kustos ▶Walther Fischer bereits seit seiner Studienzeit kannten, hatte sich gewiss bei der Berufung positiv ausgewirkt. In Dresden setzte Häntzschel seine Beschäftigung mit sächsischen Themen wie auch seine meeresgeologische Forschung fort. Einen über das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vermittelten Italienaufenthalt zur Mitarbeit an der Monografie der paläontologischen Funde der Monte Pisani von Alberto Fucini im April 1940 musste er wegen des Todes seines Vaters abbrechen. Aufgrund seiner Aufgaben im Museum konnte Häntzschel zunächst mehrfach vom Militärdienst zurückgestellt werden, da er als einziger Paläontologe am Museum zugleich für dessen Bibliothek zuständig war. Auch hatte er gemeinsam mit Fischer die geologischen Übungen und

Exkursionen von Rimann an der Technischen Hochschule Dresden übernommen. Doch im April 1942 wurde er zur Wehrmacht eingezogen, wo er als Wehrgeologe tätig war und mehrfach befördert wurde, zuletzt im Juli 1944 zum Leutnant der Reserve. Häntzschel geriet im Mai 1945 in Kriegsgefangenschaft, die er zunächst in Dresden-Reick, später in Tscherepowetz in der Sowjetunion verbrachte. Da er am 8. Mai 1945 aufgrund des Militärdienstes bzw. der Kriegsgefangenschaft nicht im Dienst der Staatlichen Sammlungen stand, galt er nicht mehr als dort eingestellt.¹

Erst zweieinhalb Jahre nach Kriegsende, im Frühjahr 1948, kehrte Häntzschel nach Dresden zurück. Obwohl sein früherer Kollege Fischer bereits 1945 geäußert hatte, er sei „ein stiller, fleißiger und begabter Wissenschaftler, der nie im politischen Leben hervorgetreten ist“², konnte Häntzschel aufgrund seiner früheren NSDAP-Mitgliedschaft seine Museumstätigkeit in Dresden nicht fortsetzen. Seine Frau verdiente indes mit Näharbeiten und Nachhilfestunden den Familienunterhalt. Ab September 1948 arbeitete Häntzschel für vier Monate als Assistent am Geologisch-Paläontologischen Institut der Universität Halle a. d. Saale bei Gallwitz, seinem früheren akademischen Lehrer. 1949 zog Häntzschel nach Hamburg, wo er fortan am Geologischen Staatsinstitut, dem Geologisch-Paläontologischen Institut der Universität in Hamburg, tätig war. 1955 wurde er in Hamburg zum Abteilungsleiter und Hauptkustos ernannt. Er baute die dortige Institutsbibliothek auf und übernahm in den Folgejahren die Schriftleitung mehrerer Fachzeitschriften. Bereits seit 1926 hatte er zahlreiche Beiträge für das Zentralblatt für Geologie und Paläontologie verfasst. Ab 1962 war Häntzschel zusätzlich Lehrbeauftragter an der Universität Hamburg und wurde 1964 zum Honorarprofessor ernannt. Seine wissenschaftliche Arbeit, die er auch nach seiner Pensionierung im November 1969 fortsetzte, dominierten drei Themengebiete – die Geologie seiner sächsischen Heimat, die Meerespaläontologie und -geologie sowie die Spurenfossilien. Walter Häntzschel starb am 10. Mai 1972 in Hamburg.

Auswahlbibliografie

- Die geschichtliche Entwicklung der Anschauungen über die Hohnsteiner Überschiebung, in: Sitzungsberichte und Abhandlungen der naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis Dresden, Festschrift Richard Baldauf, Dresden 1928, S. 28–36.
- Pyrit-Konkretionen im Turon-Quader des Elbsandsteingebirges und ihre Bedeutung für die chemische Verwitterung, in: Mitteilungen aus dem Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte zu Dresden, Bd. 10, 1929.
- Das Cenoman und die Plenus-Zone der sudetischen Kreide, Abhandlungen der Preuß. Geol. Landesanst., N. F., 150, Berlin 1933 (Zugl. Dresden, TH, Diss., 1932).
- Zur Fauna der Pläner und Konglomerate im Ratssteinbruch Dresden-Dölzchen, in: Sitzungsberichte und Abhandlungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis, Dresden e. V., Bd. 39, 1938, S. 187–192.
- Die Lebensspuren von *Corophium volutator* (Pallas) und ihre paläontologische Bedeutung, in: Senckenbergiana, 21, Frankfurt a. M. 1939, S. 215–227.

¹ Vgl. Kanzlei der Museen, Fischer, an Landesverwaltung Sachsen, Zentralverwaltung für Wissenschaft, Kunst und Erziehung, Grohmann, 24.11.1945, SKD Archiv, 02/VA 162, fol. 40v.

² Landesverwaltung Sachsen, Inneres und Volksbildung, Abt. Museen, Fischer, an Landesverwaltung, Kulturabteilung, Grohmann, 3.8.1945, ebd., fol. 1 ff., hier: 3r.

- Paläontologische Anmerkungen, in: Fischer, Walther: Mineralogie in Sachsen von Agricola bis Werner, Dresden 1939, S. 261–269.
- Mineralien und Fossilien aus dem Sudetengau im Staatlichen Museum für Mineralogie und Geologie zu Dresden, in: Mitteilungen aus dem Staatlichen Museum für Mineralogie und Geologie zu Dresden, N. F. 52, 1939, S. 23–29 (mit Walther Fischer).
- Zur jüngsten geologischen Entwicklung der Jade-Bucht. I. Das Alluvium und der vor-alluviale Untergrund im nordöstlichen Stadtgebiet von Wilhelmshaven, in: Senckenbergiana, 23, Frankfurt a. M. 1940, S. 35–48.
- Trace fossils and problematica, in: Moore, R. C. (Hg.): Treatise on invertebrate paleontology, Part W, New York 1962, W 177–245.
- Vestigia Invertebratorum et problematica, in: Westphal, F. (Hg.): Fossilium catalogus. 1, Animalia, Bd. 108, Den Haag 1965.

Quellen und Literatur

- HStA Dresden, 13859, Nr. 2646
- HStA Dresden, 13843, Nr. 267
- BArch, R 9361-IX/Kartei/12940872; R 9361-VIII/Kartei/9130370
- BArch, R 601/2079
- Hertweck, Günther: Walter Häntzschel. 16.11.1904–10.5.1972, in: Paläontologische Zeitschrift, 46, 1972, S. 105–112.
- Voss, Waltraud: Häntzschel, Walter (1904–1973), in: Voss, Waltraud: Von Dresden in die Welt. II. Frühe Promovenden der TU Dresden in Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft, Dresden 2010, S. 30–40, 400.

MICHAEL HESCH

12.9.1893 Waltersdorf/Siebenbürgen – 22.8.1979 Bad
Reichenhall

Ethnologe, Anthropologe

Museen für Tierkunde und Völkerkunde

(ab 1.1.1942 Museen für Tierkunde, Rassenkunde und
Völkerkunde)

1.1.1939–31.8.1941 Kustos

6.5.1940–31.8.1941 Kommissarischer Leiter

1.9.1941–5.1945 Direktor

(Beurlaubung an Rasse- und Siedlungshauptamt SS (RuSHA)

1.1940–5.1940, 1.1941, 5.1941–6.1941; Militärdienst beim RuSHA ab 8.10.1942)



Am 12. September 1893 wurde Michael Hesch in Waltersdorf in Siebenbürgen als Sohn des Bauern Michael Hesch und dessen Frau Maria, geb. Benesch, als ungarischer Staatsbürger geboren. Seine Reifeprüfung bestand er 1912 am deutschen Obergymnasium in Bistritz. Im Anschluss studierte Hesch an den Universitäten in Leipzig, Kiel und Budapest Naturwissenschaften, d. h. Botanik, Zoologie, Mineralogie und Chemie, bevor er 1914 an die Universität nach Wien wechselte. Dort studierte er bei Rudolf Pöch Anthropologie und Ethnografie und führte in einem Kriegsgefangenenlager in Eger anthropologische Untersuchungen durch. 1916 legte er in Budapest die Lehramtsprüfung ab. Anschließend war er bis 1917 als Probekandidat an der deutschen Knabenschule im siebenbürgischen Schäßburg und an einer Oberrealschule in Budapest tätig. Danach setzte er sein Studium in Wien fort und erwarb 1918 die österreichische Staatsbürgerschaft. Ab 1919 arbeitete Hesch als Hilfskraft am Anthropologischen Institut der Universität. Nach einem Forschungssemester im schwedischen Uppsala bei Herman Lundborg wurde er 1921 in Wien bei Pöch promoviert. Auch unter dessen Nachfolger Otto Reche setzte Hesch seine 1921 begonnene Assistententätigkeit fort. Im Oktober 1927 folgte er Reche an das Institut für Rassen- und Völkerkunde der Universität Leipzig. Dort widmete er sich der Untersuchung von Zwillingen und erhob ab 1934 anthropologische Daten von Strafgefangenen in sächsischen Haftanstalten. Bereits im März 1932 hatte er die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen. Während des Studiums war er Mitglied des Nordischen Ringes und der Burschenschaft Moldavia geworden. In die NSDAP trat Hesch am 1. Mai 1933 ein und war schon bald nebenamtlich als „Fachberater für Rasse“ in der Kulturpolitischen Abteilung der Kreisleitung Leipzig der NSDAP tätig. Ab Januar 1934 galt er als SS-Anwärter, seine Aufnahme erfolgte 1935. Er nahm an diversen NS-Schulungskursen teil, beteiligte sich teilweise mit eigenen Referaten. Da Hesch bereits damals in Fachkreisen gut bekannt war, erfuhr er rasch von der durch den Wechsel von ▶ Bernhard Struck nach Jena frei werdenden Kustodenstelle in Dresden. Er bewarb sich erfolgreich, doch die Stellenbesetzung verzögerte sich. Als Hesch im November 1938 endlich eingestellt werden sollte, musste er zunächst zu seiner schwer erkrankten Mutter nach Siebenbürgen reisen.

Ab Januar 1939 arbeitete Hesch dann endlich als Kustos für Anthropologie an den Museen für Tierkunde und Völkerkunde in Dresden. Wenige Monate später, im Juni 1939, habilitierte er sich an der Technischen Hochschule Dresden. Eine seiner ersten Tätigkeiten in Dresden war die Mitwirkung an der Vorbereitung der „Deutschen Kolonialausstellung“ 1939. Im Januar 1940

forderte das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS (RuSHA) in Berlin Hesch zur Durchführung wissenschaftlicher Untersuchungen zur Besiedlung der Ostgebiete an. Er wurde in Dresden beurlaubt und führte bis Ende April 1940 in der Einwandererzentrale des RuSHA in Litzmannstadt rassenkundliche Untersuchungen an Wolhynien- und Galizien-Deutschen durch, die als Basis für die Entscheidung über deren Einbürgerung dienten. Zurück in Dresden wurde er für einen Tag in der Woche beurlaubt, um die Untersuchungsergebnisse in Berlin wissenschaftlich auszuwerten. Darüber hinaus weilte er einen Tag in der Woche in Leipzig, um seinen Lehrauftrag fortzuführen. Auch in Dresden erhielt er die Lehrbefugnis und wurde an der Technischen Hochschule zum Dozenten ernannt. Außerdem hielt er Vorträge über Rassenkunde und Rassenpolitik an der Volksbildungsstätte in Dresden. Anfang Mai 1940 wurde Hesch zum Kommissarischen Leiter des Museums ernannt, nachdem der bisherige Direktor ▶ Hans Kummerlöwe im August 1939 nach Wien gegangen war und nun der Kommissarische Leiter ▶ Martin Heydrich nach Köln wechselte. Weitere Beurlaubungen folgten, so im August 1940 für die Arbeit als Referent bei einem Lehrgang in Hohenwerfen im Salzburger Land, im Januar 1941 für einen weiteren Einsatz für das RuSHA in Ostpreußen, im April 1941 für eine Vortragsreihe im Luftgau Münster, wo er vor Wehrmatsangehörigen über „Das Judentum als Feind der europäischen Völker und Kulturen“ und „Die deutsche Erb- und Rassenpflege und die deutsche Zukunft“ sprach. Für Mai und Juni 1941 wurde Hesch vom Reichsführer SS in Berlin „eine besonders vordringliche und vertrauliche Aufgabe im Protektorat Böhmen und Mähren übertragen“¹. Erneut hatte er über die Einbürgerung der Bewohner in annektierten Gebieten zu entscheiden. Seine guten Beziehungen nach Wien pflegte er weiterhin, wenngleich er die ihm von Kummerlöwe angefragte Mitarbeit an der anthropologischen Untersuchung in Amsterdam absagen musste. Jedoch tauschte er mit der Wiener Anthropologischen Sammlung Rasseplastiken zur Ergänzung der Dresdner Sammlung. Obwohl Hesch durch seine Tätigkeit für das RuSHA selten in Dresden anwesend war, galt er im November 1940 als „Spitzenkandidat“ für die vakante Direktorenstelle, auf die er sich wenige Monate zuvor beworben hatte. Nach einigen Verzögerungen wurde er im September 1941 zum Direktor des Museums ernannt.² Auch in der dazugehörigen „Erb- und rassenbiologischen Forschungsstelle“ führte er Untersuchungen durch, erstellte Abstammungsnachweise und verfasste Gutachten für Gerichte.³ Darüber hinaus engagierte er sich für die Umwandlung der Anthropologischen Abteilung zu einem Museum für Rassenkunde.⁴ Hesch kuratierte im Herbst 1939 die Ausstellung „Die Rassen der Erde“ und eine ähnliche Schau für die Museumswoche 1940. In seinen Vorträgen thematisierte er „Rassen der Welt“ und „Vererbung der Rassenmerkmale“. Auch sprach er über „Rassen und Rassenforschung in Polen und den Baltischen Staaten“, d. h. über seine Arbeit für das RuSHA. Am 8. Oktober 1942 wurde Hesch einberufen und dem RuSHA als hauptamtlicher Mitarbeiter zugeordnet. Zunächst wurde er als Leiter der RuSHA-Dienststellen in Königgrätz, Pardubitz und Jitschin eingesetzt. Im Juni 1943 wurde ihm die Leitung der Landesstelle Sudeten des RuSHA, Außenstelle Böhmen-Mähren in Prag übertragen. Damit war er, wie schon 1940 in Litzmannstadt, als „Eignungsprüfer“ unmittelbar in die Entscheidungen involviert, wer von den Bewohnern dieser Gebiete als „Deut-

¹ Der Reichsführer der Schutzstaffel der NSDAP RuSHA, Berlin, an Leiter SMV, 15.4.1941, Abschrift, HStA Dresden, 13859, Nr. 3205, fol. 58.

² Siehe S. 73 ff.

³ Vgl. Hesch an Kriegswirtschaftsstelle im Reichsforschungsrat, 22.3.1941, SKD, MfV Archiv, Nachlass Herbert Bellmann, o. Pag.

⁴ Siehe S. 189 ff.

scher“ anerkannt wurde. Außerdem bildete er weitere „Eignungsprüfer“ aus. Durch diese Tätigkeiten stieg Hesch, der „zu den besten Dienststellenleitern des RuS-Führers Böhmen-Mähren“⁵ zählte, in der SS-Hierarchie auf, wurde im Mai 1943 zum SS-Hauptsturmführer befördert. Doch noch vor März 1944 wurde er aus heute unbekanntem Gründen zum SS-Schützen degradiert. Trotz der Arbeit für das RuSHA in Prag blieb er in Dresden formal als Museumsdirektor im Amt und kam regelmäßig tageweise in die Stadt, um Museumsangelegenheiten zu erledigen und seinen Lehrauftrag an der Technischen Hochschule fortzuführen. So referierte er im März 1943 beim Sonntagsvortrag im Museum über „Das Judentum als Feind der europäischen Völker und Kulturen (rassenkundlich betrachtet)“⁶. Im April 1944 wurde er sogar zum außerordentlichen Professor ernannt und zum Direktor des Instituts für Soziologie und soziale Anthropologie in Dresden bestellt, das er zum Institut für Rassenbiologie ausbauen sollte.⁷ Dies erreichte er infolge der Zeitläufte ebenso wenig wie den „Ausbau des Museums für Rassenkunde“, den er nach seinen „durch den Herrn Reichsstatthalter gebilligten und geförderten Plänen weiter und zu Ende führen“⁸ wollte.

Kurz vor Kriegsende geriet Hesch in Kriegsgefangenschaft. Noch im September 1947 befand er sich in einem Kriegsgefangenenlager in Österreich. Von dort aus zog er in die westlichen Besatzungszonen. Über seine weitere Berufstätigkeit ist nichts bekannt. Im Dezember 1952 heiratete er in Münster Martha Stamm. Unklar bleibt, wann er sich in Wuppertal niederließ, von wo aus er 1973 nach Bad Reichenhall übersiedelte. Am 22. August 1979 starb Michael Hesch 85-jährig in Bad Reichenhall.

Auswahlbibliografie

- Die Rassenstellung der Letten, Litauer und Weissrussen (Univ., Diss., 1921).
Die Photographie in der Anthropologie, Wien 1928, S. 114–147.
Papillarmuster bei Eingeborenen der Loyalty-Inseln. Beziehungen zwischen Papillarmustern und Blutgruppen bei diesen und einer deutschen Vergleichsgruppe, in: Zeitschrift für Rassenphysiologie, Bd. 5, 1932, S. 163–168.
Letten, Litauer, Weissrussen. Ein Beitrag zur Anthropologie des Ostbaltikums mit Berücksichtigung der siedlungs- und stammesgeschichtlichen Grundlagen, Wien 1933.
Rasse und Rassenpflege im deutschen Volk. Grundlagen, Ziel und Weg, in: Der Deutsche Buchhandlungsgehilfe. Zeitschrift der Buchhandlungsgehilfen im DBV, Hamburg, 11.1933, S. 132–138.
Der Rasse- und Gesundheitspass als Nachweis erblicher Gesundheit, 1933 (zusammen mit Alfred Eydt).
Verbreitung der Kenntnisse über Rasse und Rassenpflege, 1933.
Der rassische Aufbau des deutschen Volkes, Berlin 1935.
Rassenkundliche Bestimmungs-Tafeln für Augen-, Haar- und Hautfarben und für die Iriszeichnung, München 1935 (mit Bruno Kurt Schulz).

⁵ Der RuS-Führer Böhmen-Mähren, Entwurf Dienstleistungszeugnis SS-Hauptsturmführers (F) Dr. Hesch, o. Dat., BArch, R 9361-III/530867.

⁶ Fichtner an Leiter SMV, 10.1942, HStA Dresden, 11125, Nr. 23081, fol. 59 ff., hier: 61.

⁷ Entsprechende Akten, die im online-Findbuch des Historischen Archivs der Stadt Köln verzeichnet sind, wurden beim Einsturz des Archivs 2009 stark beschädigt und befinden sich in Restaurierung.

⁸ Museen für Tierkunde, Rassenkunde und Völkerkunde an den Reichsstatthalter, Landesregierung IV/7, Dresden, 20.6.1944, Abschrift, HStA Dresden, 13859, Nr. 3205, o. Pag.

Kultur und Rasse. Otto Reche zum 60. Geburtstag, gewidmet von Schülern u. Freunden, München 1939 (Hg. mit Günther Spannaus).

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 13859, Nr. 3205

HStA Dresden, 13842, Nr. 114, Bd. 1 u. 2; Nr. 115

BArch, NS 33/2580; NS 33/2613

BArch, R 4901/13266

BArch, R 9361-III/530867

BArch, R 9361-VI/1172

BArch, R 9361-IX/Kartei/15341155

Archivauskunft, Stadtarchiv Bad Reichenhall, Johannes Lang, 14.11.2018.

Petschel, Dorit: 175 Jahre TU Dresden. Band 3: Die Professoren der TU Dresden 1828–2003.

Hrsg. im Auftrag der Gesellschaft von Freunden und Förderern der TU Dresden e. V. von Reiner Pommerin, Köln u. a. 2003.

Harten, Hans-Christian, Uwe Neirich u. Matthias Schwerendt: Rassenhygiene als Erziehungs-ideologie des Dritten Reichs: Bio-bibliographisches Handbuch, Berlin 2006, S. 275.

Klee, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich, Frankfurt a. M. 2007, S. 248 f.

Martin, Petra: Die Negation des Individuums. Zur Rassenbüsten-Sammlung am Museum für Völkerkunde Dresden, in: Staatliche Kunstsammlungen Dresden 2016, S. 26 f.

Scheppe, Wolfgang: Wissenschaft als Rassenpolitik. Der SS-Offizier und Anthropologe Michael Hesch, in: Staatliche Kunstsammlungen Dresden 2016, S. 28.

ROLF HETSCH

30.6.1903 Berlin-Charlottenburg – 26.12.1946

Berlin-Hohenschönhausen

Jurist, Kunsthistoriker

Kunstgewerbemuseum

1.10.1934–30.9.1935 Freiwilliger Wissenschaftlicher

Hilfsarbeiter

Münzkabinett

1.4.1938–31.12.1939 Kommissarischer Leiter

Porzellansammlung

1.4.1938–31.12.1939 Kustos

(Abordnung an Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Berlin, 19.8.1938–30.11.1938, 13.12.1938–16.12.1938, 12.1.1939–27.1.1939, 31.1.1939–9.2.1939, danach tageweise und 22.8.1939–31.12.1939; Wehrmachtslehrgang 26.6.1939–24.7.1939)



Am 30. Juni 1903 wurde Rolf Reinhold Bernhard Hetsch als Sohn des Generaloberarztes Heinz Karl Wilhelm Hetsch und dessen Ehefrau Ella, geb. Weyland, in Berlin-Charlottenburg geboren. Da die Familie aufgrund des väterlichen Berufes mehrfach umzog, lernte Hetsch an Gymnasien in Berlin, Freiburg i. Br., Hannover und Homburg v. d. Höhe, bevor er 1924 seine Reifeprüfung in Heidelberg ablegte. Nach dem Militärdienst als Zeitfreiwilliger begann er noch im selben Jahr in Marburg Jura und Staatswissenschaft zu studieren. Nach der Ersten Juristischen Staatsprüfung arbeitete er als Referendar im Bezirks- und Oberlandesgericht in Frankfurt am Main. Im November 1930 wurde er in Marburg promoviert.¹ Bereits während seines Jurastudiums hatte Hetsch in Marburg und Frankfurt kunsthistorische Vorlesungen von Richard Hamann und Hans Jantzen besucht. 1932 ließ er sich vom Reichsministerium der Justiz für ein Studium der Kunstgeschichte, Archäologie und mittelalterlichen Geschichte in München freistellen. Währenddessen absolvierte er 1933 einen Studienkurs am Kunsthistorischen Institut in Florenz und heiratete in Kassel Mariamalie, geb. Rudeloff.

Ab Oktober 1934 arbeitete Hetsch für ein Jahr als Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Kunstgewerbemuseum in Dresden, wo er Sonderausstellungen und Vorträge organisierte und die Zinnsammlung inventarisierte. Im Frühjahr 1935 wurde er für die Beendigung seiner kunsthistorischen Dissertation vom Dienst freigestellt, im Juni 1935 wurde er bei Wilhelm Pinder in München promoviert.

¹ In der Datierung gab es bisher erhebliche Diskrepanzen. Eine überlieferte Abschrift der Promotionsurkunde trägt das Datum 26.2.1931. Vgl. BArch, R 9361-V/2981, fol. 20. Laut Auskunft von Katharina Schaal, Archiv der Philipps-Universität Marburg, fand ein erstes Rigorosum, das mit „mangelhaft“ bewertet wurde, am 15.11.1929 statt. Hetsch wiederholte die Prüfung am 24.11.1930 und bestand. Siehe Archiv der Philipps-Universität Marburg, Uni A Marburg 307b, Nr. 1447, laut E-Mail Katharina Schaal an die Autorin, 25.4.2019. Vgl. Hetsch: Handschriftlicher Lebenslauf, o. Dat., BArch, NS 21/1520, fol. 187 ff., hier: 187 u. Hetsch an Wirtschaftsministerium Dresden, 20.8.1934, HStA Dresden, 11292, Nr. 2, o. Pag. Ein anderer, maschinenschriftlicher Lebenslauf von Hetsch, 12.4.1937, BArch, R 9361-V/2981, fol. 16a,b datiert die Promotion irrtümlich auf 24.11.1929. Dieser Datierung folgt Fuhrmeister 2006, S. 108.

Von Oktober 1935 bis zum Frühjahr 1937 war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an den Staatlichen Kunstsammlungen Kassel tätig. Unterdessen war er endgültig aus dem juristischen Staatsdienst ausgeschieden. Ab Frühjahr 1937 bearbeitete er einen Forschungsauftrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur „Sammlung alter hessischer Hausinschriften im Kreis Hofgeismar“. Im August 1937 wurde Hetsch in das Sonderreferat „Entartete Kunst“ der Präsidiabteilung der Reichskammer der bildenden Künste berufen, die sein Vetter, der Maler Adolf Ziegler, seit Dezember 1936 leitete, „um als Kunsthistoriker die im Auftrag des Führers in deutschem Museumsbesitz sichergestellten Werke von Verfallskunst zu inventarisieren und katalogisieren“².

Zum 1. April 1938 wechselte Hetsch als Kustos an die Staatlichen Sammlungen in Dresden, wo er als „Assistent an der Staatl. Porzellansammlung und stellvertretender Leiter des Münzkabinetts“³ arbeitete. Um diese Stelle hatte er sich bereits im Vorjahr beworben, als er vom pensionierten Direktor der Porzellansammlung ▶ Ernst Zimmermann von der Vakanz erfahren hatte. Doch Hetschs Tätigkeit in Dresden währte nicht lange. Bereits im August 1938 forderte der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft in Berlin ihn „zur Bearbeitung des Aktenmaterials über Einziehung der Produkte Entarteter Kunst“⁴ an. Er wurde in Dresden freigestellt und koordinierte für zwei Monate die „Verwertung“ der beschlagnahmten Werke „Entarteter Kunst“ in Berlin. Ende November 1938 beantragte der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Joseph Goebbels, beim Leiter des Sächsischen Ministeriums für Volksbildung, Hetsch „hin und wieder für einige Tage (3 bis 4 Tage monatlich) jeweils auf unmittelbaren Abruf zu Verfügung zu stellen“⁵, was in der Tat 1939 mehrfach erfolgte. Auch von August bis Dezember 1939 wurde er an das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda (RMVP) in Berlin abgeordnet. Obwohl sein Dresdner Vorgesetzter ▶ Fritz Fichtner zunächst erfreut war, dass Hetsch „gerade von der Stelle anerkannt [war, Anm. d. A.], die für die nationalsozialistische Haltung der heutigen Kunstpolitik verantwortlich sei“⁶, verärgerte ihn dessen seltene Anwesenheit, denn „[d]ie von Dr. Hetsch in Dresden verbrachte Zeit hat weder genügt, sich mit der Sammlung in wünschenswerter Weise vertraut zu machen, noch war er in der Lage, einfache übertragene Aufgaben so zu Ende zu führen, daß für den Direktor eine nur einigermaßen spürbare Entlastung eingetreten wäre.“⁷ In mehreren Gesprächen mit dem Generaldirektor der Berliner Museen, Otto Kimmel, und mit den Verantwortlichen im Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung sowie im RMVP versuchte Fichtner, zuletzt im August 1939, eine Übernahme Hetschs nach Berlin zu erreichen.

Doch erst zum 1. Januar 1940 wechselte Hetsch endgültig als Referent der Abteilung Bildende Kunst in das RMVP nach Berlin, wo er hauptamtlich für die „Verwertung“ der Werke „Entarteter Kunst“ zuständig war. Innerhalb kurzer Zeit wurde er dort, nach seiner im Juli 1941 erfolgten, späten Aufnahme in die NSDAP, verbeamtet und im Oktober 1941 zum Regierungsrat er-

² Hetsch, Handschriftlicher Lebenslauf, o. Dat., BArch, NS 21/1520, fol. 187 ff., hier: 188. Sein Verwandtschaftsverhältnis zu Ziegler wurde von Hetsch persönlich erwähnt, ist bisher jedoch nicht nachgewiesen. Siehe Fuhrmeister 2006, S. 109 u. 120 f., Anm. 24.

³ Hetsch, Handschriftlicher Lebenslauf, o. Dat., BArch, NS 21/1520, fol. 187 ff., hier: 188. Vgl. auch HStA Dresden, 11125, Nr. 22891, fol. 42. Siehe S. 78 f.

⁴ Posteingangsbuch der Porzellansammlung, SKD Archiv, 01/PS 136, Nr. 109 (Eintrag August 1938).

⁵ RMVP an RMWEV, 30.11.1938, BArch, R 9361-V/2981, fol. 78.

⁶ Fichtner, Beurteilung der Veröffentlichungen des Dr. Hetsch, o. Dat., ebd., fol. 33 ff., hier: 35.

⁷ Fichtner, Porzellansammlung, an Leiter SMV, 26.7.1939, ebd., fol. 101 ff., hier: 103.

nannt, 1943 zum Oberregierungsrat befördert. Unklar bleibt, warum Hetsch erst 1941, also vergleichsweise spät, in die Partei aufgenommen wurde, einen entsprechenden Antrag hatte er bereits 1937 gestellt.⁸ Ab 1933 war er Mitglied in verschiedenen nationalsozialistischen Organisationen: 1933 trat er in die SA ein, die er nach einem Jahr aus gesundheitlichen Gründen verließ, 1935 wurde er förderndes Mitglied der SS, 1937 des Opferrings der NSDAP. In seiner Arbeit für die Abteilung Bildende Kunst des RMVP war er in die deutsche Kulturpropaganda im Ausland eingebunden, organisierte Ausstellungen, hielt Vorträge. Von 1943 bis 1945 leitete Hetsch den „Führerauftrag Monumentalmalerei“, der die Wand- und Deckenmalerei im „Großdeutschen Reich“ dokumentieren sollte. Parallel arbeitete er an einer 50 Bände umfassenden „Enzyklopädie der Bildenden Künste Europas“. Unklar bleibt, ob er in den letzten Kriegstagen noch zur Wehrmacht einberufen wurde. Rolf Hetsch starb am 26. Dezember 1946 im sowjetischen Speziallager Berlin-Höhenschönhausen.⁹

Auswahlbibliografie

- Die Erfüllung fremder Schuld, Würzburg 1930 (Marburg, Univ., Diss., 1930).
Paula Modersohn-Becker. Ein Buch der Freundschaft, Berlin 1932.
Ruth Schaumann Buch, Berlin 1933.
Das ewig Göttliche. Vom Geist und Glauben deutscher Kunst des Mittelalters, Dresden 1935.
Die Altarwerke von Heinrich Douvermann. Ein Beitrag zur Geschichte der niederrheinischen Plastik, Würzburg 1937 (Zugl. München, Univ., Diss., 1935).
Tizian, Berlin 1938.
Niederdeutsche Landschaft. Zu Gemälden von Otto Modersohn, in: Die Kunst im Deutschen Reich, Ausgabe B, 1940, S. 336–343.
Fritz Mackensen. Zum 75. Geburtstag des Künstlers, in: Die Kunst im Deutschen Reich, Ausgabe B, 1941, S. 120–127.

Quellen und Literatur

- SKD Archiv, 01/PS 136
SKD, MK, 1938–1939
HStA Dresden, 11292, Nr. 2
HStA Dresden, 11125, Nr. 22894 (Einzeldokumente)
BArch, R 55/22234
BArch, R 9361-V/2981
BArch, R 9361-IX/Kartei/15420952; R 9361-VIII/Kartei/10760503
Fuhrmeister, Christian: Dr. iur. Dr. phil. Rolf Hetsch, „einziger zünftiger Kunsthistoriker“ im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, in: Fuhrmeister, Christian, Stephan Kligen, Iris Lauterbach u. a.: „Führerauftrag Monumentalmalerei“. Eine Fotokampagne 1943–1945, Köln 2006, S. 107–126.
Hoffmann, Meike: Rolf Hetsch und die Verwaltung der Restbestände „Entarteter Kunst“. In: Meike Hoffmann, Matthias Wemhoff u. Dieter Scholz (Hg.): Der Berliner Skulpturenfund. „Entartete Kunst“ im Bombenschutt. Entdeckung, Deutung, Perspektiven, Begleitpublikation der Ausstellung mit Beiträgen des Berliner Symposiums, Regensburg 2012, S. 85–99.

⁸ Vgl. Fuhrmeister 2006, S. 112, 122, Anm. 50.

⁹ Vgl. Stiftung Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen (Hg.): Totenbuch: Sowjetisches Speziallager Nr. 3 und Haftarbeitslager Berlin-Hohenschönhausen 1945–1949, Berlin 2014, S. 41.

MARTIN HEYDRICH

29.12.1889 Ottendorf (Bahretal) – 8.2.1969 Köln

Ethnologe

Museen für Tierkunde und Völkerkunde

1.4.1919–31.3.1927 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

1.4.1927–30.6.1940 Kustos

10.1939–30.6.1940 Kommissarischer Leiter

(*Militärdienst 22.4.1940–5.1940*)



Max Martin Heydrich wurde am 29. Dezember 1889 in Ottendorf bei Pirna als Sohn des evangelisch-lutherischen Pfarrers Max Heydrich und dessen Frau Berta, geb. Schmidt, geboren. Nach der Übersiedlung der Familie nach Krögis bei Meißen besuchte Heydrich die dortige Volksschule. Ab 1904 lernte er am humanistischen Gymnasium Albertinum in Freiberg, wo er 1910 das Reifezeugnis erhielt. Danach absolvierte er als Einjährig-Freiwilliger die Militärdienstpflicht. Ab Frühjahr 1911 studierte Heydrich an den Universitäten in Freiburg i. Br., Dresden und München Völkerkunde, Geografie, Kunstgeschichte, Geschichte und Philosophie. Im Herbst 1912 wechselte er an die Universität in Leipzig, wo er, nach einem einsemestrigen Studienaufenthalt in Edinburgh, im Dezember 1914 bei Karl Weule promoviert wurde. Im Ersten Weltkrieg diente Heydrich als Leutnant bei der Infanterie an der Westfront, ab 1916 als Fliegerbeobachtungsoffizier vor Verdun und Arras, und leitete ab 1917 eine Fliegerabteilung an der Irak-Front, zuletzt war er stellvertretender Kommandeur einer Fliegerschule.

Aus dem Krieg, in dem er mehrfach verwundet wurde, zurückgekehrt, begann Heydrich im April 1919 unter Direktor ▶ Arnold Jacobi seine Museumslaufbahn als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an den Museen für Tierkunde und Völkerkunde in Dresden. Im Juli legte er noch das Staatsexamen für das Höhere Lehramt in Leipzig ab. Ab 1924 arbeitete er zusätzlich als Herausgeber des Ethnologischen Anzeigers, dessen Schriftleitung er 1928 übernahm und für den er bis 1944 mehrfach Druckkostenzuschüsse von der Deutschen Forschungsgemeinschaft erhielt. Im April 1925 wurde Heydrich zum Kustos ernannt. Ihm oblag damit die wissenschaftliche Betreuung der völkerkundlichen Museumsbestände. Er stellte die Schausammlung „nach neuen Gesichtspunkten auf und führte ausserdem verschiedene museumstechnische Verbesserungen durch“¹. Zwischen 1934 und 1937 unternahm er mehrere Reisen zum Sammeln von Objekten, u. a. ins Baskenland, nach Dalmatien, Italien und Nordafrika. Aufgrund der Empfehlung seines Kollegen ▶ Bernhard Struck übernahm Heydrich ab Herbst 1936 dessen Vorlesungen und Übungen an der Technischen Hochschule in Dresden. Ab Frühjahr 1939 las er dann auch „Völkerkunde“ und wurde im Juli 1939 zum Honorarprofessor ernannt. Daneben hielt Heydrich zahlreiche Vorträge über kolonialpolitische und -wirtschaftliche Themen an der Volksbildungsstätte, der Führerinnenschule des Arbeitsdienstes und für das Rassenpolitische Amt der NSDAP. In die NSDAP war Heydrich im Mai 1933 eingetreten. In der Partei-Ortsgruppe Klotzsche war er als Volkstumswart und 1938 als Hauptstellenleiter für Kultur tätig. Ebenfalls 1933 gehörte er kurzzeitig der SA an,

¹ Heydrich, Lebenslauf, 23.6.1938, BArch, R 4901/24789, fol. 3456 f., hier: 3457.

ist „jedoch ausgeschieden, da er durch ein Beinleiden (Kriegsbeschädigung) an der Ausübung seines Dienstes verhindert war“². Heydrich zählte 1929 zu den Mitbegründern der „Gesellschaft für Völkerkunde“. Bei deren Tagung in Leipzig 1936 referierte er über „Aufgaben und Arbeiten der Völkerkundemuseen“. In Dresden sprach er ein Jahr später über „Die Deutschen Völkerkundemuseen im Dienste des kolonialen Gedankens“. Ansonsten referierte er über einzelne Sammlungsbereiche und führte durch die Sonderausstellungen. 1939 kuratierte er den völkerkundlichen Teil der „Deutschen Kolonialausstellung“. Nachdem ► Hans Kummerlöwe nach Wien berufen worden war, wurde Heydrich im Oktober 1939 zum Kommissarischen Leiter des Museums ernannt. Bereits damals bewarb er sich wie auch sein ehemaliger Dresdner Kollege ► Bernhard Struck und andere Kollegen für das Ordinariat für Völkerkunde an der Universität Köln, wobei er 1938 zunächst an vierter Stelle stand. Letztlich entschied man sich für ihn. Mitten in den Berufungsverhandlungen, über die er vertraulich mit Kummerlöwe korrespondierte, wurde Heydrich im April 1940 zur Wehrmacht einberufen, konnte aber rasch uk-gestellt werden.

Zum 1. Juli 1940 wechselte Heydrich, der in Dresden ohne Fortzahlung seiner Bezüge freigestellt wurde, nach Köln. Seine Frau Ellen Sophie, geb. Fritzsche, die er im März 1929 geheiratet hatte, blieb mit den drei gemeinsamen Kindern in Dresden-Klotzsche. Für Heydrich bedeutete die Entscheidung für Köln einen großen Karriereprung. Statt Kustos war er nun Ordinarius für Völkerkunde an der Universität und im Nebenamt Direktor des Rautenstrauch-Joest-Museums. Unter Anerkennung seiner Publikation „Koreanische Landwirtschaft“ als Habilitation wurde er im September 1940 zum ordentlichen Professor ernannt. Seine Antrittsvorlesung über „Europäisierung als völkerkundliches Problem“ hielt er erst im Juni 1941. Seine Museumsarbeit in Köln begann er mit einem Tausch der vorgeschichtlichen Sammlung des Museums gegen die ethnografische Sammlung des Museums in Wuppertal.³ Auch beteiligte sich Heydrich später am Kunstraub der Nationalsozialisten, indem er einen Teil der durch Walter Frenzel bzw. ► Walter Grünberg veräußerten Ethnographischen Sammlung des Museums in Litzmannstadt ankaufte und durch die Gestapo beschlagnahmte Ethnografica aus Bonn übernahm.⁴ Im Februar 1941 hielt er Vorträge vor Angehörigen der Luftwaffe in der Ostmark, im Protektorat Böhmen und Mähren sowie im Rheinland. Seine Verbindungen zum Dresdner Museum pflegte er weiterhin, auch nutzte er diese, um kriegsbedingt Objekte des Kölner Museums nach Liebstadt bei Dresden auszulagern. Vom Luftangriff auf Köln war Heydrich an der Universität und privat betroffen. Daher folgte er im Herbst 1944 der Universität Köln an ihren Interimsstandort und siedelte nach Marburg über, wo er seine Lehrtätigkeit fortsetzte. Im Februar 1945 holte er seine Familie nach Marburg. Nach Kriegsende war Heydrich zunächst arbeitslos, den Lebensunterhalt der Familie verdienten seine Frau als Schneiderin und die Kinder auf einem Bauernhof. Derweil bemühte sich Heydrich, seine Haltung während der NS-Zeit als oppositionell darzustellen. Doch seine „Entnazifizierung“ verlief nach den Verhören durch die Militärregierung im Februar 1946 schleppend. Ab November 1947 wurde er zunächst an der Kölner Universität für Aufräumarbeiten eingesetzt. Aufgrund der Beurteilung als „Mitläufer“ wurde er nicht für seine früheren Ämter zugelassen. Mit anwaltlicher

² SD-Führer des SS-Oberabschnittes Elbe an SMV, 28.1.1938, BArch, R 4901/24789, fol. 3474.

³ Vgl. Hutterer, Rainer, Oskar Schröder u. Gustav Peters: Ausverkauf in Wuppertal: Zur Sammlungsgeschichte eines Sumatra-Nashorns (*Dicerorhinus sumatrensis*) im Kontext der nationalsozialistischen Kulturpolitik, in: Jahresbericht der Naturwissenschaftlichen Vereinigung Wuppertal, 62, 2012, S. 7–36, hier: 18 ff.

⁴ Siehe S. 318, Anm. 2. Vgl. auch Haupts 2007, S. 323 sowie Pützstück 1995, S. 328 f.

Unterstützung erreichte Heydrich eine erfolgreiche Revision. Später als „unbelastet“ eingestuft, konnte er ab September 1948 wieder als Direktor des Rautenstrauch-Joest-Museums, ab Juni 1949 bis zu seiner Emeritierung 1958 auch als Ordinarius für Ethnologie an der Universität Köln tätig sein. Ebenfalls 1949 wurde Heydrich zum Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde gewählt. In dieser Funktion setzte er sich für Kollegen ein, unter anderem schlug er 1956 ▶ Siegfried Wolf, den er durch die gemeinsame Arbeit in den 1930er-Jahren kannte, als Leiter des Museums für Völkerkunde in Dresden vor. Nach einem Schlaganfall 1967 pflegebedürftig, starb Martin Heydrich am 8. Februar 1969 in Köln.

Auswahlbibliografie

- Afrikanische Ornamentik. Beiträge zur Forschung der primitiven Ornamentik und Geschichte der Forschung, Suppl. Vol. XXII des internationalen Archivs für Anthropologie, Leiden 1914. (Zugl. Leipzig, Univ., Diss., 1914).
- Völkerkundliche Theorien und ihre museale Auswertung, in: Bericht über die allgemeine Versammlung der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie in Halle 1925, S. 52–54.
- Grundsätzliche Fragen völkerkundlicher Bibliographie, in: Africa, Bd. 1, 1928, S. 381–386.
- Ursprung und Bedeutung der Roland-Säulen, in: Rolandblätter, 1929, S. 223–226.
- Koreanische Landwirtschaft. Beiträge zur Völkerkunde von Korea I, in: Abhandlungen und Berichte der Museen für Tierkunde und Völkerkunde zu Dresden Bd. XIX, Leipzig 1930. (Zugl. Köln, Univ., Habil., 1940).
- Ärzte als Entdecker und Forscher in Asien, in: Ciba-Zeitschrift, Nr. 12, 1934, S. 1–12.
- Museumsfragen. Abgrenzungen und Gestaltung der Völkerkundemuseen, in: Gesellschaft für Völkerkunde (Hg.), Tagungsberichte der 2. Tagung 1936 in Leipzig, Leipzig 1937, S. 181–190.
- Gustav Klemm und seine kulturhistorische Sammlung, in: Michael Hesch und Günther Spannaus (Hg.), Kultur und Rasse. Otto Reche zum 60. Geburtstag, München und Berlin 1939, S. 305–316.
- Der heutige Stand der deutschen Völkerkunde. Schrifttumsbericht, in: Rasse. Monatsschrift der Nordischen Bewegung/Monatsschrift für den Nordischen Gedanken, 8, 1941, S. 276–280.
- Stand und Aufgaben der afrikanischen Kunstforschung, in: Tagungsbericht I der Beiträge zur Kolonialforschung im Auftrag des Reichsforschungsrates und der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Hg. v. Günter Wolff, Berlin 1943, S. 33–44.

Quellen und Literatur

- SKD Archiv, 01/PS 53, Bd. 3 (Einzeldokumente)
- HStA Dresden, 13842, Nr. 048; Nr. 114, Bd. 2; Nr. 115 (Einzeldokumente)
- BArch, R 73/10300; R 73/16162
- BArch, R 4901/24789
- BArch, R 9361-IX/Kartei/15501777; R 9361-VIII/Kartei/10860769
- Pützstück, Lothar: „Symphonie in Moll“ Julius Lips und die Kölner Völkerkunde, Pfaffenweiler 1995 (Zugl. Köln, Univ., Diss., 1993).
- Haupts, Leo: Die Universität zu Köln im Übergang vom Nationalsozialismus zur Bundesrepublik, Köln/Weimar/Wien 2007.
- Kreide-Damani, Ingrid: Julius Lips, Martin Heydrich und die (Deutsche) Gesellschaft für Völkerkunde, in: Kreide-Damani, Ingrid (Hg.): Ethnologie im Nationalsozialismus. Julius Lips und die Geschichte der „Völkerkunde“, Wiesbaden 2010, S. 23–284.
- Wessel, Ursula: Martin Heydrich. Sein Leben und Wirken, 2012.

HELMUT HOFER

22.10.1912 Mährisch Weißkirchen – 26.7.1989 Kassel
Zoologe, Morphologe

Museen für Tierkunde und Völkerkunde
(ab 1.1.1942 Museen für Tierkunde, Rassenkunde und
Völkerkunde)

5.12.1938–31.3.1945 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter
(*Militärdienst 12.2.1940–mind. 8.1944*)



Helmut Hofer wurde am 22. Oktober 1912 als Sohn des Gymnasialprofessors Ewalt Hofer und dessen Frau Ferdinande, geb. Grohmann, in Mährisch Weißkirchen geboren. Nach dem Abitur studierte er in Wien Zoologie, wo er 1937 promoviert wurde. Bereits damals war Hofer Parteimitglied. Er war der NSDAP im Mai 1933 beigetreten und als Zellenleiter und Mitglied einer Nationalsozialistischen Betriebsorganisation (NSBO) in Wien aktiv, auch nach deren Verbot in Österreich. ► Hans Kummerlöwe, zu dem er seit 1933 einen kollegialen Kontakt unter Parteifreunden pflegte, bat er, „[w]enn Sie mir schreiben, dann vorsichtig und ohne Absender, bin in letzter Zeit überwacht“¹. Im Dezember 1937 weilte Hofer in Dresden, auch bei Kummerlöwe im Museum. Dieser bot ihm im Frühjahr 1938 eine Stelle als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter in Dresden an. Doch Hofer, der den zu Parteizwecken freigestellten ► Hellmuth Buck vertreten sollte, konnte dieses Angebot nicht sofort annehmen. Er weilte vom Juni bis November 1938 am Deutsch-Italienischen Institut für Meeresbiologie in Rovigno, wo er schon im Herbst 1937 geforscht hatte.

Erst im Dezember 1938 kam Hofer als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an die Museen für Tierkunde und Völkerkunde nach Dresden, wo er die „Abteilung für Säugetiere, Fische und Wirbellose (ausser Insekten)“² leitete. Seine Tätigkeit dauerte nur etwas mehr als ein Jahr, denn im Februar 1940 wurde er zur Wehrmacht eingezogen. Weil seine Weiterbeschäftigung am Museum indes in seiner Abwesenheit mehrfach genehmigt wurde, blieb er pro forma bis Ende März 1945 beschäftigt. Mehrere Versuche der Museumsleitung und des Sammlungsreferenten, ► Fritz Fichtner, Hofer für den Umzug des Museums für Völkerkunde oder für die Fertigstellung seiner Habilitationsschrift vom Militärdienst beurlauben zu lassen, scheiterten. Selbst als seine Frau Lieselotte, geb. Aé, eine Bibliothekarin, die er im August 1940 geheiratet hatte und mit der er ein Kind hatte, im Juli 1942 nach kurzer Krankheit in Wien verstarb, wurde er nicht länger freigestellt. Hofer war zu dieser Zeit in Stettin stationiert, wo er bis mindestens Februar 1944 an der Pathologischen Untersuchungsstelle des Wehrkreises II arbeitete.

¹ Hofer an Kummerlöwe, 23.1.1938, HStA Dresden, 13842, Nr. 114, Bd. 2, o. Pag.

² Museen für Tierkunde und Völkerkunde, Kummerlöwe, an SMV, 7.12.1938, HStA Dresden, 13842, Nr. 237, fol. 17.

Im August 1944 bot sich ihm „eine Möglichkeit, am Naturhistorischen Museum in Wien eine planmäßige und aussichtsreichere Stellung zu erlangen“³. So konnte er sich noch im selben Jahr in Wien habilitieren. Ab 1949 war Hofer als Wissenschaftliche Hilfskraft am Zoologischen Institut der Universität Wien tätig, 1954 wechselte er zum Max-Planck-Institut für Hirnforschung nach Gießen und Frankfurt a. M. Von 1965 bis zu seiner Emeritierung 1977 arbeitete er am Primate Research Center in Covington, Louisiana, USA. In seiner wissenschaftlichen Arbeit widmete er sich vorwiegend der Gehirnanatomie und der Primatologie, auch nach seiner Rückkehr nach Deutschland an der Universität Kassel. Helmut Hofer starb am 26. Juli 1989 in Kassel.

Auswahlbibliografie

- Der Formenkreis *Carduelis carduelis* und die phylogenetische Ableitung seiner Rassen, in: Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien, 85, 1936, S. 60–87.
- Über Gehirn und Schädel von *Megaladapis edwardsi* G. Grandidier (Lemuroidea), nebst Bemerkungen über einige airorhynche Säugerschädel und die Stirnhöhlenfrage, in: Z. f. wiss. Zoologie, 157, Leipzig 1953, S. 220–284.
- Stammesgeschichte der Säugetiere. Eine Übersicht über Tatsachen und Probleme der Evolution der Säugetiere, Berlin, Göttingen, Heidelberg 1960 (mit Erich Thenius).
- Über die Interpretation der ältesten fossilen Primatengehirne, in: Bibliotheca primat., 1, Basel, New York 1962, S. 1–31.
- Primatologia. Handbuch der Primatenkunde, mehrbändig, Basel 1958–1973 (Hg.).
- Die Sonderstellung des Menschen. Naturwissenschaftliche und geisteswissenschaftliche Aspekte, Stuttgart 1972 (mit Guenter Altner).

Quellen und Literatur

HStA 13842, Nr. 114; Nr. 237

BArch, R 9361-II/427459

BArch, R 9361-IX/Kartei/16221415; R 9361-VIII/Kartei/11700631

Hofer, Helmut, in: ZOBODAT (Zoologisch-Botanische Datenbank), Biologiezentrum des Oberösterreichischen Landesmuseums Linz, www.zobodat.at/personen.php?id=23376&bio=full, Zugriff: 3.12.2019.

³ Museen für Tierkunde, Rassenkunde und Völkerkunde, Günther, an Reichsstatthalter, Abt. IV/7, 9.8.1944, HStA Dresden, 13842, Nr. 237, fol. 68.

HANS HOFMANN

28.5.1890 Möckern – 2.3.1979 Dresden
Historiker, Wissenschaftlicher Bibliothekar
Sächsische Landesbibliothek

1.1.1921–31.10.1921 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

1.11.1921–31.8.1944 Bibliotheksrat

(Abordnung an Staatsbibliothek Krakau 1942–1944)



Als Sohn des Arztes Johannes Hofmann am 28. Mai 1890 in Möckern geboren, studierte Hans Hofmann nach dem Abitur am Humanistischen Gymnasium in Leipzig Geschichte und Philosophie in München und Leipzig, wo er gleichzeitig die Bibliothekarschule der Universität besuchte. 1920 wurde er in Leipzig promoviert und bestand ebenfalls die Prüfung zum wissenschaftlichen Bibliothekar.

Zum Jahresbeginn 1921 wurde er als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der Sächsischen Landesbibliothek in Dresden angestellt. Bereits ein Jahr später wurde er zum Bibliotheksrat ernannt und 1925 zum Landesbibliothekar befördert. Ab 1927 betraute Direktor ►Martin Bollert ihn mit dem Umbau des Japanischen Palais zu einer der modernsten deutschen Bibliotheken.¹ Nach deren Eröffnung im Mai 1935 übernahm Hofmann zahlreiche Führungen durch die „neue“ Bibliothek. ►Ewald Jammers, sein Kollege aus der Musikabteilung, erinnerte sich später an Hofmann: „Mit Neubert war er der Mann des Bibliotheksumbaues, mit mir der Inspirator der Neuordnung der Musikabteilung. Er verstand es, die Benutzer durch Schilder schnell an die gesuchten Kataloge oder Abteilungen des bibliographischen Apparates oder der Lesesaalbibliothek zu leiten. Er war der Auskunftsbeamte – unser Instruktor bei den schwierigen Bestellzetteln.“² Im Juli 1937 beantragte Hofmann die NSDAP-Mitgliedschaft und wurde rückwirkend zum Mai 1937 aufgenommen. Nach 22 Jahren im Dienst der Sächsischen Landesbibliothek wurde Hofmann von 1942 bis 1944 an die Staatsbibliothek Krakau abgeordnet.

Nach seiner Rückkehr nach Dresden wechselte er zum 1. September 1944 als Nachfolger von Ernst Koch als Kommissarischer Direktor zur Bibliothek der Technischen Hochschule. In dieser Funktion verantwortete er die kriegsbedingte Auslagerung von deren Beständen sowie deren Rückführung nach der Zerstörung der Bibliothek im Februar 1945. Selbst ausgebombt, lebte er von Februar bis April 1945 bei seinem Kollegen Jammers in Radebeul, später in der Sächsischen Schweiz, wie er 1947 berichtete: „Mit Erklärung Dresdens zur Festung verließen wir auf Befehl des Arztes Ihr freundliches Quartier und begaben uns in die Sächsische Schweiz unter Mitnahme von nur 2 Koffern mit dem notdürftigsten Bestand. [...] Ich kehrte mit meiner Frau am 7. Mai 1945 [...] kurz nach Radebeul zurück, um die in mehreren Privathäusern Radebeuls verstreut befindlichen Kapseln des AK der Bibliothek der Technischen Hochschule, an dem ich von mei-

¹ Siehe Bollert, Rede zur Eröffnung der Bibliothek, 11.5.1935, SLUB, Mscr.Dresd.App.1378.b,40 u. Mscr.Dresd.App.1378.III,6.

² Jammers 2002, S. 312. Gemeint ist ►Hermann Neubert.

nem Krankenbett aus in Radebeul mit meiner Gefolgschaft arbeitete, aus diesen Einzelhäusern in Ihrem [d. h. im Haus von Jammers, Anm. d. A.] Keller unter Gerümpel versteckt sicherzustellen.“³ Am 15. November 1945 wurde Hofmann aufgrund seiner NSDAP-Mitgliedschaft entlassen. Allerdings unterstützte er als Hilfskraft noch bis September 1946 seinen Amtsnachfolger Christian Janentzky. In den Folgejahren erarbeitete er als freier Mitarbeiter des Ministeriums für Bauwirtschaft der UdSSR eine Fachbibliografie und erledigte Hilfsarbeiten zur Vorbereitung wissenschaftlicher Vorträge für das städtische Kulturamt in Dresden, während seine Frau, die Pianistin Eva Babette Hofmann, als Korrepetitorin arbeitete. Von 1956 bis 1960 erstellte Hofmann im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften eine umfangreiche Dresden-Bibliografie. Von 1961 bis 1970 arbeitete er auf Honorarbasis in der Bibliothek des Staatlichen Museums für Mineralogie und Geologie in Dresden, die er zu einer fundierten Fachbibliothek ausbaute. Als Bibliothekar, Heimatforscher und begeisterter Bergsteiger hatte sich Hofmann bereits vor 1945 als Verwalter der Fachbibliothek der Sektion Dresden des Deutschen Alpenvereins engagiert und arbeitete später im Arbeitskreis Sächsische Schweiz der Geografischen Gesellschaft der DDR mit, gab von 1960 bis 1964 den „Postreiter Bergkalender“ heraus. Auch engagierte er sich in und für die Jugendburg Hohnstein in der Sächsischen Schweiz, zu der das ehemalige Konzentrationslager und spätere Kriegsgefangenenlager ab 1949 umgebaut worden war. Seine enge Verbundenheit mit der Sächsischen Landesbibliothek, insbesondere mit dem früheren Direktor Bollert, manifestierte sich in Hofmanns Engagement für die Bollert-Festschrift 1956 und in der Organisation einer Gedenkfeier in Dresden 1968.⁴ Nach dem Tod seiner Frau im Dezember 1973 lebte er sehr zurückgezogen und nutzte die trotz gesundheitlicher Beschwerden verbleibende Kraft zur Fertigstellung seiner umfangreichen „Selbstbiographie“. Hans Hofmann starb am 2. März 1979 in Dresden.

Auswahlbibliografie

Hofrat und landesherrliche Kanzlei im meissnisch-albertinischen Sachsen vom 13. Jahrhundert bis 1547/48 (Leipzig, Univ., Diss., 1920).

Der Volksbibliothekar: seine Aufgabe, sein Beruf, seine Ausbildung, Schriften zur Büchereifrage, Leipzig 1927 (Hg. mit Rudolf Angermann).

Zum kommunalen und staatlichen Aufbau des volkstümlichen Büchereiwesens, Leipzig 1928.

Die Sächsische Landesbibliothek 1920–1936, in: Neubert, Hermann (Hg.), Festschrift Martin Bollert zum 60. Geburtstage, Dresden 1936, S. 1–14 (mit Gottfried Benndorf).

Martin Bollert zum 80. Geburtstag am 11. Oktober 1956, Festschrift, Dresden 1956 (Hg.).

Deutsche Alpen, Dresden 1957.

Sächsische Schweiz, Dresden 1958.

Schneckenhaus und Dom. Ein Buch vom Zweifel und vom Glauben, Dresden 1965.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 11125, Nr. 18959 (Einzeldokumente)

Hofmann, Hans: Selbstbiographische Mitteilungen, 4 Bde., Dresden 1974, SLUB, Mscr.Dresd. App.1830

³ Hofmann an Jammers, 26.11.1947, SLUB, Mscr.Dresd.App.2830,79. AK bezeichnet den Allgemeinen Katalog.

⁴ Vgl. Programmzettel der Gedenkfeier am 18.5.1968, SLUB, Mscr.Dresd.App.2600F,93 u. In memoriam Martin Bollert, Dresden 1968.

- SLUB, Mscr.Dresd.App.2600,F
SLUB, Mscr.Dresd.App.2830,82
BArch, R 9361-IX/Kartei/16370142; R 9361-VIII/Kartei/11820696
Habermann, Alexandra, Klemmt, Rainer u. Frauke Siefkes: Lexikon Deutscher Wissenschaftlicher Bibliothekare 1925–1980, Frankfurt a. M. 1985, S. 131.
Hebig, Christel: Zum Gedenken an Dr. Hans Hofmann – Bibliothekar und Heimatforscher, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen, Leipzig, 104, 1990, S. 268–271.
Wüstling, Hans-Dieter: Dr. phil. Hans Hofmann (1944–1945), in: Wüstling 2005, S. 60 f.
Bürger, Thomas u. Konstantin Hermann (Hg.): Das ABC der SLUB. Lexikon der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Dresden 2006, S. 112.
Wüstling, Hans-Dieter: Hofmann, Hans, in: Sächsische Biografie, 2015, Online-Ausgabe: [http://saebi.isgv.de/biografie/Hans_Hofmann_\(1890-1979\)](http://saebi.isgv.de/biografie/Hans_Hofmann_(1890-1979)), Zugriff: 2.1.2020.

CHARLOTTE HOLZHAUSEN

31.1.1886 Rabenau – 13.7.1967 Bad Hersfeld
Bibliothekarin (Mittlerer Dienst)
Sächsische Landesbibliothek
(bis 1.5.1917 Königliche Öffentliche Bibliothek,
2.5.1917–11.1918 Königliche Landesbibliothek)
1.10.1913–28.10.1915 Volontärin
1.4.1916–31.8.1922 Bibliotheksgehilfin
1.9.1922–31.3.1925 Bibliothekssekretärin
1.4.1925–21.1.1931 Oberbibliothekssekretärin
1.2.1931–31.12.1950 Oberbibliotheksinspektorin



Am 31. Januar 1886 in Rabenau bei Dresden als Tochter des Poliermeisters Carl Gustav Kroll und der Marie Elisabeth Clara Backhaus geboren, wuchs Charlotte Martha Hedwig Holzhausen als Adoptivtochter des Majors Richard Holzhausen und dessen Frau Marie, geb. Haenel, auf.¹ Sie wurde an mehreren Privatschulen unterrichtet und legte im Herbst 1910 nach einem zweimonatigen Frankreichaufenthalt ihr Examen als Französischlehrerin ab. Nach dreijähriger Tätigkeit als Privatlehrerin ging Holzhausen im Mai 1913 nach Oxford, um Englisch zu lernen. Nach ihrer Rückkehr bewarb sie sich im August 1913 an der Königlichen Öffentlichen Bibliothek in Dresden.

Ihre bibliothekarische Laufbahn begann Holzhausen im Oktober 1913 als Volontärin an der Königlichen Öffentlichen Bibliothek zu Dresden. Nach einer fünfmonatigen Unterbrechung aus gesundheitlichen Gründen arbeitete sie ab April 1916 als Bibliotheksgehilfin. Im September 1922 wurde sie an der nunmehr umbenannten Sächsischen Landesbibliothek zur Bibliothekssekretärin befördert, im April 1925 zur Oberbibliothekssekretärin, im Februar 1931 zur Oberbibliotheksinspektorin. ► Ewald Jammers beschrieb in seinen Memoiren Holzhausen, die Leiterin der Buchbindeabteilung, als „kluge, sehr musikalische Dame mit feinem Geschmack“². Durch den Luftangriff auf Dresden im Februar 1945 ausgebombt, fand sie zunächst Unterkunft beim ehemaligen Bibliotheksdirektor ► Martin Bollert.³ Holzhausen war in der NS-Zeit Mitglied im RDB und im Opferring der NSDAP, trat jedoch nicht in die NSDAP ein. Daher konnte sie auch nach dem Zweiten Weltkrieg weiterhin in der Landesbibliothek tätig bleiben. Erst zum Jahresende 1950 wurde sie nach 37 Dienstjahren an der Sächsischen Landesbibliothek pensioniert.

Im Sommer 1963 siedelte Charlotte Holzhausen nach Westdeutschland zu ihrer Cousine nach Bad Hersfeld über, wo sie vier Jahre später, am 13. Juli 1967 starb.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 13859, Nr. 3427
SLUB, PA Holzhausen, Charlotte
SLUB, Mscr.Dresd.App.2600,F

¹ Vgl. HStA Dresden, 13859, Nr. 3427, fol. 1a, 2a, 53–62. Aus dem Aktenbestand SLUB, PA Holzhausen, Charlotte geht die Adoption nicht hervor.

² Jammers 2002, S. 313.

³ Vgl. Deckert 1987, S. 115, SLUB, Mscr.Dresd.App.2600,A1.

WALTER HOLZHAUSEN

23.7.1896 Bonn – 31.10.1968 Bonn

Kunsthistoriker

Grünes Gewölbe

15.5.1925–30.9.1927 Freiwilliger Wissenschaftlicher
Hilfsarbeiter

1.10.1928–31.3.1942 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

1.4.1942–4.1945 Kustos

1.7.1942–4.1945 Kommissarischer Leiter

Historisches Museum

1.10.1928–31.3.1942 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

1.4.1942–4.1945 Kustos

23.11.1942–4.1945 Kommissarischer Leiter

Münzkabinett

8.9.1944–4.1945 Kommissarischer Leiter

(Teilabordnung an Statistisches Landesamt, Dresden, ab 7.1944)



Walter Heinrich Caecilius Holzhausen wurde am 23. Juli 1896 als Sohn des Gymnasialprofessors Paul Otto Franz Holzhausen und dessen Frau Marie Magdalene Louise Clara, geb. Hüneke, in Bonn geboren. Sein Abitur legte Holzhausen 1914 am Königlichen Gymnasium Bonn ab, an dem sein Vater unterrichtete. Im Anschluss studierte er zunächst bei Wilhelm Döringer und Willy Spatz an der Düsseldorfer Kunstakademie, ab 1916 an der Universität Bonn Kunstgeschichte, Philosophie und Archäologie, wo u. a. Paul Ortwin Rave und Heinrich Lützeler zu seinen Kommilitonen zählten. Für den Studienabschluss wechselte Holzhausen an die Universität München, wo er im Dezember 1919 bei Heinrich Wölfflin promoviert wurde. Vom Oktober 1920 bis September 1921 absolvierte Holzhausen den Vorkurs bei Johannes Itten am Bauhaus in Weimar. Damals begann die Freundschaft zu Naum Slutzky, auch hatte er Kontakt zu Walter Gropius, Oskar Schlemmer und Paul Klee. Ab Herbst 1921 studierte Holzhausen für ein Semester in der Gold- und Silberschmiedeklasse von Ernst Riegel an der Kunstgewerbeschule in Köln. Nach dieser umfangreichen kunsthistorischen wie künstlerischen Ausbildung arbeitete er jedoch zunächst als kaufmännischer Angestellter in Köln, später bis 1925 bei der Max Elb AG in Dresden.

Seine Museumslaufbahn begann Holzhausen Mitte Mai 1925 als Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Grünen Gewölbe in Dresden. Diese unterbrach er ab Oktober 1927 für ein Jahr, um als sächsischer Stipendiat am Kunsthistorischen Institut in Florenz tätig zu sein und eine Studienreise nach Paris zu unternehmen. Als er im Oktober 1928 nach Dresden zurückkehrte, wurde er als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Grünen Gewölbe und Historischen Museum, die beide unter der Leitung von ▶Erich Haenel standen, eingestellt. Da im Stellenplan dieser Museen damals keine Kustodenstellen enthalten waren und ein beruflicher Aufstieg daher unmöglich erschien, bewarb sich Holzhausen im Oktober 1931 um die mit der nahenden Pensionierung von ▶Ernst Zimmermann zu besetzende Direktorenstelle der Porzellansammlung. Allerdings hatte er damit ebenso wenig Erfolg wie zwei Jahre später Haenel mit dem Vorschlag, Holzhausen als Kustos in der Porzellansammlung einzusetzen.¹ Diese Stelle erhielt stattdessen

¹ Details siehe S. 69 ff.

► Fritz Fichtner, während Holzhausen als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Grünen Gewölbe und am Historischen Museum verblieb. An der Seite von Haenel arbeitete er an mehreren Ausstellungen mit, insbesondere 1933 an „August der Starke und seine Zeit“. Die letzte von Holzhausen in Dresden eigenständig kuratierte Ausstellung „Kostbarkeiten des Grünen Gewölbes im Lichtbild“ (1943) war zugleich eine der letzten Ausstellungen der Staatlichen Sammlungen während des Zweiten Weltkrieges.² Auch für die Museumswochen engagierte sich Holzhausen. Gemeinsam mit ► Hans Kummerlöhne war er 1939 für die dafür benötigte Öffentlichkeitsarbeit verantwortlich und arbeitete mit ► Michael Hesch und ► Hellmuth Buck in der Kommission zur Vorbereitung der Museumswoche 1941. Nebenher verfasste Holzhausen zahlreiche Artikel und Aufsätze für diverse Zeitschriften und für Dresdner Tageszeitungen, wie den Dresdner Anzeiger. Die thematische Bandbreite reichte dabei von den barocken Goldschmiedearbeiten des Johann Melchior Dinglinger bis hin zur zeitgenössischen Kunst, wie den Fotografien von Edmund Kesting. Diese reiche Publikationstätigkeit endete 1939 vorerst. Bereits im Januar 1938 war Holzhausen durch Fichtner, der inzwischen Referent der Staatlichen Sammlungen im Ministerium für Volksbildung war, mit der Vertretung des erkrankten Direktors Haenel beauftragt worden. Einerseits hatte Holzhausen damit mehr Verantwortung für die Sammlung zu übernehmen, andererseits war er seit Juli 1927 mit der Kunsthandwerkerin und Weberin Erika Große-Leege aus Duisburg verheiratet, mit der er zwei Söhne hatte, und stand somit in finanzieller Verantwortung für seine Familie. Aus diesem Grunde bemühte er sich ab 1938 mehrfach um die Umwandlung seiner Stelle in eine finanziell besser dotierte Kustodenstelle. Ab März 1939 bewarb er sich um die Direktorenstelle seines Vorgesetzten, die durch die reguläre Pensionierung Haenels absehbar frei werden würde. Doch trotz der Empfehlungen von den Direktoren des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg und des Schloßmuseums in Berlin verliefen Holzhausens Bemühungen auch nach Haenels Tod erfolglos. Daher reichte Holzhausen 1941 eine „Denkschrift zur weiteren Führung des Historischen Museums und des Grünen Gewölbes“ ein und erklärte, daß er „jederzeit rückhaltlos für den nationalsozialistischen Staat eintrete und eintreten werde“³. Bereits zwei Jahre zuvor hatte Holzhausen angekündigt: „Es ist mein unbedingter Wille und mein Ehrgeiz, die Gedanken der heutigen Zeit, in der ich als Pg. und als langgedienter SA-Mann meine Pflicht erfüllte, auf dem Gebiet der Museumsarbeit an leitender Stelle immer stärker in die Tat umzusetzen zu helfen.“⁴ In der Tat war er seit Juni 1933 Mitglied im Opferring der NSDAP. Als Mitglied des Stahlhelms wurde er im Februar 1934 in die SA zwangsüberführt. Ab 1936 trat er weiteren NS-Organisationen, wie RDB, RLB und NSV, bei. Mitglied der NSDAP wurde Holzhausen erst 1937, als eine berufliche Weiterentwicklung längst an die Parteimitgliedschaft gekoppelt war. Der erhoffte Karriereschub blieb allerdings weiterhin aus. Obwohl Holzhausen im Frühjahr 1941 auf der Kandidatenliste für die Wiederbesetzung der Haenel-Stelle an erster Stelle vor ► Rudolf von Arps-Aubert stand, wurde er nicht zum Direktor ernannt. Fichtner war überzeugt, daß Holzhausen „ein sehr umgänglicher Kollege sein wird, sobald er von der Sorge um die Zukunft befreit ist“⁵, verwies aber darauf, dass er „ein ausgezeichneter Kunstgewerbler und daher wohl für das Grüne Gewölbe in leitender Stellung geeignet sei, [...] aber hinsichtlich der Waffenkunde also als Leiter des Historischen Museums nicht die nöti-

² Siehe S. 214–217.

³ W. Holzhausen, Erklärung, 9.6.1941, HStA Dresden, 13859, Nr. 3429, fol. 17.

⁴ W. Holzhausen an SMV, 2.3.1939, HStA Dresden, 11125, Nr. 22882, fol. 70 f., hier: 70.

⁵ Fichtner an Kohlhaussen, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, 4.1.1941, SKD Archiv, 01/PS 53, Bd. 2, fol. 78.

gen Kenntnisse besitze“⁶. Letztlich blieb die Direktorenstelle bis Kriegsende und auch danach unbesetzt. Stattdessen wurde Holzhausen im April 1942 zum Kustos ernannt. Drei Monate später, Anfang Juli 1942, wurde ihm die kommissarische Leitung des Grünen Gewölbes übergeben. Allerdings blieb er weiterhin Kustos und hatte auf allen Schriftstücken „mit der Leitung beauftragt“⁷ zu zeichnen. Im November 1942 übernahm Holzhausen auch die kommissarische Leitung des Historischen Museums. Das Jahr 1942 war somit für ihn ein beruflich erfolgreiches, allerdings auch ein persönlich schicksalhaftes Jahr, denn seine Schwester starb in der Heil- und Pflegeanstalt in Bernburg an der Saale.⁸ In Dresden als Kustos „mit der Leitung beauftragt“, also als Kommissarischer Leiter zweier Sammlungen, war Holzhausen nun auch für deren Bergung zuständig. Aufgrund seiner Sachkenntnis wurde er uk-gestellt: „Er ist der einzige, der über die einzelnen Werke nach Art, Erhaltung, Wert und Anzahl Bescheid weiß. Ihre kriegsmässige Bergung in nicht musealen Räumen macht eine ständige Kontrolle durch ihn als einzigen Sachverständigen notwendig.“⁹ Wegen der sich durch den Krieg verstärkenden Personalengpässe wurde Holzhausen ab Juli 1944 an das Statistische Landesamt abgeordnet. Damit stand er nur noch an zwei Wochentagen für das Historische Museum und das Grüne Gewölbe zur Verfügung. Zusätzlich wurde ihm im September 1944 die kommissarische Leitung des Münzkabinetts übertragen, nachdem ▶ Klaus Günther zum Militär einberufen worden war. Damit zeichnete Holzhausen für die Betreuung und Verwaltung dreier Sammlungen verantwortlich, die er auch an ihren Auslagerungsorten betreute.

Bei den Bombenangriffen auf Dresden am 13./14. Februar 1945 wurde die Holzhausen'sche Wohnung zerstört. Holzhausen erlitt einen Schock und ging mit seiner Familie zunächst nach Königstein, dem Hauptauslagerungsort des Grünen Gewölbes. Später, vermutlich im April 1945, zog er nach Halsbach bei Freiberg und schließlich zur Familie des befreundeten Künstlers Heinrich Burkhardt nach Altenburg. Dort leitete Holzhausen von November 1945 bis Oktober 1946 das Heimatmuseum Poschwitz. Im folgenden Jahr verließ er die sowjetische Besatzungszone und kehrte – wiederum gefolgt von seiner Familie – in seine Geburtsstadt Bonn zurück. Dort leitete er ab Oktober 1947 die Städtischen Kunstsammlungen und beteiligte sich am Aufbau des Ausstellungswesens im Rheinland nach dem Krieg. Ab Juni 1957 bis zu seiner regulären Pensionierung Ende Juli 1961 war Holzhausen Direktor der Städtischen Kunstsammlungen Bonn. Deren Sammlung des Rheinischen Expressionismus erweiterte er maßgeblich, unter anderem durch ein großes Werkkonvolut aus dem Nachlass von August Macke. Im Rheinland setzte Holzhausen seine frühere Publikationstätigkeit fort. 1966 konnte endlich sein Buch über die Kunstschatze des Grünen Gewölbes mit Fotografien von Edmund Kesting erscheinen, dessen Manuskript er im Zweiten Weltkrieg vollendet hatte. Walter Holzhausen starb am 31. Oktober 1968 in Bonn.

⁶ [Betr. Berufung, 2.1941], HStA Dresden, 11125, Nr. 22882, fol. 96–100, hier: 97 f. Siehe S. 83 f.

⁷ Fichtner an Leiter SMV, 2.7.1942, SKD Archiv, 01/PS 53, Bd. 2, fol. 64. Den entsprechenden Amtseid als Kustos leistete W. Holzhausen sogar erst Ende Mai 1942 bei Fichtner.

⁸ Vgl. W. Holzhausen, handschriftlicher Lebenslauf, nach 1945, StAB, PA 1978/4377, Bd. 1, o. Pag. Vermutlich hat er damals noch nicht gewusst, dass sie von den Nationalsozialisten ermordet wurde.

⁹ Leiter SMV, 16.11.1942, HStA Dresden, 11125, Nr. 22882, fol. 213.

Auswahlbibliografie

- Die Entwicklung des deutschen Ornamentstichs im Zeitalter des Barocks, Wien 1922 (Zugl. München, Univ., Diss., 1919).
- Die Bronzen der kurfürstlich sächsischen Kunstammer zu Dresden, in: Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen, Bd. 54, 1933, S. 45–88.
- Meisterwerke der Juwelierkunst des 16. und 17. Jahrhunderts: Studien, in: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien. N. F. Bd. 9, Wien 1935, S. 167–182.
- Das Grüne Gewölbe zu Dresden. Führer durch seine Geschichte und seine Sammlungen, Dresden 1937.
- Die Rolle der Graphik im Werk Johann Melchior Dinglingers, in: Die graphischen Künste, N. F. Bd. 4, 1939, S. 93–115.
- Sächsische Gläser des Barock, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte, Bd. 8, 1/2, 1954, S. 95–124 August Macke, München 1956.
- Die Blütezeit bergmännischer Kunst, in: Der Bergbau in der Kunst, Essen 1958, S. 113–218.
- Lackkunst in Europa: ein Handbuch für Sammler und Liebhaber, Braunschweig 1958.
- Prachtgefäße, Geschmeide, Kabinettstücke. Goldschmiedekunst in Dresden, Tübingen 1966.

Quellen und Literatur

- HStA Dresden, 13859, Nr. 3429
- HStA Dresden, 11125, Nr. 19192; Nr. 22882; Nr. 22884; Nr. 22891; Nr. 22895
- SKD Archiv, 01/PS 53, Bd. 1 u. 2
- StAB, PA 1978/4377, Bd. 1
- StAB, Pr 42/965, Bd. 1
- BArch, R 9361-IX/Kartei/16741264; R 9361-VIII/Kartei/12260507
- Interview Peter Holzhausen, 19.7.2018
- Interview Hans-Jürgen Holzhausen, 29.8.2018

KURT HOPPE

6.12.1887 – [?]

Präparator

Grünes Gewölbe

1.12.1913–31.12.1922 [?]

1.1.1923–28.2.1938 Sammlungsaufseher

Münzkabinett

1.3.1938–30.4.1938 Hilfspräparator

1.5.1938–15.11.1945 Präparator

11.8.1944–5.1945 Depotverantwortlicher

Über das Leben von Kurt Hoppe sind nur wenige Fakten überliefert. Am 6. Dezember 1887 geboren, arbeitete Hoppe ab Dezember 1913 im Grünen Gewölbe, wo er zum 1. Januar 1923 zum Sammlungsaufseher ernannt wurde. Hoppe wurde im März 1938 als Hilfspräparator zum Münzkabinett versetzt, um dort von Präparator Johannes Neubert innerhalb von zwei Monaten eingearbeitet zu werden und nach dessen Pensionierung im Mai 1938 die Aufgaben als Präparator zu übernehmen. Die entsprechende Ernennungsurkunde wurde ihm im Juni 1938 überreicht. Da der Leiter des Münzkabinetts, ►Walter Schwinkowski, bereits ein Jahr zuvor in den Ruhestand getreten war, sollte diese Übergangsregelung eine gewisse Kontinuität in der Arbeit des Kabinetts wahren helfen. In der Tat war Hoppe derjenige der während der NS-Zeit tätigen Sammlungsverantwortlichen im Münzkabinett, der über die beste Objektkenntnis verfügte, anders als z. B. der zeitgleich mit ihm eingestellte ►Rolf Hetsch, der die stellvertretende Leitung übernahm. Nachdem Hetsch Dresden wieder verlassen hatte und es mehrere Interimslösungen gab, wurde Hoppe im Juli 1942 die „selbständige und in der praktischen Durchführung allein verantwortliche Ausführung der Bergungsarbeiten der kulturellen und künstlerischen Sammlungsbestände des Staatl. Münzkabinetts“¹ übertragen. In dieser Funktion besprach er im März 1940 mit ►Fritz Fichtner das Procedere für die Beseitigung der sogenannten Bleipest am Bestand des Münzkabinetts. Am 11. August 1944 wurde Hoppe die Depotverantwortung und die Betreuung der kriegsbedingt geborgenen Objekte übertragen. Als er als einer der wenigen Mitarbeiter der Staatlichen Sammlungen durch den Luftangriff auf Dresden am 7. Oktober 1944 seine Wohnung verlor, genehmigte man ihm ausnahmsweise das vorübergehende Unterstellen seiner Möbel in den leeren Räumen des Münzkabinetts. Aufgrund seiner seit Mai 1937 bestehenden NSDAP-Mitgliedschaft wurde Kurt Hoppe zum 15. November 1945 aus dem Dienst der Staatlichen Sammlungen entlassen.² Danach verliert sich seine Spur.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 11125, Nr. 22895

SKD, MK, 1938

BArch, R 9361-VIII/Kartei/12380479

¹ W. Holzhausen, Grünes Gewölbe, an Fichtner, Porzellangalerie, 10.7.1942, SKD Archiv, 01/PS 53, Bd. 2, fol. 61r.

² Vgl. Kanzlei der Staatlichen Museen, Fischer, an Landesverwaltung Sachsen, Zentralverwaltung für Wissenschaft, Kunst und Erziehung, Grohmann, 24.11.1945, SKD Archiv, 02/VA 162, fol. 40.

ARNOLD JACOBI

31.1.1870 Leipzig – 16.6.1948 Dresden
Zoologe, Ornithologe, Ethnograf
Museen für Tierkunde und Völkerkunde
(bis 11.1918 Königliches Zoologisches und Anthropologisch-
Ethnographisches Museum)
1.10.1906–30.4.1935 Direktor



Arnold Friedrich Victor Jacobi, der Sohn des Philosophieprofessors Victor Friedrich Leopold Jacobi und dessen Frau Flora, geb. Heiner, wurde am 31. Januar 1870 in Leipzig geboren. Seine Reifeprüfung legte er 1890 an der Leipziger Thomasschule ab. Danach studierte Jacobi in Leipzig Naturwissenschaften, neben Zoologie bei Rudolf Leuckart und William Marshall auch Geografie, Ethnografie sowie Russisch und Arabisch. Sein Ziel war es, später zoologische Forschung im Ausland zu leisten. Nachdem er im Januar 1895 promoviert worden war,¹ meldete er sich im Frühjahr 1896 zum Kolonialdienst, doch seine Bewerbung wurde abgelehnt. So wechselte Jacobi in den Schuldienst. Zunächst absolvierte er das obligatorische Vorbereitungsjahr in Leipzig, bevor er als Realschullehrer in Stollberg im Erzgebirge tätig wurde. Im Februar 1899 legte er die Prüfung für das Lehramt an Höheren Schulen ab. Doch bereits einen Monat vorher hatte er eine Anstellung als technischer Hilfsarbeiter in der Biologischen Abteilung für Land- und Forstwirtschaft beim Kaiserlichen Gesundheitsamt in Berlin gefunden. Dort war er vor allem mit entomologischen Untersuchungen im Rahmen des Pflanzenschutzes betraut, hatte aber auch Gelegenheit, auf der Weltausstellung in Paris den Beitrag des Kaiserlichen Gesundheitsamtes zu betreuen. Im Herbst 1900 weilte er für einen sechswöchigen Studienaufenthalt in der Biologischen Anstalt Helgoland. Parallel dazu vertiefte er seine privaten Studien über die Systematik der Zikaden (Cicadariae) und beschrieb mehrere Gleichflügler (Homoptera). Seine Bewerbung um die Stelle eines Kustos der Senckenbergischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft am Frankfurter Museum scheiterte an der Vielzahl der Bewerber. 1902 heiratete er Olga, geb. Dolberg, mit der er vier Kinder hatte. Ein neuer beruflicher Weg eröffnete sich Jacobi ab April 1903 mit seiner Berufung auf den Lehrstuhl für Zoologie an der Königlichen Forstakademie zu Tharandt bei Dresden. Zunächst als außerordentlicher Professor, ab Juni 1904 als ordentlicher Professor widmete er sich vor allem Fragen der Forstzoologie.

Am 1. Oktober 1906 wurde Jacobi unter Belassung des Professorentitels zum Direktor des Königlichen Zoologischen und Anthropologisch-Ethnographischen Museums in Dresden ernannt. Er übernahm das Museum, als der frühere Direktor Adolf Bernhard Meyer aufgrund einer Verfehlung suspendiert worden war, und führte es durch die Kriegs- und Nachkriegsjahre, erweiterte die zoologischen wie auch die ethnologischen Bestände durch Ankäufe und Sammelreisen. Jacobi selbst unternahm zwei große Studienreisen in das nordeuropäische Polargebiet – 1908 nach Schwedisch-Lappland und 1913 nach Rußland, insbesondere zu den Samojeden der

¹ Petschel 2003, S. 406 und Meier 2010 datieren die Promotion auf 1896.

Halbinsel Kanin – die zoologisch ausgerichtet waren, aber auch ethnografische Studien und den Erwerb von Objekten für das Dresdner Museum einschlossen. Ebenso engagierte er sich bei der Erschließung der Sammelausbeuten anderer Forscher, wie z. B. der Expeditionen von Walther Stötzner. So trug er eine äußerst umfangreiche Zikadensammlung zusammen. Jacobi verteilte die zur Verfügung stehenden Etatmittel gleichmäßig auf die Abteilungen des Museums, besetzte die Stellen mit Zoologen, Ethnologen und Anthropologen, die parallel Lehraufträge wahrnahmen. Er setzte die Umbenennung in Museen für Tierkunde und Völkerkunde durch und strebte die Trennung in zwei selbständige Museen an. Mit seinen ungewöhnlich vielseitigen Kenntnissen trug er maßgeblich zur Entwicklung und Profilierung des Museums bei. Er engagierte sich für den Ausbau der Ausstellungstätigkeit und eine Modernisierung des Museums. Während seines Direktorates wurde es zu einer in der Dresdner Öffentlichkeit sehr beliebten Institution. Parallel zu seiner Tätigkeit als Museumsdirektor war Jacobi von Oktober 1908 bis zum Sommer 1936 Honorarprofessor für Allgemeine Zoologie an der Technischen Hochschule Dresden und damit für die dort bestehende zoologische Sammlung verantwortlich. Er pflegte intensive Verbindungen zu seinen Fachkollegen, engagierte sich in diversen Fachverbänden und Vereinen. Bereits seit 1892 war er Mitglied der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft. In der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft „Isis“ zu Dresden, der er 1904 beitrug, übernahm er mehrfach leitende Funktionen, ebenso im Verein Sächsischer Ornithologen. Als die naturwissenschaftlichen Museen reichsweit begannen, ihre Interessen gemeinschaftlich zu vertreten, engagierte sich Jacobi ab April 1928 als Erster Beisitzer des Bundes der Deutschen naturwissenschaftlichen Museen. 1929 zählte er zu den Mitbegründern der Gesellschaft für Völkerkunde. Kollegen beschrieben Jacobi als aufrechten Menschen, so auch Rudolph Zaunick: „Nur an der Forderung seiner Lebensgestaltung, seiner Lebenshaltung, seiner wissenschaftlichen und politischen Anschauungen hielt er unverrückbar fest.“² Diese innere Haltung ermöglichte es Jacobi, in seinem Amt als Museumsdirektor eigentlich dem NS-Staat verpflichtet, den jüdischen Kustos ▶ Fritz van Emden zu unterstützen, nachdem dieser auf Anweisung von Reichsstatthalter Mutschmann entlassen worden war.³ Eine NSDAP-Mitgliedschaft ist von Jacobi nicht überliefert, allerdings unterzeichnete er im November 1933 das „Bekennnis der Professoren an den deutschen Hochschulen zu Adolf Hitler“⁴. Zum 30. April 1935 wurde Jacobi aufgrund des Erreichens der Altersgrenze regulär in den Ruhestand versetzt. Gleichzeitig trat er nach sieben Jahren von der Geschäftsführung der Direktorenkonferenz der Staatlichen Sammlungen zurück und übergab diese dem Direktor der Sächsischen Landesbibliothek ▶ Martin Bollert.⁵

Nach seiner Pensionierung war Jacobi noch ehrenamtlich am Museum tätig, forschte und publizierte weiterhin. Auch bearbeitete er die Ausbeuten verschiedener zoologischer Sammlungsreisen für Institutionen und Einzelpersonen im In- und Ausland wissenschaftlich. Über 600 Arten wur-

² Zaunick, Rudolph: Arnold Jacobi (1870–1948), ein sächsischer Zoologe und Ethnograph, in: Beiträge zur Vogelkunde, Bd. 8, 1962, S. 170–205, hier 198.

³ Siehe Biografie ▶ Fritz van Emden und S. 50 ff.

⁴ Nationalsozialistischer Lehrerbund Deutschland/Sachsen 1933, S. 132.

⁵ Vgl. Jacobi an Direktoren der Staatlichen Sammlungen, 6.4.1935, SKD, MK, 1935–1936, fol. 11 u. SLUB, Bibl.-Arch.III.G, Vol.686.c, o. Pag.; Jahresbericht 1935 St. Museen für Tierkunde und Völkerkunde, HStA Dresden, 11125, Nr. 19003, fol. 230.8. Vgl. DA, 30.4.1935 u. DNN, 1.5.1935, S. 15. Eine Abschiedsfeier für Jacobi, bei der Bollert sprach, fand am 2.5.1935 statt. Vgl. SLUB, Mscr. Dresd.App.1378b, fol. 37. Emmrich 1980, S. 35 und Meier 2010 datieren die Pensionierung Jacobis ohne Quellenangaben auf 1936.

den von ihm neu beschrieben. Seine Publikationsliste umfasst zahlreiche wissenschaftliche Veröffentlichungen über unterschiedlichste Themen, von der Biogeografie über vergleichende Anatomie, Systematik der Säugetiere, Vögel und Kerbtiere, allgemeine und forstliche Zoologie, Parasitologie, Naturschutz bis hin zu Geografie und Ethnografie. Im März 1941 heiratete er Hildegard, geb. Bösch. Arnold Jacobi starb am 16. Juni 1948 in Dresden.

Auswahlbibliografie

Anatomische Untersuchungen an malayischen Landschnecken (*Amphidromus chloris* und *Amphidromus interruptus*), in: Archiv für Naturgeschichte, 61, 1, 1895, S. 293–318 (Zugl. Leipzig, Univ., Diss., 1895).

Lage und Form biogeographischer Gebiete, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde, 35, 1900, S. 147–238.

Tiergeographie, Leipzig 1904.

Die Bedeutung der Farben im Tierreiche, Brackwede/Westf. 1904.

Homoptera Andina, Bd. 1: Cicadidae, in: Abhandlungen und Berichte des Zoologischen und Anthropologisch-Ethnographischen Museums zu Dresden, Bd. 5, 1907.

Grundriß der Zoologie für Forstleute, Tübingen 1906.

Mimikry und verwandte Erscheinungen, Braunschweig 1913.

Eine völkerkundliche Sammlung von den europäischen Samojuden, in: Abhandlungen und Berichte des Zoologischen und Anthropologisch-Ethnographischen Museums zu Dresden, Bd. 15.2, 1917.

Das Rentier. Eine zoologische Monographie der Gattung Rangifer, Leipzig 1931.

Der Seeotter, Monographien der Wildsäugetiere, Bd. 6, Leipzig 1938.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 13842, insbes. Nr. 047; Nr. 114; Nr. 204; Nr. 210

Kumerloeve, Hans: Arnold Jacobi †, in: Naturwissenschaftliche Rundschau, 5. Jg., 1952, H. 3, S. 130.

Zaunick, Rudolf: Arnold Jacobi (1870–1948), ein sächsischer Zoologe und Ethnograph, in: Beiträge zur Vogelkunde, Bd. 8, 1962, S. 170–205.

Gebhardt, Ludwig: Die Ornithologen Mitteleuropas, Gießen 1964, S. 171.

Emmrich, Rainer: Professor Arnold Jacobi 1870–1948, in: Blick ins Museum. Mitteilungen aus den Staatlichen Wissenschaftlichen Museen, Dresden, 24/25, 1980, S. 32–35.

Petschel, Dorit: 175 Jahre TU Dresden. Band 3: Die Professoren der TU Dresden 1828–2003. Hrsg. im Auftrag der Gesellschaft von Freunden und Förderern der TU Dresden e. V. von Reiner Pommerin, Köln u. a. 2003, S. 406.

Petzsch, Hans: Arnold Jacobi, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 10, Berlin 1947, S. 220 ff.

Meier, Gudrun; Jacobi, Arnold Friedrich Victor, in: Sächsische Biografie, 2010, Online-Ausgabe: [http://saebi.isgv.de/biografie/Arnold_Jacobi_\(1870-1948\)](http://saebi.isgv.de/biografie/Arnold_Jacobi_(1870-1948)), Zugriff: 2.1.20209.

KARL WILHELM JÄHNIG

4.12.1888 Hohenstein-Ernstthal – 15.11.1960 Basel

Kunsthistoriker

Gemäldegalerie

15.6.1915– [1918] Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

[1918] –31.3.1926 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

1.4.1926–1.11.1937 Kustos

Karl Wilhelm Jähnig wurde am 4. Dezember 1888 in Hohenstein-Ernstthal als Sohn des Bürger-schullehrers Carl Wilhelm Jähnig und dessen Frau Minna Marie, geb. Milkner, geboren. Von 1901 bis 1908 lernte er am Königlichen Gymnasium in Chemnitz. Nach bestandener Abitur-prüfung studierte er an den Universitäten in München, Kiel und Leipzig Germanistik, Ge-schichte und Kunstgeschichte. 1914 wurde Jähnig als Schüler von August Schmarsow in Leipzig promoviert.

Ab Juni 1915 arbeitete Jähnig als Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter unter Direktor ► Hans Posse in der Gemäldegalerie Dresden. 1918 wurde er als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter eingestellt und zum 1. April 1926 zum Kustos ernannt. Jähnig hielt zahlreiche Führungen in der Gemäldegalerie, auch referierte er gelegentlich bei den sonntäglichen Museumsvorträgen, so im April 1934 über „Caspar David Friedrich“. Er verfasste kleinere Beiträge für Tageszeitungen und Zeitschriften. Unterstützt von der damaligen Freiwilligen Wissenschaftlichen Hilfsarbeiterin Klara Steinweg, bearbeitete Jähnig den ersten „Katalog der modernen Galerie“ im Sekundogeni-tur-Gebäude auf der Brühl’schen Terrasse. Insbesondere mit seinen Forschungen zu Caspar David Friedrich erarbeitete er sich einen über Dresden hinausreichenden Ruf als Spezialist für die Dresdner Romantik. Nach der erneuten Überprüfung der Personalien der Mitarbeiter, wobei die „arische Abstammung“ der Ehegatten nachgewiesen werden musste, wurde Jähnig zum 1. November 1937 gemäß § 6 des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7.4.1933 in den dauernden Ruhestand versetzt. Grund dafür war seine Ehe mit der jüdi-schen Ärztin Britta Jähnig; eine Scheidung von ihr hatte Jähnig abgelehnt. Bereits Monate vorher war die Kunde seiner bald zu erwartenden Entlassung durch Kunsthistorikerkollegen über Berlin bis nach Florenz gedrungen, weshalb der Direktor des Kunsthistorischen Instituts, Friedrich Kriegbaum, bereits im September 1937 ► Robert Oertel als Nachfolger vorschlug, der diese Stelle später tatsächlich bekam.¹

Jähnig emigrierte und folgte seiner Ehefrau nach Basel in die Schweiz. Als ihm 1944 die deut-sche Staatsbürgerschaft aberkannt wurde, verlor er damit seinen in Deutschland zurückgelasse-nen Besitz, wie das 1935 gebaute Haus in Dresden-Strehlen. Im Exil arbeitete er als freiberufli-cher Kunsthistoriker. Seine Expertise war gefragt, gemeinsam mit Helmut Börsch-Supan bereite-te er eine umfassende Publikation über Friedrich vor, wofür er u. a. im Dezember 1959 in München weilte.² Die Veröffentlichung erfolgte jedoch erst posthum. Karl Wilhelm Jähnig starb am 15. November 1960. Seine Urne wurde nach München überführt und dort am 12. April 1961 beigesetzt.

¹ Siehe S. 399 f.

² Vgl. Jähnig an Schoene, 9.12.1959, SMB-ZA, II/VA 15857, o. Pag.

Auswahlbibliografie

- Die Darstellungen der Kreuzabnahme, der Beweinung und der Grablegung Christi in der altniederländischen Malerei von Rogier van der Weyden bis zu Quentin Metsys (Leipzig, Univ., Diss., 1914).
- Caspar David Friedrichs „Friedhofseingang“ in der Dresdner Galerie, in: Zeitschrift für bildende Kunst, N. F., 55, 1920, S. 145–147.
- Tizian, München 1921.
- Sächsische Maler des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Jahrbuch Sachsen. Politik u. Wirtschaft, Kunst u. Wissenschaft im Freistaat Sachsen, Dresden 1925, S. 98–113.
- C. D. Friedrichs früheste Bilder „Sommer“ und „Winter“, in: Die Kunst für alle. Malerei, Plastik, Graphik, Architektur, München, Bd. 42, 1927/28, S. 255–257.
- Ein Jugendselbstbildnis von C. D. Friedrich, in: Kunst und Künstler. Illustrierte Monatsschrift für bildende Kunst und Kunstgewerbe, Berlin, Bd. 26, 1928, S. 312–314.
- Die Staatliche Gemäldegalerie zu Dresden – Katalog der Modernen Galerie, Dresden 1930 (Hg., mit Hans Posse u. Klara Steinweg).
- Eine unbekannte Elbtallandschaft von C. D. Friedrich, in: Kunst und Künstler. Illustrierte Monatsschrift für bildende Kunst und Kunstgewerbe, Berlin, Bd. 31, 1932, S. 366–368.
- Caspar David Friedrich, in: Pommersche Lebensbilder, Pommern des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd. 19, 1934, S. 25–42.
- Caspar David Friedrich: Gemälde, Druckgraphik u. bildmäßige Zeichnungen, Jahresgabe des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft, Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts, Sonderband 1974/75, München 1973 (mit Helmut Börsch-Supan).

Quellen und Literatur

- Spitzer, Gerd: Caspar David Friedrich in der Dresdener Galerie. Karl Wilhelm Jähnig zum Gedächtnis, in: Dresdener Kunstblätter, 54 Jg., H. 4, 2010, S. 245–250.

EWALD JAMMERS

1.1.1897 Köln – 24.6.1981 Plankstadt
Musikwissenschaftler, Wissenschaftlicher Bibliothekar
Sächsische Landesbibliothek

1.10.1925–30.9.1927 Volontär

1.10.1927–31.3.1932 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

1.4.1932–5.1945 Landesbibliothekar, Bibliotheksrat

(Militärdienst 10.1938, 9.1939, 25.9.1944–5.1945)



Ewald Karl Hubert Maria Jammers wurde als Sohn des Obersteuerkontrolleurs Ewald Jammers und dessen Frau Elvire, geb. Strom, am Neujahrstag 1897 in Köln geboren. Nach dem Abitur am Königlichen Gymnasium in Bonn studierte er ab 1915, unterbrochen durch den Militärdienst im Ersten Weltkrieg von März 1917 bis November 1918, in Bonn Musikwissenschaft, Geschichte, Literaturgeschichte, Ethnologie, Philosophie, Geografie und Kunstgeschichte – nach seinen „Wünschen, nicht nach den Prüfungsordnungen“¹. Von November 1921 bis Ende Januar 1924 arbeitete er als Angestellter im Versorgungs Krankenhaus Köln, bevor er im Dezember 1924 an der Universität Bonn promoviert wurde. Im Mai 1925 legte er außerdem das Staatsexamen in Germanistik ab. Auf der Suche nach einem Volontariat wandte er sich zunächst an die Universitätsbibliothek in Leipzig, wurde jedoch von deren Direktor Otto Glauning nach Dresden verwiesen, wo er sich im August 1925 bewarb.

Im Oktober 1925 begann Jammers sein Volontariat an der Sächsischen Landesbibliothek in Dresden. Wie damals üblich, absolvierte er dessen zweiten Teil in Leipzig, wo er im September 1927 die Prüfung für den Höheren Dienst in wissenschaftlichen Bibliotheken inklusive einer Sonderprüfung in Verwaltung von Musikalien ablegte. Während des Volontariats erhielt er von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft ein Stipendium zur Erforschung der „Antiphonen des gregorianischen Chorales“, die er erst Ende der 1930er-Jahre weiterführte. Nach seinem Examen wurde er im Oktober 1927 als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter in der Sächsischen Landesbibliothek angestellt, um Arno Reichert in der Musikabteilung zu unterstützen. Als dieser 1931 in den Ruhestand ging, übernahm Jammers die Leitung der Musikabteilung. Einige Monate später, im April 1932, erfolgte seine Beförderung zum Landesbibliothekar, mit der er den Titel eines Bibliotheksrates erhielt. Im Oktober 1935 ordnete Arthur Göpfert als Leiter des Ministeriums für Volksbildung an, Jammers „die Verwaltung der weltanschaulichen Fächer“² zu entziehen, offensichtlich galt er, da er nicht in die NSDAP eintrat, sondern lediglich Mitglied im RDB und RLB war, als politisch nicht zuverlässig. Gegenüber ► Martin Bollert beteuerte Jammers, dass er sich bemüht habe, „die Fächer, insbesondere was Gesinnung und Gewissenhaftigkeit anbetrifft, so zu verwalten, wie man es von einem nationalsozialistischen Beamten verlangt“³ – damit war für alle Seiten die Angelegenheit geklärt. Nachdem Jammers bereits während

¹ Jammers 2002, S. 307.

² Jammers an Direktion der Sächsischen Landesbibliothek, 28.10.1935, SLUB, PA Jammers.

³ Ebd.

der „Sudetenkrise“ im Oktober 1938 und unmittelbar nach Beginn des Zweiten Weltkrieges, im September 1939, für wenige Tage bzw. Wochen zum Militärdienst eingezogen worden war, konnte er zunächst zu Beginn der 1940er-Jahre uk-gestellt werden. Doch am 25. September 1944 wurde er erneut zur Wehrmacht eingezogen, wodurch de facto seine Tätigkeit an der Landesbibliothek endete.

Nach dem Krieg kam er zwar an seinen Wohnort Radebeul zurück, jedoch nicht an die Landesbibliothek – im Mai 1945 wurde er beurlaubt, um seine Frau Maria Elisabeth Hubertine, geb. Ruland, die er 1932 geheiratet hatte, und die sechs gemeinsamen Kinder zu suchen, zu denen in den letzten Kriegswochen der Kontakt abgebrochen war. Im Juni 1945 verließ Jammers gemeinsam mit seiner Familie Sachsen und kehrte in seine rheinische Heimat zurück. In Bergheim bei Köln fand er zunächst eine Arbeit als Gymnasiallehrer. Im Herbst 1947 reiste er für einen kurzen Besuch nach Dresden und Radebeul. Seine Kontakte zu den befreundeten Kollegen an der Landesbibliothek pflegte Jammers bis ins hohe Alter, wie sein umfangreicher Briefwechsel belegt. Erst 1951 kehrte er in den Bibliotheksdienst zurück und nahm eine Stelle an der Landes- und Stadtbibliothek Düsseldorf an. Zum 1. Januar 1952 wechselte er als Leiter der Handschriftenabteilung an die Universitätsbibliothek Heidelberg, deren stellvertretender Direktor er von 1957 bis zu seiner Pensionierung 1961 war. Darüber hinaus hatte er bereits 1953 einen Lehrauftrag für musikalische Paläografie am musikwissenschaftlichen Institut der Universität Heidelberg inne und wurde 1956 zum Honorarprofessor für ältere Musikgeschichte ernannt. Diese Lehrtätigkeit setzte er bis 1972 fort und publizierte auch weiterhin. Als Spezialist für ältere Musikgeschichte widmete er sich vor allem mittelalterlichen Liederhandschriften und der Choralforschung. Im Januar 1981 zog Ewald Jammers gemeinsam mit seiner Frau in ein Altersheim in Plankstadt nahe Heidelberg, wo er am 26. Juni 1981 starb.

Auswahlbibliografie

- Untersuchungen über die Rhythmik und Melodik der Melodien der Jenaer Liederhandschrift, in: Zeitschrift für Musikwissenschaft 7, 1924/25, S. 265–304 (Zugl. Bonn, Univ., Diss., 1924).
Carmina vagantium quatuor, Dresden 1927 (mit H. Schreiber).
Das Karloffizium „Regali natus“, Leipzig 1934.
Der gregorianische Rhythmus, Leipzig u. a. 1937.
Die Essener Neumenhandschrift der Landes- und Stadt-Bibliothek Düsseldorf, Ratingen 1952.
Der mittelalterliche Choral, Mainz 1954.
Anfänge der abendländischen Musik, Straßburg, Kehl 1955.
Musik in Byzanz, im päpstlichen Rom und im Frankenreich, Heidelberg 1962.
Das königliche Liederbuch des deutschen Minnesangs, Heidelberg 1965.
Das Alleluia in der Gregorianischen Messe, Münster 1973.
Die sangbaren Melodien zu Dichtungen der Manessischen Handschrift, Wiesbaden 1979 (Hg.).

Quellen und Literatur

- HStA Dresden, 13859, Nr. 3696
SLUB, PA Jammers, Ewald
SLUB, Mscr.Dresd.App.2600F
SLUB, Mscr.Dresd.App.2830
BArch, R 73/11926

- Jammers, Antonius: Im Japanischen Palais, wie ein Freiherr ... Erinnerungen meines Vaters Ewald Jammers an seine alte Sächsische Landesbibliothek, in: Thomas Bürger und Ekkehard Henschke (Hg.): Bibliotheken führen und entwickeln. Festschrift für Jürgen Hering zum 65. Geburtstag, München 2002, S. 305–317.
- Bürger, Thomas: Bibliotheksbriefe aus der Nachkriegszeit aus dem Nachlass von Ewald Jammers (1–3), SLUB-Kurier, 21. Jg., 2007, H. 1, S. 16–17 (Teil 1); H. 2, S. 13–15 (Teil 2); H. 3, S. 14–16 (Teil 3).
- Schwanitz, Henrik: Jammers, Ewald Karl Hubert Maria, in: Sächsische Biografie, 2014, Online-Ausgabe: [http://saebi.isgv.de/biografie/Ewald_Jammers_\(1897-1981\)](http://saebi.isgv.de/biografie/Ewald_Jammers_(1897-1981)), Zugriff: 2.1.2020.

JACOB JATZWALK (JAKUB WJACŚLAWK)

15.2.1885 Horka bei Kamenz – 3.9.1951 Bautzen
Slawist, Wissenschaftlicher Bibliothekar
Sächsische Landesbibliothek
(bis 1.5.1917 Königliche Öffentliche Bibliothek,
2.5.1917–11.1918 Königliche Landesbibliothek)
1.4.1913–31.3.1914 Volontär
1.4.1914–31.5.1914 Hilfskraft
1.6.1914–31.5.1918 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter
1.6.1918–30.9.1921 Bibliotheksassistent
1.10.1921–30.9.1945 Landesbibliothekar



Als Sohn des Steinbrucharbeiters und Häuslers Michael Jatzwauk und dessen Frau Käthe, geb. Skale, am 15. Februar 1885 in Horka bei Kamenz geboren, wurde Jacob Jatzwauk am Wendischen Seminar in Prag ausgebildet, bevor er bis 1907 das deutsche Kleinseiner Gymnasium in Prag besuchte. Im Anschluss studierte er bis 1910 an der Karls-Universität in Prag Theologie, Philosophie und Slawistik, danach in Leipzig Geschichte und Germanistik. Seine theologische Prüfung legte er im April 1910 ab. Im Oktober 1912 wurde er in Leipzig promoviert.

Zum 1. April 1913 wurde Jatzwauk für ein Jahr als Volontär an der Königlichen Öffentlichen Bibliothek in Dresden angenommen, die ihn danach noch zwei Monate als Hilfskraft beschäftigte. Im Juni 1914 erhielt er an der Bibliothek eine Stelle als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter. Vier Jahre später wurde er zum Bibliotheksassistenten befördert. Bereits damals, 1918, arbeitete er außerhalb seiner Arbeitszeit gemeinsam mit seinem Kollegen ►Rudolf Bemmann an Band 1 der durch Viktor Hantzsch begonnenen „Bibliographie der Sächsischen Geschichte“, deren weitere Bände er in den Folgejahren allein zusammenstellte. Zum 1. Oktober 1921 wurde Jatzwauk an der nunmehr in Sächsische Landesbibliothek umbenannten Bibliothek zum Landesbibliothekar befördert. Nach der Heirat mit Margareta, geb. Zimmermann, vermittelte er im Herbst 1934 der Landesbibliothek über Kontakte seines Schwiegervaters die Übernahme der Bibliothek der ehemaligen Loge zur goldenen Mauer zu Bautzen nach deren Liquidation.¹ Auch als Bibliograf des Schrifttums über die Sorben engagierte sich Jatzwauk. Seine zahlreichen Veröffentlichungen zur sorbischen Geschichte in deutscher und sorbischer Sprache markieren den Beginn der sorbischen sozialhistorischen Forschung. Sein Engagement für die Sorben veranlasste das Sächsische Ministerium für Volksbildung, unter Mitwirkung des Sammlungsreferenten ►Fritz Fichtner, im Februar 1938 bei der Geheimen Staatspolizei Ermittlungen gegen ihn zu fordern. Im Mai beantragte der Reichsstatthalter in Sachsen beim Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksaufklärung, Jatzwauk in einen anderen Teil Deutschlands zu versetzen. Doch trotz dieser Stimmung gegen ihn und der Veränderung des politischen Klimas in der Landesbibliothek seit der Pensionierung von ►Martin Bollert blieb er in Dresden, widerstand dem politischen Druck und trat als ehemaliges, kurzzeitiges Mitglied der Deutschen Zentrumspartei

¹ Vgl. Jatzwauk, Sächsische Landesbibliothek, an P. Zimmermann, Bautzen, 6.9.1934 u. Liquidatoren der ehemaligen Loge zur goldenen Mauer zu Bautzen an Sächsische Landesbibliothek, 11.10.1934, beide: SLUB, Bibl.-Arch.III.J.859.d.

(DZP) nicht in die NSDAP ein.² Nur in deren Opferring, im NSV und RDB wurde er Mitglied. Auch nutzte er die Gelegenheit, sich im Juni 1940 als Leiter der bis dahin von Ernst Koch kommissarisch geleiteten Bibliothek der Technischen Hochschule Dresden zu bewerben, doch ein neuer Direktor wurde nicht eingestellt. Jatzwauk verblieb an der Landesbibliothek. Zum 30. September 1945 wurde er entlassen und siedelte, da er beim Bombenangriff auf Dresden im Februar 1945 seine Wohnung verloren hatte, zunächst nach Schirgiswalde über.

Im Oktober 1945 zog er nach Bautzen, wo er ab 1. Oktober 1945 die Leitung der Stadtbibliothek und des Stadtarchivs übernahm. 1946 wurde er Vorsitzender der wissenschaftlichen Gesellschaft „Maćia Serbska“, 1950 ordentliches Mitglied der Historischen Kommission der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Aus gesundheitlichen Gründen lehnte er sowohl 1948 als auch 1950 eine Berufung als Direktor an die Universitätsbibliothek Leipzig, die mit einer Professur für Bibliothekswissenschaft verbunden gewesen wäre, ab. Erst 66-jährig starb Jacob Jatzwauk am 3. September 1951 in Bautzen.

Auswahlbibliografie

- Bevölkerungs- und Vermögensverhältnisse der Stadt Bautzen zu Anfang des 15. Jahrhunderts, (Leipzig, Univ., Diss., 1912).
- Das wendische Volk und seine Sprache, in: Görlitzer Illustrierte, Wöchentliche Bildbeilage der Görlitzer Nachrichten, 1919, Nr. 1–2, S. 2–4, 7–8.
- Die geschichtliche und kulturelle Entwicklung des wendischen Volkes im Laufe des 19. Jahrhunderts, in Oberlausitzer Heimatblätter, 3, 1920, S. 183 f.
- Die lausitzer Wenden. Ein Blick in ihre Geschichte, Sitten und Gebräuche, in: St. Benno Kalender, 72, 1922, S. 134–148.
- Bibliographie der sächsischen Geschichte: Bd. 1–5, Aus den Schriften der Kgl. Sächs. Kommission für Geschichte, Leipzig, Berlin, Dresden 1918–1932 (Bd. 1 mit Rudolf Bemann).
- Katalog serbskeho wotdžela knihownje Maćicy Serbskeje, in: Časopis Maćicy Serbskeje 76/1923, S. 55–199.
- Serbskolužiska kniha a serbsko-lužiske knihownistwo (Das Sorbische Buch und das sorbische Buchwesen), in: Knižní kultura doby staré i nové, 1926, S. 28–34.
- Wendische (Sorbische) Bibliographie, Veröffentlichungen des Slawischen Instituts an der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin, Reihe 2, Leipzig 1929.

Quellen und Literatur

- HStA Dresden, 13859, Nr. 3710
- Reuther, Martin: Jakob Jatzwauk. Eine Würdigung, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen, Bd. 65, 1951, S. 407–415.
- Habermann, Alexandra, Klemmt, Rainer u. Frauke Siefkes: Lexikon Deutscher Wissenschaftlicher Bibliothekare 1925–1980, Frankfurt a. M. 1985, S. 143 f.

² Kunze 2011 begründete dies mit einer Gastprofessur in den USA. Doch eine Gastprofessur Jatzwauks an der Columbia-Universität in New York (USA) 1938 ließ sich bisher nicht verifizieren. Siehe Columbia University in the City of New York, Catalogue Number for the sessions of 1938–1939, hdl.handle.net/2027/nnc2.ark:/13960/t84j1678m, Zugriff: 6.12.2019. Vgl. E-Mails von Annett Bresan und Uta Jatzwauk an die Autorin, 30.5.2019.

- Zwahr, Hartmut: Dr. Jacob Jatzwauk zum 100. Geburtstag, in: Bautzener Kulturschau. Monatschrift über das kulturelle Geschehen des Kreises Bautzen, Bd. 35, Ausg. 2, 1985, S. 2–5.
- Bürger, Thomas u. Konstantin Hermann (Hg.): Das ABC der SLUB. Lexikon der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Dresden 2006, S. 120 f.
- Kunze, Peter: Wjacław (Jatzwauk), Jakub (Jacob), in: Sächsische Biografie, 2011, Online-Ausgabe: [http://saebi.isgv.de/biografie/Jakob_Jatzwauk_\(1885-1951\)](http://saebi.isgv.de/biografie/Jakob_Jatzwauk_(1885-1951)), Zugriff: 2.1.2020.
- Zwahr, Hartmut: Der Bibliograph und sein Magaziner. Zum Gedenken an Dr. Jacob Jatzwauk und Max Schneider, in: Neues lausitzisches Magazin. Zeitschrift der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, Bd. 17, 136, 2014, S. 83–102.

ERHART KÄSTNER

13.3.1904 Schweinfurt – 3.2.1974 Staufen
Wissenschaftlicher Bibliothekar, Schriftsteller
Sächsische Landesbibliothek

1.12.1927–30.4.1929 Volontär

1.11.1929–18.8.1944 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

19.8.1944–15.11.1945 Bibliotheksrat

(Beurlaubung zur Arbeit für Gerhart Hauptmann 8.6.1936–31.12.1937 und Mitarbeit an der Gutenberg-Reichsausstellung in Leipzig 1.7.1938–31.12.1939; Militärdienst und Kriegsgefangenschaft 21.4.1940–1946)



Am 13. März 1904 wurde Hermann Heinrich Ludwig Erhart Kästner als Sohn des Oberstudienrates Heinrich Friedrich Kästner und dessen Ehefrau Elisabeth, geb. Seidl, in Schweinfurt am Main geboren. Nach dem Abitur, das er 1922 in Augsburg ablegte, war er bis April 1924 in K. F. Koehlers Antiquarium in Leipzig tätig. Kästner studierte Germanistik, Geschichte und Philosophie an den Universitäten in Freiburg i. Br., Kiel und Leipzig.¹ Noch bevor er im November 1927 in Leipzig bei August Korff promoviert wurde, war er zur Ausbildung für die Höhere bibliothekarische Laufbahn zugelassen worden und bat im Sommer 1927 um die Aufnahme als Volontär an der Sächsischen Landesbibliothek.

Von Dezember 1927 bis April 1929 absolvierte Kästner sein Volontariat an der Sächsischen Landesbibliothek in Dresden. Kurz nachdem er für den letzten Teil des Volontariats nach Leipzig gegangen war, offerierte ihm ▶ Martin Bollert eine feste Stelle in Dresden, denn er beabsichtigte, „einen jungen Fachmann heranzuzüchten“². Die Einstellung Kästners als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der Landesbibliothek erfolgte nach seinem Examen für den Höheren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken im November 1929. Neben der Arbeit am systematischen Katalog war er für die Ausstellungsarbeit der Bibliothek zuständig und maßgeblich an der Goethe-Ausstellung 1932 beteiligt, bevor er die Verantwortung für die Fachgebiete der Inkunabel-, Einband- und Handschriftensammlung übernahm. Als sich Kästner im Herbst 1934 freiwillig zur Grenzschutzausbildung der Reichswehr meldete, verweigerten seine Vorgesetzten die Beurlaubung „aus dienstlichen Gründen“, die „auf unüberwindliche Schwierigkeiten stößt, da wir im letzten Stadium der Einrichtung der Museumsräume stehen“³. Kästners Aufgabe bestand in der Konzeption und Einrichtung des neu zu schaffenden Buchmuseums. Ein Jahr nach der erfolgreichen Eröffnung des Museums, 1936, wurde er zum Leiter der Handschriftenabteilung ernannt. Im Juni 1936 ließ sich Kästner für seine Tätigkeit als Sekretär von Gerhart Hauptmann ohne Fortzahlung seiner Dienstbezüge vom Bibliotheksdienst beurlauben, um den Dichter auf seinen

¹ Hier divergieren die Überlieferungen. Einerseits gibt Kästner selbst eine Studienzeit 10.5.1922–6.10.1927 an, andererseits existiert ein Lehrzeugnis von Koehler Antiquarium Leipzig, das seine Tätigkeit 30.4.1922–30.4.1924 bescheinigt. Damit hätte Kästner parallel studiert und für Koehler gearbeitet. Vgl. Kästner an SMV, 28.11.1929 u. K. F. Koehler Antiquarium Leipzig, Lehrzeugnis für Erhart Kästner, 30.4.1924, beide: SLUB, PA Kästner.

² Bollert an Kästner, 29.8.1929, SLUB, PA Kästner.

³ Sächsische Landesbibliothek, i. V. Neubert, an Kästner, 20.10.1934, SLUB, PA Kästner.

Reisen zu begleiten und bei der Vollendung seines Spätwerkes zu unterstützen. Erst im Januar 1938 kehrte Kästner an die Landesbibliothek zurück, um ein halbes Jahr später erneut beurlaubt zu werden, diesmal zur Vorbereitung der historischen Abteilung der für 1940 geplanten Gutenberg-Reichsausstellung in Leipzig. Doch nach Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde dieses Vorhaben nicht mehr realisiert. Zum Jahresanfang 1940 nahm Kästner erneut seine Tätigkeit an der Landesbibliothek auf. In diese Zeit fällt seine Aufnahme in die NSDAP, den entsprechenden Antrag hatte er am 10. Dezember 1939 gestellt, seine Mitgliederkarte erhielt er erst 1941. Im April 1940 wurde Kästner zum Militärdienst eingezogen, den er zunächst bei der Luftwaffen-Bauabteilung absolvierte, bevor er nach Griechenland abkommandiert wurde. Während Kästner im März 1941 kurzzeitig vom Militärdienst freigestellt war für einen „Arbeitsurlaub, weil ich den Auftrag erhalten habe, eine ausländische Privatbibliothek für den Führer zu erwerben“⁴, wurde sein Antrag auf Übernahme als Kriegsberichterstatte in eine Propaganda-Kompagnie abschlägig beschieden. Ein Angebot, als Dramaturg am Theater in Straßburg zu arbeiten, konnte er nicht annehmen, da er im Herbst 1941 nicht aufgenommen wurde. 1944 zum Feldwebel befördert und in Abwesenheit zum Bibliotheksrat ernannt, kam Kästner 1945 auf Kreta in britische Kriegsgefangenschaft, die er bis Ende 1946 in einem Gefangenenlager in der ägyptischen Wüste nahe Kairo verbrachte. Unterdessen war er aufgrund seiner NSDAP-Mitgliedschaft in Abwesenheit an der Landesbibliothek in Dresden entlassen worden.

Nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft kehrte Kästner 1947 wohl nach Dresden, aber nicht in den Bibliotheksdienst zurück, sondern arbeitete als freischaffender Publizist. Erste eigene literarische Texte hatte er bereits in Griechenland und Ägypten geschrieben und seit 1942 veröffentlicht. Letztlich ersparte ihm diese Entscheidung ein Entnazifizierungsverfahren, denn für den Verbleib im öffentlichen Dienst hätte er „erst entbräunt werden“⁵ müssen. Kästner verließ Dresden und zog zu seiner Mutter nach Augsburg. Fünf Jahre nach Kriegsende, 1950, wurde er zum Direktor der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel ernannt. In dieser Funktion erwarb er sich unter anderem Verdienste beim Aufbau einer Malerbuchsammlung und bei der Pflege des historischen Bestands. 1957 heiratete er die Restauratorin Anita Kästner, geb. Vogel. Nach seiner Pensionierung 1968 zog Erhart Kästner nach Staufen im Breisgau, wo er am 3. Februar 1974 starb.

Auswahlbibliografie

- Wahn und Wirklichkeit im Drama der Goethezeit. Eine dichtungsgeschichtliche Studie über die Formen der Wirklichkeitserfassung, Leipzig 1929 (Zugl. Leipzig, Univ., Diss., 1927).
Bekränzter Jahreslauf, Leipzig 1934.
Griechenland, Berlin 1942.
Kreta, Berlin 1946.
Zeltbuch von Tumulad, Wiesbaden 1949.
Ölberge. Weinberge, Wiesbaden 1953.
Die Stundentrommel vom heiligen Berg Athos, Wiesbaden 1956.
Die Lerchenschule, Frankfurt a. M. 1964.
Aufstand der Dinge, Frankfurt a. M. 1973.

⁴ Kästner an RMVP, 12.3.1941, BArch, R 55/23637, fol. 6. Vgl. Sächsische Landesbibliothek, Neubert, 12.03.1941, SLUB, PA Kästner.

⁵ Bollert an Jammers, 28.7.1947, SLUB, Mscr.Drsd.App.2830,11.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 13859, Nr. 3833

SLUB, PA Kästner, Erhart

BArch, R 55/23637

BArch, R 9361-IX/Kartei/18881285

Kästner, Anita und Reinhart Kästner (Hg.): Erhart Kästner. Leben und Werk in Daten und Bildern, Frankfurt a. M. 1980.

Habermann, Alexandra, Klemmt, Rainer u. Frauke Siefkes: Lexikon Deutscher Wissenschaftlicher Bibliothekare 1925–1980, Frankfurt a. M. 1985, S. 150.

Lehmann, Hans-Ulrich (Hg.): Kunstwirklichkeiten. Erhart Kästner. Bibliothekar – Schriftsteller – Sammler, Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens, Bd. 21, Wiesbaden 1994.

Bürger, Thomas u. Konstantin Hermann (Hg.): Das ABC der SLUB. Lexikon der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Dresden 2006, S. 123 f.

Nitzschke, Katrin: Kästner, Erhart, in: Sächsische Biografie, 2015, Online-Ausgabe: [http://saebi.isgv.de/biografie/Erhart_Kastner_\(1904-1974\)](http://saebi.isgv.de/biografie/Erhart_Kastner_(1904-1974)), Zugriff: 2.1.2020.

WALTER KERSTEN

4.11.1907 Zittau – 7.4.1944 bei Pleskau

Prähistoriker

Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte
(Archiv urgeschichtlicher Funde aus Sachsen)

2.1.1933–31.12.1933 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter



In Zittau am 4. November 1907 als Sohn des Oberingenieurs und Studienrates Carl Kersten geboren, wuchs Walter Kersten in Dresden und Berlin auf. Nach der Abiturprüfung, die er 1927 in Berlin ablegte, studierte er zunächst in Berlin bei Max Ebert, später in Marburg bei Gero Merhart von Bernegg Vorgeschichte. Bei letzterem wurde er im Juli 1931 promoviert. Bereits als Student nahm er an den Ausgrabungen in Sachsen teil, unter anderem in Köllmichen unter ► Georg Bierbaum, Kustos am Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte in Dresden und Leiter des Archivs urgeschichtlicher Funde aus Sachsen. Bierbaums Versuch, Kersten bereits 1931 in Dresden einzustellen, scheiterte an den Sparmaßnahmen der Sächsischen Regierung infolge der Weltwirtschaftskrise.

Erst im Januar 1933 wurde Kersten am Archiv urgeschichtlicher Funde aus Sachsen als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter beschäftigt, jedoch über das Standesnotopfer des Landesverbandes der Höheren Beamten Sachsens bezahlt. Von April bis Mai 1933 wirkte er an der Ausgrabung auf der Bosel bei Sörnwitz nahe Meißen mit, danach bis Juni in Skassa bei Großhain. Von Bierbaum beauftragt, leitete Kersten von August bis November 1933 die Ausgrabungen auf der Heidenschanze von Dresden-Coschütz. Dafür betrieb er eine intensive Öffentlichkeitsarbeit inklusive Führungen für die Presse, Radiointerview und Betrieb eines kleinen Grabungsmuseums vor Ort.¹ Auch war Kersten, der bereits im Mai 1932 der NSDAP beigetreten war, als Sachberater für Vorgeschichte der NSDAP-Gauleitung Sachsen tätig. Mit diesem öffentlichkeitswirksamen und nationalsozialistisch-politischen Engagement trug er zur Durchsetzung des „Sächsischen Gesetzes zum Schutze von Kunst-, Kultur- und Naturdenkmälern“ (Heimatschutzgesetz) bei und unterstützte Bierbaum in seinem Bemühen um die Anerkennung der Archäologie sowie gegen die fachliche Konkurrenz Hans Reinerths. Auch arbeitete Kersten an der Neugestaltung der Prähistorischen Sammlung des Museums mit.

Im Januar 1934 nahm Kersten das einen zuverlässigen Lebensunterhalt versprechende Angebot aus Bonn an und wechselte als Assistent von Franz Oelmann an das Rheinische Landesmuseum. Wenig später wurde er zum Stellvertretenden Vertrauensmann für Kulturgeschichtliche Bodentalertümer ernannt. 1935 heiratete er Martha Lübeck, mit der er vier Kinder hatte. Nach 1938

¹ Vgl. auch Jünger, Konstanze u. Judith Schachtmann: „Eine 3000 Jahre alte Stadt“. Die Ausgrabungen auf der Heidenschanze von Dresden-Coschütz und ihre Darstellung in der Öffentlichkeit, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege, Bd. 21, 2010, S. 27–35. Siehe S. 165, 177.

leitete er die Bonner Abteilung im Landesamt für die vor- und frühgeschichtliche Denkmalpflege der Rheinprovinz. 1940 meldete sich Kersten freiwillig zum Militärdienst in einer SS-Totenkopfstandarte, wurde jedoch freigestellt und im Oktober 1940 als Leiter des Landesamtes für Vorgeschichte im „Reichsgau Wartheland“ in Posen berufen. Dort reorganisierte er die archäologische Denkmalpflege nach Maßgabe der NS-Politik. Im März 1943 wurde Walter Kersten zur Wehrmacht einberufen. Erst 36-jährig ist er am 7. April 1944 in der Nähe von Pleskau gefallen.

Auswahlbibliografie

- Der Beginn der La-Tène-Zeit in Nordostbayern, in: *Prähistorische Zeitschrift*, Bd. 24, 1933, S. 96–174 (Zugl. Marburg, Univ., Diss., 1931).
- Latèneufunde aus Hessen-Kassel, in: *Mannus. Deutsche Zeitschrift für Vor- und Frühgeschichte*, Bd. 25, 1933, S. 110–115.
- Der Ringwall auf dem Petersberg im Siebengebirge, in: *Germania. Anzeiger der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts*, Bd. 21, H. 2, 1937, S. 71–75.
- Die germanische Siedlung von Haffen, in: *Germania. Anzeiger der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts*, Bd. 21, H. 2, 1937, S. 75–78.
- Bilder zur rheinischen Vorgeschichte, Frankfurt a. M. 1937 (Hg. mit Eduard Neuffer).
- Spuren der nordeurasischen Wohnplatzkultur am Niederrhein, in: *Germania. Anzeiger der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts*, Bd. 22, H. 2, 1938, S. 71–77.

Quellen und Literatur

- Strobel, Michael: Anmerkungen zur Institutionalisierung der archäologischen Denkmalpflege in Sachsen zwischen 1918 und 1945, in: *Schachtmann/Strobel/Widera 2009*, S. 169–192, 183 f.
- Joachim, Hans-Eckart: Aus der Hausgeschichte – Walter Kersten 1907–1944, *Berichte aus dem LVR-Landesmuseum Bonn*, H. 1, 2013, S. 25 ff.
- Schachtmann, Judith u. Thomas Widera: Wissenschaftler und Nationalsozialist. Der Vorgesichtler Walter Kersten (1907–1944) in Sachsen, in: *Archaeo. Die Archäologie der Kriege. Die Burgen von Hohburg in der Hohburger Schweiz*, Bd. 10, 2013, S. 30–36.

OTTO KLEEMANN

10.2.1911 Straßburg – 6.9.1996 Schweinfurt

Prähistoriker, Archäologe

Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte

15.1.1934–31.3.1935 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

Am 10. Februar 1911 wurde Otto Richard Max Kleemann als Sohn des Postrates Max Kleemann und dessen Frau Lina, geb. Sieblist, in Straßburg geboren. Aufgrund häufiger berufsbedingter Versetzungen seines Vaters besuchte er zunächst die Volksschule in Krefeld, bevor er 1929 seine Abiturprüfung in Breslau ablegte. Danach studierte Kleemann in Breslau und Marburg Vorgeschichte, Archäologie, Germanistik, alte Geschichte und Rassenkunde. Bereits während seines Studiums war Kleemann mehrfach als Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter tätig, u. a. am Landesamt für Vorgeschichte Niederschlesiens in Breslau, am Landesamt für Vorgeschichte Oberschlesiens in Radibor und am Kurländischen Provinzialmuseum in Mitau. Im Herbst 1933 arbeitete er am Prussia-Museum in Königsberg, wo er die Ausgrabung eines Wikingerfriedhofs nahe Cranz leitete. Im Mai 1934 wurde er in Breslau promoviert.

Damals war Kleemann bereits in Dresden tätig, wo er ab Januar 1934 als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte arbeitete. Da er über Erfahrungen in der Museums- und Ausgrabungsarbeit verfügte, wurde er durch Kustos ►Georg Bierbaum in der Nachfolge von ►Walter Kersten mit der Leitung der Ausgrabungen an der Heidenschanze Dresden-Coschütz von August 1934 bis Januar 1935 beauftragt.¹ Doch schon nach 14 Monaten verließ Kleemann Dresden wieder.

Im April 1935 kehrte er als Assistent von Wilhelm Gaerte an das Prussia-Museum in Königsberg zurück. Ehrenamtlich engagierte er sich als stellvertretender Staatlicher Vertrauensmann für Kulturgeschichte und Bodenaltertümer in der Provinz Ostpreußen. Nach dem Militärdienst von November 1935 bis September 1936 heiratete er Elfriede Charlotte Ottilie, geb. Joppien, mit der er zwei Kinder hatte. Im Rahmen der Mobilmachung während der „Sudetenkrise“ wurde er 1938 zu einer Reserveübung eingezogen. Seine angestrebte Aufnahme in die SS verzögerte sich, da seine Abstammung aufgrund seines Nachnamens, weswegen der NS-Staat jüdische Vorfahren vermutete, genauestens überprüft wurde. Nachdem er als Schüler Mitglied im Deutschnationalen Jugendbund und bei den Pfadfindern aktiv war, trat er im Herbst 1932 in den NS-Studentenbund ein. Im April 1933 wurde er SA-Mitglied, trat jedoch Ende 1934 wieder aus. Unterdessen war er im Mai 1933 der NSDAP beigetreten. Ab April 1939 galt er als SS-Anwärter. Im Januar 1939 wurde er als Museumsassistent am Prussia-Museum mit einer Planstelle am Landesamt für Vorgeschichte Ostpreußens verbeamtet. Doch bereits im August 1939 wurde er zum Militärdienst einberufen und zur Luftwaffe versetzt. Während er sich von einer schweren Verletzung erholte, konnte er sich 1942 in Königsberg habilitieren. Nach der Kriegsgefangenschaft in England setzte Kleemann seine akademische Laufbahn fort. Ab 1947 lehrte er an der Pädagogischen Hochschule Iburg bei Osnabrück und ab 1948 an der Universität Bonn, deren Abteilung für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie er über drei Jahrzehnte leitete. Otto Kleemann starb am 6. September 1996 in Schweinfurt.

¹ Vgl. Jünger/Schachtmann 2010, S. 31 f.

Auswahlbibliografie

- Neue frühgermanische Fibelfunde, in: Altschlesien. Mitteilungen des Schlesischen Altertumsvereins, Bd. 3, 1931, 2, S. 239–241.
- Einige älterbronzezeitliche Funde aus dem Silinggau in Schlesien, in: Mitteilungen des Schlesischen Altertumsvereins, Bd. 5, 1934, S. 132–138.
- Burgwallgrabung in Dresden-Coschütz im Jahre 1934, in: Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, Bd. 11, 1935, 8, S. 148–152.
- Schlesische Funde im Dresdener Museum für Vorgeschichte, in: Altschlesien. Mitteilungen des Schlesischen Altertumsvereins, Bd. 7, 1937, 1, S. 11–28.
- Der Bronzefund von Weissig und seine Bedeutung für die Kulturgruppenforschung Osteuropas, in: Prähistorische Zeitschrift, Bd. 32/33, 1941/42, 1942, S. 60–168 (Zugl. Königsberg, Univ., Habil., 1942).
- Die dreiflügeligen Pfeilspitzen in Frankreich. Studie zur Verbreitung und historischen Aussage der bronzenen Pfeilspitzen, in: Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse. Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz 1954.
- Die Anfänge der Geschichte Schlesiens. Konzept einer landeskundlichen Vorgeschichte, in: Osteuropa und der deutsche Osten, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, 5, 1959.
- Der erste Fund vorgeschichtlicher Eisenbarren in Franken, in: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst, 1966, S. 121–134.
- Vor- und Frühgeschichte des Kreises Ahrweiler, Archiv für Dt. Heimatpflege, Köln 1971.
- Die Mittlere Bronzezeit in Schlesien, Bonner Hefte zur Vorgeschichte, 12/13, 1977 (Text von 1939; Zugl. Breslau, Univ., Diss., 1934).

Quellen und Literatur

- BArch, R 4901/13268
- BArch, R 9361-III/96673
- BArch, R 9361-IX/Kartei/20550894
- Schäfer, Klaus (Hg.): Professor Dr. Otto Kleemann zum 80. Geburtstag, in: Pellenz-Museum, 5, Nickenich 1991.
- Schallmayer, Egon: Otto Richard Max Kleemann (1911–1996), in: Archäologisches Nachrichtenblatt, Bd. 2, 1997, S. 409 f.

ERNST VON KOERNER

16.3.1880 Dresden – 26.5.1968 Radeburg

Major

Historisches Museum

2.1927 – [mind. 6.1928] Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

Sächsisches Armeemuseum

(ab 18.1.1940 Heeresmuseum Dresden)

1.11.1929–5.1945 Leiter

Nur wenige Angaben sind über das Leben und die berufliche Tätigkeit von Richard Paul Ernst von Koerner, der 15 Jahre das Sächsische Armeemuseum in Dresden leitete, überliefert. Er wurde am 16. März 1880 als Sohn des Finanzassessors Paul Ernst Koerner und dessen Frau Charlotte, geb. Wahle, in Dresden geboren. Zunächst schlug er eine aktive Militärlaufbahn ein. Danach wechselte er im Alter von 46 Jahren als Major a. D. in eine Tätigkeit am Museum.

Ab Februar 1927 arbeitete er als Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter unter Direktor ►Erich Haenel im Historischen Museum in Dresden. Am 1. November 1929 wurde Koerner als Nachfolger von Oberst Johannes Schurig zum Leiter des Sächsischen Armeemuseums ernannt. Er nahm regelmäßig an den Direktorenkonferenzen der Staatlichen Sammlungen teil und beteiligte sich u. a. an der Ausbildung von Fremdenführern für die Staatlichen Sammlungen. Im Dezember 1938 beantragte Koerner im Sinne einer Gleichstellung mit den anderen Sammlungsdirektoren seine Verbeamtung, die jedoch aufgrund seines Alters abgelehnt wurde.¹ Auch nach der Überführung des Sächsischen Armeemuseums als Heeresmuseum Dresden in Reichseigentum ab November 1939 blieb Koerner dessen Leiter. Im Januar 1941 schlug der Referent für die Staatlichen Museen beim Sächsischen Ministerium für Volksbildung, ►Fritz Fichtner, vor, Koerner zum Kommissarischen Leiter des Historischen Museums zu ernennen, denn er besitze „die hierzu notwendigen internationalen Beziehungen und den militärischen Rang“². Der Vorschlag Fichtners, Koerner, der ein „anerkannter Fachmann“ sei und „eine Reihe von Gemeinschaftsarbeiten mit den Staatlichen Museen erfolgreich durchgeführt“³ habe, zumindest halbtags im Historischen Museum einzusetzen, scheiterte. Das Heeresmuseum Dresden leitete Koerner bis Mai 1945.

Unklar bleibt, wo er sich nach Kriegsende aufhielt.⁴ Er war geschieden und lebte zumindest im hohen Alter in Sachsen. Ernst von Koerner starb 88-jährig am 26. Mai 1968 in Radeburg.

Auswahlbibliografie

„Französische“ Stangenwaffen in der Dresdner Rüstkammer, in: Zeitschrift für historische Waffen- und Kostümkunde, 12=N. F. 3, 1929/31, S. 11–19.

König Albert von Sachsen. Der Soldat und Feldherr, Berlin 1936.

¹ Vgl. Porzellansammlung, Fichtner, an SMV, 12.12.1938, SKD Archiv, 01/PS 43, Bd. 3, fol. 36 f.

² SMV, Fichtner, 7.1.1941, SKD Archiv, 01/PS 53, Bd. 2, fol. 120 f.: hier: 121.

³ SMV, Fichtner, an Leiter SMV, 6.2.1941, ebd., fol. 108.

⁴ Vgl. Landesverwaltung Sachsen, Abt. Museen, Schlösser und Gärten, Fischer, an Landesverwaltung Sachsen, Kulturabteilung, 28.9.1945, SKD Archiv, 02/VA 20, Bd. 1, fol. 32.

- J. E. Hottenroth gest., in: Neues Archiv für sächsische Geschichte, Bd. 58, 1937, S. 223.
Die Blankwaffen der ehemaligen Kurfürstl. und Königl. Sächs. Kavallerie von dem Beginn der
Neuzeit bis zur Auflösung des sächsischen Heeres, in: Jahrbuch der ehemaligen Soldaten,
1941, S. 50–62.
Zwei Bekleidungsansätze für die Königlich-Sächsische Armee aus den Jahren 1843 und 1867,
in: Zeitschrift für Heereskunde, 120/121, 1942, S. 33–52.

Quellen und Literatur

- HStA Dresden, 11125, Nr. 18964, fol. 115
HStA Dresden, 11125, Nr. 19273, Bd. 1, fol. 12
SKD Archiv, 01/PS 53, Bd. 1, fol. 108, 120 f.
Landeshauptstadt Dresden, Stadtarchiv, Personenstandsregister, Sign. 6.4.25
Landkreis Meißen, Kreisarchiv, Standesamt Radeburg, Sterbeurkunde Nr. 48/1968

KURT KÖHN

25.4.1894 Dresden – 15.4.1975 Radebeul

Goldschmied, Restaurator

Grünes Gewölbe

22.2.1931–12.1937 Hilfsaufseher

12.1937–15.11.1945 Konservator

11.8.1944–5.1945 Depotverantwortlicher

1.12.1958–30.11.1971 Restaurator



Kurt Gottfried Köhn wurde am 25. April 1894 als Sohn eines Schreibers und einer Damenschneiderin in Dresden geboren. Nach dem Besuch der Volksschule und Handwerkerfachschule erlernte Köhn in der damals von Goldschmied Jordan geführten Werkstatt des Hofjuweliers Elimeyer das Goldschmiedehandwerk. Auch nach seiner Hochzeit mit Erna Franziska, geb. Mensch, 1920 blieb er dort als Geselle tätig.

Im Februar 1931 wechselte Köhn in eine Anstellung als Hilfsaufseher im Grünen Gewölbe in Dresden. Bereits in dieser Funktion unterstützte er den Oberkonservator, Goldschmied Richard Schönherr, bei Restaurierungsarbeiten.¹ Als dieser pensioniert wurde, wurde Köhn zum Konservator befördert, mit dem üblichen Jahr Probezeit. Köhn führte die Bergungsarbeiten der Kunstschätze des Grünen Gewölbes durch und organisierte und begleitete gemeinsam mit Kustos ►Walter Holzhausen Transporte zur kriegsbedingten Auslagerung auf die Festung Königstein. Ebenso wurde er für die Bewachung und Überprüfung der ausgelagerten Kunstwerke eingesetzt. Als Köhn 1943 die Einberufung zum Militärdienst erhielt, konnte er aus dienstlichen Gründen uk-gestellt werden. Am 11. August 1944 benannte ihn ►Fritz Fichtner gegenüber dem Reichsstatthalter als „für den sachgemäßen Zustand der Depots verantwortlich“². Nach Kriegsende konnte Köhn nur noch einige Monate in den Staatlichen Sammlungen arbeiten, denn aufgrund seiner Mitgliedschaft in der NSDAP, der er zum 1. April 1933 beigetreten war, wurde er zum 15. November 1945 entlassen. Für die NSDAP hatte er sich ab 1937 als Blockleiter und ab 1943 als stellvertretender Zellenleiter engagiert, außerdem war er politischer Leiter bei der SA.³ Nicht zuletzt deshalb scheiterten die nicht ganz zutreffend begründeten Bemühungen der Kommissarischen Leiterin der Skulpturensammlung, ►Ragna Enking, die versuchte, Köhn weiter in den Sammlungen zu beschäftigen, da er aufgrund seiner Erfahrungen und Objektkenntnis eine un-

¹ Dr. W. H. (Walter Holzhausen): Der Goldschmied vom Grünen Gewölbe. Zum Tod von Oberkonservator Schönherr, in: DA, 4.1.1938, S. 3.

² SMV, Fichtner, an Reichsstatthalter Mutschmann, 11.8.1944, HStA Dresden, 11125, Nr. 23058, fol. 84b.

³ Vgl. Kanzlei der Staatlichen Museen, Fischer, an Landesverwaltung Sachsen, Zentralverwaltung für Wissenschaft, Kunst und Erziehung, Grohmann, 24.11.1945, SKD Archiv, 02/VA 162, fol. 40 u. Rat der Stadt Dresden, Personalfragebogen, 20.7.1945, SKD Archiv, 02/VA 172, fol. 146, 151 u. Liste Mittlere Beamte der Staatl. Kunstsammlungen, o. Dat. (vermutl. 8.1945), SKD Archiv, 02/VA 166, fol. 8.

ersetzliche Fachkraft sei und „sich immer nur seiner Arbeit gewidmet hat und sich von jeglicher Betätigung im Sinne der Partei ferngehalten“⁴ habe.

Erst dreizehn Jahre später wurde Köhn, mittlerweile 64-jährig, aufgrund seiner Sammlungskenntnis und praktischen Erfahrung auf Wunsch des damaligen Generaldirektors Max Seydewitz im Dezember 1958 erneut als Restaurator am Grünen Gewölbe angestellt. Diese Tätigkeit führte er bis zu seiner Pensionierung im November 1971 aus.

Am 15. April 1975 starb Kurt Köhn in Radebeul.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 11125, Nr. 22882

Stadtarchiv Radebeul, SR RL Nr. 263/1975 u. Sammelakte

BArch, R 9361-IX/Kartei/21761018

Ein Restaurator des Grünen Gewölbes erzählt, in: *Dresdener Galerieblätter. Monatsschr. d. Staatlichen Kunstsammlungen Dresden*, Dresden, H. 12, 1959, S. 291 ff.

Menzhausen, Joachim: Kurt Köhn zum Gedenken, in: *Dresdener Kunstblätter*, 19. Jg., H. 3, 1975, S. 93 f.

⁴ Skulpturensammlung, Enking, 7.9.1945, SKD Archiv, 02/VA 172, fol. 150.

ARTUR KRÜSS

17.6.1909 Helgoland – 23.11.1944 vermisst
Präparator
Museen für Tierkunde und Völkerkunde
14.7.1936–31.3.1938 Hilfspräparator



Artur Emil Krüss wurde am 17. Juni 1909 als jüngstes von fünf Kindern des Oberpostschaffners Henry Ludwig Krüss und dessen Frau Maria Friederike, geb. Kröger, in Helgoland geboren. Nach dem Schulabschluss arbeitete Krüss in der Biologischen Anstalt Helgoland.

Von dort kam er im Juli 1936 nach Dresden, um bis März 1938 unter Anleitung von ►Robert Reichert als Hilfspräparator an den Museen für Tierkunde und Völkerkunde zu arbeiten und den beurlaubten Konservator ►Hellmuth Buck zu vertreten. Der Kontakt zu Krüss war durch ►Hans Kummerlöwe zustande gekommen, der seit seiner Tätigkeit als sächsischer Stipendiat auf Helgoland 1926 engen Kontakt zur Biologischen Anstalt Helgoland pflegte. 1938 betonte Kummerlöwe im Arbeitszeugnis für Krüss, der seit April 1930 Mitglied der NSDAP war: „In weltanschaulich-politischer Hinsicht war sein Verhalten, wie es einem alten Nationalsozialisten geziemt, ebenfalls einwandfrei.“¹

Im April 1938 wieder an die Biologische Anstalt Helgoland zurückgekehrt, heiratete Krüss im April 1939 in Helgoland Hedwig Elsa, geb. Heische, aus Seifersdorf (Wachau bei Radeberg), die er in Dresden kennengelernt hatte. Über sein weiteres Leben ist wenig bekannt. Seit November 1944 gilt Artur Krüss als vermisst, im Januar 1958 wurde er für tot erklärt.²

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 13842, Nr. 048; Nr. 114, Bd. 1; Nr. 115

Familiendatenbank Helgoland, www.online-ofb.de/famreport.php?ofb=helgoland&cID=1227&nachname=KR%FC%DF&modus=&lang=de, Zugriff: 3.12.2019.

¹ Kummerlöwe, Arbeitszeugnis für Artur Krüss, Dresden, 30.3.1938, HStA Dresden, 13842, Nr. 114, Bd. 1, o. Pag.

² Für Informationen über das Leben von Krüss nach 1938 dankt die Autorin Christian Salewski, Archiv für deutsche Polarforschung (AdP) Bremerhaven.

HANS KUMMERLÖWE (HANS KUMERLOEVE)

5.9.1903 Leipzig – 11.8.1995 München
Zoologe, Ornithologe
Museen für Tierkunde und Völkerkunde
1.1.1936–31.8.1939 Direktor



Am 5. September 1903 als Sohn des Verwaltungsinspektors Arthur Kummerlöwe und dessen Frau Palma, geb. Schenk, in Leipzig geboren, bestand Richard Arthur Hans Kummerlöwe 1923 an der Humboldtschule, der Leipziger Städtischen Oberrealschule, sein Abitur. Anschließend studierte er an der Universität Leipzig Naturwissenschaften, mit den Schwerpunkten Zoologie und Vergleichende Anatomie. Im Juni 1930 wurde er bei Johannes Meisenheimer in Leipzig promoviert. Differenzen zwischen ihm als aufstrebendem Nationalsozialisten und seinem jüdischen Doktorvater führten dazu, dass Kummerlöwe nicht als Assistent am Leipziger Lehrstuhl verblieb. Stattdessen legte er im November 1931 das Staatsexamen für das Höhere Lehramt ab und absolvierte den Vorbereitungsdienst in Leipzig. Ein Zeugnis bestätigte, „daß er seinen Unterricht weltanschaulich abzurunden versteht“ und „zweifelloso eine bedeutende Lehrerpersönlichkeit“¹ sei. Kummerlöwe blieb im Schuldienst, zunächst in Riesa, später in Leipzig, wo man ihm bescheinigte: „Er bietet die Gewähr für eine einwandfreie Amtsführung im Sinne des nationalsozialistischen Staates, zumal da er eine ausgezeichnete Führerpersönlichkeit ist.“² Aufgrund seiner mehrfachen Freistellung für Studienfahrten, wie 1933 für eine von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte ornithologische Kleinasien-Reise, hatte er allerdings nur selten unterrichtet. Nebenberuflich engagierte sich Kummerlöwe seit 1934 als Kulturpolitischer Kreisabteilungsleiter des NS-Lehrerbundes und als Abteilungsleiter für die Deutschen Heimatschulen beim Kreisschulungsamt der NSDAP Leipzig. Bereits 1921 war er Mitglied der SA geworden und zum 1. Juni 1925 in die NSDAP eingetreten. Im November 1926 hatte Kummerlöwe die erste nationalsozialistische Studentengruppe in Leipzig mitgegründet.³ Bereits im Frühjahr 1933 strebte er danach, zukünftig als Akademiker in einem Museum oder an einer Universität zu arbeiten und kontaktierte diverse Parteigremien und das Sächsische Ministerium für Volksbildung (SMV). Gegenüber Minister Wilhelm Hartnacke betonte Kummerlöwe dabei, dass er „alter Streiter unter Hitler-Fahnen“ sei und „den ganzen Kampf der Bewegung mitgemacht habe“⁴. Zwei

¹ Empfehlung für Hans Kummerlöwe, 23.3.1933, BArch, R 76/1/59, fol. 40.

² Rat der Stadt Leipzig an SMV, 9.6.1934, ebd., fol. 79.

³ Vgl. Kummerlöwe, Hans: Leipzig – Geburtsort der ersten NS-Hochschulgruppe. Die Gründung am 17. November 1925, in: Offenes Visier. Sächsische Hoch- und Fachschulzeitung. Kampfblatt des Gaustudentenbundes Sachsen der NSDAP, 23, 1936, 6.2.1936, S. 2 u. Kummerlöwe, Hans: Leipzig als Keimzelle des NSDStB. Wie die erste nationalsozialistische Hochschulgruppe entstand, in: Pauliner-Zeitung. Mitteilungen des Verbandes der Alten Pauliner, 48, H. 2, 1936, S. 30 ff.

⁴ Kummerlöwe an Minister Hartnacke, SMV, 24.7.1933, BArch, R 76/1/59, fol 43 f., hier: 44v.

Jahre später, im April 1935, war sein parteipolitisches Engagement ausschlaggebend dafür, dass das SMV ihn, obwohl er über keinerlei Museumserfahrung verfügte, als Direktor der Museen für Tierkunde und Völkerkunde in Dresden vorschlug, da er „allen Anforderungen der ihm zu übertragenden Stelle gewachsen erscheint und ein besonders bewährter Vorkämpfer der Bewegung ist.“⁵

Kummerlöwes Ernennung zum Museumsdirektor in Dresden erfolgte zum 1. Januar 1936. Von seinen Mitarbeitern im Museum wurde er kritisch beobachtet, denn sie stellten bald fest, dass bei ihm „nicht einmal museale Interessen vorhanden“⁶ waren. Diesen Eindruck erweckte er, da er sich, kaum in Dresden angekommen, als Freiwilliger zu einer Übung der Luftwaffe meldete, zu der er jedoch erst im Herbst 1936 eingezogen wurde. Noch im März 1936 nahm Kummerlöwe an einer Tagung zur Säugetierkunde in Berlin teil, einen Monat später reiste er zur Vogelwarte der Biologischen Anstalt Helgoland, wo er bereits während seines Studiums zweimal für Forschungsaufenthalte weilte. Auch in den nachfolgenden Jahren nahm er rege an Tagungen teil, oftmals in Begleitung seiner Frau Gertraude, geb. Doller, die er im März 1935 geheiratet hatte. So zählte er im Mai 1938 beim 9. Internationalen Ornithologen-Kongress in Rouen mit ▶ Wilhelm Meise zur deutschen Delegation. Fünf Monate später reiste Kummerlöwe zum II. Internationalen Kongress für Anthropologie und Ethnologie nach Kopenhagen. Die vielen Tagungsteilnahmen boten ihm die Möglichkeit der Vernetzung unter Fachkollegen. 1936 kontaktierte Kummerlöwe den Museumsbund, um „sowohl dienstlich als auch vom Parteigesichtspunkte her“⁷ mehr über die Erneuerung des Museumswesens zu erfahren. Er engagierte sich, weilte mehrfach in Berlin und referierte bei der 5. Tagung des Bundes der deutschen naturwissenschaftlichen Museen im Oktober 1936 „Über die Notwendigkeit eines internationalen wissenschaftlichen Museologen-Austausches“.⁸ Darüber hinaus erhielt er im Herbst 1936 einen Lehrauftrag an der Technischen Hochschule in Dresden und übernahm in Nachfolge von ▶ Arnold Jacobi ein halbes Jahr später die Leitung des dortigen Zoologischen Instituts. Rege knüpfte Kummerlöwe weitere Kontakte zu Personen aus Politik und Verwaltung, denn er hatte ein starkes Interesse am Fortgang seiner Karriere. Im Museum war er indes selten anwesend. Die fachliche Arbeit delegierte er an seine Mitarbeiter. So beauftragte er Meise mit der Organisation des Umzuges des Tierkundemuseums vom Zwinger in das ehemalige Logenhaus an der Ostra-Allee. Zur Eröffnung des Museums am neuen Standort hielt Kummerlöwe am 4. Oktober 1937 eine programmatische, an nationalsozialistischem Vokabular reiche Rede, in der er betonte, die Hauptaufgabe der Museen sei es „zu leiten, zu beeinflussen und zu erziehen“⁹. Er hielt Vorträge über die einheimische Tierwelt, insbesondere über Vögel und den Vogelzug. Für Mitarbeiter der Staatlichen Sammlungen offerierte er im Mai 1936 einen Spaziergang im Großen Garten zum Entdecken einheimischer Vogelstimmen. Ab Herbst 1937 arbeitete er mehrfach für die Volks-

⁵ SMV an Reichsstatthalter in Sachsen, 27.4.1935, ebd., fol. 84. Siehe auch S. 72 ff.

⁶ Struck an Thorbecke, 23.07.1937, SKD, MfV Archiv, MVD n20;25/7/8, o. Pag.

⁷ Kummerlöwe an Museumsbund, Zimmer, 16.6.1936, HStA Dresden, 13842, Nr. 204, o. Pag.

⁸ Vgl. Kummerlöwe, Hans: Über die Notwendigkeit eines internationalen wissenschaftlichen Museologen-Austausches, Bund der deutschen naturwissenschaftlichen Museen (Abt. B des Deutschen Museumsbundes), 30. Flugblatt, Berlin, November 1936, S. 1–6.

⁹ Kummerlöwe, Hans: Geschichte und Aufgaben des Staatlichen Museums für Tierkunde in Dresden. Rede zur Eröffnung des Museums für Tierkunde 4. Oktober 1937, in: Abhandlungen und Berichte aus den Staatlichen Museen für Tierkunde und Völkerkunde in Dresden, Bd. 20, N. F., Bd. 1, H. 1, Leipzig 1939, S. 1–15, hier: 12. Siehe S. 186 f.

bildungsstätte, wo er auch über politische Themen referierte, wie über „Polen als politischer Faktor der Gegenwart“ oder „Grundsätze und Wege nationalsozialistischer Außenpolitik“.¹⁰ Von seinen Mitarbeitern verlangte er generell ein klares Bekenntnis zum Nationalsozialismus. So forderte er von ▶ Michael Hesch noch vor der dessen Einstellung eine enge Zusammenarbeit mit dem Rassenpolitischen Amt der NSDAP.¹¹ Auch bei der Auswahl des am Museum beschäftigten wissenschaftlichen Nachwuchses achtete Kummerlöwe auf dessen Parteizugehörigkeit, wie bei ▶ Arthur Krüss oder ▶ Helmut Hofer. Im Herbst 1938 kontaktierte ihn das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten in Wien, um ihn als Museumsdirektor zu gewinnen. Nach einer Reise nach Wien im November 1938 benannte Kummerlöwe in seinen Zukunftsplänen für das Naturhistorische Museum unter anderem Rassenkunde, Bevölkerungspolitik und koloniale Aufgaben als neue Hauptthemen. Vom Wiener Ministerium ausdrücklich als der Kandidat empfohlen, „der als Zoologe, als Völkerkundler und als Politiker die besten Voraussetzungen mitbringt“¹², wurde Kummerlöwe im Juni 1939 mit der kommissarischen Leitung der Wissenschaftlichen Museen in Wien beauftragt.

Ende August 1939 trat Kummerlöwe das neue Amt in Wien an. Sogleich begann er mit der nationalsozialistischen Umformung des Naturhistorischen Museums. Doch seine Ernennung zum Direktor verzögerte sich aufgrund verwaltungsinterner Schwierigkeiten und erfolgte erst im August 1940. Als Forschungsprojekte ließ er anthropologische Untersuchungen in Kriegsgefangenenlagern und an Juden im Amsterdamer Ghetto durchführen, wofür er seinen früheren Dresdner Kollegen Hesch zu rekrutieren versuchte.¹³ Auch in Wien arbeitete Kummerlöwe in enger Verbindung zur Politik, z. B. in Kontakt zum Reichsminister, Stellvertretenden Generalgouverneur und späteren Reichskommissar für die Niederlande, Arthur Seyß-Inquart. Im November 1939 reiste er zur Inspektion mehrerer polnischer Museen durch das Generalgouvernement, vor allem nach Krakau und Warschau.¹⁴ Nach anfänglichen Rückstellungen wurde Kummerlöwe im Frühjahr 1941 zur Wehrmacht einberufen und an der Ostfront eingesetzt. Die Museumsarbeit in Wien konnte er dadurch nur noch eingeschränkt fortsetzen. Nach dem Kriegsende lebte er in Osnabrück, später in Gräfelfing bei München. In den Museumsdienst kehrte Kummerlöwe nicht zurück. Auch übernahm er kein öffentliches Amt mehr, wodurch er sich keinem Entnazifizierungsverfahren stellen musste. Stattdessen bezeugt die Namensänderung in Kumerlove den skurilen Versuch, sich für den Wissenschaftsbetrieb seiner NS-Vergangenheit zu entledigen. Er arbeitete fortan als Privatgelehrter, reiste, forschte – häufig als Gast in der Ornithologischen Abteilung des Museums König Bonn – und publizierte. Mehrfach erhielt er Fördermittel von der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Insgesamt veröffentlichte er über 400 Aufsätze, teilweise

¹⁰ Vgl. DA, 1.3.1938, S. 8 u. 29.9.1938, S. 8.

¹¹ Siehe S. 73.

¹² Ministerium für innere kulturelle Angelegenheiten, Wien, an RMVP, Berlin, o. Dat., BArch, R 76/1/59a, fol. 69.

¹³ Zu den anthropologischen Untersuchungen vgl. Teschler-Nicola 2012, S. 286–300 sowie Teschler-Nicola, Maria u. Margit Berner: Die Anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums in der NS-Zeit: Berichte und Dokumentation von Forschungs- und Sammlungsaktivitäten, in: Senatsprojekt der Universität Wien. Untersuchungen zur anatomischen Wissenschaft in Wien 1938–1945, Wien 1998, S. 333–358 (Für die Einsicht in diese Studie dankt die Autorin Maria Teschler-Nicola). Vgl. Kummerlöwe an Hesch, 29.3.1941 u. 18.4.1941, HStA Dresden, 13842, Nr. 114, Bd. 2, o. Pag.

¹⁴ Vgl. Kummerlöwe an Heydrich, 30.10.1939, 13.11.1939 u. 28.11.1939, ebd. Siehe S. 143.

gemeinsam mit Kollegen. In den 1970er-Jahren war er gelegentlich als Studienreiseleiter tätig und leitete unter anderem Reisen in die Türkei, aber auch auf die Galapagosinseln. Am 11. August 1995 starb Hans Kummerlöwe in München.

Auswahlbibliografie

Vergleichende Untersuchungen über das Gonadensystem weiblicher Vögel. Mit besonderer Berücksichtigung des Persistierens von rechtsseitigen Keimgewebeelementen im normalen Weibchen, in: Zeitschrift für mikroskopisch-anatomische Forschung, Bd. 21, 1930, S. 1–156; Bd. 22, 1930, S. 259–413; Bd. 24, 1931, S. 455–631; Bd. 25, 1931, S. 311–319 (Zugl. Leipzig, Univ., Diss., 1930).

Beiträge zur Kenntnis der Avifauna Kleinasiens (Paphlagonien-Galatien), in: Journal für Ornithologie, Bd. 82, H. 4, 1934, S. 506–552; Bd. 83, H. 1, 1935, S. 62–75 (mit Günther Niethammer).

Das Landesmuseum für Tierkunde in Dresden und der Heimatschutz, in: Landesverein Sächsischer Heimatschutz (Hg.): Denkmalpflege, Heimatschutz, Naturschutz: Erfolge, Berichte, Wünsche, 1936, S. 215–225.

Hinweise auf die Vogelwelt des Tatra-Gebietes und der Waldkarpathen, in: Leipziger Vierteljahresschrift für Südosteuropa, 1.1937, 2, S. 58–74.

Geschichte und Aufgaben des Staatlichen Museums für Tierkunde in Dresden. Rede zur Eröffnung des Museums für Tierkunde 4. Oktober 1937, in: Abhandlungen und Berichte aus den Staatlichen Museen für Tierkunde und Völkerkunde in Dresden, Bd. 20, Reihe A, N. F. Bd. 1, H. 1, Leipzig 1939, S. 1–15.

Zur Neugestaltung der Wiener wissenschaftlichen Staatsmuseen. In: Annalen des naturhistorischen Museums in Wien 50, 1940, S. XXIV–XXXIX.

Zur Kenntnis der Avifauna Kleinasiens: mit besonderer Berücksichtigung der südlichen Landesteile Taurus, Kilikien Nordwest-Mesopotamien, Bonner zoologische Beiträge, 12, Sonderheft, 1962.

Die Säugetiere (Mammalia) der Türkei. Zoologische Staatssammlung, München 1975.

Die Säugetiere (Mammalia) Syriens und des Libanon, in: Veröffentlichungen der Zoologischen Staatssammlung München, 18, 1975, S. 161–225.

Bibliographie der Säugetiere und Vögel der Türkei (rezente Fauna), Bonner zoologische Monographien, 21, Bonn 1986.

Quellen und Literatur

SKD, MfV Archiv, MVD n20;25/ 7/8

HStA Dresden, 13471, Nr. ZA VI 2801, 12

HStA Dresden, 13842, Nr. 048; Nr. 114, Bd. 1 u. 2

BArch, R 76/I/59; R 76/I/59a; R 76/I/59b

BArch, R 73/12517

BArch, R 4901/2932; R 4901/13269

BArch, NS 12/8602

BArch, R 9361-IX/Kartei/24131334

SMB-ZA, III/DMB 003

ZFMK, NL Kummerlöwe

Niethammer, Günther: Am 5. September 1973 vollendet Museumsdirektor a. D. Dr. phil. Hans Kumerloeve sein 70. Lebensjahr, in: Bonner Zoologische Beiträge, 24. Jg., H. 3, 1973, S. 161–164.

- Naumann, Clas Michael: Zum Gedenken an Hans Kumerloeve, in: Bonner zoologische Beiträge, Bd. 47, 1997, S. 189 f.
- Nowak, Eugeniusz: Erinnerungen an Ornithologen, die ich kannte (3. Teil), in: Mitteilungen des Vereins Sächsischer Ornithologen, Bd. 9, H. 1, 2002, S. 1–46, hier: 27 ff.
- Stamm, H. C.: Kummerlöwe [= Kumerloeve], Hans, in: Neumann, Joachim, Siegfried Eck, u. a., in: Lebensbilder sächsischer Ornithologen, Mitteilungen des Vereins Sächsischer Ornithologen, Bd. 10, Sonderheft 3, Hohenstein-Ernstthal 2010, S. 117 f.
- Nowak, Eugeniusz: Wissenschaftler in turbulenten Zeiten. Erinnerungen an Ornithologen, Naturschützer und andere Naturkundler, Hohenwarsleben 2010, o. S.
- Teschler-Nicola, Maria: Richard Arthur Hans Kummerlöwe alias Kumerloeve (1903–1995). Erster Direktor der wissenschaftlichen Museen in Wien in der NS-Zeit, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (MAGW), Bd. 142, 2012, S. 279–304.
- Klösch, Christian: Hans Kummerlöwe, in: Lexikon der österreichischen Provenienzforschung, www.lexikon-provenienzforschung.org/kummerl%C3%B6we-hans, Zugriff: 3.12.2019.

ARTHUR LEUSCHNER

12.9.1883 Dittmannsdorf – [22.5.]1960 Dresden

Aufseher, Regierungsassistent

Historisches Museum

1.7.1922–31.12.1927 Oberwächter

Skulpturensammlung

1.1.1928–31.1.1936 Aufseher

1.2.1936–31.1.1940 Oberaufseher

Porzellansammlung

1.2.1940–31.10.11.1940 Oberaufseher

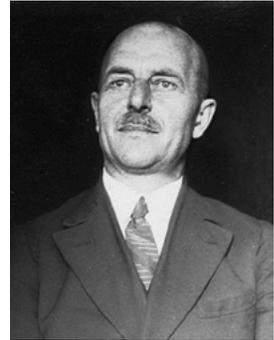
1.11.1940–30.11.1942 Kanzleiassistent

1.12.1942–15.11.1945 Regierungsassistent

11.8.1944–11.1944 Depotverantwortlicher

[11.1945]–30.9.1948 Mitarbeiter

(Abordnung an Sächsisches Ministerium für Volksbildung 12.1939–1.1940)



Arthur Eduard Leuschner wurde am 12. September 1883 im zwischen Meißen und Freiberg gelegenen Dittmannsdorf als Sohn des Zimmermanns Julius Eduard Leuschner und dessen Ehefrau Emilie Auguste, geb. Kunze, geboren. Nach dem Besuch der Volks- und Fortbildungsschule arbeitete er als Gemeindediener, unterbrochen vom Militärdienst, den er vom Oktober 1903 bis September 1905 sowie im Ersten Weltkrieg vom August 1914 bis Februar 1919 leistete.

Im Juli 1922 begann Leuschner seine Tätigkeit in den Staatlichen Sammlungen als Oberwächter im Historischen Museum. 1926 starb seine Frau Hedwig Emma, geb. Schubert, die er 1907 geheiratet hatte. In zweiter Ehe heiratete er im Juli 1929 Clara Ernestine, verw. Boden, geb. Thiele. Anderthalb Jahre zuvor, zum Jahresbeginn 1928, war Leuschner vom Historischen Museum als Aufseher zur Skulpturensammlung gewechselt, wo er im Februar 1936 zum Oberaufseher befördert wurde. Vier Jahre später, im Februar 1940 wechselte er in die Porzellansammlung, allerdings als Oberaufseher und nicht, wie es Direktor ▶ Fritz Fichtner im Dezember 1939 beantragt hatte, als Nachfolger des pensionierten Kanzleiassistenten Albin Spiegler. Unmittelbar zuvor war Leuschner noch für zwei Monate in das Sächsische Ministerium für Volksbildung abgeordnet gewesen. Ob er dort bereits für Fichtner arbeitete, geht aus den Akten nicht hervor. Nur wenige Tage nach dem Wechsel an die Porzellansammlung, stellte Leuschner am 7. Februar 1940 seinen Aufnahmeantrag in die NSDAP. Seine Parteimitgliedschaft begann im April 1940, sieben Monate später wurde er schließlich zum Kanzleiassistenten ernannt. Ab Mai 1942 wurde Leuschner für die Mittlere Beamtenlaufbahn zugelassen. Unmittelbar nachdem er die erforderlichen Prüfungen bestanden hatte, wurde er Anfang Dezember 1942 zum Regierungsassistenten befördert. Im April 1943 wurde er pro forma an die Sächsische Landesbibliothek und im April 1944 an das Historische Museum versetzt, blieb aber durch Abordnung jeweils weiterhin in der Porzellansammlung tätig. Hinter diesen Anordnungen standen verwaltungstechnische Entscheidungen, die infolge von Einberufungen und Sparmaßnahmen zu einer Reduktion des Verwaltungspersonals geführt hatten. Fichtner benötigte den Regierungsassistenten, der über reichlich Erfahrung verfügte und mittlerweile seit mindestens drei Jahren zuverlässig für ihn arbeitete, aufgrund seiner eigenen vielfältigen Verpflichtungen dringend, denn Leuschner betreute „längere Zeitperioden hindurch nicht nur die Porzellangalerie, das Grüne Gewölbe, die Skulpturensammlung, das

Historische Museum mit allen anfallenden Verwaltungsgeschäften, sondern zeitweise sogar alle Museen“¹. Zusätzlich wurde Leuschner, der in Stellvertretung Fichtners auch die Bergung der Porzellansammlung organisierte, am 11. August 1944 durch diesen als Depotverantwortlicher benannt.² Doch diese vielen Aufgaben führten alsbald zu einer chronischen Überlastung Leuschners und einer Verschlechterung seiner Gesundheit. Als er infolge einer Nervenerschöpfung ab November 1944 nur noch halbtags arbeiten konnte, wurde die Verantwortung für die Porzellansammlung und ihre Auslagerungsdepots auf den Sammlungsaufseher ► Richard Schmidt übertragen. Obwohl Leuschner aufgrund seiner NSDAP-Mitgliedschaft am 15. November 1945 entlassen wurde, blieb er „arbeitsdienstverpflichtet im Museum tätig“³, denn die Museumsverwaltung war nach der Flucht Fichtners auf Leuschners Erfahrung und Bestandskenntnis angewiesen. Ab 28. Juni 1946 wurde seine stundenweise Weiterbeschäftigung genehmigt, da sie laut der Direktive 24 für „nominelle Parteimitglieder“ zulässig war. Nach dem Urteil der Entnazifizierungskommission vom 16. Januar 1948 wurde beantragt, Leuschner in seiner alten Stelle einzusetzen. Doch mit Erreichen des Pensionierungsalters wurde er Ende September 1948 auf eigenen Wunsch verabschiedet.

Arthur Leuschner ist 1960 in Dresden gestorben.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 13859, Nr. 4970

HStA Dresden, 11125, Nr. 22891

SKD Archiv, 02/VA 41, Bd. 2

BArch, R 9361-IX/Kartei/25661359

¹ SMV, Fichtner, an Leiter SMV, 1.9.1942, SKD Archiv, 01/PS 53, Bd. 1, fol. 29–35, hier: 32.

² Vgl. SMV, Fichtner, an Reichsstatthalter Mutschmann, 11.8.1944, HStA Dresden, 11125, Nr. 23058, Bl. 84b.

³ Kunstgewerbemuseum an Buchwitz, Vorsitzender der SED, 20.8.1946, SKD Archiv, 02/VA 41, Bd. 1, fol. 95.

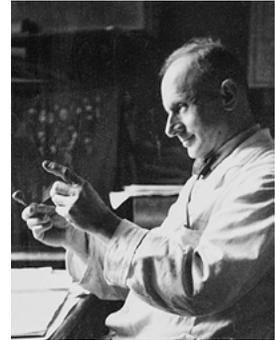
HANS LOOS

14.4.1890 Leubnitz b. Werdau – 25.12.1969 Dresden

Zeichner, Retuscheur, Präparator

Kupferstich-Kabinett

1.1.1930–30.4.1946 Präparator



Hans Ewald Loos wurde am 14. April 1890 als Sohn von August Wilhelm Loos und dessen Frau Minna Karoline, geb. Könitzer, in Leubnitz, heute ein Ortsteil von Werdau, geboren. Nach der Bürgerschule absolvierte er in Dresden sowohl Kurse an der Kunstgewerbeschule als auch an der Polizeibeamtenschule. Von März 1908 bis Dezember 1923 arbeitete Loos in der Retusche-Abteilung der Kunstanstalt Stengel & Co GmbH in Dresden, die für ihre Licht- und Offsetdrucke bekannt war. Unterbrochen wurde diese Tätigkeit von seinem Militärdienst von Oktober 1909 bis September 1911 sowie im Ersten Weltkrieg von August 1914 bis Dezember 1918. Im Juli 1922 heiratete er Wally Elise, geb. Pfüller, mit der er eine Tochter hatte. Im Dezember 1923 wechselte Loos in den Staatsdienst. Zunächst arbeitete er bei der Amtshauptmannschaft Glauchau als Polizeioberwachmeister, Grafischer Zeichner und Retuscheur. Als Vollzugsbeamter der sächsischen Schutzpolizei in Glauchau und Chemnitz war er vorübergehend auch als Hilfsrechnungsführer einer Polizeikasse beschäftigt, bevor er ins Polizeipräsidium nach Chemnitz wechselte, wo er im Außendienst tätig war. Ab Oktober 1928 arbeitete er als kartografischer Zeichner für das Stadtvermessungsamt Chemnitz.

Als Ende 1929 die Präparatorenstelle im Kupferstich-Kabinett in Dresden vakant war, bewarb sich Loos. Für Direktor ▶ Kurt Zoege von Manteuffel war er der Favorit unter den Bewerbern, da er aufgrund seiner Berufserfahrungen „die graphischen Techniken und die Behandlung von graphischen Blättern kennen dürfte“¹, außerdem sprach er Französisch und Englisch und konnte fotografieren. Ab Januar 1930 wurde Loos im Kupferstich-Kabinett als Präparator angestellt. Als ein Jahr später seine Bewerbung als Oberkonservator im Hauptstaatsarchiv Dresden erfolglos verlief, blieb er im Dienst der Staatlichen Sammlungen. Er war primär für alle Fotoarbeiten und nach der Auslagerung der Bestände des Kupferstich-Kabinetts für deren Betreuung an den Bergungsorten zuständig. Während der Wachdienste in Weesenstein fertigte er für das Kabinett fotografische Reproduktionen an, die er auf eigene Rechnung verkaufen durfte. Obwohl er, nach eigenen Angaben, zuvor SPD-Mitglied gewesen war, trat er im Mai 1937 in die NSDAP ein, für die er ab 1938 als Blockwart tätig war. Trotz dieser Parteimitgliedschaft wurde Loos nach dem Kriegsende bis Ende April 1946 weiterbeschäftigt.

Wie der damals 56-Jährige nach seiner Entlassung seinen Lebensunterhalt verdiente, ist nicht überliefert. Im März 1948 beantragte er bei der Hauptverwaltung der Staatlichen Museen „Laut

¹ Kupferstich-Kabinett, Zoege von Manteuffel, an SMV, 19.12.1929, SKD Archiv, 01/KK 3, Bd. 8, fol. 112 f.

Befehl Nr. 35 [...] Wiedereinstellung nomineller Pgs. [...] meine Einstellung als Repr.-Photograph“² und bot im Gegenzug seine umfangreiche Negativsammlung zur Übernahme an, jene Aufnahmen, die er einst für das Kupferstich-Kabinett angefertigt hatte. Diesem Antrag wurde nicht stattgegeben. Hans Loos starb am 25. Dezember 1969 in Dresden.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 13859, Nr. 5153

SKD Archiv, 02/VA 162

BArch, R 9361-IX/Kartei/26390940

² Vgl. Loos an die Hauptverwaltung der Staatlichen Museen, 10.3.1948, HStA Dresden, 11401, Nr. 2414, fol. 153. Unklar bleibt, ob er rechtmäßiger Eigentümer dieser Sammlung war. Er hatte die Fotos von Objekten aus dem Kupferstich-Kabinett im Auftrag des Kabinetts für externe Auftraggeber angefertigt und durfte die Kosten dafür direkt mit diesen abrechnen.

ANNA LÖWENTHAL

27.4.1902 Berlin – 7.1967 New York
Bibliotheksangestellte (Mittlerer Dienst)
Sächsische Landesbibliothek

1.10.1922–31.3.1924 Volontärin

1.9.1926–30.9.1928 Bibliotheksgehilfin

16.7.1928–31.8.1933 Bibliotheksangestellte (Mittlerer
Dienst)



Als vierjähriges Kind kam die am 27. April 1902 in Berlin als Tochter des Kaufmanns Moses Löwenthal und dessen Ehefrau geborene Anna Löwenthal mit ihrer Familie nach Dresden. Nach dem Schulbesuch war sie zwei Jahre in der Hauswirtschaft tätig, bevor sie 1919 für ein Jahr in einem Mädchenpensionat in Baden-Baden unterrichtet wurde. 1920 kehrte Löwenthal nach Dresden zurück und lernte in den folgenden beiden Jahren an der Altstädter Frauenschule.

Am 14. Mai 1922 bat sie um Aufnahme als Praktikantin an der Sächsischen Landesbibliothek in Dresden, doch erst im Oktober 1922 wurde sie zum Volontariat und zur Ausbildung für den Mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken zugelassen. Dafür wechselte sie im Frühjahr 1924 an die Universitätsbibliothek Leipzig, wo sie ihre Prüfung am 24. September 1924 mit Erfolg ablegte. Nach einem Jahr noch immer auf der Suche nach einer Anstellung, bat Löwenthal Ende 1925, sie weiterhin als Bewerberin für den Mittleren Dienst an der Landesbibliothek zu führen. Auch ihre durch ►Martin Bollert unterstützte Bewerbung um eine Stelle beim Landesstaatsbauverein blieb erfolglos. Ab September 1926 konnte ihr Bollert einen befristeten Vertrag als Bibliotheksgehilfin für täglich 5 Stunden in der Musikabteilung anbieten. Da sie ihre Arbeit zuverlässig erledigte, setzten sich ihre Kollegen Arno Reichert, ►Hans Hofmann und ►Ewald Jammers im April 1928 für ihren Verbleib an der Landesbibliothek ein: „Dass man daran denkt, ihr diese neue Stelle vorzuenthalten, weil Fräulein Löwenthal Jüdin ist, nehmen wir nicht an; aus diesem Grunde darf sich eine Zurücksetzung nicht rechtfertigen lassen.“¹ Ab Mitte Juli 1928 war sie als Bibliotheksangestellte an der Sächsischen Landesbibliothek tätig. Doch zum 31. Januar 1931 erhielt Anna Löwenthal, wie ►Lucie Walter und acht weitere Kolleginnen und Kollegen, aufgrund der staatlich angeordneten Sparmaßnahmen ihre Kündigung, wurde allerdings nach einer Gehaltskürzung doch weiterbeschäftigt. Im Fragebogen, den alle Angestellten im öffentlichen Dienst im Zuge des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ im Juni 1933 auszufüllen hatten, schrieb Löwenthal, wie ihre Kollegin Walter, nur „Ich bin Jüdin“. Am 20. Juli 1933 verfügte das Sächsische Ministerium für Volksbildung ihre Entlassung zum 31. August 1933. Vier Tage später übermittelte ihr Bollert die Kündigung. Das Einzige, was er in dieser Situation noch für Löwenthal tun konnte, war, ihr ein gutes Arbeitszeugnis auszustellen. So bescheinigte er: „Sie besitzt gute Gaben des Geistes und ist geschickt im praktischen Anfassen ihrer Aufgaben. Ihr Fleiss und ihre Arbeitsfreude sind gross und sie ist erfüllt von ernstem Verantwort-

¹ Reichert, Hofmann u. Jammers an Direktor Bollert, 18.4.1928, SLUB, PA Löwenthal.

tungsgefühl. Ihre Leistungen waren stets zuverlässig und überaus befriedigend. Ihr persönliches Auftreten war von grosser Bescheidenheit und Zurückhaltung“².

Der jäh beendeten Bibliothekslaufbahn folgten schwere Jahre. Von einer Besuchsreise nach New York 1937 kehrte Löwenthal zunächst nach Dresden zurück. Doch am 30. November 1938 konnte sie an Bord des Dampfschiffs „Washington“ von Hamburg aus auswandern. Die entsprechenden Papiere hatte sie erst erhalten, nachdem sie eidesstattlich erklärt hatte, nie wieder deutschen Boden zu betreten. Am 9. Dezember 1938 kam sie in New York an. Rückblickend berichtete sie: „Nach manchen Schwierigkeiten ist es mir erst im Dezember 1938 ermöglicht worden auszuwandern. Meine Geschwister haben Gefängnis, Konzentrationslager und Tropen überstanden und leben auch hier, ein seltenes Glück.“³ Doch der Start in den USA war trotz ihrer Englischkenntnisse keineswegs unproblematisch. Löwenthal arbeitete zunächst drei Jahre als Dienstmädchen, bevor sie 1942 eine Stelle als ungelernete Arbeiterin in einer Fabrik annahm. Der Besuch eines Abendkurses in Buchhaltung ermöglichte ihr 1952 den Wechsel in eine kaufmännische Tätigkeit. Doch im Dezember 1961 wurde sie entlassen. In ihrem letzten überlieferten Brief berichtete sie 1962 gegenüber Jammers, den sie im Sommer 1961 in New York getroffen hatte, eine schlecht bezahlte Stellung gefunden zu haben und trug sich mit dem Gedanken, diese aufzugeben.⁴ Anna Löwenthal starb im Juli 1967 in New York.⁵

Quellen und Literatur

SLUB, PA Löwenthal, Anna

SLUB, Mscr.Dresd.App.2830, Bl. 101–106

„New York, Southern District, U.S District Court Naturalization Records, 1824–1946,“ database with images, FamilySearch (<https://familysearch.org/ark:/61903/1:1:QP7X-8N52>, Zugriff: 3.12.2019), Anna Loewenthal, 1939; citing Immigration, New York, United States, 280350, NARA microfilm publication M1972, Southern District of New York Petitions for Naturalization, 1897–1944. Records of District Courts of the United States, 1685–2009, RG 21. National Archives at New York.

Bürger, Thomas: Dresdner Bibliothekare – emigriert, geflohen, geblieben. Briefe der Nachkriegszeit aus dem Nachlass von Ewald Jammers (Teil 2), in: SLUB-Kurier, 21. Jg., 2007, H. 2, S. 13–15.

² Bollert, Arbeitszeugnis für Anna Löwenthal, 26.7.1933, SLUB, PA Löwenthal. Siehe S. 50 f.

³ Löwenthal an Jammers, 2.11.1958, SLUB, Mscr.Dresd.App.2830, fol. 101.

⁴ Löwenthal an Jammers, 26.8.1962, SLUB, Mscr.Dresd.App.2830, fol. 106.

⁵ Für diese Information und die Erschließung der amerikanischen Quellen dankt die Autorin Marisa Bourgoïn, Archives of American Art, Smithsonian Institution.

WILHELM MEISE

12.9.1901 Essen – 24.8.2002 Hamburg

Zoologe, Ornithologe

Museen für Tierkunde und Völkerkunde

(ab 1.1.1942 Museen für Tierkunde, Rassenkunde und Völkerkunde)

15.5.1929–31.10.1941 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

1.11.1941–[1945] Kustos

(*Beurlaubung an das Musée Royal d'Histoire naturelle, Brüssel, 15.11.1937–14.12.1937, 24.5.1938–23.6.1938; Militärdienst 22.9.1938–5.10.1938, 9.1.1939–21.1.1939, ab 22.8.1939*)



Wilhelm Konrad Louis Georg Meise wurde am 12. September 1901 als Sohn des Malermeisters Wilhelm Meise und dessen Ehefrau Karoline Marie Elise, geb. Albrecht, in Essen geboren. Nach dem Besuch der Volks- und Mittelschule sowie von 1917 bis 1921 des Lehrerseminars in Essen arbeitete er zunächst als Hilfskraft seines Vaters, als Schreiber in einem Steuerbüro und schließlich als Hauslehrer in der Oberförsterei Redlitz bei Zerbst. Später bestand er als externer Prüfling am Realgymnasium in Düsseldorf die Abiturprüfung. Ab 1924 studierte Meise in Berlin Zoologie, Botanik, Chemie und Mathematik. Nach dem Staatsexamen wurde er 1928 bei Erwin Stresemann in Berlin promoviert. Bereits während des Studiums begann er sich in der Fachwelt zu vernetzen und trat in die Deutsche Ornithologische Gesellschaft ein, später auch in den Verein Sächsischer Ornithologen. Bis ins hohe Alter nahm er an zahlreichen ornithologischen Tagungen teil. Ab Februar 1928 arbeitete er als Assistent und stellvertretender Bibliothekar im Zoologischen Museum in Berlin.

Am 15. Mai 1929 begann Meise seine Arbeit als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an den Museen für Tierkunde und Völkerkunde in Dresden. Als Assistent des Direktors ▶ Arnold Jacobi war er für alle zoologischen Fachgebiete außer der Entomologie zuständig und betreute die Schausammlung. Da Meise mit „ungewöhnlicher Vielseitigkeit und raschster Auffassung [...] in bewusster Wahrnehmung seiner wissenschaftlichen Pflichten [...] alle Kraft auf die Förderung der heimischen Tierkunde und den Schutz unserer Tierwelt“¹ verwendete, bemühte sich Jacobi, ihn am Dresdner Museum zu halten und eine Kustodenstelle zu schaffen, z. B. als das Berliner Zoologische Museum ihn 1933 abwerben wollte. Auch nach der Entlassung des jüdischen Kustos ▶ Fritz van Emden gelang es Jacobi nicht, dessen Stelle an Meise zu übertragen. Der neue Direktor ▶ Hans Kummerlöwe beauftragte Meise im Oktober 1936 mit der Organisation des Umzuges des Museums für Tierkunde. In dessen Eröffnungsjahr 1937 habilitierte sich Meise. Ende 1937 und im Juni 1938 weilte er zu Forschungszwecken am Musée Royal d'Histoire Naturelle in Brüssel. Unterdessen hatte er 1930 Klara Elisabeth Eva, geb. Lehmann, geheiratet, mit der er drei Kinder hatte. Wenige Tage vor Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde Meise, wie bereits während der „Sudetenkrise“, zur Wehrmacht einberufen. Er diente zunächst als Gefreiter beim Flugmeldedienst in Dresden, von wo aus er 1940 kurzzeitig nach Norwegen abkommandiert wurde. Damals war er in der Nachfolge Kummerlöwes als Direktor des Museums im Gespräch,

¹ Jacobi an SMV, 26.10.1933, HStA Dresden, 13842, Nr. 047, o. Pag.

doch ▶ Fritz Fichtner teilte dem Leiter des Ministeriums für Volksbildung mit: „Meise scheidet aus, da sogar seine Ernennung zum Kustos noch Schwierigkeiten macht“². Obwohl Meise im November 1933 in die SA und im Mai 1937 in die NSDAP eingetreten war, wurde ihm im Juli 1937 seitens der Partei vorgeworfen, dass er „seine Kenntnisse als Biologe nicht in den Dienst der Idee der Bewegung gestellt habe und nichts zur Vertiefung des Verständnisses der Rassenpolitik der Bewegung getan habe“³, auch stigmatisierte ihn sein parteipolitisch engagierter Kollege ▶ Hellmuth Buck mehrfach als „Gegner der Bewegung“. Daher verzögerte sich seine Ernennung zum Kustos. Die Urkunde über die Vereidigung konnte Meise erst im Januar 1942 bei einem Heimaturlaub unterzeichnen, die Ernennungsurkunde war im November 1941 ausgefertigt worden. Doch er konnte nicht an das Museum zurückkehren, sondern musste im Militärdienst verbleiben. Ab 1943 war er an der Ostfront eingesetzt, wurde im April 1943 an die Luftwaffenschule nach Rudolstadt versetzt und 1944, unterdessen zum Leutnant befördert, in Breslau stationiert. Der Versuch, Meise nach der Zerstörung des Tierkundemuseums durch einen Luftangriff auf Dresden im Oktober 1944 für die Aufräumarbeiten beurlauben zu lassen, scheiterte.⁴ Während er weiterhin in der Wehrmacht diente, verlor seine Familie durch die Bombardierung Dresdens im Februar 1945 die Wohnung. Meise selbst geriet in Kriegsgefangenschaft und wurde nach Sibirien verbracht. In seiner Abwesenheit wurde er aufgrund seiner Mitgliedschaft in der NSDAP aus dem Museumsdienst in Dresden entlassen.

Erst im Juni 1948 kehrte Meise aus der sowjetischen Kriegsgefangenschaft zurück. Um wieder am Dresdner Tierkundemuseum arbeiten zu können, ließ er sich von seinem früheren Kollegen ▶ Bernhard Struck bestätigen, dass er „infolge der politischen Verfolgung durch Buck widerwillig“⁵ in SA und Partei eingetreten war. ▶ Walther Fischer betonte, dass Meise „nur um den dauernden Anfeindungen seitens des Konservators Buck zu entgehen, zunächst in die SA [...] und 37 in die NSDAP eingetreten ist“ und sich „nie parteipolitisch im Sinne der NSDAP betätigt hat, sondern sich sehr ablehnend verhielt“⁶. Doch diese Bemühungen hatten keinen Erfolg. Meise zog nach Berlin, wo er ab September 1949 als Assistent am Zoologischen Museum der Humboldt-Universität arbeitete. 1954 kündigte er und verlegte seinen Wohnsitz von Ost- nach Westberlin. Wenig später zog er nach Hamburg, wo er ab 1955 Lehrbeauftragter und Kustos am Zoologischen Staatsinstitut und Museum der Universität war.⁷ Zunächst verantwortlich für die Abteilung für Mollusken, übernahm er 1956 die Leitung der ornithologischen Abteilung des Zoologischen Museums in Hamburg, wo er bis zu seiner Pensionierung 1969 tätig war. Wilhelm Meise starb am 24. August 2002 in Hamburg.

² SMV, Fichtner, an Leiter SMV, 4.11.1940, SKD Archiv, 01/PS 53, Bd. 3, fol. 130 ff., hier: 130.
³ Fischer an Landesverwaltung Sachsen, Kulturabteilung, Grohmann, 8.1945, SKD Archiv, 02/VA 162, fol. 1 ff., hier: 1v–2r.
⁴ Vgl. Posteingangsregistrande SMV, Abt. Sammlungen, 1944, Nr. 10a/41, 17.10.1944, HStA Dresden, 11125, Nr. 22875.
⁵ Meise an Struck, 9.7.1948, SKD, MfV Archiv, MVD n20;25/ 8/9/10, o. Pag.
⁶ Fischer an Landesverwaltung Sachsen, Kulturabteilung, Grohmann, 8.1945, SKD Archiv, 02/VA 162, fol. 1 ff., hier: 2r.
⁷ Vgl. Meise an Struck, 12.6.1955, SKD, MfV Archiv, MVD n20;25/ 8/9/10, o. Pag.

Auswahlbibliografie

- Die Verbreitung der Aaskrähe (Formenkreis *Corvus corone* L.), in: J. Ornithol., 67, 1928, S. 1–203 (Zugl. Berlin, Univ., Diss., 1928).
- Der Kuckuck, Die Brehm Reihe, Bd. 14, Berlin 1931.
- Menschenhaar, in: Die Rohstoffe des Tierreichs, Bd. 1, Lfg. 2, Berlin 1933, S. 1312–1364.
- Die Vogelwelt der Mandschurei, in: Abhandlungen und Berichte der Museen für Tierkunde und Völkerkunde zu Dresden, 18, 2, Leipzig 1934.
- Zur Systematik und Verbreitungsgeschichte der Haus- und Weidensperlinge, *Passer domesticus* (L.) und *hispaniolensis* (T.). Über Artentstehung durch Kreuzung in der Vogelwelt, in: J. Ornithol. 84, 1936, S. 631–672 (Zugl. Dresden, TH, Habil., 1936).
- Ueber vom Uhu geschlagene Rehe, in: Ornithologische Monatsberichte, Bd. 44, H. 2, 15, 1936, S. 56–58 (mit Rudolf Zimmermann).
- Der Abendsegler, Die neue Brehm-Reihe, Bd. 42, Leipzig 1951.
- Naturgeschichte der Vögel, 3 Bde., Stuttgart 1958–1966 (mit Rudolf Berndt).
- Handbuch der Oologie, 4 Bde., Berlin 1960–1992 (mit Max Schönwetter).
- Grzimeks Tierleben, Vögel, Bd. 7–9, Zürich 1968–1970 (Mithg.).

Quellen und Literatur

- HStA Dresden, 13859, Nr. 5435
- HStA Dresden, 13842, Nr. 047; Nr. 048; Nr. 115
- SKD Archiv, 01/PS 53, Bd. 3
- SKD, MfV Archiv, MVD n20;25/ 8/9/10
- BArch, ZA VI 1219
- BArch, R 9361-IX/Kartei/28151630
- Unserem Ehrenmitglied Professor Dr. Wilhelm Meise zum 100. Geburtstag am 12. September 2001, in: Mitteilungen des Vereins Sächsischer Ornithologen, Bd. 8, H. 6, 2001, S. 691 f.
- Eck, Siegfried: Wilhelm Meise, in: Zoologische Abhandlungen, Staatliche Naturhistorische Sammlungen Dresden, Museum für Tierkunde, Bd. 53, 2002, S. 3 f.
- Haffer, Jürgen: In memoriam. Wilhelm Meise 1901–2002, in: The Auk, 120, 2003, S. 540.
- Hoerschelmann, H.: Wilhelm Meise. 12. September 1901 – 24. August 2002, in: Verh. naturwiss. Ver. Hamburg, N. F., 40, 2003, S. 141 f.
- Verzeichnis der Publikationen von Wilhelm Meise, in: Mitteilungen aus dem Hamburgischen Zoologischen Museum und Institut, Bd. 100, 2004.

WALTER MÜLLER

8.7.1877 Bremen – 16.9.1952 Bremen

Klassischer Archäologe

Skulpturensammlung

1.8.1913–31.3.1920 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

1.4.1920–31.5.1934 Kustos

1.6.1934–5.1945 Direktor

Gemäldegalerie

4.4.1938–18.6.1938 Kommissarischer Leiter

Grünes Gewölbe

15.1.1941–[11.1942] Kommissarischer Leiter

Historisches Museum

15.1.1941–23.11.1942 Kommissarischer Leiter

Münzkabinett

11.1939–12.1942 Kommissarischer Leiter

(*Militärdienst 17.8.1914–31.1.1919, Beurlaubung 14.2.1945–5.1945*)



Walter August Müller¹ wurde am 8. Juli 1877 in Bremen als Sohn des zwölf Jahre zuvor aus Havanna zugezogenen Kaufmannes Wilhelm Friedrich Georg Müller und dessen aus New Orleans stammender Ehefrau Clara Elisabeth, geb. Potts, geboren. 1896 erhielt Müller am humanistischen Gymnasium in Bremen sein Reifezeugnis und begann an der Universität in Freiburg im Breisgau Archäologie, Kunstgeschichte und Philologie zu studieren. Für den Militärdienst musste er sein Studium von 1897 bis 1899 unterbrechen, setzte es aber danach an den Universitäten in München und Leipzig fort. 1905 wurde er in Leipzig promoviert. In den Jahren danach unternahm Müller verschiedene Studienreisen nach Italien, Griechenland, Kleinasien und Ägypten, auch beteiligte er sich an Ausgrabungen und arbeitete an den Archäologischen Instituten in Rom und Athen. 1910 weilte er in Berlin. Von Oktober 1911 bis Juli 1913 war er als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der prähistorischen Abteilung der Archäologischen Reichsanstalt in Frankfurt am Main tätig.

Als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter kam Müller im Juli 1913 an die Skulpturensammlung in Dresden, wo er, unterbrochen von seinem Militärdienst im Ersten Weltkrieg, drei Jahrzehnte tätig war. 1920 erfolgte seine Beförderung zum Kustos, vierzehn Jahre später, 1934, nach dem Tod von ► Bruno Schröder, wurde er Direktor der Sammlung. Infolge dieser Ernennung ließ er sich von seinen Lehrverpflichtungen entbinden, die er, wie bereits sein Vorgänger Schröder, seit März 1927 mit der Verleihung des Professorentitels an der Technischen Hochschule in Dresden übernommen hatte. In der Skulpturensammlung führte Müller die von Schröder begonnene Neuaufstellung konsequent fort und eröffnete bis zum Mai 1940 weitere Säle. Er hielt zahlreiche Vorträge und bot monatliche Führungen durch die Sammlung an. Sein Hauptinteresse galt der antiken griechischen

¹ Er selbst hat seinen Vornamen nur in der Form Walter benutzt. Da er bibliografisch als Walter Müller zu finden ist, hat sich auch die Autorin für diese Schreibweise entschieden. In den standesamtlichen Unterlagen ist allerdings die Schreibweise „Walther Müller“ überliefert. Siehe Staatsarchiv Bremen, Einwohnermeldekartei Walther August Müller (4,82/1-1069 (215)). Für diesen Hinweis sei Monika Marschalck, Staatsarchiv Bremen, gedankt.

Skulptur, allerdings widmete er sich ebenfalls der moderneren Plastik, wie den Werken von Ernst Rietschel. Zusätzliche Sonderausstellungen kuratierte er selten. Die wichtigste war im Sommer 1936 „Die Bronzen der Kurfürstlichen Kunstammer“ in Kooperation mit ▶Erich Haenel, dem Direktor des Grünen Gewölbes. Ab 1938 musste Müller vorübergehend die Verantwortung für andere Sammlungen übernehmen, was bald zu einer erheblichen Mehrbelastung führte. So beauftragte ihn der Leiter des Sächsischen Ministeriums für Volksbildung, Arthur Göpfert, 1938 „vom 4. April ds. Js. ab bis auf Weiteres die Dienstgeschäfte des Direktors der Gemäldegalerie vertretungsweise zu übernehmen“², denn ▶Hans Posse war gedrängt worden, seinen Ruhestand zu beantragen. Da Posse jedoch an der Gemäldegalerie lediglich seine Amtsgeschäfte als Direktor ruhen ließ, ansonsten aber tätig blieb, nahm Müller diese Aufgabe nur formal wahr.³ Doch im November 1939 wurde er zum Kommissarischen Leiter des Münzkabinetts ernannt, ein Amt, das er drei Jahre später sukzessive an ▶Klaus Günther übergab.⁴ Unterdessen war Müller seit Kriegsbeginn auch noch für die Bergungsmaßnahmen der Sammlung verantwortlich. Zeit für wissenschaftliche Arbeit blieb dabei nicht mehr. Nach der Schließung der Skulpturensammlung am 15. Januar 1941 beauftragte ihn Göpfert, „bis zur Ernennung eines Nachfolgers für den verstorbenen Direktor des Historischen Museums und des Grünen Gewölbes [...] die Leitung dieser Sammlungen vertretungsweise zu übernehmen“⁵. Fast gleichzeitig wurde im Januar 1941 gegen Müller ein Verfahren „wegen Staatsfeindlicher Gesinnung, Beleidigung der Partei und Unterlassung des ‚Deutschen Grusses‘“⁶ eröffnet, das erst im Juli 1942 mit einem Verweis für ihn endete. Die genauen Umstände, die dazu führten, sind unbekannt. Müller war zwar von 1918 bis zu deren Auflösung Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei gewesen, trat aber nie in die NSDAP ein. Aufgrund dieser Umstände, der zusätzlichen Belastung durch die Verantwortung für mehrere Sammlungen einerseits und der psychischen Belastung durch das Verfahren gegen ihn andererseits, verschlechterte sich seine Gesundheit rapide; immerhin hatte er fast das Pensionsalter erreicht. Dennoch versuchte er bis März 1942, das öffentliche Interesse an der Skulpturensammlung trotz deren Schließung durch weiterhin angebotene Führungen aufrechtzuerhalten. Bei Vollendung seines 65. Lebensjahres, im Juli 1942, beantragte Müller seine Versetzung in den Ruhestand. Doch diese wurde im Herbst 1942 „unter Hinweis auf die Kriegsnotwendigkeiten“⁷, „im Hinblick auf den Mangel an wissenschaftlichen Beamten der Museen“ abgelehnt und ihm lediglich erlaubt, „bis auf weiteres nur halbtagsweise“⁸ zu arbeiten. Allerdings setzte gleichzeitig ▶Fritz Fichtner, der im September 1942 „dienstlich abkommandiert“ war, Müller als seine „Vertretung als Museumsdirektor und als Sachbearbeiter Metallabgabe der Museen“ ein, womit dieser für einen Monat „nicht nur die Geschäfte an der Staatlichen Porzellan-galerie und dem staatl. Kunstgewerbemuseum, sondern auch die Verwaltung des Mathema-

² Leiter SMV, Göpfert, an Müller, Skulpturensammlung, 2.4.1938, HStA Dresden, 13859, Nr. 5861, fol. 93. Vgl. auch Tagebuch Hans Posse, 17.3.1938, erwähnt bei Rudert, Thomas: Konservativer Galeriedirektor – Kulturdiplomate der Weimarer Republik – NS-Sonderbeauftragter. Bausteine zu einer Biografie Hans Posses, in: Lupfer/Rudert 2015, S. 61–149, hier: 141.

³ Vgl. ebd., S. 136–143. Siehe S. 407.

⁴ Siehe S. 79 ff.

⁵ Leiter SMV, Göpfert, an Müller, Skulpturensammlung, 15.1.1941, HStA Dresden, 13859, Nr. 5861, fol. 128.

⁶ Müller, Skulpturensammlung, an SMV, 8.11.1945, SKD Archiv, 01/SKS 413, o. Pag.

⁷ Ebd.

⁸ Leiter SMV, Dederling, an Müller, Skulpturensammlung, 17.9.1942, HStA Dresden, 13859, Nr. 5861, fol. 154.

tisch-Phys. Salons und des Historischen Museums⁹ übernahm, die sich alle mitten in der Auslagerung befanden. Somit war Müller kurzzeitig für sieben Sammlungen verantwortlich, wodurch eine Halbtagsbeschäftigung von vornherein illusorisch und eine Überlastung abzusehen war. Im November 1942 übergab Müller die Leitung des Historischen Museums an Kustos ▶ Walter Holzhausen,¹⁰ womit sein Aufgabengebiet wieder überschaubarer wurde. Doch erst im Juli 1944 wählte sich Müller seiner Pensionierung nahe und benannte Carl Blümel aus Berlin, Willy Zschietzschmann aus Gießen und Wolfgang Züchner aus Leipzig als mögliche Nachfolger. Statt mit einer würdevollen Pensionierung endete Müllers Tätigkeit in Dresden jedoch im Chaos. Infolge der Bombardierung der Stadt am 13./14. Februar 1945 verlor er seine Wohnung. Zunächst fand Müller Unterkunft bei seinem Mitarbeiter Formermeister Walther Kuhn. Aufgrund der Verschlechterung seines Gesundheitszustandes wurde ihm noch im Februar eine Beurlaubung gewährt. Er erkannte „[a]ngesichts des Trümmerhaufens, den die Skulpturensammlung darstellt, [...] klar“, dass er „mit 68 Jahren nicht mehr die Kraft habe, die Trümmer wieder aufzubauen“¹¹ und verließ Dresden.

Zunächst ging er zu Freunden nach Bad Oberschlema im Erzgebirge, im April 1945 dann zu Verwandten nach Riederau am Ammersee. Im Oktober 1948 siedelte Walter Müller nach Bremen über, wo er am 16. September 1952 starb.

Auswahlbibliografie

Nacktheit und Entblößung in der altorientalischen und älteren griechischen Kunst, Leipzig 1906 (Zugl. Leipzig, Univ., Diss., 1905).

Bibliographie zur römisch-Germanischen Forschung für die Jahre 1910 und 1911, in: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission, 6, 1910/11, 1913, S. 182–277.

Die griechische Kunst. Ein Taschenbuch in 475 Bildern, München 1925.

Johannes der Täufer in der Hofkirche zu Dresden, in: Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen, Bd. 47, 1926, S. 112–117.

Aus der Dresdner Skulpturensammlung, in: Der Kunstwanderer, Bd. 8, 1927, S. 493–494.

Die Bildhauerei in Sachsen, in: Hundert Jahre Sächsischer Kunstverein, Jubiläums-Festschrift, Bd. 2, Dresden 1928, S. 37–49.

Antike Bronzestatuetten im Albertinum, in: Archäologischer Anzeiger, 1931, S. 338–360.

Neuaufstellung in der Dresdner Skulpturen-Sammlung, in: Museumskunde, N. F. 6, 1934, S. 131–135.

Die plastischen Bildnisse Winckelmanns, in: Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts, Bd. 55, 1940, S. 265–275.

Zum Pothos des Skopas, Sonderabdruck aus dem Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts, Berlin 1941, S. 122–150.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 13859, Nr. 5861

HStA Dresden, 11125, Nr. 23044

SKD Archiv, 01/SKS 353; 01/SKS 413

Staatsarchiv Bremen, Einwohnermeldekartei Walther August Müller (4,82/1-1069 (215))

⁹ Porzellansammlung, Fichtner, an Müller, Skulpturensammlung, 15.9.1942, ebd., fol. 152.

¹⁰ Vgl. Leiter SMV, Göpfert, an Müller, Skulpturensammlung, 23.11.1942, HStA Dresden, 11125, Nr. 22884, fol. 108; ebenso SKD Archiv, 01/PS 53, Bd. 3, fol. 79.

¹¹ Müller, Skulpturensammlung, an SMV, 8.11.1945, SKD Archiv, 01/SKS 413, o. Pag.

HERMANN NEUBERT

9.12.1892 Leipzig – 20.4.1980 Berlin (West)

Wissenschaftlicher Bibliothekar

Sächsische Landesbibliothek

1.10.1919–30.9.1921 Volontär

1.10.1921–31.3.1923 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

1.4.1923–30.6.1925 Bibliotheksassistent

1.7.1925–31.10.1929 Landesbibliothekar

1.1.1934–31.5.1939 Oberbibliothekar, Stellvertretender
Direktor

1.7.1937–31.5.1939 Kommissarischer Direktor

1.6.1939–31.10.1945 Direktor



Hermann Rudolf Neubert, als Sohn des Postsekretärs Emil Neubert und dessen Frau Emma Johanna Maria am 9. Dezember 1892 in Leipzig-Reudnitz geboren, lernte an der Bürgerschule in Oschatz und legte 1912 an der Fürsten- und Landesschule Grimma sein Abitur ab, bevor er an der Universität Leipzig Mathematik, Physik und Geografie studierte. Im August 1914 meldete er sich als Kriegsfreiwilliger. Doch nach einer schweren Verwundung, die zum Verlust seiner rechten Hand führte, wurde er bereits im März 1915 aus dem Militärdienst entlassen und setzte sein Studium fort. Von Mai 1916 bis Dezember 1918 arbeitete er als Hilfsassistent am Geographischen Seminar der Leipziger Universität, wo er im Juli 1919 promoviert wurde.

Am 1. Oktober 1919 begann Neubert zeitgleich mit ►Gottfried Benndorf ein Volontariat an der Sächsischen Landesbibliothek in Dresden. Im Herbst 1920 erlangte er mit bestandener Fachprüfung an der Universitätsbibliothek Leipzig die Befähigung zum Höheren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken. Ab Oktober 1921 wurde Neubert als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter angestellt und bereits nach anderthalb Jahren zum Bibliotheksassistenten befördert. Kurz darauf, im Mai 1923 heiratete er Ilse, geb. Gravelius, mit der er später 4 Söhne hatte. Im Juli 1925 wurde er zum Landesbibliothekar ernannt. Im Rahmen des Bibliotheksumbaus war er als technischer Berater auch für den Magazinumbau zuständig. Zum 1. November 1929 übernahm Neubert als Nachfolger von Felician Geß als erster hauptamtlicher Direktor die Leitung der Bibliothek der Technischen Hochschule Dresden, die er nach bibliothekswissenschaftlichen Gesichtspunkten umstrukturierte und in der er eine Lehrbuchsammlung aufbaute. Ab Juni 1933 versuchte ►Martin Bollert, Neubert für die mitten im Umbau befindliche Landesbibliothek zurückzugewinnen und bot ihm die Stelle des bald zu pensionierenden Oberbibliothekars ►Otto Fiebiger an. Gegenüber dem Ministerium begründete Bollert seine Bemühungen mit Neuberts „bedeutenden Fähigkeiten auf wissenschaftlichem und organisatorischem Gebiete“¹. Am 1. Januar 1934 kehrte Neubert als Oberbibliothekar und stellvertretender Direktor an die Sächsische Landesbibliothek zurück, wo er erneut maßgeblich am Umbau mitwirkte. Wie er später bekundete, war für ihn „die schönste und lehrreichste Zeit die Zusammenarbeit mit Martin Bollert während des

¹ Bollert, Sächsische Landesbibliothek, an SMV, 27.11.1933, HStA Dresden, 11125, Nr. 19345, fol. 201.

Umbaus². In der NS-Zeit oblag Neubert außerdem die Aufgabe, „sowohl im Börsenblatt als auch im Sächsischen Fahndungsblatt die Schriften [...], die in die ‚Liste verbotener Bücher‘ aufzunehmen sind“³, zu markieren. Im Herbst 1935 wurde er stundenweise an die Bibliothek der Technischen Hochschule abgeordnet. Im Juli 1937 schlug Bollert Neubert als seinen Nachfolger vor, denn dieser sei „klug, klar“ und ein „fleißiger Arbeiter“, habe sich „in Vertretungszeiten als geschickt und zuverlässig bewährt“ und „dürfte bald Pg. werden“⁴. In der Tat datierte Neuberts Aufnahmeantrag in die NSDAP vom 28. Juni 1937, die Aufnahme erfolgte rückwirkend zum 1. Mai 1937. Doch er wurde erst am 1. Juni 1939, mehr als anderthalb Jahre nachdem Bollert in den Ruhestand eingetreten war, zu dessen Nachfolger ernannt und leitete in der Zwischenzeit die Bibliothek als Kommissarischer Direktor. ► Ewald Jammers schrieb später in seinen Memoiren, Neubert sei in der NS-Zeit „ein serviler Direktor der Bibliothek“ gewesen, allerdings war es für die Landesbibliothek „gut, daß er den Wünschen der Regierung gehorchte, denn die Bibliothek galt als ‚rot‘“⁵. Wie sein Vorgänger engagierte sich Neubert in der Ausbildung des Bibliotheksnachwuchses. 1938 wurde er Vorsitzender des Prüfungsausschusses für den Mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken, ab 1942 war er Stellvertretender Vorsitzender dieses Ausschusses. Während des Zweiten Weltkrieges verantwortete er die Organisation der Auslagerung der Buchbestände. Als Betriebsluftschutzleiter der Landesbibliothek hatte er regelmäßig an den entsprechenden Lehrgängen und Luftschutzübungen teilzunehmen. Beim Bombenangriff auf Dresden am 13./14. Februar 1945 wurde auch die Wohnung von Neubert zerstört, der ein Notquartier am Stadtrand fand. Nach dem Kriegsende blieb er zunächst als Direktor der Landesbibliothek im Amt. Doch aufgrund seiner NSDAP-Mitgliedschaft erhielt Neubert zum 31. Oktober 1945 seine Kündigung. Bereits am 2. Oktober 1945 wurde er aus dem Direktorenzimmer verdrängt, als einer der bisherigen Landesbibliothekare, ► Karl Assmann, kam und erklärte, dass er „am 1. Oktober von Herrn Staatssekretär Dr. Menke-Glückert als Kommissarischer Direktor der Sächsischen Landesbibliothek verpflichtet worden sei“⁶.

Als seine Bemühungen um eine Wiedereinstellung in der Landesbibliothek scheiterten, nahm Neubert, um den Lebensunterhalt für sich und seine Familie zu verdienen, eine Tätigkeit im Büro einer Tiefbaufirma an.⁷ Unklar bleibt, wann er Dresden verließ. Ab Juni 1950 verantwortete er als Direktor den Wiederaufbau der Bibliothek der Technischen Universität Berlin, die nach dem Krieg erst 1951 ihren Ausleihbetrieb wieder aufnahm. In dieser Funktion, in der er sich insbesondere für die Verstärkung der Etatmittel einsetzte, arbeitete er bis zu seiner Pensionierung Ende September 1958.⁸ Für sein bibliothekarisches Wirken wurde er 1962 durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes erster Klasse geehrt. Hermann Neubert starb am 20. April 1980 in Berlin (West).

² Neubert 1956, S. 27.

³ Bollert, Sächsische Landesbibliothek, an SMV, o. Dat. (ca. 1935), SLUB, Bibl.-Arch. III.J859.b.

⁴ Notizen von Bollert, o. Dat. (ca. 2.1937), SLUB, Mscr.Dresd.App.1378.a,122.

⁵ Jammers 2002, S. 312. Siehe auch Deckert 1987, S. 99, SLUB, Mscr.Dresd.App.2600,A1: „Sein Beamtenbewußtsein zwang ihn, die Weisungen der Nazi-Behörden sehr ernst zu nehmen und um der Bibliothek willen [...] alles zu tun, um ja nicht unangenehm aufzufallen.“

⁶ Niederschrift von Neubert, 6.10.1945, SLUB, PA Neubert.

⁷ Vgl. Neubert an Struck, 21.4.1948, SKD, MFV Archiv, MVD n20;25/8,9,10.

⁸ Für Hinweise auf Neuberts Wirken in Berlin dankt die Autorin Irina Schwab, Universitätsarchiv der Technischen Universität Berlin. Vgl. auch Sonntag, Helmut (Hg.): Aus den Chroniken der Universitätsbibliothek 1884–1984, Berlin 1984, S. 44 f.

Auswahlbibliografie

- Karte der Grundsteuer-Reinerträge des Ackerlandes von Rheinland und Westfalen (Leipzig, Univ., Diss., 1919).
- Zur Geschichte der Sächsischen Landesbibliothek, Leipzig 1936.
- Festschrift Martin Bollert zum 60. Geburtstage, Dresden 1936 (Hg.).
- Der Umbau der Sächsischen Landesbibliothek 1927–1935, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen 53/1936, S. 45–61.
- Martin Bollerts Wirken für Gegenwart und Zukunft, in: Festschrift Martin Bollert zum achtzigsten Geburtstag am 11. Oktober 1956, Dresden 1956, S. 23–28.
- Sächsische Landesbibliothek Dresden 1556–1956, 1957.

Quellen und Literatur

- HStA Dresden, 13859, Nr. 6025
- SLUB, PA Neubert, Hermann
- BArch, R 9361-IX/Kartei/30290715
- Habermann, Alexandra, Klemmt, Rainer u. Frauke Siefkes: Lexikon Deutscher Wissenschaftlicher Bibliothekare 1925–1980, Frankfurt a. M. 1985, S. 230 f.
- Wüstling, Hans-Dieter: Dr. phil. Hermann Neubert (1929–1933), in: Wüstling 2005, S. 50 f.
- Bürger, Thomas u. Konstantin Hermann (Hg.): Das ABC der SLUB. Lexikon der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Dresden 2006, S. 173.
- Wüstling, Hans-Dieter: Neubert, Hermann Rudolf, in: Sächsische Biografie, 2009, Online-Ausgabe: [http://saebi.isgv.de/biografie/Hermann_Neubert_\(1892-1980\)](http://saebi.isgv.de/biografie/Hermann_Neubert_(1892-1980)), Zugriff: 2.1.2020.
- Hermann, Konstantin: Die sächsische Landesbibliothek 1933–1945. Martin Bollert und Hermann Neubert – zwei Epochen in zwölf Jahren?, in: Knoche, Michael (Hg.): Wissenschaftliche Bibliothekare im Nationalsozialismus: Handlungsspielräume, Kontinuitäten, Deutungsmuster, Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens, Bd. 46, Wiesbaden 2011, S. 289–308.

ROBERT OERTEL

30.10.1907 Leipzig – 1.12.1981 Freiburg i. Br.

Kunsthistoriker

Gemäldegalerie

1.8.1939–31.7.1946 Kustos

12.1942–3.1943 Kommissarischer Leiter

„Sonderauftrag Linz“

1.8.1939–5.1945 [?]

12.1942–3.1943 Kommissarischer Leiter (mit Gottfried Reimer)

(*Militärdienst 23.10.1944–8.5.1945, Kriegsgefangenschaft*

9.5.1945–30.8.1945)



Christian Gottfried Robert Oertel wurde am 30. Oktober 1907 in Leipzig als Sohn des Amtsrichters Paul Robert Oertel und dessen Frau Johanna Clara, geb. Schmidt, geboren. Nach dem Besuch der Volksschule wechselte er an die Thomasschule, wo er 1927 die Reifeprüfung ablegte. Im Anschluss daran studierte Oertel Kunstgeschichte, Geschichte, Klassische Archäologie und Philosophie, zunächst in Leipzig, später in Wien, München, Hamburg und Freiburg i. Br. Im Februar 1932 wurde er bei Hans Jantzen in Frankfurt a. M. promoviert.¹ Von April bis Juli 1932 reiste Oertel nach Paris. In Freiburg absolvierte er im Herbst 1932 ein Volontariat im Augustinermuseum, das er vorzeitig beendete, weil er von Dezember 1932 bis April 1933 ein Stipendium an der Biblioteca Hertziana in Rom erhielt. Anschließend nahm er eine Assistentenstelle bei seinem Doktorvater am Kunsthistorischen Seminar der Universität Frankfurt an, die er „jedoch angesichts des radikalen nationalsozialistischen Kurses an der Universität Frankfurt“² wieder aufgab. Ab Oktober 1933 arbeitete Oertel in den Staatlichen Museen in Berlin als Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter erst an der Islamischen Abteilung unter Ernst Kühnel, dann an der Frühchristlich-Byzantinischen Sammlung und später im Kupferstichkabinett unter Friedrich Winkler und Willy Kurth. Nach zwei Jahren wechselte er im Oktober 1935³ als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an das Deutsche Kunsthistorische Institut in Florenz, wo er die Fotosammlung betreute, die Gelegenheit zu zahlreichen Studienreisen durch Italien nutzte und seine Studien zur italienischen Wandmalerei fortzusetzen. Auch schrieb er Rezensionen und Ausstellungsbesprechungen für die „Zeitschrift für Kunstgeschichte“ und „Pantheon“. Als der Direktor des Florentiner Instituts, Friedrich Kriegbaum, durch Heinrich Zimmermann aus Berlin erfah-

¹ Vgl. Jäger, Christian 2014, S. 14. Jäger weist nach, dass Oertel nicht in Frankfurt studierte, sondern aufgrund seines Antrages eine Sondergenehmigung von Dekan Paul Tillich zur Promotion in Frankfurt erhielt. Die mündliche Prüfung fand im Juli 1932 statt, womit das Verfahren bestanden war, nach der Publikation wurde die Promotionsurkunde am 14.8.1933 ausgestellt. Die Autorin dankt Christian Jäger für die Bereitstellung seiner unveröffentlichten Bachelorarbeit.

² Oertel, Lebenslauf, 31.5.1964, SMB-ZA II/VA 7032, o. Pag.

³ Hier divergieren Oertels eigene Angaben. 1938 notierte er, seine Arbeit in Florenz im Oktober 1935 begonnen zu haben, 1964 schrieb er September 1935. Hier könnte die zeitliche Distanz zu einem Erinnerungsfehler geführt haben. Vgl. Personalebogen Oertel, 17.10.1938, HStA Dresden, 13859, Nr. 6178, o. Pag. u. Personalebogen, o. Dat. (ca. 1964), SMB-ZA II/VA 7032, o. Pag.

ren hatte, dass der Kustos der Dresdner Gemäldegalerie ▶ Karl Wilhelm Jähnig entlassen werden würde, empfahl er sofort Oertel als „besten Mitarbeiter“, der „einer der wenigen wirklichen Italienkenner innerhalb der jüngeren Generation“⁴ sei. Noch im September 1937 bewarb sich Oertel um die Dresdner Kustodenstelle. Galeriedirektor ▶ Hans Posse, der ihn persönlich kannte, setzte ihn im Dezember 1937 an die Spitze der Kandidatenliste, denn er sei „ein guter Bilderkenner vor allem der italienischen Malerei“ und gehöre „nach dem übereinstimmenden Urteil aller Fachleute zu den begabtesten jüngeren Kunsthistorikern, die zurzeit zur Verfügung stehen“⁵. Begünstigend wirkte, dass Oertel bereits im Juni 1937 die Mitgliedschaft in der NSDAP beantragt hatte und im Oktober 1937 in die Partei aufgenommen wurde. Wenige Monate später bestätigte diese, dass Oertel „sich der Ortsgruppe Florenz der NSDAP zur Mitarbeit mehrfach zur Verfügung“ stellte und „in jeder Hinsicht den Anforderungen, die an ihn gestellt worden sind, nachgekommen“⁶ sei.

Doch trotz dieser Unterstützung wurde Oertel aufgrund der politischen Querelen um Posse erst im August 1939 zum Kustos der Dresdner Gemäldegalerie ernannt.⁷ Durch den Kriegsbeginn wurde die Auslagerung der Galeriebestände zu Oertels Hauptaufgabe. Auch übernahm er mehrfach stellvertretend für Posse, der im Juni 1939 zum „Sonderbeauftragten für Linz“ ernannt worden und daher häufig abwesend war, die Aufgaben des Direktors. Knapp zwei Jahre später, im Juli 1941, urteilte ▶ Fritz Fichtner, Oertel, den ein „aufgeschlossener, zugleich ein kritischer Geist“ kennzeichne, „nimmt an erster Stelle die Interessen seines Museums und seines Direktors wahr und erweist sich als pflichtbewußter Vertreter“⁸. Im Januar 1942 wurde er „gemäß § 4 (1) der Verfahrensordnung der Reichskammer der bildenden Künste“⁹ zum „Sachverständigen für Gemälde“ ernannt, damit er im Falle einer Verhinderung Posses zur Begutachtung „sichergestellten“ Kulturgutes aus jüdischem Besitz herangezogen werden konnte. Damit vertrat Oertel Posse in allen Bereichen seiner Tätigkeit. Nach Posses Tod im Dezember 1942 bis zur Amtseinführung des neuen Direktors ▶ Hermann Voss im März 1943 leitete Oertel kommissarisch die Gemäldegalerie, ebenso zeichnete er in dieser Zeit gemeinsam mit ▶ Gottfried Reimer für den „Sonderauftrag Linz“ verantwortlich, für den er zuvor bereits Inventarisierungsarbeiten ausgeführt hatte und nun auch Erwerbungsverhandlungen führte.¹⁰ Trotz vorheriger Uk-Stellung wurde Oertel im Oktober 1944 doch noch zum Militärdienst einberufen, den er als Artillerist an der Ostfront ableistete. Am Kriegsende geriet er in sowjetische Kriegsgefangenschaft, aus der er Ende August 1945 entlassen wurde. Ab September 1945 arbeitete Oertel wieder in den Dresdner Sammlungen und war, da Voss die Stadt verlassen hatte, neben Reimer der einzige wissenschaftliche Mitarbeiter in der Gemäldegalerie. Er wirkte an der Rückführung der ausgelagerten Bestände nach Dresden bzw. Pillnitz mit. Doch Ende Juli 1946 wurde auch Oertel aufgrund seiner NSDAP-Mitgliedschaft entlassen.

⁴ Kunsthistorisches Institut Florenz, Kriegbaum, an Gemäldegalerie, Posse, 7.9.1937, HStA Dresden, 13859, Nr. 6178, fol. 6.

⁵ Gemäldegalerie, Posse, an SMV, 1.12.1937, ebd., fol. 1 f.

⁶ NSDAP Gauleitung Sachsen, Gaupersonalamt, Bär, an SMV, 13.4.1938, ebd., fol. 13.

⁷ Siehe S. 407.

⁸ SMV, Fichtner, Bericht zur Dienstaufsicht, 1.7.1941, SKD Archiv, 01/PS 53, Bd. 1, fol. 168 f.

⁹ SMV, Dederling, an Gemäldegalerie, Oertel, 9.1.1942, HStA Dresden, 13859, Nr. 6178, fol. 73.

¹⁰ Zu Oertel und seiner Tätigkeit für den „Sonderauftrag Linz“ vgl. Iselt 2010, S. 319–329.

Er verließ die sowjetische Besatzungszone und siedelte im Herbst 1946 nach Freiburg i. Br. über. An der dortigen Universität habilitierte er sich bei Kurt Bauch, der wie er 1932 bei Jantzen promoviert worden war, und erhielt im Mai 1949 eine Dozentur. Im August 1955 wurde er zum außerplanmäßigen Professor ernannt. Im April 1950 heiratete er Ilsabe, geb. Brandis, mit der er ein Kind hatte. Als sich Oertel nach seiner Kontaktaufnahme zum Generaldirektor Ernst Buchner in München die Gelegenheit bot, wieder an ein Museum zu wechseln, ging er im Juni 1958 als Hauptkonservator der Alten Pinakothek an die Bayerischen Staatsgemäldesammlungen in München, wo er 1960 zum Oberkonservator und 1962 zum Landeskonservator ernannt wurde. Zum 1. November 1964 wechselte Oertel in den Dienst der Staatlichen Museen zu Berlin (West). Dort leitete er die Gemäldegalerie in Berlin-Dahlem, verantwortete die neue Präsentation der Abteilung der Italienischen Malerei der Renaissance, plante und konzipierte den Neubau der Gemäldegalerie am Tiergarten. In Berlin, wie zuvor bereits in München, war Oertel weiterhin auch in der Lehre tätig. Nach seiner Pensionierung im Oktober 1972 siedelte er nach Kirchzarten bei Freiburg i. Br. über. Am 1. Dezember 1981 starb Robert Oertel in Freiburg i. Br.

Auswahlbibliografie

- Masaccios Frühwerke, Marburg 1933 (Zugl. Frankfurt a. M., Univ., Diss., 1932)
Michelangelo. Die Sixtinische Decke, Burg 1940.
Wandmalerei und Zeichnung in Italien. Die Anfänge der Entwurfszeichnung und ihre monumentalen Vorstufen, Mitteilungen des Kunsthistorischen Instituts in Florenz, Bd. 4, 1940, S. 217–314 (veränderte Neuausgabe 1966).
Fra Filippo Lippi, Wien 1942.
Studien zu Giotto's nachpaduanischen Stil (Freiburg i. Br., Univ., Habil., 1948).
Die Frühzeit der italienischen Malerei, Stuttgart 1953.
Frühe italienische Tafelbilder. 20 Meisterwerke des Lindenau-Museums in Altenburg, Leipzig 1956.
Deutsche und italienische Malerei, München 1960 (mit Ernst Buchner).
Italienische Malerei bis zum Ausgang der Renaissance, München 1960.
Gemäldegalerie Berlin, Berlin 1969.

Quellen und Literatur

- HStA Dresden, 13859, Nr. 6178
SMB-ZA II/VA 7032
BArch, R 9361-IX/Kartei/31101224
Bock, Henning: Prof. Oertel zum Abschied, in: Jahrbuch Preussischer Kulturbesitz, Bd. XI, 1973, S. 242 f.
Isermeyer, Christian Adolf: Robert Oertel. 1907–1981, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte, Nr. 4, 1982, S. 437–440.
Iselt, Kathrin: „Sonderbeauftragter des Führers“. Der Kunsthistoriker und Museumsmann Hermann Voss (1884–1969), Köln 2010 (Zugl. Dresden, Univ., Diss., 2009), S. 319–329.
Iselt, Kathrin: Robert Oertel (1907–1981) – Kustos der Gemäldegalerie Dresden 1939–1946. Eine biografische Skizze, in: Dresdener Kunstblätter, H. 1, 2012, S. 45–54.
Jäger, Christian: Robert Oertel und die Fotografie. Eine wissenschaftliche Untersuchung, Leipzig, Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur, Bachelorarbeit, 2014 (unveröffentlicht).

BERTHOLD PFAUL

13.1.1911 Dresden – [10.1942 vermisst]

Anthropologe

Museen für Tierkunde und Völkerkunde

1.3.1937–31.5.1937 Freiw. Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

1.6.1937–30.9.1938 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

(*Militärdienst 23.5.1938–27.7.1938*)



Bereits während seines Studiums der Anthropologie, Mathematik und Philosophie war Berthold Erdmann Curt Pfaul durch seine Leistungen aufgefallen, weshalb ihn sein Lehrer ▶ Bernhard Struck, bei dem er 1937 in Jena promoviert worden war, protegierte. Vermutlich auf Fürsprache Strucks kam Pfaul im März 1937 als Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an die Museen für Tierkunde und Völkerkunde nach Dresden, wo er ab Juni 1937 als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter in Vertretung der ehemals Struck'schen Stelle die Leitung der Anthropologischen Sammlung übernahm. Von Mai bis Juli 1938 war er zum Militärdienst einberufen und wurde am Museum von ▶ Herbert Bellmann vertreten. Als jedoch sein Kollege ▶ Michael Hesch als Nachfolger Strucks zum Kustos berufen wurde, wechselt Pfaul im Oktober 1938 als Assistent zu Hans F. K. Günther an das Institut für Rassenkunde, Völkerbiologie und ländliche Soziologie der Universität Berlin. Wiederum war es Struck, der den Kontakt vermittelt hatte. Im Januar 1938 hatte er in Dresden Alice Margarethe Pfaul geheiratet. Für Pfauls Karriere während der NS-Zeit hat sich ohne Zweifel seine frühe Mitgliedschaft in der NSDAP und SA seit 1931 als hilfreich erwiesen. Spätestens 1941 war er zum Militärdienst einberufen worden. Struck, der noch immer in Kontakt mit seinem Schüler stand, berichtete, dass Pfaul „als Artillerist über Dünaburg und Cholm (Lowat) an die Waldai-Höhen gelangt war und nun jedenfalls in der nördlichen Zange mitwirkte“¹, also an der Ostfront eingesetzt war. Allerdings soll er 1942 als Anthropologe für das „Sonderkommando Kaukasus“ des SS-Ahnenerbes tätig gewesen sein.² Dem Briefwechsel von Struck und Bruno K. Schultz, der Pfaul damals als Assistenten am Lehrstuhl für Erb- und Rassenhygiene in Prag einstellen wollte, zufolge galt Pfaul seit Oktober 1942 als vermisst.³

Auswahlbibliografie

Biometrie der Rassenkunde. Ihre Voraussetzungen, Möglichkeiten und Grenzen, Jena, Gustav Fischer, 1938 (Zugl. Jena, Univ., Diss., 1937).

Rassenkundliches über eine Asozialen-Gruppe, in: Volk und Rasse, 15, 1940, S. 20–23.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 13842, Nr. 048; Nr. 115

SKD, MfV Archiv, MVD n20;25/11u12

BArch, ZA VI 0883 A9; BArch, R 9361-II/803289

BArch, R 9361-IX/Kartei/32231277; R 9361-VIII/Kartei/15311454

¹ Struck an Keil, 11.10.1941, SKD, MfV Archiv, MVD n20;25/7u8, o. Pag.

² Vgl. Hauschild, Thomas (Hg.): *Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich*, Frankfurt a. M. 1995, S. 181 f.

³ Vgl. Schultz an Struck, 15.10.1942, SKD, MfV Archiv, MVD n20;25/11u12, o. Pag. Vgl. Landeshauptstadt Dresden, Stadtarchiv, Sign. 15.7.3 u. 15.7.4, Meldekartei, Alice Margarethe Pfaul.

ARTUR PIETZSCH

23.12.1901 Kesselsdorf – 1.5.1975 Dresden

Präparator

Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte
(ab 1.4.1938: Landesmuseum für Vorgeschichte)

1.2.1935–31.7.1935 Zeichner

1.8.1936–[?] Präparator

[?]-15.8.1972 Konservator

(*Militärdienst und Kriegsgefangenschaft 4.3.1941–8.8.1947*)



Am 23. Dezember 1901 wurde Artur Emil Pietzsch¹ als Sohn des Bergarbeiters Bruno Pietzsch und dessen Frau Anna, geb. Schuster, in Kesselsdorf bei Dresden geboren. Nach dem Besuch der Volksschule war er in verschiedenen Bereichen tätig, in der Landwirtschaft, in einer Maschinenfabrik in Freital-Deuben, im Steinkohlebergbau und als Waldarbeiter in Schlesien. Von 1921 bis 1931 arbeitete er in der Dresdner Zigarettenfabrik A. M. Eckstein & Söhne als Tabakmischer und Reklamezeichner. 1924 heiratete er Marie Erna, geb. Raport, mit der er ein Kind hatte.² In seiner Freizeit folgte Pietzsch seinen Interessen und nahm von 1924 bis 1927 Zeichenunterricht bei Karl Enderlein an der Abendschule der Staatlichen Akademie für Kunstgewerbe in Dresden, wie auch ein Jahr Privatunterricht an der Akademie für Zeichnen, Malen und Modellieren von Hofrat Ernst Oskar Simonson-Castelli.

Nach drei Jahren Arbeitslosigkeit und verschiedenen Gelegenheitsarbeiten arbeitete Pietzsch ab Oktober 1934, zunächst noch über den Arbeitsdienst, bei der Ausgrabung in Dresden-Coschütz für den Landespfleger für Bodenaltertümer und das Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte mit, ab Februar 1935 als Zeichner des Museums. Als er 1935 anonym als „Kommunist“ denunziert wurde, setzte sich ▶ Georg Bierbaum für ihn ein. Im August 1936 wurde Pietzsch zum Präparator ernannt. Nach der Trennung der Vorgeschichtlichen Abteilung vom Museum für Mineralogie und Geologie zählte er mit Bierbaum zum Personal des neuen Landesmuseums für Vorgeschichte. Anfang März 1941 wurde Pietzsch zur Wehrmacht einberufen. Im August 1944 geriet er in Kriegsgefangenschaft und kehrte erst 1947 nach Dresden und an das Landesmuseum für Vorgeschichte zurück. Bis August 1972 leitete er dessen Werkstätten und war als Konservator tätig. Maßgeblich beteiligte er sich an wichtigen Ausgrabungen der 1950er- und 1960er-Jahre, so auch erneut an der Heidenschanze Dresden-Coschütz. Große Anerkennung fand er für seine Rekonstruktionen ur- und frühgeschichtlicher Werkzeuge sowie für seine Ausstellungsarbeiten.

Artur Pietzsch starb am 1. Mai 1975 in Dresden.

¹ Er selbst hat seinen Vornamen Arthur, wie er amtlich registriert ist und in den Personalunterlagen von 1935 angegeben wurde, später nur in der Form Artur benutzt. Bibliografisch ist er als Artur Pietzsch zu finden. Aus diesem Grund hat sich auch die Autorin für diese Schreibweise entschieden.

² Unklar bleibt, wann diese Ehe endete und wann er in 2. Ehe Margarete, geb. Hänel, heiratete.

Auswahlbibliografie

- Der Schmied und seine Kunst in der Vorgeschichte, in: Sachsens Vorzeit, Bd. 2, 1938/1939, S. 149–154.
- Die Schmuckscheibe von Rackel, Kr. Bautzen, in: Sachsens Vorzeit, Bd. 5, 1941, S. 13–16.
- Zur Entwicklung des Pfluges und der steinernen Pflugschar, in: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte, Bd. 34, 1950, S. 9–19.
- Technologische Bemerkungen zum Bronzegefäßfund von Dresden-Dobritz, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege, Bd. 2, 1952, S. 162–172.
- Rettungsgrabung auf der Heidenschanze bei Dresden-Coschütz, in: Ausgrabungen und Funde, Bd. 2, 1957, 1, S. 27–33 (mit Hans Kaufmann).
- Zur Technik der Wendelringe, Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege Bd. 4, Berlin 1964.
- Rekonstruktionen getriebener Bronzegefäße, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege, Bd. 18, 1968, S. 237–283.
- Bronzeschmelzstätten auf der Heidenschanze in Dresden-Coschütz. Versuch einer Rekonstruktion, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege, Bd. 19, 1971, S. 35–68.
- Rekonstruktionen kaiserzeitlicher Fibeln, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege, Bd. 20/21, 1976, S. 279–298.

Quellen und Literatur

- HStA Dresden, 13859, Nr. 6452
- Landeshauptstadt Dresden, Stadtarchiv, Meldekartei Sign. 15.7.3 u. 15.7.4
- Coblenz, Werner: Artur Pietzsch 1901–1975, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege, 22, 1978, S. 17 ff.
- Jünger, Konstanze u. Judith Schachtmann: „Eine 3000 Jahre alte Stadt“. Die Ausgrabungen auf der Heidenschanze von Dresden-Coschütz und ihre Darstellung in der Öffentlichkeit, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege, Bd. 21, 2010, S. 27–35.

HANS POSSE

6.2.1879 Dresden – 7.12.1942 Berlin

Kunsthistoriker

Gemäldegalerie

1.4.1910–7.12.1942 Direktor

Kupferstich-Kabinett

25.1.1941–7.12.1942 Kommissarischer Direktor

„Sonderauftrag Linz“

26.6.1939–7.12.1942 „Sonderbeauftragter des Führers“



Hans Posse wurde am 6. Februar 1879 als Sohn des späteren Direktors des königlich-sächsischen Hauptstaatsarchivs Dresden, Otto Posse, und dessen Frau Helene, geb. Tischer, in Dresden geboren. Ab 1889 lernte er am Gymnasium zum Heiligen Kreuz in Dresden. Nach der Reifeprüfung 1898 absolvierte er seinen Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger. Anschließend studierte Posse zunächst Historiografie, Historische Hilfswissenschaften und Germanistik an der Universität Marburg. Im Herbst 1900 wechselte er für ein Studium der Kunstgeschichte, u. a. bei Franz Wickhoff, Alois Riegl, Julius von Schlosser und Max Dvořák, an die Universität Wien. Nach einer ausgedehnten Studienreise durch Italien 1902 wurde Posse 1903 als Schüler von Wickhoff in Wien promoviert; seine Dissertation über den italienischen Barockmaler Andrea Sacchi publizierte er jedoch erst 1925. Ab 1. Oktober 1903 arbeitete Posse als Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der Gemäldegalerie Berlin. 1904 war er, mittlerweile zum Wissenschaftlichen Hilfsarbeiter ernannt, am Umzug der Galerie in das neue Kaiser-Friedrich-Museum beteiligt. Seine Berliner Tätigkeit unterbrach er 1905 für einen einjährigen Studienaufenthalt am Kunsthistorischen Institut in Florenz. Für das Kaiser-Friedrich-Museum bearbeitete Posse das Gemäldeverzeichnis, das 1911 erschien, und für das Galeriewerk der Berliner königlichen Museen die Italienische Malerei des 17. und 18. Jahrhunderts, wobei er an die Resultate seiner Dissertation anschließen konnte. Während seiner Berliner Tätigkeit wurde Posse maßgeblich durch Wilhelm Bode gefördert, der ihn im April 1909 zum Direktorialassistenten beförderte.

Zum 1. April 1910 wurde Posse zum Direktor der Dresdner Gemäldegalerie ernannt, obwohl er noch im Sommer 1909 nur an letzter Stelle der Kandidatenliste gestanden hatte. In Dresden engagierte er sich im Zuge der reichsweiten Museumsreformbewegung erfolgreich für eine Neugestaltung der Gemäldegalerie. Während des Ersten Weltkrieges stand Posse ab August 1914 im aktiven Heeresdienst. Dank mehrerer Beurlaubungen war er während des Krieges aber nicht völlig außerhalb des Amtes, sondern konnte die Direktionsgeschäfte der Gemäldegalerie phasenweise selbst weiterführen; während seiner Abwesenheit übernahm diese Aufgabe neben Generaldirektor Woldemar von Seidlitz der Direktionskollege Posses aus dem Kupferstich-Kabinett, Max Lehrs. Posse überlebte den Einsatz an der Ost- und Westfront – einer seiner Brüder war an der Westfront gefallen – und kehrte im September 1918 nach Dresden zurück. Seine Pläne und die bereits begonnenen Vorarbeiten für einen Neubau für die Gemäldegalerie wurden jedoch in der Weimarer Republik durch das Finanzministerium gestoppt. Erst zwanzig Jahre später wurden die Planungen wieder aufgegriffen und im Mai 1939 von Posse und ▶ Fritz Fichtner dem Generalbauinspektor für Berlin, Albert Speer, in Dresden vorgestellt, freilich, ohne dass eine

Realisierung dadurch wahrscheinlicher geworden wäre.¹ Wichtige Veränderungen gelangen Posse dennoch: Ab November 1924 konnten moderne Werke in einem zur Präsentation von Gemälden allerdings wenig geeigneten Palais in der Parkstraße 7 präsentiert werden, bevor ab August 1931 die „Moderne Abteilung“ mit Werken von der Romantik bis zum Impressionismus – also überwiegend des 19. Jahrhunderts – im Gebäude der Sekundogenitur auf der Brühlschen Terrasse gezeigt wurde. Unterdessen wurde der Marmorsaal im Zwinger rekonstruiert und im Januar 1933 als „Deutscher Saal“ der Galerie wiedereröffnet. Die von Posse getätigten Ankäufe waren eher konservativ – bis zur Streichung aller Ankaufsmittel 1933 erwarb er u. a. Werke von Caspar David Friedrich, Lovis Corinth, Ferdinand von Rayski, aber auch von Oskar Kokoschka, den er besonders schätzte.² Bei Erwerbungen zeitgenössischer Kunst agierte Posse taktisch abwartend. Bis auf wenige Ausnahmen – neben Kokoschka auch Edvard Munch, Lovis Corinth, Emil Nolde, Max Beckmann sowie der persönliche Freund Robert Sterl – ergaben sich seine Entscheidungen aus der Beobachtung der reichsweiten musealen Kanonbildung. Zeitgenössische Werke wurden überwiegend durch den Patronatsverein der Gemäldegalerie erworben. Posse ließ sich diese sowie zahlreiche moderne Werke aus dem Bestand des Stadtmuseums leihweise zur Verfügung stellen. Zu Recht galt Posse als „einflussreicher, hoch professioneller, strategisch handelnder Museumsdirektor“³. Als erfahrenem, im europäischen Museumswesen bestens vernetztem Ausstellungsmacher und „Kulturdiplomaten“⁴ wurde ihm 1922 und 1930 vom Auswärtigen Amt das Kommissariat für den deutschen Pavillon der Biennale in Venedig übertragen. Dabei agierte er vorrangig kulturpolitisch. In Dresden übernahm Posse indes, als die Künstlerauswahl im Wesentlichen bereits entschieden war, vom erkrankten Akademieprofessor Sterl, dem er freundschaftlich verbunden war, den Vorsitz der „Künstlerischen Leitung“ der „Internationalen Kunstausstellung 1926“.⁵ Schon im Umfeld der Biennale 1930 hatte es in der Presse heftige Angriffe gegen Posse gegeben. In Dresden setzten sich diese fort: Im April 1933 erschienen einige NSDAP-Aktivistinnen, darunter Walther Gasch, in der Galerie und forderten die Aussonderung zahlreicher Bilder. Posse kam dieser Forderung nur vorläufig und teilweise nach; Werke von Lovis Corinth, Otto Dix, Karl Hofer, Emil Nolde, Edvard Munch und Max Liebermann blieben in der Präsentation oder wurden nach einiger Zeit wieder ausgestellt.⁶ Anlässlich der Ausstellung „Entartete Kunst“ im Lichthof des Dresdner Rathauses ab September 1933, auf der keine Werke aus Galereieigentum präsentiert wurden, forderte Gasch „die Absetzung des schwer belasteten und für uns Nationalsozialisten längst untragbaren Galeriedirektors Posse“⁷. Auch der Direktor des Grünen Gewölbes und Historischen Museums, ▶Erich Haenel, hatte einen Text gegen Posse verfasst, das zuständige Ministerium für Volksbildung hielt jedoch noch zu Posse und bedauerte „lebhaft“, dass Haenel „einen so offensichtlichen Mangel an Sorgfalt und kollegialem Empfinden an den Tag gelegt“⁸ habe. Posse gelang es, die sachlich offensichtlich unbegründeten Angriffe durch eine Denkschrift zu entkräften und sich, auch dank der Unterstützung durch Minister

¹ Siehe S. 128 f.

² Eine Übersicht findet sich bei Rudert 2015b, S. 96 f.

³ Rudert 2015b, S. 115.

⁴ Ebd., S. 117.

⁵ Vgl. K. Rudert 2015, S. 308 f., 317 f.

⁶ Vgl. Rudert 2015b, S. 132 f.

⁷ Gasch, Walther: Sumpfbüthen der Kunst, in: FK, 26.9.1933, S. 15–16, hier: 16.

⁸ SMV, Woelker, an Haenel, 15.2.1934, zitiert nach Lupfer/Rudert 2015, S. 388.

Wilhelm Hartnacke, im Amt zu halten.⁹ Im April 1933 beantragte Posse eine NSDAP-Mitgliedschaft, erhielt seine Interimskarte jedoch erst im Dezember 1933 mit dem Beitrittsvermerk 1. Mai 1933. Doch 1934 wurde seine Mitgliedschaft aus bisher unbekanntem Gründen wieder gestrichen – die entsprechende Karte der NSDAP-Mitgliederkartei vermerkt „Aufnahme abgelehnt“. Seine langjährige Haushälterin, Frida Elise Käpernik, die er im Juli 1933 in Dresden geheiratet hatte, war hingegen wahrscheinlich seit 1930 Parteimitglied. Nach Hitlers Rede zur „Entarteten Kunst“ im Juli 1937 entfernte Posse weitere Werke der „Entarteten Kunst“ wie auch Werke von Liebermann aus der Gemäldegalerie, soweit diese noch ausgestellt waren, und deponierte sie. Am 7. März 1938 wurde Posse ins Ministerium einbestellt und von dessen kommissarischem Leiter Göpfert gedrängt, seine Versetzung in den Ruhestand zu beantragen, was er allerdings nicht tat, sondern nur seine vorzeitige Pensionierung mit Erreichen des 60. Lebensjahres zum Februar 1939 in Aussicht stellte. Nach einem vierwöchigen Erholungsurlaub war Posse ab Mitte April wieder in der Galerie tätig, allerdings nominell nicht mehr als Direktor. Diese Funktion war seinem Kollegen aus der Skulpturensammlung, ▶ Walter Müller, übertragen worden. So berichtete ▶ Martin Heydrich an ▶ Bernhard Struck: „Die Gemäldegalerie ist augenblicklich völlig verwaist. Posse geht in Pension und Jähmig ist abgebaut.“¹⁰ Doch bis auf weiteres blieb Posse in der Galerie tätig, zwar nicht nominell, aber faktisch durchaus auch mit direktorialen Aufgaben. So führte er Ankaufverhandlungen und bereitete die Ausstellung „Deutsche Kunst vom 16. bis 18. Jahrhundert“ vor, die am 11. Juni 1938 anlässlich der Museumswoche eröffnet wurde.¹¹ Als Adolf Hitler bei einem Aufenthalt zur Reichstheaterwoche am 18. Juni 1938 in der Gemäldegalerie erschien, und sich, wie bei früheren Besuchen üblich, von Posse führen lassen wollte, war dieser nicht anwesend. Stattdessen wurde Hitler von dem ihm bis dahin persönlich nicht bekannten Fichtner begrüßt, der ihm den Freiwilligen Wissenschaftlichen Hilfsarbeiter ▶ Gert Adriani als Führer durch die Galerie vorstellte – was zu einem Eklat führte in dessen Folge Posse herbeizitiert wurde, um die Galerieführung persönlich durchzuführen. Danach entspannte sich die berufliche Situation Posses deutlich. Nach der persönlichen Intervention Hitlers wurde er am 22. Juli 1938 wieder in das Amt als Galeriedirektor eingesetzt.¹² Nicht zuletzt durch die Führung im Juni 1938, bei der er Hitler die Ausstellung „Lucas Cranach“, die Werke des Italienischen Barock und die Deutsche Malerei des 19. Jahrhunderts zeigte, hatte sich Posse für die Aufgabe, die er ein Jahr später erhielt, „qualifiziert“. Hitler berief ihn am 26. Juni 1939 zum „Sonderbeauftragten“, um das in Linz geplante „Führermuseum“ aufzubauen, und um ein europaweites (Um-)verteilungsprogramm beschlagnahmter, aber auch angekaufter Kunstwerke zu realisieren. Posse wurde damit zu einem Hauptverantwortlichen des nationalsozialistischen Kunstraubs, in dessen Netzwerke er bis zu seinem Tode eingebunden blieb. Bei seiner Reise nach Krakau und Warschau im November 1939 kooperierte er u. a. mit dem „Sonderbeauftragten für den Schutz und die Sicherung von Kunstwerken in den besetzten Ostgebieten“ Kajetan

⁹ Vgl. Denkschrift von Dr. Posse zur Widerlegung der gegen ihn erhobenen Vorwürfe, undatiert [1934], SKD Archiv, Nachlass Hans Posse 41, Bd. 3, Lage 6, S. 1–22, publiziert in: Lupfer/Rudert 2015, S. 389–401.

¹⁰ Heydrich an Struck, 3.5.1938, SKD, MfV Archiv, MVD n20;25/6, o. Pag. ▶ Karl Wilhelm Jähmig war bereits 1937 aufgrund seiner Ehe mit einer Jüdin von den Nationalsozialisten entlassen worden.

¹¹ Vgl. Rudert 2015b.

¹² Vgl. Hans Posse, Tagebuch-Einträge vom 18.6., 21.6. und 22.7.1938, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Deutsches Kunstarchiv, Nachlass Posse, Hans, I,B-1, publiziert in Lupfer/Rudert 2015, S. 402–408, hier: 405.

Mühlmann.¹³ Zahlreiche Reisen in die von Deutschland besetzten Gebiete zum Zwecke der Aqoise von Kunstwerken für den „Führerauftrag“ folgten. Ab März 1940 hatte Posse die SS-Forschungsgemeinschaft „Deutsches Ahnenerbe“ bei der „Sicherstellung und Rückführung des gesamten deutschen Kultur- und Archivgutes der Umsiedler“¹⁴ aus Südtirol zu unterstützen. Obwohl er durch diese Aufgaben und insbesondere durch den „Sonderauftrag“ bereits sehr beansprucht und „außerordentlich häufig im persönlichen Auftrage des Führers an den verschiedensten Orten Deutschlands tätig“¹⁵ war und deshalb selten in Dresden weilte, wurde Posse nach dem plötzlichen Tod von ▶Kurt Zoege von Manteuffel im Januar 1941 zusätzlich zum Kommissarischen Direktor des Kupferstich-Kabinetts ernannt.¹⁶ Ab April 1942 musste sich Posse aufgrund seiner schweren Krebserkrankung zunächst in München, dann in der Landhausklinik in Berlin-Wilmersdorf u. a. bei dem aus dem Libanon stammenden Radiologen Henri Chaoul einer Behandlung unterziehen. Im Juli 1942 nahm der bereits Todkranke vorübergehend seine Tätigkeit als Galeriedirektor und „Sonderbeauftragter“ wieder auf, wobei er meist von zu Hause aus arbeitete, wo ihn seine Mitarbeiter ▶Robert Oertel, ▶Gottfried Reimer und ▶Fritz Wiedemann regelmäßig aufsuchten. Doch ab August 1942 folgten weitere stationäre Behandlungen in der Berliner Klinik, wo Hans Posse am 7. Dezember 1942 starb. Sein Leichnam wurde nach Dresden überführt und im Marmorsaal im Zwinger aufgebahrt. Auf Anordnung Hitlers, der selbst nicht anwesend war, fand am 11. Dezember 1942 ein Staatsakt für Posse im Ausstellungsgebäude auf der Lennéstraße statt. Die Trauerrede hielt Joseph Goebbels.

Auswahlbibliografie

- Die Umgestaltung der Dresdner Gemäldegalerie, in: Mitteilungen aus den Sächsischen Kunstsammlungen, 3, 1912, S. 49–60.
- Das Deckenfresko des Pietro da Cortona im Palazzo Barberini und die Deckenmalerei in Rom, in: Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen 40, 1919, S. 92–118, 126–173.
- Die Gemälde-Galerie zu Dresden, Bd. 1–2, Dresden 1920, 1921.
- Raffaels Sixtinische Madonna, Berlin 1922.
- Die 4 Altargemälde des Antonio da Corregio, Dresden 1923.
- Der römische Maler Andrea Sacchi. Ein Beitrag zur Geschichte der klassizistischen Bewegung im Barock, Leipzig 1925 (= Italienische Forschungen, N. F. 1) (Zugl. Wien, Univ., Diss., 1903).
- Die Staatliche Gemäldegalerie zu Dresden – Katalog der Modernen Galerie, Dresden 1930 (mit Karl Wilhelm Jähnig und Klara Steinweg).
- Die Briefe des Grafen Francesco Algarotti an den sächsischen Hof und seine Bilderkäufe für die Dresdner Galerie 1743–1747, in: Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen 52, 1931, Beiheft, S. 1–73.
- Die neue Galerie des neunzehnten Jahrhunderts in Dresden, in: Kunst und Künstler 31, 1932, S. 355–364.
- Lucas Cranach d. Ä., Wien 1942.

¹³ Siehe S. 142 ff.

¹⁴ Himmler an Bormann, 28.2.1940, BArch, NS 21/2157.

¹⁵ Fichtner an SMV, 10.1940, SKD Archiv, 01/PS 53, Bd. 1, fol. 194.

¹⁶ Vgl. SMV, Fichtner, an Posse, 25.1.1941, HStA Dresden, 11125, Nr. 22888, fol. 25.

Quellen und Literatur

- BArch, R 9361-VIII/Kartei/1625088
Stadtarchiv Dresden, Standesamt I, Reg.-Nr. 1132/1933
Kommentierte Online-Edition der fünf Reisetagebücher Hans Posses (1939–1942), <https://editionhansposse.gnm.de/>, Zugriff: 3.12.2019.
- Oertel, Robert: H. Posse zum Gedächtnis, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte, Bd. 63, 1943, S. 170–174.
- Dalbajewa, Birgit: „Träger bewegteren Lebensgefühls“. Erwerbungen von Oskar Kokoschka durch Ludwig Justi, Hans Posse und Paul Ferdinand Schmidt nach der Novemberrevolution 1918, in: Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, 30, 2002/2003, S. 131–145.
- Schwarz, Birgit: Hitlers Sonderbeauftragter Hans Posse, in: Dresdner Hefte. Beiträge zur Kulturgeschichte, Bd. 22, H. 1, 2004, S. 77–85.
- Winter, Petra: Hans Posse – „ein nahezu unbeschriebenes Blatt“. Protokoll einer Ernennung, in: Maaz, Bernhard (Hg.): Kunst- Welt- und Werkgeschichten. Die Korrespondenz zwischen Hans Posse und Wilhelm von Bode von 1904 bis 1928, Köln/Weimar/Wien 2012, S. 29–48.
- Schwarz, Birgit: Auf Befehl des Führers. Hitler und der NS-Kunstraub, Darmstadt 2014.
- Rudert, Thomas: Konservativer Galeriedirektor – Kulturdiplomate der Weimarer Republik – NS-Sonderbeauftragter. Bausteine zu einer Biografie Hans Posses, in: Lupfer/Rudert 2015, S. 61–149.
- Dalbajewa, Birgit: „Mittelgut können wir nicht gebrauchen.“ Hans Posse als Kommissar des deutschen Pavillons in Venedig 1922 und 1930, in: Lupfer/Rudert 2015, S. 219–238.
- Lupfer, Gilbert u. Thomas Rudert (Hg.): Kennerschaft zwischen Macht und Moral. Annäherungen an Hans Posse (1879–1942), Wien/Köln/Weimar 2015 (mit Schriftenverzeichnis Hans Posse).
- Schwarz, Birgit: Hitlers Sonderauftrag Ostmark. Kunstraub und Museumspolitik im Nationalsozialismus, Schriftenreihe der Kommission für Provenienzforschung 7, herausgegeben von Eva Blimlinger u. Heinz Schödl, Wien/Köln/Weimar 2018.
- Rudert, Thomas: Wassily Kandinskys Gemälde „Einige Kreise“ in Dresden (1926–1937), Dresdener Kunstblätter, 63. Jg., H. 1, 2019, S. 32–41.

ROBERT REICHERT

24.3.1897 Öhringen – 9.12.1959 Dresden
Dermoplastiker, Oberkonservator
Museen für Tierkunde und Völkerkunde
(ab 1.1.1942 Museen für Tierkunde, Rassenkunde und
Völkerkunde)

1.1.1924–1945 Oberkonservator
11.8.1944–5.1945 Depotverantwortlicher
23.8.1944–7.9.1944 Kommissarischer Leiter
1945–30.11.1947 Inspektor
1.12.1947–31.12.1949 Kommissarischer Leiter
1.1.1950–1957 Direktor
1957–9.12.1959 Abteilungsleiter



Robert Reichert wurde am 24. März 1897 in Öhringen in Württemberg geboren. Nach dem Schulbesuch absolvierte er bei seinem Onkel Robert Banzer in Öhringen, der Hofpräparator der Grafen von Hohenlohe-Öhringen war, eine Ausbildung zum Tierpräparator. Obwohl er bereits als gut ausgebildet gelten konnte, ging Reichert im März 1914 bewusst als Hilfspräparator an das Zoologische Institut der Universität Leipzig, um sich bei dem berühmten Dermoplastiker Herman H. ter Meer weiterzubilden. Von März 1916 bis Januar 1919 leistete Reichert seinen Militärdienst im Ersten Weltkrieg. Nach seiner Rückkehr wurde er am Leipziger Zoologischen Institut zum Präparator ernannt. Im April 1920 ging er für sechs Monate als Präparator an die Biologische Anstalt Helgoland. Ab November 1920 arbeitete Reichert am Fränkischen Museum für Naturkunde in Würzburg, im Juli 1921 wechselte er nach Hamburg an das Zoologische Museum und Institut der Universität.

Ab 1. Januar 1924 war Reichert als Oberkonservator an den Museen für Tierkunde und Völkerkunde in Dresden angestellt, wo er die Werkstatt für Dermoplastik leitete. Als er nur sechs Jahre später ein Stellenangebot aus Königsberg erhielt, gelang es dem damaligen Direktor ▶ Arnold Jacobi, seinen Mitarbeiter, wohlwissend, dass dieser über eine außerordentlich gute Ausbildung und reichlich Erfahrung als Dermoplastiker verfügte, in Dresden zu halten. Selbst Sammler, Ornithologe und Jäger, nahm Reichert vom Mai 1931 bis Juli 1932 an einer Expedition in das ostafrikanische Matengo-Hochland teil, von wo er eine reiche Ausbeute an Vögeln und Säugetieren für das Dresdner Museum mitbrachte. Reichert, der zu den besten Dermoplastikern und wissenschaftlichen Präparatoren Deutschlands zählte, bildete in Dresden selbst aus, so den als Vertretung für ▶ Hellmuth Buck eingestellten ▶ Artur Krüss. Reichert wirkte maßgeblich an der Neugestaltung der Schausammlung des Museums bei dessen Umzug 1937 mit, für die er Dioramen wie den Helgoländer Lummenfelsen, Schneeleoparden und Gruppen aus der heimischen Tierwelt schuf. Auch für die Kolonialausstellung 1938 gestaltete er Dioramen, die das Tierleben am Kilimandscharo und beim Waterberg in Afrika sowie auf den polynesischen Inseln veranschaulichten. Im September 1939 heiratete er Elisabeth Gertrud, geb. Andrich. Nach Beginn des Zweiten Weltkrieges konnte er mehrfach uk-gestellt werden, da er als einer der wenigen verbliebenen Mitarbeiter mit der Auslagerung und Betreuung der Bestände der Museen für Tierkunde und Völkerkunde beauftragt war. Gemeinsam mit seinem Kollegen ▶ Johannes Draeseke wurde Reichert am 11. August 1944 durch ▶ Fritz Fichtner als

„für den sachgemäßen Zustand der Depots verantwortlich“¹ benannt. Wenige Tage später, am 23. August 1944, übernahm er anstelle des zur Wehrmacht eingezogenen ▶Klaus Günther die kommissarische Leitung der Museen für Tierkunde, Rassenkunde und Völkerkunde. Bei der Bergung des Museumsgutes zwei Tage nach dem Luftangriff am 7. Oktober 1944 zog er sich, als beim Abtragen von Mauerresten der Mitteldachboden durchbrach, eine schwere Verletzung zu. Erst einen Monat später konnte er wieder arbeiten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg konnte Reichert im Amt bleiben, da er nie in die NSDAP eingetreten war und sich nicht politisch engagiert hatte. Nur der Mitgliedschaft in anderen NS-Organisationen wie dem RDB, NSV und RLB hatte er sich durch die Anstellung in einer staatlichen Institution in der NS-Zeit nicht entziehen können. Reichert engagierte sich nun als Inspektor für den Wiederaufbau des Museums, womit er die Voraussetzungen für die Fortführung der wissenschaftlichen Arbeit der Institution nach dem Krieg schuf. Im Dezember 1947 wurde er zum Kommissarischen Leiter, drei Jahre später, ab Januar 1950, zum Direktor des Staatlichen Museums für Tierkunde Dresden ernannt und wirkte maßgeblich an mehreren Sonderausstellungen und der Popularisierung des Museums mit. Mit der Übertragung der Direktion des Museums an Wilhelm Götz 1957 wurde Reichert wieder Abteilungsleiter des Präparatoriums, eine Aufgabe, die er noch zwei Jahre erfüllte. Am 9. Dezember 1959 starb Robert Reichert auf dem Arbeitsweg bei einem Verkehrsunfall in Dresden.

Auswahlbibliografie

- Ein Stück Museumsgeschichte, in: Abhandlungen und Berichte aus dem Staatlichen Museum für Tierkunde, Forschungsinstitut, Dresden, Bd. 12, 1954, S. 1–11.
- Neue Wege in der Museumsgestaltung, in: Abhandlungen und Berichte aus dem Staatlichen Museum für Tierkunde, Forschungsinstitut, Dresden, Bd. 22, 1955, S. 99–110.
- Über 200 Jahre Museumsgeschichte, in: Dresdner Wissenschaftliche Museen. Beiträge zur 750-Jahr-Feier unserer Stadt, Dresden 1956, S. 1–7.
- Persönlichkeiten, von denen unsere Sammlungen erzählen, in: Dresdner Wissenschaftliche Museen. Beiträge zur 750-Jahr-Feier unserer Stadt, Dresden 1956, S. 8–21.

Quellen und Literatur

- HStA Dresden, 13859, Nr. 6777
- Frommhold, Erhard: Robert Reichert zum Gedenken, in: Der Falke, Bd. 7, 1960, S. 136–138.
- Hertel, Rolf: Robert Reichert †, in: Sächsische Heimatblätter, 6. Jg., H. 1, 1960, S. 55.
- Kumerloeve, Hans: Robert Reichert zum Gedächtnis, in: Beiträge zur Vogelkunde, Bd. 8, 1963, S. 463–466.

¹ SMV, Fichtner, an Reichsstatthalter Mutschmann, 11.8.1944, HStA Dresden, 11125, Nr. 23058, fol. 84b.

GOTTFRIED REIMER

18.2.1911 Döbeln – 19.1.1992 Döbeln

Kunsthistoriker

Gemäldegalerie

1.6.1939–30.11.1940 Freiwilliger Wissenschaftlicher
Hilfsarbeiter

„Sonderauftrag Linz“

1940–5.1941 Assistent

1.6.1941–5.1945 Referent

12.1942–3.1943 Kommissarischer Leiter (mit Robert
Oertel)

[ohne Angabe]

1.2.1946–31.7.1946 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter



Am 18. Februar 1911 wurde Hermann Arthur Gottfried Reimer als Sohn des Rechtsanwalts Arthur Reimer und dessen aus der Industriellenfamilie Greiner stammenden Frau in Döbeln geboren. Hier legte Reimer 1930 auch die Reifeprüfung ab. Anschließend studierte er in Würzburg Kunstgeschichte, Geschichte, Deutsche Literatur, Bibliotheks- und Rechtswissenschaft, auch Chemie. Das Sommersemester 1932 verbrachte er in Wien. Im Juli 1934 wurde Reimer in Würzburg promoviert. Anschließend arbeitete er bis 1937 als Assistent in Wien, bevor er an die Bayerische Staatsbibliothek und das Bayerische Nationalmuseum in München wechselte. Von München aus bewarb er sich im Februar 1939 in Dresden.

Ab Juni 1939 arbeitete Reimer als Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter in der Gemäldegalerie in Dresden. Zunehmend wurde er von Direktor ►Hans Posse zu Arbeiten für den „Sonderauftrag Linz“ herangezogen. Unklar bleibt, wann Reimer 1940 als Assistent in den Dienst des „Sonderauftrags Linz“ wechselte. Im Mai 1941 ging er zunächst nach Wien, wurde aber nach wenigen Tagen durch Posse nach Dresden zurückgerufen und als Assistent für den „Sonderauftrag“ angestellt, ab Juni dann als Referent.¹ Nach Posses Tod, bis zur Berufung von ►Hermann Voss als „Sonderbeauftragter“ und Galeriedirektor, d. h. von Dezember 1942 bis März 1943, übernahm Reimer gemeinsam mit Kustos ►Robert Oertel die kommissarische Leitung des „Sonderauftrags Linz“. Reimer zeichnete primär für die erforderlichen Bergungsarbeiten der Sammlung verantwortlich, während Oertel die Erwerbungen abwickelte.² Ab Januar 1944 war Reimer neben Voss für die Bergung der Kunstwerke für das „Führermuseum Linz“ in das Salzbergwerk Altaussee verantwortlich, wobei er Kontakt zu Reichsminister Martin Bormann und dessen persönlichem Referenten, Ministerialrat von Hummel, hatte.³ Im März 1945 bereitete Reimer auf Anordnung von Bormann für Mitte April 1945 einen Transport der Werke und Akten des „Sonderauftrags Linz“ von ihrem sächsischen Auslagerungsort in Weesenstein nach Altaussee

¹ Posse beantragte Reimers Weiterbeschäftigung am 10.5.1941. Vgl. HStA Dresden, 11125, Nr. 22874, E.-Nr. 1940. Vgl. auch Iselt 2010, S. 197.

² Vgl. Chef der Reichskanzlei, Lammers, an Reimer, 25.1.1943, BArch, R 43/III/1653a, fol. 139 ff. Vgl. auch Iselt 2010, S. 197 ff., Iselt 2012, S. 48.

³ Vgl. Obersalzberg an Partei-Kanzlei und Reichsfinanzministerium Berlin, 23.1.1944, BArch, R 9361-VI/3283, o. Pag.

vor.⁴ Nach dem Kriegsende war Reimer weiterhin an den Staatlichen Kunstsammlungen tätig. Als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter unterstützte er ab Februar 1946 die Sicherung der Auslagerungsdepots und die Rückführung der Objekte nach Dresden bzw. Pillnitz und führte Inventarisationsarbeiten aus. Doch zum 31. Juli 1946 wurde Reimer, obwohl er kein Mitglied der NSDAP gewesen war, entlassen.⁵

Dies steht im Gegensatz zu dem, was Reimer Jahre später, 1950, schilderte: Ich „bin ab Januar 1941 an das Kunsthistorische Museum nach Wien übersiedelt, da ich es ablehnte, Parteimitglied der NSDAP oder aktives Mitglied einer ihrer Gliederungen zu werden, und ohne eine solche Zugehörigkeit keine dauernde Beschäftigung oder Anstellung im sächsischen Staatsdienst möglich war.“⁶ Eine Übersiedlung nach Wien konnte bisher nicht nachgewiesen werden. Diese Widersprüche zeigen, dass Reimer seine Beteiligung am nationalsozialistischen Kunstraub später aktiv zu verbergen versuchte. Von der Sowjetischen Militäradministration im Dezember 1946 verhaftet, gelang es Reimer, seine Rolle im „Sonderauftrag Linz“ zu verschleiern. Er entging einer Verurteilung und kehrte nach seiner Freilassung nach Döbeln zurück. In den folgenden Jahren arbeitete er als freiberuflicher Kunsthistoriker, erstellte Expertisen und engagierte sich als ehrenamtlicher Denkmalpfleger im Kreis Döbeln, wofür er bis 1975 eine monatliche Aufwandspauschale erhielt. Hilfreich für seine Existenz im Halbverborgenen war, dass er kein Mitglied der NSDAP gewesen und 1945, kurz nach ihrer Gründung, in die CDU eingetreten war. Auch lebte er seit seiner Rückkehr nach Döbeln im Haus seiner Eltern. Diese Abgeschlossenheit teilte er mit seiner Frau, die er 1950 heiratete. Zu Beginn der 1980er-Jahre ermittelte das Ministerium für Staatssicherheit der DDR gegen Reimer, da man vermutete, er würde aufgrund seiner Vergangenheit die NS-Verstecke von Kunstschatzen kennen. Am 19. Januar 1992 starb Gottfried Reimer in Döbeln.⁷

Auswahlbibliografie

Die Verwendung des Wassers in der Gartenkunst vom Mittelalter bis zur Gegenwart in Deutschland. Erscheinungsformen und Einflüsse, Bad Mergentheim 1935 (Zugl. Würzburg, Univ., Diss., 1934).

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 11125, Nr. 18964

Iselt, Kathrin: „Sonderbeauftragter des Führers“. Der Kunsthistoriker und Museumsmann Hermann Voss (1884–1969), Köln 2010 (Zugl. Dresden, Univ., Diss., 2009), S. 196–210, 216–240.

Schade, Thomas: Der furchtsame Sonderling, in: Sächsische Zeitung, 1.11.2018, S. 3.

⁴ Gemäldegalerie, Führer Sonderbeauftragte für Linz, Reimer, an Leiter Sächsische Staatskanzlei, 27.3.1945, HStA Dresden, 10701, Nr. 320/55, Bd. 3, fol. 10.

⁵ Vgl. Hempel an Präsidenten der Beratenden Kammer des Landes Sachsen, Hickmann, 3.8.1945, SKD Archiv, 02/VA 166, fol. 41–46 u. Betriebsrat der Staatlichen Museen, Reichert, an Ministerium für Volksbildung, Weinholz, 28.4.1948, SKD Archiv, 02/VA 172, fol. 154.

⁶ Reimer an Ministerium für Volksbildung, Hauptverwaltung der Staatlichen Museen, Schlösser und Gärten, Jenke, 25.10.1950, SKD Archiv, 02/VA 159, fol. 46.

⁷ Thomas Schade erwähnt in der Sächsischen Zeitung, 1.11.2018, S. 3, 1987 als Sterbejahr. Laut Auskunft des Standesamtes Döbeln starb Reimer jedoch am 19.1.1992 in Döbeln. E-Mail von Mandy Neumüller, Standesamt Döbeln, an die Autorin, 2.4.2019.

HUBERT RICHTER

26.6.1882 Dresden – 15.2.1948 Dresden
Historiker, Wissenschaftlicher Bibliothekar
Sächsische Landesbibliothek
(bis 1.5.1917 Königliche Öffentliche Bibliothek, 2.5.1917–
11.1918 Königliche Landesbibliothek)
1.7.1906–31.5.1907 Volontär
1.6.1907–31.12.1908 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter
1.1.1909–31.5.1914 Bibliotheksassistent
1.6.1914–30.9.1922 Landesbibliothekar
1.1.1926–30.4.1945 Landesbibliothekar, Bibliotheksrat

(Abordnung an Zentralbücherei der Landesverwaltung und Gemeinschaftliche Ministerialbücherei, Dresden, 1.10.1922–31.12.1925)



Am 26. Juni 1882 in Dresden als Sohn des Oberbibliothekars an der Königlichen Öffentlichen Bibliothek Dresden, Paul Emil Richter, und dessen Ehefrau Martha, geb. John, geboren, war der Berufsweg von Hubert Richter gewissermaßen vorgezeichnet. Nach dem Militärdienst begann er 1902 in Leipzig ein Studium der Geografie, Germanistik und Geschichte. Dieses schloss er 1906 am Historischen Seminar der Universität Leipzig als Schüler von Erich Brandenburg mit der Promotion ab.

Ab Juli 1906 war Richter als Volontär an der Königlichen Öffentlichen Bibliothek in Dresden tätig, wo sein Vater als Oberbibliothekar angestellt war. Zunächst unterstützte er den Hilfsbibliothekar Konrad Haebler bei der Inkunabelkatalogisierung. Nach dessen Weggang wurde Richter im Juni 1907 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter. Zwei Jahre später erfolgte seine Ernennung zum Bibliotheksassistenten, im Juni 1914 zum Landesbibliothekar. Abgeordnet durch das zuständige Ministerium für Volksbildung, übernahm Richter ab Oktober 1922 die Leitung der Zentralbücherei der Landesverwaltung und der Gemeinschaftlichen Ministerialbücherei in Dresden. Erst vier Jahre später, zum 1. Januar 1926, kehrte er an die Sächsische Landesbibliothek als Landesbibliothekar und Bibliotheksrat zurück. Er übernahm das Referat Geschichte und leitete den Alphabetischen Katalog.¹ Trotz seiner nunmehrigen Leitungserfahrung wurde er bei der Ernennung des neuen Oberbibliothekars 1926 nicht berücksichtigt – die Stelle erhielt ▶ Bruno Faass und nicht der dienstältere Richter, der „durch einen Konflikt mit dem Ministerium belastet“² war. Aufgrund seiner historischen Forschung berief ihn Gauleiter Mutschmann, obwohl Richter kein Parteimitglied war, am 7. Januar 1939 zum fördernden Mitglied der Sächsischen Kommission für Geschichte. Infolge seiner Diabetes-Erkrankung verschlechterte sich Richters Gesundheitszustand. Ab 1943 konnte er deshalb nur noch halbtags arbeiten. In der Nacht der Zerstörung Dresdens am 13./14.2.1945 traf ihn ein schwerer Schicksalsschlag – seine Wohnung wurde komplett zerstört, seine Frau Eva, geb. Helbig, eine Bibliothekarin, die er 1928 in zweiter Ehe geheiratet hatte,³ wurde auf der Flucht in den Großen Garten durch Bombensplitter getötet. Richter erlitt einen Nervenzusammenbruch. Im März 1945 stellte er einen Antrag auf Verset-

¹ Vgl. Deckert 1987, S. 100, SLUB, Mscr.Dresd.App.2600.A1.

² Jammers 2002, S. 312. Unklar bleibt, was für ein Konflikt dies war.

³ In erster Ehe war Hubert Richter 1916–1925 mit Klara Elisabeth, geb. Bürkner, verheiratet.

zung in den vorzeitigen Ruhestand. Mit dessen Bewilligung endete seine Tätigkeit an der Landesbibliothek am 30. April 1945.

Vermutlich aufgrund der geringen Höhe seiner Pensionsbezüge erklärte sich Richter im Herbst 1945 wieder für dienstfähig. Im November 1945 nahm er die Tätigkeit als Leiter der Zentralbücherei der Landesregierung Sachsen (vormals Bücherei der Landesregierung) auf, die er bis zu seinem Tod fortführte. Die sofortige Wiedereinstellung Richters im Herbst 1945 war möglich, weil dringend Fachkräfte gesucht wurden und er kein NSDAP-Mitglied gewesen war, weshalb er sich keinem langwierigen Entnazifizierungsverfahren unterziehen musste. Allerdings war Richter von 1931 bis zu dessen Auflösung 1934 Mitglied des Stahlhelms. Auch zählte er zu den Mitgliedern des NSV und NSLB.⁴ Zuvor hatte er von 1928 bis zu ihrer Auflösung im Rahmen der „Gleichschaltung“ Ende Juni 1933 der linksliberalen Deutschen Demokratischen Parteien (ab 1930 Deutsche Staatspartei) angehört. 1945 trat er der Liberal-demokratischen Partei Deutschlands bei. Hubert Richter beschrieb sich als „Gegner der Naziregierung“, er sei ein „logisch denkender Historiker“⁵. Er starb am 15. Februar 1948 in Dresden.

Auswahlbibliografie

Die Verhandlungen über die Aufnahme der Reformierten in den Religionsfrieden auf dem Friedenskongress zu Osnabrück 1645–48, (Leipzig, Univ., Diss., 1906).

Reise König Friedrich Augusts II. von Sachsen nach Kroatien und Dalmatien im Jahre 1845. Nach d. bisher unveröffentl. Reisejournal seines Flügeladjutanten, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte, Bd. 35, 1914, S. 113–124.

Bismarck in der historischen Literatur seit 1898, Leipzig, Berlin 1915.

Generalregister über die Literatur der Jahre 1909–1917. T. 1–3 Literatur der Landes- und Volkskunde und Geschichte des vormaligen Königreichs Sachsen, Dresden 1919 (mit Paul Emil Richter). Aus kritischen Tagen. Berichte des Königl. Sächs. Gesandten in Berlin, Graf Hohenthal und Bergen, aus dem Jahre 1889–1890, in: Deutsche Rundschau, 5, 1922, S. 151–172.

Sachsen und Bismarcks Entlassung, Dresden 1928.

Aus der Geschichte der Sächsischen Landesbibliothek, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen, 63, 1936, S. 519–531.

Georg Friedrich Alfred von Fabrice, in: Sächsische Lebensbilder, Bd. 2, Leipzig 1938, S. 70–96.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 13859, Nr. 6906

HStA Dresden, 19117, Karton 2011 PA Hubert Richter

SLUB, PA Richter, Hubert

Habermann, Alexandra, Klemmt, Rainer u. Frauke Siefkes: Lexikon Deutscher Wissenschaftlicher Bibliothekare 1925–1980, Frankfurt a. M. 1985, S. 275 f.

Hermann, Konstantin: Richter, Hubert, in: Sächsische Biografie, 2011, Online-Ausgabe: [http://saebi.isgv.de/biografie/Hubert_Richter_\(1882-1948\)](http://saebi.isgv.de/biografie/Hubert_Richter_(1882-1948)), Zugriff: 2.1.2020.

⁴ Vgl. HStA Dresden, 19117, Karton 2011 PA Hubert Richter. Konstantin Hermann beschreibt Richter hingegen als „nicht Mitglied nationalsozialistischer Vereine“ – Hermann, Konstantin: Richter, Hubert, in: Sächsische Biografie, 2011, Online-Ausgabe: [http://saebi.isgv.de/biografie/Hubert_Richter_\(1882-1948\)](http://saebi.isgv.de/biografie/Hubert_Richter_(1882-1948)), Zugriff: 2.1.2020.

⁵ Ebd.

EBERHARD RIMANN

25.8.1882 Hirschberg/Schlesien – 15.5.1944 Dresden
Geologe, Mineraloge

Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte
(ab 1.4.1938: Museum für Mineralogie und Geologie)

1920–31.3.1943 Direktor

(*Erkrankung 14.9.1940–30.4.1941, 16.7.1942–31.3.1943*)



Eberhard Rimann wurde am 25. August 1882 im schlesischen Hirschberg geboren. Nach der 1902 in Hirschberg bestandenen Reifeprüfung studierte er an den Universitäten in Tübingen und Leipzig sowie an der Bergakademie Freiberg Geologie und Mineralogie. 1906 wurde er in Leipzig promoviert, außerdem legte er in Freiberg die Prüfungen zum Markscheider und Bergingenieur ab. Nach einer einjährigen Assistenz am Geologischen Institut der Bergakademie Freiberg wechselte Rimann 1909 als Assistent an das Mineralogisch-Geologische Institut der Technischen Hochschule in Dresden, wo er sich 1910 habilitierte. In den nachfolgenden zwei Jahren war er als Geologe und Bergingenieur für die Metallurgische Gesellschaft Frankfurt a. M. (Hanseatische Minengesellschaft) in Deutsch-Südwestafrika tätig. Ab 1912 arbeitete er als Chefpetrograph der Brasilianischen Geologischen Landesanstalt in Rio de Janeiro. Von 1916 bis 1919 erforschte er in Argentinien für die Academia Nacional de Ciencias Diamantvorkommen und Erzlagerstätten.

Nach seiner Rückkehr nach Deutschland wurde Rimann 1920 als Nachfolger von Ernst Kalkowsky zum Professor für Mineralogie und Geologie an der Technischen Hochschule in Dresden berufen. Im Nebenamt oblag ihm damit die Leitung des Museums für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte in Dresden. Rimann engagierte sich im Bund der deutschen naturwissenschaftlichen Museen, der Abteilung B des Deutschen Museumsbundes, und trat dafür ein, dass „die naturkundliche Sektion des Museumsbundes als völlig gleichberechtigt neben die historische Sektion“¹ treten konnte. Bei seiner Forschung, der Durchführung von systematischen Untersuchungen über die qualitative und quantitative Verbreitung wirtschaftlich wichtiger Schwermineralien in sächsischen Gesteinen, wurde er in den 1930er-Jahren durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft und den Reichsforschungsrat finanziell unterstützt. Rimann zählte zu den Personen, die 1933 das „Bekennnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat“² unterzeichneten. Allerdings stellte er erst im August 1937 einen Aufnahmeantrag in die NSDAP. Parteiamtliche Tätigkeiten Rimanns sind nicht überliefert. Stattdessen engagierte er sich wissenschaftlich-praktisch in seinem Fachgebiet, wobei er durch die Wahl der Themen, wie Erkundung von Ressourcen und Erschließung von Rohstoffen, seine Arbeit in den Dienst des NS-Staates stellte. Obwohl

¹ Rimann an Zimmer, Zoologisches Museum der Universität Berlin, 13.3.1928, SMB-ZA III/DMB 003, o. Pag.

² Nationalsozialistischer Lehrerbund Deutschland/Sachsen 1933, S. 312.

Rimann primär Professor und Hochschullehrer war, betrachtete er die Museumsarbeit keineswegs als Nebenamt. In seiner Amtszeit als Direktor kam es zu einer umfassenden Modernisierung des Museums für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte und zu einer Öffnung hin zum Publikum. Dies war möglich, weil es Rimann gelang, aus seiner Schülerschaft zwei hervorragende Fachwissenschaftler mit Interesse an museologischen Aufgaben als Museumsmitarbeiter zu gewinnen – ►Walther Fischer und ►Walter Häntzschel. Doch ab Herbst 1940 verschlechterte sich Rimanns Gesundheitszustand zusehends. In den Folgejahren musste er sich mehreren Operationen unterziehen, wofür er von der Arbeit freigestellt wurde. Mehrfach schlug er vor, seine beiden Dienstaufgaben – das Ordinariat für Mineralogie und Geologie an der Technischen Hochschule sowie das Direktorat am Museum für Mineralogie und Geologie – voneinander zu trennen und ihn von der Museumsleitung zu entbinden sowie Walther Fischer als seinen Nachfolger einzusetzen, der ebenfalls über gute Beziehungen zur Wirtschaft und Industrie verfügte. Doch erst Anfang April 1943 wurde die Trennung der Museumsleitung vom Ordinariat durch das Ministerium für Volksbildung bestätigt und Rimann mit Wirkung vom 31. März 1943 von seinem Nebenamt als Museumsdirektor entbunden.³

Als Ordinarius für Mineralogie und Geologie verblieb Rimann im Amt und stellte weitere Förderanträge für Forschungsprojekte. Doch aufgrund seiner fortschreitenden Erkrankung musste er die bereits bewilligten Gelder 1944 zurückgeben. Eberhard Rimann starb am 15. Mai 1944 in Dresden.

Auswahlbibliografie

- Beitrag zur Kenntnis der Diabase des Fichtelgebirges, im besonderen des Leukophyrs Gumbels, Stuttgart 1906 (Zugl. Leipzig, Univ., Diss., 1906).
- Der geologische Bau des Isergebirges und seines nördlichen Vorlandes, in: Jahrbuch der Königl. Preuß. Geologischen Landesanstalt, 1910, Teil 1, H. 3, S. 482–533 (Zugl. Dresden, Univ., Habil., 1910).
- Geologische Karte des Khaaus-Hottentottenlandes in Deutsch-Südwestafrika (Westliche Kalahari), Berlin 1913.
- Geologische Untersuchungen des Bastardlandes in Deutsch-Süd-Westafrika, Berlin 1915.
- Festschrift für Richard Baldauf, den unermüdlichen Förderer der mineralogischen Wissenschaft, zu seinem 80. Geburtstag am 7. März 1928, Sitzungsberichte und Abhandlungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis, Dresden e. V., Dresden 1928 (Hg.).
- Die geologischen Ergebnisse des Tharandter Stollenbaus, in: Mitteilungen aus dem Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte zu Dresden, Bd. 19, 1931.
- Das Lausitzer Massiv, in: Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft, 86, 1934, S. 509–534.
- Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte, Dresden 1937.
- Nephrit, Carcaro und Asbest im ostthüringisch-vogtländischen Schiefergebirge, in: Mitteilungen aus dem Staatlichen Museum für Mineralogie und Geologie zu Dresden, Bd. 43, 1938.
- Ernst Kalkowsky, sein Leben und sein Werk, in: Mitteilungen aus dem Staatlichen Museum für Mineralogie und Geologie zu Dresden, Bd. 61, 1940, S. 69–95.

³ Vgl. SMV an Rimann, Museum für Mineralogie und Geologie, 7.4.1943, HStA Dresden, 13843, Nr. 267, fol. 136. Prescher 1956, S. 58 erwähnt fälschlicherweise den 31.3.1941 als Tag des Niederlegens des Museumsdirektorates durch Rimann.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 13843, Nr. 267

SKD Archiv, 01/PS 53, Bd. 3

BArch, R 9361-VI/2478

BArch, R 9361-IX/Kartei/34920897; R 9361-VIII/Kartei/16890160

Prescher, Hans: Eberhard Rimann 1920–1944, in: *Dresdner wissenschaftliche Museen. Beiträge zur 750-Jahr-Feier unserer Stadt*, Dresden 1956, S. 56 ff.

Petschel, Dorit: *175 Jahre TU Dresden. Band 3: Die Professoren der TU Dresden 1828–2003*. Hrsg. im Auftrag der Gesellschaft von Freunden und Förderern der TU Dresden e. V. von Reiner Pommerin, Köln u. a. 2003, S. 779 f.

ANNELIESE ROHNE

► Anneliese Hanisch

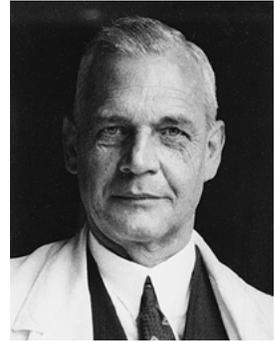
EDUARD SAMTLEBEN

23.9.1876 Hamburg – 26.7.1937 Dresden

Restaurator

Kupferstich-Kabinett

1.4.1901–7.1937 Restaurator



Obwohl Eduard Heinrich August Samtleben über 35 Jahre als Restaurator am Kupferstich-Kabinett in Dresden tätig war, sind nur sehr wenige biografische Angaben überliefert. Er wurde am 23. September 1876 als Sohn des Kastellans der Hamburger Kunsthalle Karl Heinrich Christian Samtleben und dessen Frau Auguste Karoline, geb. Döring, vermutlich in Hamburg geboren. Er hatte fünf Geschwister und war mit Elsa Ida, geb. Winkler, verheiratet.

Seine Tätigkeit als erster festangestellter Restaurator am Kupferstich-Kabinett begann Samtleben im April 1901, nachdem er als Volontär bei Restaurator E. Hauser am Kupferstichkabinett in Berlin eine Ausbildung erhalten hatte. In Dresden bestand seine Aufgabe im Restaurieren und Montieren von Zeichnungen und grafischen Blättern und in der Vorbereitung von Ausstellungen. Ab 1909 wurde er dabei teilweise vom als Aufseher eingestellten Buchbinder ►Max Hahn unterstützt. Noch im Berufsleben stehend, starb Eduard Samtleben am 26. Juli 1937 im Alter von 60 Jahren in Dresden.

Quellen und Literatur

Landeshauptstadt Dresden, Stadtarchiv, Personenstandsregister, Sign. 6.4.25

Restaurator Eduard Samtleben †, in: *Dresdner Neueste Nachrichten*, 28.7.1937, S. 4.

Restaurator Samtleben †, in: *Dresdner Anzeiger*, 29.7.1937.

Datenbankeintrag Eduard Samtleben, <https://www.geni.com/people/Eduard-Samtleben/6000000076678590848>, Zugriff: 4.12.2019.

Simon, Olaf: Zur Geschichte der Restaurierung im Kupferstich-Kabinett, in: *Dresdener Kunstblätter*, H. 1, 2004, S. 47–52, hier: 49.

CURT SANDER

29.6.1884 Dresden – 11.10.1949 Dresden

Tapezierer, Konservator

Historisches Museum

1.7.1922–31.3.1934 Sammlungsaufseher

1.4.1934–30.9.1938 Sammlungshandwerker

1.10.1938–31.7.1946 Konservator

11.8.1944–5.1945 Depotverantwortlicher



Am 29. Juni 1884 wurde Curt Max Theodor Sander als Sohn von Carl Friedrich Ernst Sander und Aurora Cäcilie Clara, geb. Kretzschmar, in Dresden geboren. Nach dem Abschluss der Volksschule erlernte er den Beruf des Tapeziersers, in dem er zunächst, unterbrochen vom Militärdienst von 1904 bis 1906 und 1916 bis 1918, auch arbeitete. So war Sander, nachdem er im April 1910 Pauline Minna, geb. Fischer, heiratete, mit der er einen Sohn hatte, unter anderem von 1911 bis 1919 als Tapezierer beim Königlichen Hofmarschallamt beschäftigt. Danach arbeitete er bis Juni 1922 in den Reichsbahnwerken in Dresden-Friedrichstadt.

Ab Juli 1922 begann Sander seine Tätigkeit als Sammlungsaufseher im Historischen Museum, wo er auch in der Werkstatt arbeitete und am Umbau mitwirkte, indem er u. a. Vitrinen mit Satinrückwänden ausstattete und Polsterarbeiten übernahm. Im April 1934, nach der Beförderung von Richard Sattler zum Konservator, wurde Sander als dessen Nachfolger zum Sammlungshandwerker ernannt. Dies verwunderte, da er im Vorjahr von seinem Kollegen, Hilfsaufseher Habich, denunziert worden war, weil er sich „vor dem Wahltag über Hitler und die Bewegung abfällig ausgesprochen“¹ habe. Als sich abzeichnete, dass Konservator Sattler in den Ruhestand gehen würde, ließ das Ministerium für Volksbildung 1936 Sanders politische Zuverlässigkeit überprüfen. Die NSDAP-Kreisleitung Dresden stellte fest, dass diese „nicht einwandfrei“ und „ihm doch ein gewisser Widerstand nicht abzusprechen“ sei, damit sei eine „gewisse Vorsicht [...] am Platze“². Doch Sander trat – vermutlich nachdem er mit dieser Beurteilung konfrontiert worden war – zum 1. Mai 1937 in die NSDAP ein. Im August 1938 berichtete die NSDAP-Gauleitung Sachsen, Sander „arbeitet aktiv mit“, „[g]egen die politische Zuverlässigkeit bestehen keine Bedenken“³. Nun konnte Sander im Oktober 1938 zum Konservator befördert werden und Sattlers Stelle übernehmen. In dieser Funktion war er im Zweiten Weltkrieg für die sachgemäße Bergung der Objekte des Historischen Museums verantwortlich. Seiner Umsicht ist es zu verdanken, dass die wertvolle Textilsammlung den Krieg überstand. Im August 1943 war er für die Organisation der Bergung von Privateigentum der Mitarbeiter der Staatlichen Sammlungen zuständig.⁴ Knapp 60-jährig wurde er im Mai 1944 noch „kriegsverwendungsfähig“ gemustert, aber letztlich dann doch nicht zum Militärdienst eingezogen. Am 11. August 1944

¹ Historisches Museum an SMV, 29.8.1933, HStA Dresden, 13859, Nr. 7305, fol. 2G.

² NSDAP Kreisleitung Dresden an SMV, 7.7.1936, ebd., o. Pag.

³ NSDAP Gauleitung Sachsen an Leiter SMV, 12.8.1938, ebd.

⁴ Vgl. SMV, Fichtner, an Direktoren der Staatlichen Sammlungen, 20.8.1943, HStA Dresden, 12821, Nr. 426, fol. 106.

benannte ihn ▶ Fritz Fichtner deshalb gegenüber dem Reichsstatthalter als „für den sachgemäßen Zustand der Depots verantwortlich“⁵. Regelmäßig weilte Sander daher zur konservatorischen Betreuung und Überprüfung der Objekte auf der Festung Königstein. Nach Kriegsende wurde er zunächst wegen seiner umfangreichen Bestandskenntnisse bei den Staatlichen Sammlungen weiterbeschäftigt. Doch zum 31. Juli 1946 wurde er aufgrund seiner früheren NSDAP-Mitgliedschaft entlassen.⁶

Ab April 1947 arbeitete Sander erneut für das Historische Museum, nun allerdings freiberuflich. Er sortierte die in Dresden verbliebenen Restbestände des Museums und wirkte an Aufbauarbeiten im Schloss Moritzburg und in der Gemäldegalerie in Schloss Pillnitz mit. Diese Tätigkeit, mit der er vermutlich vom Direktor der Staatlichen Kunstsammlungen ▶ Wolfgang Balzer beauftragt worden war, endete im August 1948, als die Hauptverwaltung der Staatlichen Museen, Schlösser und Gärten einer Neueinstellung Sanders nicht zustimmte.⁷ Am 11. Oktober 1949 starb Curt Sander in Dresden.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 13859, Nr. 7305

Landeshauptstadt Dresden, Stadtarchiv, Personenstandsregister, Sign. 6.4.25

BArch, R 9361-IX/Kartei/36341634

⁵ SMV, Fichtner, an Reichsstatthalter Mutschmann, 11.8.1944, HStA Dresden, 11125, Nr. 23058, fol. 84b.

⁶ Vgl. Betriebsrat der Staatlichen Museen an das Ministerium für Volksbildung, Abt. Kunst und Literatur, 28.4.1948, SKD Archiv, 02/VA 172, fol. 154.

⁷ Vgl. Direktor der Staatlichen Kunstsammlungen, Balzer, an Sander, 3.1.1949 u. Hauptverwaltung Staatliche Museen, Schlösser und Gärten an Balzer, 28.8.1948, SKD Archiv, 02/VA 41, Bd. 2, fol. 267, 271v.

REINHARD SCHMELZER

30.8.1874 Reichenau/Sa. – [?]

Inspektor

Kunstgewerbemuseum

1.11.1892–31.12.1907 Assistent

1.1.1908–31.5.1937 Inspektor

1.1940–9.1945 Inspektor

11.8.1944–5.1945 Depotverantwortlicher

Obwohl Reinhard Schmelzer fünf Jahrzehnte am Kunstgewerbemuseum in Dresden tätig war, sind nur wenige Angaben zu seiner Biografie überliefert.¹ Er wurde am 30. August 1874 in Reichenau/Sa. als Sohn des Karl Johann Schmelzer und der Amalie Auguste, geb. Trenkler, geboren.

Seine Tätigkeit am Kunstgewerbemuseum, das damals noch als Studiensammlung zur Akademie für Kunstgewerbe zählte, begann Schmelzer 1892 als Assistent. Zum Jahresbeginn 1908 wurde er zum Inspektor ernannt. Wenige Monate später, im April 1908, heiratete er in Dresden Elisabeth Johanna, geb. Klopffleisch. Als Inspektor im Kunstgewerbemuseum war er für die Inventarisierung der Objekte, für die Kartothek, die Führung der Bücher und die Organisation des Leihverkehrs verantwortlich. Er hatte den Zustand der Schausammlung zu überprüfen, den Besucherverkehr zu regeln und Führungen durch die Sammlung abzuhalten. Im Laufe der Jahre entwickelte er sich zu einem Spezialisten für Textilien. Im Alter von 62 Jahren beantragte Schmelzer im Januar 1937 seine Pensionierung zu Ende Mai 1937, die genehmigt wurde. Seinen Ruhestand konnte er allerdings nur kurz genießen. Infolge des Aufrufs an Pensionäre, sich nach Kriegsbeginn ihren ehemaligen Arbeitgebern wieder zur Verfügung zu stellen, der Anfang September 1939 in der Presse veröffentlicht worden war, kehrte Schmelzer, von Direktor ▶ Fritz Fichtner angefordert, pflichtbewusst wieder in seine alte Tätigkeit im Kunstgewerbemuseum zurück. Zunächst arbeitete er ehrenamtlich, denn das Sächsische Ministerium für Volksbildung fand erst im Januar 1940 eine Möglichkeit, ihn erneut anzustellen.² Schmelzer übernahm die Organisation des technischen Museumsbetriebes, musste „die erforderlichen Museumsführungen durchführen und das zum großen Teil geborgene Museumsgut – soweit sich dies ermöglichen lässt – den Studierenden und sonstigen Museumsinteressierten [...] vorführen“³. So lobte Fichtner im Jahresbericht 1941/1942 anerkennend, dass Schmelzer „unverdrossen und sachkundig das Museum über dieses Kriegsjahr gebracht hat und dem Leiter des Museums jederzeit eine zuverlässige Stütze war“⁴. Da Fichtner aufgrund seiner vielen Verantwortlichkeiten nur selten im

¹ Die Personalakte wurde im November 1936 vom Kunstgewerbemuseum an die Akademie für Kunstgewerbe übergeben. Dort, d. h. im Archiv der Hochschule für Bildende Künste Dresden, wo deren Akten aufbewahrt werden, ist sie nicht erhalten. Siehe Akademie für Kunstgewerbe an Kunstgewerbemuseum, 20.11.1936, SKD Archiv, 01/KGM 14, fol. 110.

² Siehe S. 61 f. Vgl. Einträge im Posteingangsbuch, 6.10.1939 u. 11.11.1939, SKD Archiv, 01/KGM 2, 1939, E.-Nr. 390, 419 u. Direktion der Staatlichen Kunstsammlungen, Balzer, an Schmelzer, 22.11.1948, SKD Archiv, 02/VA 41, Bd. 2, fol. 286.

³ Kunstgewerbemuseum, Fichtner, an Leiter SMV, 10.11.1941, HStA Dresden, 13859, Nr. 4722, fol. 1 f.

⁴ Kunstgewerbemuseum, Jahresbericht 1941/1942, SKD Archiv, 01/KGM 11, fol. 27c1.

Kunstgewerbemuseum anwesend war, organisierte Schmelzer das Verpacken der Sammlungsobjekte und deren Transport zu den Auslagerungsorten. Am 11. August 1944 benannte ihn Fichtner deshalb auch gegenüber dem Reichsstatthalter als „für den sachgemäßen Zustand der Depots verantwortlich“⁵, obwohl Schmelzer, unterdessen 70-jährig, seit Mai 1944 nur noch halbtags beschäftigt war. Nachdem alle Objekte der Sammlung geborgen waren, reduzierte Schmelzer seine Arbeitszeit auf drei Tagen in der Woche. Auch nach Kriegsende arbeitete er noch am Museum, wirkte an den Rücktransporten von den Auslagerungsorten nach Dresden bzw. Pillnitz mit. Da er nach seinem erneuten Gesuch um Eintritt in den Ruhestand vom Mai 1945 noch immer keinen Bescheid erhalten hatte, sprach er deshalb am 26. September 1945 im Ministerium für Volksbildung vor.⁶ Ein Ergebnis des Gesprächs ist nicht bekannt, aber es bleibt anzunehmen, dass er im Herbst 1945 endgültig pensioniert wurde. Danach verliert sich seine Spur.

Quellen und Literatur

SKD Archiv, 01/KGM 11; 01/KGM 14; 01/KGM 15

SKD Archiv, 02/VA 53, Bd. 1 u. Bd. 2 (Einzeldokumente)

Landeshauptstadt Dresden, Stadtarchiv, Personenstandsregister, Sign. 6.4.25

⁵ SMV, Fichtner, an Reichsstatthalter Mutschmann, 11.8.1944, HStA Dresden, 11125, Nr. 23058, fol. 84b.

⁶ Vgl. Notiz Ministerium für Volksbildung, Gruve, 26.9.1945, HStA Dresden, 11125, Nr. 22886, fol. 64.

RICHARD SCHMIDT

23.12.1895 Niederlößnitz – 17.6.1973 Dresden

Aufseher

Porzellansammlung

[1.4.1936–31.1.1938 Wächter]

1.2.1938–5.1945 Aufseher

11.1944–5.1945 Depotverantwortlicher

Max Gustav Richard Schmidt wurde am 23. Dezember 1895 in Niederlößnitz als Sohn des Schuhmachers Friedrich Wilhelm Gustav Schmidt und dessen Frau Anna Marie Hedwig, geb. Wobst, geboren. Von Beruf war er Musiker. Nach dem Militärdienst während des Ersten Weltkrieges entschied er sich, ab März 1923 für zwölf Jahre beim Militär in Königsbrück und Altenburg zu dienen, u. a. in einem Musikkorps. Welche Tätigkeit er unmittelbar nach seiner Entlassung 1935 ausübte, ist nicht überliefert.

Vermutlich arbeitete Schmidt bereits ab April 1936 als Wächter in der Porzellansammlung in Dresden. Im Februar 1938 wurde er jedenfalls als Aufseher eingestellt.¹ Nachdem er bereits während der „Sudetenkrise“ von der Einberufung zur Wehrmacht zurückgestellt worden war,² beantragte Direktor ▶ Fritz Fichtner während des Zweiten Weltkrieges mehrfach erfolgreich eine Uk-Stellung für ihn, schließlich wurde er „zur Beaufsichtigung des Gebäudes, der Kontrolle der Depots, zur Aufrechterhaltung des täglichen Dienstbetriebes und zur Durchführung der Vorträge für Wehrmacht, Partei usw. benötigt“³. Einen Aufnahmeantrag in die NSDAP hatte Schmidt im Dezember 1939 gestellt, zum Januar 1940 wurde er Parteimitglied. Für einen Propagandamarsch der NSDAP am 30. Januar 1944 wurde seine Freistellung vom Museumsdienst beantragt.⁴ In der Porzellansammlung gingen seine Aufgaben weit über den Aufsichtsdienst hinaus. Aufgrund der vielfachen Verpflichtungen des Direktors stand die „Bergung der Schätze der Porzellangalerie [...] in letzter Zeit allein unter seiner Leitung“, darüber hinaus gehörte zu „seinen ständigen dienstlichen Verrichtungen [...] auch die Kontrolle der Außendepots“⁵. Im November 1944 wurde Schmidt die Verantwortung für die Porzellansammlung und ihre Auslagerungsdepots übertragen, nachdem sein Kollege, der Regierungsassistent ▶ Arthur Leuschner, diese aufgrund einer Erkrankung nicht mehr übernehmen konnte.⁶ Im März 1945 übernahm Schmidt Wachdienste am Auslagerungsort Festung Königstein. Vermutlich war er bis mindestens zum Kriegsende im Mai 1945 in der Porzellansammlung tätig.

¹ Vgl. Leiter SMV an die Porzellansammlung, 8.2.1938, SKD Archiv, 01/PS 136, fol. 13.

² Vgl. Porzellansammlung, Fichtner, an SMV, 9.8.1938, SKD Archiv, 01/PS 45, Bd. 1, fol. 20.

³ Porzellansammlung, Fichtner, an Leiter SMV, 24.10.1942, HStA Dresden, 11125, Nr. 22891, fol. 104.

⁴ Im Posteingangsbuch ist ein entsprechender Brief von der NSDAP-Kreisleitung Dresden an die Porzellansammlung vermerkt. Vgl. SKD Archiv, 01/PS 143, Eintrag Nr. 19, 29.1.1944.

⁵ SMV, Fichtner, an Leiter SMV, 1.9.1942, SKD Archiv, 01/PS 53, Bd. 1, fol. 29–35, hier: 33.

⁶ Vgl. SMV, Fichtner, an Reichsstatthalter Mutschmann, 11.8.1944, HStA Dresden, 11125, Nr. 23058, fol. 84b.

Über sein Leben nach dem Zweiten Weltkrieg waren keine Informationen zu ermitteln. Richard Schmidt starb am 17. Juni 1973 in Dresden.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 11125, Nr. 22891 (Einzeldokumente)

Stadtarchiv Radebeul, GR StAmt Kötzschenbroda 361/1895 u. Sammelakte

BArch, R 9361-IX/Kartei/38360060; R 9361-VIII/Kartei/19881712

HELMUT SCHNEIDER

27.4.1896 Dresden – 19.3.1945 Dresden

Wissenschaftlicher Bibliothekar

Sächsische Landesbibliothek

1.10.1922–30.9.1924 Volontär

1.4.1925–30.6.1926 außerordentlicher Wissenschaftlicher
Hilfsarbeiter

1.7.1929–31.10.1929 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

1.11.1929–19.3.1945 Landesbibliothekar

(*Militärdienst 27.8.1939–4.4.1940, 27.2.1945–19.3.1945*)



Als Sohn des Oberlehrers Moritz Richard Schneider und dessen Frau Helene Elisabeth, geb. Christmann, am 27. April 1896 in Dresden geboren, legte Helmut Richard Schneider seine Abiturprüfung am Wettiner Gymnasium ab, als der Erste Weltkrieg begann. Nach einem halbjährigen Freiwilligendienst als Kriegskrankenpfleger studierte er bis Oktober 1916 an den Universitäten in München, Jena und Leipzig Germanistik und Kunstgeschichte, bevor er als Soldat an die Westfront zog. Aus dem Militär entlassen, setzte Schneider ab Frühjahr 1919 sein Studium an den Universitäten in München und Leipzig fort. Nach seiner Promotion im November 1921 arbeitete er in einem Antiquariat, sein Ziel war jedoch eine Tätigkeit als Bibliothekar.

Ab Oktober 1922 war Schneider als Volontär an der Sächsischen Landesbibliothek Dresden tätig. Im September 1924 legte er die Prüfung für den Höheren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken ab. Direktor ► Martin Bollert erkannte das berufliche Potential von Schneider und erwirkte für ihn eine befristete Stelle als außerordentlicher Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter ab April 1925, die im Juli 1929 in eine Stelle für einen Wissenschaftlichen Hilfsarbeiter umgewandelt wurde. Vier Monate später wurde Schneider zum Landesbibliothekar ernannt. Er war Fachreferent für Kunst und Leiter der Lesesäle.¹ Nach 1933 wurde er Mitglied im Opferring, im RDB und NSV, trat aber nicht in die NSDAP ein. Ein besonderer Schicksalsschlag traf ihn im Februar 1935 – seine Frau Irmgard, geb. Goldfriedrich, die er 1930 geheiratet hatte, starb wenige Tage nach der Geburt des gemeinsamen Sohnes. Obwohl er nun mit seinem Sohn allein war, wurde er Ende August 1939 zum Militär einberufen und in einer Nachrichtenabteilung in Prag eingesetzt. Infolge einer Erkrankung im April 1940 vom Militär entlassen, kehrte er an die Landesbibliothek zurück. Doch am 27. Februar 1945 wurde Helmut Schneider zum Volkssturm eingezogen. Nur zehn Tage später kam er ins Garnisonslazarett Dresden, wo er am 19. März 1945 infolge einer Lungenentzündung starb.

Auswahlbibliografie

Das Leben und Wirken Jakob Bernhard Eisentucks: ein Beitrag zur sächsischen Geschichte, (Leipzig, Univ., Diss., 1921) (Auszug veröffentlicht in: *Jahrbuch der Philosophischen Fakultät zu Leipzig*, 1922, S. 69–71).

¹ Vgl. Deckert 1987, S. 104, SLUB, Mscr.Dresd.App.2600,A1.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 13859, Nr. 8089

SLUB, PA Schneider, Helmut

Habermann, Alexandra, Klemmt, Rainer u. Frauke Siefkes: Lexikon Deutscher Wissenschaftlicher Bibliothekare 1925–1980, Frankfurt a. M. 1985, S. 304.

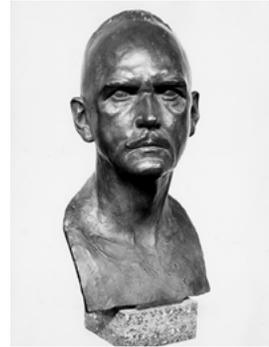
BRUNO SCHRÖDER

25.10.1878 Rostock – 18.5.1934 Dresden

Klassischer Archäologe

Skulpturensammlung

1.8.1925–18.5.1934 Direktor



Walter Bruno Schröder wurde am 25. Oktober 1878 in Rostock als Sohn des Kaufmanns Hermann Benjamin Alexis Schröder und dessen Frau Martha Henriette Friederike, geb. Ludewig, geboren. Seine Schulbildung erhielt er in Rostock, wo er nach dem Abitur 1897 begann, Archäologie und Philologie zu studieren. Im zweiten Studienjahr, 1898, wechselte er an die Universität Bonn. Dort wurde er 1901 als Schüler von Georg Loeschke promoviert, der seinerseits bei Reinhard Kekulé von Stradonitz studiert hatte. Dank eines Stipendiums des Deutschen Archäologischen Instituts konnte Schröder in den Jahren 1902 und 1903 für zwölf Monate Griechenland, Kleinasien und Italien bereisen. Dabei wirkte er kurzzeitig bei Ausgrabungsarbeiten im Gymnasium von Pergamon mit. Ab Oktober 1903 arbeitete er als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der Antikensammlung der Königlichen Museen zu Berlin. Im April 1905 wurde er zum Direktorialassistenten bei Kekulé von Stradonitz ernannt, 1918 zum Kustos und Professor. Schröder wirkte an der Neugestaltung der Ausstellung antiker Skulpturen im Alten Museum mit. Die von ihm erarbeitete Dokumentationskartei der Sammlung bildete später die Grundlage für den von Carl Blümel publizierten Bestandskatalog. Schröder selbst verfasste bereits damals diverse Führer zur Sammlung und publizierte rege im „Archäologischen Anzeiger“ und in „Der Kunstwanderer“.

Im August 1925 folgte Schröder dem Ruf als Direktor der Skulpturensammlung in Dresden in Nachfolge von Paul Herrmann. Schröder vollzog eine Neuordnung und Modernisierung der Ausstellung, baute die klassizistische Abteilung der Sammlung aus und zeigte Interesse an zeitgenössischer Bildhauerkunst. Seine Hauptgebiete waren jedoch die griechische Malerei und Plastik des 5. Jahrhunderts v. Chr. und die Kunst des 19. Jahrhunderts. Als Honorarprofessor las er an der Technischen Hochschule Dresden Antike Kunstgeschichte. 1933 unterzeichnete Schröder das „Bekanntnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat“¹, in die NSDAP trat er jedoch nicht ein. Er galt als ein auf seine Forschung und Arbeit konzentrierter „Gelehrter der alten Schule“, der „in Dresden außer bei seinen wissenschaftlichen Vorträgen und Führungen wenig in die Öffentlichkeit“² trat und ein empfindsames Wesen hatte. Am 18. Mai 1934 wählte Bruno Schröder den Freitod. Die Presse berichtete zwei Tage später, dass der Grund dafür „nicht in dienstlichen Verfehlungen zu suchen ist“, sondern in „Erpressungen“ und dass „[i]n diesem Zusammenhange [...] ein hiesiger

¹ Nationalsozialistischer Lehrerbund Deutschland/Sachsen 1933, S. 133.

² Degen, Kurt: Bruno Schröder †, in: DA, 19.5.1934, Abendausgabe, S. 2.

Rechtsanwalt festgenommen und der Staatsanwaltschaft zugeführt worden³ sei. Bereits Ende Juni 1933 fühlte sich Schröder wohl auch persönlich angegriffen, als die Gaufachgruppe der bildenden Künste der NSDAP die Integration der Werke von Gerhard Marcks in die Dauerausstellung der Skulpturensammlung kritisierte und forderte, diese zu entfernen.⁴

Auswahlbibliografie

- Studien zu den Grabdenkmalern der römischen Kaiserzeit, Bonn 1902 (Zugl. Bonn, Univ., Diss., 1901).
- Thrakische Helme, in: Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts, Bd. 27, 1912, S. 317–344.
- Mikon und Paionios, in: Jahrbuch des kaiserlich deutschen archäologischen Instituts, Bd. 29, H. 3, Berlin 1914, S. 124–168.
- Griechische Gewandstatuen im alten Museum zu Berlin, in: Kunst und Künstler. Illustrierte Monatsschrift für bildende Kunst und Kunstgewerbe, Berlin, Bd. 13, 1915, S. 537–556.
- Griechische Idealköpfe, in: Kunst und Künstler. Illustrierte Monatsschrift für bildende Kunst und Kunstgewerbe, Berlin, Bd. 20, 1922, S. 87–96, 136–144.
- Anselm Feuerbach und die Antike, in: Jahrbuch der Preussischen Kunstsammlungen, Bd. 45, 1924, S. 85–111.
- Die Erneuerung des Dresd. Zwingers, in: Der Große Garten. Wege und Ziele der Kunst und Kultur in Dresden 1925, Dresden 1925, S. 17–20.
- Der Sport im Altertum, Berlin 1927.
- Rietschel als Zeichner, in: Der Grosse Garten. Hundert Jahre Sächsischer Kunstverein. Jubiläums-Festschrift, Bd. 2, 1928, S. 168–172.
- Einige Bildwerke aus der Staatl. Skulpturensammlung, in: Das Schöne Sachsen. Monatsschrift für sächsische Kultur, Wirtschaft und Verkehr, 1931, S. 134–136.

Quellen und Literatur

- Archivauskunft, Stadtarchiv Rostock, 11.7.2019
- Universität Rostock, Matrikelportal, <http://purl.uni-rostock.de/matrikel/200005609> und <http://purl.uni-rostock.de/matrikel/200007738>, Zugriff: 2.1.2020.
- Degen, Kurt: Bruno Schröder †, in: Dresdner Anzeiger, 19.5.1934, Abendausgabe, S. 2.
- Rodenwaldt Gerhart: Bruno Schröder †, in: Archäologischer Anzeiger, 1934, S. 314 f.
- Heres, Huberta: Bruno Schröder zum 50. Todestag, in: Dresdener Kunstblätter, 28. Jg., H. 6, 1984, S. 187 ff.
- Heres, Huberta: Bruno Schröder 1879–1934, in: Lullies, Reinhard u. Wolfgang Schiering (Hg.): Archäologenbildnisse. Porträts und Kurzbiografien von Klassischen Archäologen deutscher Sprache, Mainz 1988, S. 200 f.

³ Zum Tode von Prof. Schröder, in: DNa, 20.5.1934, S. 7 sowie DA, 20.5.1934, S. 7.

⁴ Vgl. Gaufachgruppe der bildenden Künste, Paul Lindau und Ernst Born, an die Skulpturensammlung, 27.6.1933; Gaufachgruppe der Bildenden Künste, Gasch, an die Direktion der Skulpturensammlung, 30.6.1933, SKD Archiv, 01/SKS 179, fol. 20 f. Siehe S. 140 f.

FRANZ SCHUBERT

9.9.1901 Dresden – [1945/1946 vermisst]

Kunsthistoriker

Kupferstich-Kabinett

15.11.1929–30.9.1930 Freiwilliger Wissenschaftlicher
Hilfsarbeiter

1.10.1930–30.6.1931 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

1.2.1933–31.7.1933 Freiwilliger Wissenschaftlicher
Hilfsarbeiter

1.10.1933–31.12.1933 Freiwilliger Wissenschaftlicher
Hilfsarbeiter

1.9.1935–1945 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

Gemäldegalerie

20.8.1931–31.1.1933 Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

1.8.1933–30.9.1933 Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

1.1.1934–20.4.1935 Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

„Sonderauftrag Linz“

7.1939–5.1945 [?]

(Militärdienst ab 31.1.1944)



Am 9. September 1901 wurde Franz Georg Curt Schubert als Sohn des Konzertmeisters der Sächsischen Staatskapelle, Friedrich Louis Franz Schubert, und dessen Frau Juliane Antonie Luise, geb. Nehrhoff von Holderberg, in Dresden geboren. Nachdem er 1921 seine Reifeprüfung am König-Georg-Gymnasium abgelegt hatte, begann Schubert in München bei Heinrich Wölfflin Kunstgeschichte, Archäologie und Geschichte zu studieren. Im Mai 1923 wechselte er an die Universität in Berlin als Schüler von Adolph Goldschmidt, zwei Jahre später an die Universität Leipzig. Im Mai 1927 kehrte er nach München zurück, wo er im Juli 1929 als Schüler von Wilhelm Pinder promoviert wurde.

Ab November 1929 wurde Schubert als Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Kupferstich-Kabinett in Dresden angestellt, nicht zuletzt auch weil sich Pinder dafür verbürgte, „dass seine Annahme [...] kein Fehlgriff sein würde“, da er „schon eine Vorbildung gerade in Frage der graphischen Künste, die ihn zu einem wertvollen Mitarbeiter zu machen verspricht,“ habe und „als lauterer Charakter, als Mensch von ehrenhaften [sic!], fleissigen Streben in jeder Weise würdig“¹ sei. Ab Oktober 1930 vertrat er für ein Jahr den Wissenschaftlichen Hilfsarbeiter ► Peter Halm, der als Stipendiat in Florenz weilte. Danach wechselte Schubert als Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an die Gemäldegalerie, wo er bis zum April 1935 tätig blieb. Allerdings kehrte er von Februar bis Juli und von Oktober bis Dezember 1933, von der Nothilfe des Landesverbandes der Höheren Beamten Sachsens unterstützt, an das Kupferstich-Kabinett zurück, um an der Ausstellung „August der Starke und seine Zeit“ mitzuarbeiten und die Neubearbeitung des topografischen Kataloges fortzusetzen. Vermutlich bereits neben seiner Tätigkeit an der Gemäldegalerie wirkte er, über einen Werkvertrag von der Deutschen Forschungsgemeinschaft

¹ Pinder über Schubert, Abschrift, 11.10.1929, SKD Archiv, 01/KK 3, Bd. 8, fol. 94v.

bezahlt, am kritischen Katalog der Sächsisch-Polnischen Architekturzeichnungen mit, den Eberhard Hempel an der Technischen Hochschule Dresden bearbeitete. Diese Tätigkeit setzte Schubert bis Ende August 1935 fort. Ab September 1935 erhielt er die Stelle als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Kupferstich-Kabinett, die durch die Berufung von Halm nach Karlsruhe frei wurde und für die er sich bereits im Mai beworben hatte. Der Vertragsunterzeichnung, die erst am 18. Oktober 1935 bei Direktor ▶ Kurt Zoege von Manteuffel stattfand, ging ein Gespräch von Oberregierungsrat Groß vom Sächsischen Ministerium für Volksbildung (SMV) mit Schubert voraus, denn es bestanden Zweifel an dessen politischer Einstellung, obwohl er schriftlich versichert hatte: „Ich erkläre, daß ich jederzeit rückhaltlos für den nationalsozialistischen Staat eintrete und eintreten werde.“² Doch auch die Akademische Selbsthilfe hatte „keinen für diese Stelle fachlich erfahrenen Pg. ermitteln können, der sich in Berufsnot befindet“ und „aus dem Kreise der von ihr betreuten Jungakademiker ebenfalls Dr. Franz Schubert für die Stellenbesetzung empfohlen“³. 1937 und 1938 bemühten sich sowohl Zoege von Manteuffel als auch ▶ Fritz Fichtner mehrfach vergeblich, Schubert die Stelle eines Kustos zuweisen zu können, insbesondere als Schubert das Angebot erhielt, Halm als Kustos nach Karlsruhe zu folgen. Trotz der Verzögerung der Beförderung und des zunehmenden politischen Drucks, der auf Schubert ausgeübt wurde, trat er nicht in die NSDAP ein und blieb in seiner Stellung als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter in Dresden.⁴ Er arbeitete unter anderem an der „Gedächtnisausstellung zum 200. Todestag von Matthäus Daniel Pöppelmann“ 1936 mit, für deren Katalog er einen Text schrieb. 1939 übernahm er zusätzlich die wissenschaftliche Leitung der vom „Heimatwerk Sachsen“ im Sächsischen Kunstverein Dresden gezeigten Ausstellung „Große Männer Sachsens“ und erarbeitete deren Katalog. Neben seiner Tätigkeit im Kupferstich-Kabinett zeichnete Schubert für die Herausgabe des 9. Bandes von Max Lehrs’ „Geschichte und kritischer Katalog des deutschen, französischen und niederländischen Kupferstichs im 15. Jahrhundert“ verantwortlich und arbeitete am von Otto Schmidt herausgegebenen „Reallexikon zur Kunstgeschichte“ mit.⁵ Als Direktor Zoege von Manteuffel im Januar 1941 plötzlich starb, übernahm Schubert die wissenschaftliche Verantwortung für das Kupferstich-Kabinett. Offensichtlich tolerierte Fichtner, dass Schubert das Kupferstich-Kabinett nun de facto leitete, obwohl er kein Parteimitglied geworden war. Eine offizielle Beauftragung ist nicht überliefert. Schubert selbst wies den Leiter des SMV im Herbst 1941 darauf hin, „dass mir bisher keinerlei schriftlicher Auftrag zur unmittelbaren Dienstaufsicht über die Gefolgschaft des Staatl. Kupferstichkabinetts zugegangen ist. Herr Prof. Dr. Fichtner hat mir lediglich gesprächsweise erklärt, dass ich seit dem Tode des Herrn Direktor von Manteuffel die wissenschaftliche Verantwortung, aber auch nur die wissenschaftliche, für das Kabinett trüge und Herr Direktor Dr. Posse hat mir bei Erhalt seines Auftrages zur stellvertretenden Übernahme des Direktorates des Kupferstichkabinetts erklärt, dass ich selbstverständlich alle Arbeit zu machen hätte.“⁶ Schubert nahm daher auch an den Direktorenkonferenzen teil. Darüber hinaus übernahm er Katalogisierungsarbeiten für die grafische Sammlung des „Sonderauftrags Linz“. Im Januar 1942 wurde er zum „Sachverständigen für Graphik“ ernannt, um Posse in

² Schubert, 29.8.1935, HStA Dresden, 11125, Nr. 22889, fol. 11.

³ SMV, Groß, an den Reichsstatthalter, 19.9.1935, ebd., fol. 19.

⁴ Siehe hierzu S. 93 f.

⁵ Vgl. Fichtner, Bericht über Maßnahmen zur Wahrnehmung der Dienstaufsicht, Kupferstich-Kabinett, 31.3.1941, SKD Archiv, 01/PS 53, Bd. 1, fol. 179 f., hier: 180.

⁶ Kupferstich-Kabinett, Schubert, an Leiter SMV, 22.9.1941, HStA Dresden, 11125, Nr. 22889, fol. 97 f.

dieser Funktion bei der Reichskammer der bildenden Künste vertreten zu können. Ebenfalls 1942 wurde Schubert „mit der Durchführung der Bergungsmaßnahmen im Schloß Weesenstein“⁷ beauftragt, nachdem er bereits in die Auswahl und Vorbereitung des Schlosses Weesenstein als Auslagerungsort involviert gewesen war. In Absprache mit Fichtner erarbeitete Schubert die Dienstvorschrift für das Wachpersonal. Regelmäßig, meist zweimal wöchentlich, fuhr er zur Inspektion nach Weesenstein. Aufgrund seiner Verantwortung für die Bestände des Kupferstich-Kabinetts und der Wichtigkeit ihrer Bergung wurde Schubert mehrfach uk-gestellt. Auch waren ihm „im Einverständnis mit dem Führer die millionenschweren und reichen Bestände der graphischen Sammlung des Führermuseums zur Aufbewahrung und Sicherung übergeben worden“⁸. Als Anfang November 1943 erneut seine Einberufung drohte, erwirkte Fichtner letztmalig eine Zurückstellung.⁹ Am 16. Januar 1944 konnte Schubert im Rahmen der sonntäglichen Museumsvorträge noch über „Altdeutsche Graphik und ihre Beziehungen zur Plastik des 15. und 16. Jahrhunderts“ sprechen, Ende Januar 1944 wurde er zum Militärdienst eingezogen. Im August 1944 wurde er nochmals für zwei Wochen von der Front beurlaubt, um die geborgenen Werke des Kabinetts zu kontrollieren.

Nach dem Kriegsende war es vorgesehen, Schubert aufgrund seiner umfassenden Bestandskenntnisse als Kustos an das Kupferstich-Kabinett in Dresden zurückzuholen, doch seine ehemalige Kollegin ►Ragna Enking berichtete im Januar 1946, dass er sich in Kriegsgefangenschaft befinde.¹⁰ Damit verliert sich seine Spur. Franz Schubert muss seit 1945/1946 als kriegsbedingt vermisst gelten.

Auswahlbibliografie

- Mair von Landshut. Ein niederbayerischer Stecher und Maler des ausgehenden XV. Jahrhunderts, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern, Bd. 63, 1930 (Zugl. München, Univ., Diss., 1929).
- Sachsen – Mittelpunkt der deutschen Romantik. Die romantische Landschaftsmalerei, in: Das Schöne Sachsen, 6, 1936, S. 90–92.
- Matthes Daniel Pöppelmann und der „Grand Salon“ im Sächsischen Garten zu Warschau, in: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft, 7, 1940, S. 267–285.
- Zeichnungensammlung dt. Romantiker im Staatl. Kupferstichkabinett, in: Das ist Dresden, 1942, S. 36–37.

Quellen und Literatur

- HStA Dresden, 11125, Nr. 18964; Nr. 22889
- SKD Archiv, 01/KK 3, Bd. 8; Bd. 9
- Historisches Archiv der Sächsischen Staatstheater, NL Franz Schubert, 30, 175
- Ludwig-Maximilians-Universität München: Abgeschlossene Dissertationen am Institut für Kunstgeschichte 1873–2001, www.kunstgeschichte.uni-muenchen.de/forschung/diss_abgeschl/index.html, Zugriff: 4.12.2019.

⁷ Leiter SMV an Landrat des Kreises Pirna, 4.8.1942, SKD Archiv, 01/KK 17, Bd. 1, fol. 108v.

⁸ Kupferstich-Kabinett, i.V. Posse, an Leiter SMV, 29.8.1942, HStA Dresden, 11125, Nr. 22889, fol. 122.

⁹ Siehe S. 64 f.

¹⁰ Vgl. Enking an Hartlaub, 6.1.1946, SKD Archiv, 02/VA 166, fol. 20.

ELFRIEDE SCHULZE-BATTMANN

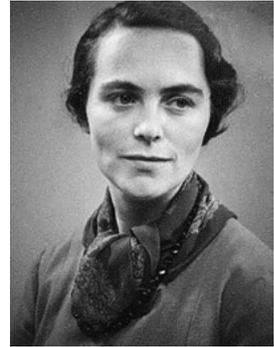
18.2.1910 Berlin-Schöneberg – 11.3.2001 Freiburg i. Br.
Kunsthistorikerin

Historisches Museum und Grünes Gewölbe

1.11.1937–31.10.1938 Freiwillige Wissenschaftliche
Hilfsarbeiterin

1.4.1939–9.1939 Freiwillige Wissenschaftliche
Hilfsarbeiterin

(*Beurlaubung an „Heimatwerk Sachsen“ 16.5.1938–10.1938,
1.4.1939–9.1939*)



Eva Erika Elfriede Schulze-Battmann wurde am 18. Februar 1910 in Berlin-Schöneberg als Tochter des Juristen und Berliner Regierungsbeamten Dr. jur. Alfred Schulze und dessen Frau Eva, geb. Battmann, geboren. Als der Vater 1919 zum Ministerialdirektor und Chef der Staatskanzlei in den sächsischen Staatsdienst berufen wurde, zog die Familie nach Dresden um. Nachdem Schulze-Battmann 1929 ihre Abiturprüfung in Dresden bestanden hatte, studierte sie an den Universitäten in München, Leipzig, Zürich, Lille und Rom Romanistik, Kunstgeschichte und Archäologie. Im April 1936 wurde sie bei Wilhelm Pinder in München promoviert. Bereits vorher, von März 1934 bis Januar 1935, war sie als Sekretärin beim DAAD in Berlin tätig. Im Sommer 1936 arbeitete sie an der „Olympischen Kunstausstellung“ mit, die in Berlin-Charlottenburg gezeigt wurde. Ihre Bewerbung als Freiwillige Wissenschaftliche Hilfsarbeiterin an den Staatlichen Sammlungen in Dresden im November 1936 scheiterte. Doch nach ihrer zweiten Bewerbung im Mai 1937 wurde sie zunächst von Mai bis September 1937 im Büro der im Stallhof veranstalteten „Turnierspiele“ angestellt.¹

Ab November 1937 arbeitete Schulze-Battmann als Freiwillige Wissenschaftliche Hilfsarbeiterin am Historischen Museum und Grünen Gewölbe. Ursprünglich war dafür ein Jahr vorgesehen, doch bereits im Mai 1938 wurde sie beurlaubt, um für das „Heimatwerk Sachsen“ an der Schau „Sachsen am Werk“ mitzuarbeiten. Da sie für das „Heimatwerk Sachsen“ weitere Aufgaben übernahm und auch noch längere Zeit erkrankt war, bat sie um eine Verlängerung der Volontariatszeit, die ihr zunächst für den Sommer 1939 gewährt wurde. Doch im April und Mai 1939 arbeitete sie stattdessen an der Ausstellung „Große Männer Sachsens“ des „Heimatwerks Sachsen“ mit. Als sie ihre Arbeit an den Staatlichen Sammlungen erneut verschieben wollte, forderte ▶ Fritz Fichtner als Referent der Sammlungen eine klare Entscheidung von ihr, denn „vom Museumsnachwuchs fordern wir zunächst eine intensive Beschäftigung im Museum selbst mit ungeteiltem Interesse“². Schulze-Battmann entschied sich im September 1939 für die Zusammenarbeit mit dem „Heimatwerk Sachsen“. Aus den Staatlichen Sammlungen, wo sie abzüglich der Beurlaubungen insgesamt nur fünf Monate tätig gewesen war, schied sie aus.

Die Arbeit für das „Heimatwerk Sachsen“ setzte sie bis Juni 1942 fort. In dieser Zeit bewarb sie sich noch zweimal erfolglos als Wissenschaftliche Hilfsarbeiterin an den Staatlichen Sammlungen Dresden. Inwiefern sie sich mit den nationalsozialistischen Zielen des „Heimatwerks Sach-

¹ Siehe S. 192 f.

² SMV, Fichtner, an Schulze-Battmann, 19.7.1939, HStA Dresden, 11125, Nr. 18964, fol. 445.

sen“ identifizierte, ist bisher nicht abschließend zu beurteilen. Primär galt ihr Interesse kulturellen Themen. Sie trat weder in die NSDAP ein noch engagierte sie sich politisch. Davon zeugt eine Beurteilung von 1936, in der die NSDAP-Kreisleitung Dresden festhielt: „Würde sie stark bejahend für unsere Bewegung eintreten, wäre sie gewiß bei allen Kundgebungen anwesend. [...] Der Hitlergruß ist ihr nicht geläufig und [sie] muß erst daran erinnert werden.“³ 1942 wechselte Schulze-Battmann als wissenschaftliche Angestellte zur Generaldirektion der Oberrheinischen Museen in Straßburg, wo sie unter Kurt Martin die wissenschaftliche Bearbeitung der mittelalterlichen Glasfenster übernahm, die im Rahmen des Kunstschutzes in elsässischen Kirchen geborgen worden waren. 1944 floh ihre Abteilung vor der heranrückenden Front und blieb an einem Bergungsort am Bodensee. Anfang 1946 ging sie von dort nach Freiburg i. Br. an das Landesamt für Museen, Sammlungen und Ausstellungen. Für dieses und das Landesamt für Denkmalpflege und Heimatschutz arbeitete sie bis zu ihrer Pensionierung 1975. Nach der Sicherung und Rückführung des ausgelagerten Kunstgutes zählte die Denkmalsicherung zu ihren Aufgaben. Auch initiierte sie in Freiburg i. Br. Ausstellungen moderner Kunst, die ersten nach der Diffamierung der Moderne durch die Nationalsozialisten, wie zum Beispiel „Die Meister französischer Malerei der Gegenwart“ 1947. Nach dem Krieg konnte sie auch wieder Kontakt zu ihrem in Paris lebenden Bruder, dem Künstler WOLS (Wolfgang Schulze), aufnehmen. Nach dessen frühem Tod 1951 engagierte sie sich für seine künstlerische Anerkennung. Ihr denkmalpflegerisches Engagement setzte sie auch nach der Pensionierung fort. Elfriede Schulze-Battmann starb am 11. März 2001 in Freiburg i. Br.

Auswahlbibliografie

- Giuseppe Valadier, ein klassizistischer Architekt Roms 1762–1839 (München, Univ., Diss., 1936).
- Wols, München 1959.
- Die heimatgeschichtlichen Sammlungen der Stadt Gengenbach, in: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 3, 1960, S. 71–73.
- Alte evangelische Kirche St. Nikolaus in Buchenberg. Landkreis Villingen, Baden-Württemberg, Kleine Kunstführer, Nr. 757, München 1962.
- Probleme bei der Erhaltung und Instandsetzung von Schmuck an Wänden und Decken historischer Gebäude, in: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 8, 1965, 1, S. 10–18.
- Österreichisches Schloßchen Radolfzell a. B. Baugeschichte, Instandsetzungen, kunsthistorische Würdigung, Singen 1968.
- Baitenhausen. Wallfahrtskapelle Maria zum Berge Karmel. Stadtpfarrgemeinde Meersburg, Kleine Kunstführer, Nr. 923, München 1969.
- Die Kirchen und Kapellen der Gemeinde Heiligenberg. Bodenseekreis, Erzbistum Freiburg, Br., Kleine Kunstführer, Nr. 1428, München 1983.
- „Composition Aubergine“ von Wols. Zur Schenkung e. Gemäldes an d. Staatl. Kunstsammlungen Dresden, in: Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, Bd. 22, 1993, S. 77–78.
- Wols in Dresden, in: Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden. Berichte, Beiträge, Bd. 22, 1993, S. 78–82.

³ NSDAP Kreisleitung Dresden an SMV, 16.11.1936, ebd., fol. 411.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 11125, Nr. 18964

Ludwig-Maximilians-Universität München: Abgeschlossene Dissertationen am Institut für Kunstgeschichte 1873–2001, www.kunstgeschichte.uni-muenchen.de/forschung/diss_abgeschl/index.html, Zugriff: 4.12.2019.

Stopfel, Wolfgang E.: Frau Dr. Elfriede Schulze-Battmann †, in: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege*, Bd. 30, Ausg. 4, 2001, S. 229 f.

Wörner, Hans Jakob: Zum Tod der Freiburger Kunsthistorikerin, Museumsspezialistin und Denkmalpflegerin Elfriede Schulze-Battmann, in: *Badische Heimat. Mein Heimatland, Zeitschrift für Landes- und Volkskunde, Natur-, Umwelt- und Denkmalschutz*, Bd. 81, 2001, S. 575 f.

RUDOLF SCHWARZE

27.12.1883 Dohna – 25.11.1967 Dresden

Präparator

Museen für Tierkunde und Völkerkunde

(bis 11.1918 Königlich Zoologisches und Anthropologisch-Ethnographisches Museum)

1.1.1910–31.5.1913 Wächter

1.6.1913–7.8.1914 Hilfsaufseher

1.1919–30.6.1919 Hilfsaufseher

Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte

(ab 1.4.1938: Museum für Mineralogie und Geologie)

1.7.1919–30.4.1927 Aufseher

1.5.1927–31.10.1942 Präparator

1.11.1942–31.7.1946 Konservator

11.8.1944–5.1945 Depotverantwortlicher

1947–1963 Konservator

Landesmuseum für Vorgeschichte

11.8.1944–5.1945 Depotverantwortlicher

Mathematisch-Physikalischer Salon

11.8.1944–5.1945 Depotverantwortlicher



Am 27. Dezember 1883 wurde Rudolf Emil Schwarze, Sohn des Fabrikarbeiters Ernst Emil Schwarze und dessen Frau Marie Ernestine, geb. Baumgarten, in Dohna bei Pirna geboren. Nach dem Besuch der Bürgerschule erlernte er den Beruf eines Dekorationsmalers, in dem er zunächst, unterbrochen vom Militärdienst von 1905 bis 1907, auch arbeitete.

Ab Januar 1910 war Schwarze als Wächter und Garderobier im Königlich Zoologischen und Anthropologisch-Ethnographischen Museum in Dresden tätig. Im selben Jahr heiratete er Elsa, geb. Teichmann, mit der er zwei Töchter hatte. Am 1. Juni 1913 wurde er zum Hilfsaufseher ernannt. Diese Tätigkeit beendete er, um ab August 1914 im Ersten Weltkrieg zu dienen, aus dem er im Januar 1919 als Sergeant nach Dresden zurückkehrte. Zum 1. Juli 1919 wechselte er als Aufseher an das Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte. Da er bereitwillig neben technischen Aufgaben auch Präparations- und Ausstellungsarbeiten im Museum ausführte, wurde er, als der Präparator Gustav Sauer in den Ruhestand ging, im Mai 1927 zu dessen Nachfolger ernannt. Zu seinen Aufgaben zählte fortan „die Präparation paläontologischer Objekte, die Anfertigung von Zeichnungen und Schaustücken für die Schausammlung und das Photographieren“¹. Er unterstützte zum Beispiel Kustos ▶Karl Wanderer bei der Neugestaltung der Dauerausstellung. Nach dem Kriegsbeginn wurde er „mit der Bergung der Fossiliensammlung, zuletzt auch bei der Verpackung der Mineralien beauftragt“². Mit der Ernennung zum

¹ Beschreibung der Aufgaben von Rudolf Schwarze, o. Dat., vermutl. 1942, HStA Dresden, 11125, 19295, Bd. 2, fol. 115–120.

² Museum für Mineralogie und Geologie, Rimann, an Staatskanzlei, 30.6.1942, SKD Archiv, 01/PS 53, Bd. 3, fol. 39.

Konservator ab November 1942 übernahm Schwarze die freigewordene Stelle von ►Hellmuth Buck, der zum Inspektor ernannt worden war. Bereits seit Dezember 1942 wurde Schwarze im auswärtigen Wachdienst an den Bergungsorten des Museums eingesetzt, bevorzugt in Weesenstein. Im Juni 1943 wurde ihm die „laufende Überwachung der Verpackung des abzutransportierenden Teiles der Bestände“³ des Mathematisch-Physikalischen Salons übertragen, da dessen Restaurator und Sammlungsverantwortlicher ►Alfred Beck zum Militärdienst einberufen worden war. Aufgrund der äußerst angespannten Personalsituation in den Staatlichen Sammlungen wurde Schwarze am 11. August 1944 durch ►Fritz Fichtner für drei Museen als „für den sachgemäßen Zustand der Depots verantwortlich“⁴ benannt. Damit hatte er neben den Beständen des Museums für Mineralogie und Geologie fortan auch jene des Landesmuseums für Vorgeschichte und des Mathematisch-Physikalischen Salons zu betreuen. Im April 1945 wohnte er, da er in Dresden ausgebombt war, gemeinsam mit seiner Frau und einigen anderen Sammlungsmitarbeitern auf Schloss Weesenstein.⁵

Nach Kriegsende konnte Schwarze zunächst weiter beschäftigt werden, denn neben ►Walther Fischer war er „der Einzige, der als Fachkraft des grossen und bekannten Museums eingearbeitet ist“⁶. Doch ein Jahr später zählte er zu jenen Mitarbeitern der Staatlichen Sammlungen, die aufgrund ihrer NSDAP-Mitgliedschaft zum 31. Juli 1946 entlassen wurden. In die Partei war er rückwirkend im Mai 1937 aufgenommen worden, sein Aufnahmeantrag datierte auf den 4. November 1937. Im Juni 1947 entschied die Direktorenkonferenz, den Antrag zu unterstützen, dass er „als Fachmann, der mit den vorhandenen Beständen absolut Bescheid weiss, vorläufig im freiberuflichen Verhältnis wieder beschäftigt werden könne“⁷. Kurze Zeit später arbeitete Schwarze wieder am Museum für Mineralogie und Geologie, vermutlich bis weit über seine reguläre Pensionierung hinaus, bis 1963. Am 25. November 1967 starb Rudolf Schwarze in Dresden.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 13859, Nr. 8495

HStA Dresden, 13843, Nr. 267

BArch, R 9361-IX/Kartei/40771464; R 9361-VIII/Kartei/22410052

³ Mathematisch-Physikalischer Salon, i. V. Fischer, an Landesregierung Abt. Z6, SKD, MPS, 1943, A.-Reg. 87.

⁴ Sammlungsreferent Fichtner an Reichsstatthalter Mutschmann, 11.8.1944, HStA Dresden, 11125, Nr. 23058, fol. 84b.

⁵ Vgl. SMV, Abt. IV, an Bürgermeister von Weesenstein, 24.4.1945, HStA Dresden, 10701, Nr. 320/55, Bd. 2, fol. 280.

⁶ Begründung der Weiterbeschäftigung von Schwarze, 4.1.1946, SKD Archiv, 02/VA 162, fol. 67.

⁷ Protokoll der Direktionsbesprechung, 5.6.1947, SKD Archiv, 02/VA 158, fol. 81 f., hier: 82r.

WALTER SCHWINKOWSKI

11.3.1884 Barten – 14.2.1938 Königsberg

Historiker, Numismatiker

Münzkabinett

1.7.1909–30.9.1911 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

1.10.1911–31.12.1923 Direktorialassistent

1.1.1924–30.6.1937 Kustos und Leiter



Walter Karl Schwinkowski wurde am 11. März 1884 im ostpreußischen Barten bei Rastenburg als Sohn des Schuldirektors Carl David Schwinkowski und dessen Frau Karoline, geb. Goerke, geboren. Nach dem Abitur studierte er ab 1904 an der Universität in Königsberg Geschichte, Neuere Sprachen und Volkswirtschaftslehre, unter anderem bei Otto Krauske. Ab 1907 widmete er sich bei Julius Menadier am Münzkabinett der Staatlichen Museen in Berlin der numismatischen Wissenschaft. 1909 wurde Schwinkowski in Königsberg promoviert.

Unter Direktor Jean Louis Sponcel, der damals gleichzeitig das Grüne Gewölbe leitete, begann Schwinkowski am 1. Juli 1909 im Münzkabinett zu arbeiten. Zwei Jahre später wurde er zum Direktorialassistenten berufen und lenkte die Geschicke des Kabinetts. Aber erst mit Sponsels Pensionierung und der verwaltungstechnischen wie räumlichen Trennung des Münzkabinetts vom Grünen Gewölbe wurde Schwinkowski im Januar 1924 zum Kustos und Leiter des Münzkabinetts ernannt. 1927 erhielt er den Professorentitel. Schwinkowski konzipierte die erste ständige Ausstellung des Münzkabinetts in neuen Räumen im ehemaligen Kanzleigebäude des Stallhofes. Er legte eine Sammlung von Notgeld der Inflationszeit an, die „als ein warnendes Zeichen [...] die Erinnerung an Zeiten tiefster Erniedrigung nach dem Kriege wachhält“¹, wie sein Kollege ►Walter Holzhausen vom Grünen Gewölbe und Historischen Museum anerkennend schrieb. Darüber hinaus erwarb sich Schwinkowski Verdienste um die Erweiterung, Ordnung und Erschließung der Handbibliothek des Kabinetts.² Sein wissenschaftliches Interesse galt primär der Erforschung der sächsischen Münzgeschichte. Unter Numismatikern und Sammlern genoss er ein hohes Ansehen. So war er über viele Jahre Mitglied, später auch Vorsitzender des Numismatischen Vereins. In die NSDAP trat Schwinkowski nicht ein, sondern nur in die für Staatsbeamte unausweislichen NS-Organisationen. Als sich sein Gesundheitszustand ab 1933 verschlechterte, nahm er dies zum Anlass, im Alter von nur 53 Jahren am 30. März 1937 um seine Pensionierung zu bitten. Dabei räumte er ein, für „weitergehende Nutzbarmachung der Sammlung durch Vorträge und Sonderausstellungen konnte ich [W. S., Anm. d. A.] schon früher nicht sorgen“³. In der Tat zeigte Schwinkowski nach „Medaillen und Plaketten aus Porzellan“ 1933 keine weiteren Sonderausstellungen im Kabinett, sondern beteiligte sich nur noch an Gemeinschaftsprojekten mit anderen Sammlungen, wie der Ausstellung „Heinrich Schütz und

¹ Holzhausen, Walter: Dr. Walter Schwinkowski †, in: DA, 17.2.1938.

² Vgl. Lewerken, Sabine: Die Bibliothek des Dresdner Münzkabinetts, in: Dresdner Numismatische Hefte, Nr. 1, hg. vom Numismatischen Verein zu Dresden e. V., Dresden 1996, S. 46–51, hier: 48.

³ Schwinkowski an SMV, 30.3.1937, HStA Dresden, 11125, Nr. 22896, fol. 9.

seine Zeit“ 1935 und der Rokoko-Schau im Rahmen der Reihe „Kunstwerk des Monats“ 1936. Die beiden Radio-Vorträge im Reichssender Leipzig, bei denen er über „Münzsammlungen und Münzfälschungen“ und „Münzsammlungen und Münzforschungen“ sprach, bezeugen sein Bemühen, Numismatik auch Laien näherzubringen.⁴ In Sorge um das Kabinett und sein Lebenswerk schlug er im Mai 1937 ▶ Fritz Fichtner namhafte Numismatiker als seine Nachfolger vor.⁵ Am 30. Juni 1937 wurde Schwinkowski nach 28 Dienstjahren pensioniert. Unmittelbar zuvor übergab er seine Dienstgeschäfte im Münzkabinett an ▶ Erich Haenel, Direktor des Historischen Museums und des Grünen Gewölbes, der ihn bereits mehrfach während des Urlaubs und im Krankheitsfälle vertreten hatte. Um zumindest eine minimale Kontinuität in der wissenschaftlichen Arbeit des Münzkabinetts zu erhalten und sich die Expertise Schwinkowskis zu sichern, beantragte Haenel vorsorglich, dessen stundenweise Tätigkeit für das Kabinett über die Pensionierung hinaus.

Doch dazu kam es nicht mehr. Walter Schwinkowski kehrte in seine ostpreußische Heimat zurück. Dort starb er in Königsberg, nur wenige Monate später, am 14. Februar 1938.

Auswahlbibliografie

Das Geldwesen in Preußen unter Herzog Albrecht (1525–1569), in: Zeitschrift für Numismatik, 27, Berlin 1909 (Zugl. Königsberg/Pr., Univ., Diss., 1909).

Die ersten sächsischen Goldgulden und die deutsche Goldprägung im Mittelalter, in: Zeitschrift für Numismatik, Bd. 28, 1910, S. 317–350.

Die Reichsmünzreformbestrebungen in den Jahren 1665–1670 und der Vertrag von Zinna 1667. Mit besonderer Berücksichtigung der obersächsischen Münz- und Geldgeschichte, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 14, 1916, S. 1–87.

Das Geld- und Münzwesen Sachsens. Beiträge zu seiner Geschichte, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte, Bd. 38, 1917, S. 140–181, 355–395.

Inschriften und Medaillen und Denkmünzen des Albertinischen Hauses und Landes Sachsen, in: Jahrbuch des Numismatischen Vereins zu Dresden, 20, 1919, S. 1–40.

Meißnische Pfennige und Heller der Groschenwährung bis 1500, in: Blätter für Münzfreunde. Monatsschrift für Münz- und Schaumünzkunde. Organ des Numismatischen Vereins zu Dresden, N. F. Ausg. 275, 1925, S. 327–330.

Der Brakteatenfund von Meißen 1925, in: Blätter für Münzfreunde. Monatsschrift für Münz- und Schaumünzkunde. Organ des Numismatischen Vereins zu Dresden, Bd. 61, 1926, S. 449–454.

Münz- und Geldgeschichte der Mark Meißen und Münzen der weltlichen Herren nach meißnischer Art (Brakteaten) vor der Groschenprägung, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1931.

Die Meißnischen Brakteaten, 1932 (mit Willy Schwabacher).

Zur Münzgeschichte der ehemaligen Wettinischen Lande um 1180–1230. Der Brakteatenfund von Etzoldshain bei Grimma 1933, Halle 1936.

⁴ Gehalten am 14.11.1935 u. 14.11.1936. Vgl. HStA Dresden, 11125, Nr. 19003, Bl. 221.5 u. SKD, MK, 1935–1936, fol. 44.

⁵ Vgl. Schwinkowski an Fichtner, 7.5.1937, HStA Dresden, 11125, Nr. 22896, fol. 3 ff. Siehe S. 77 ff.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 11125, Nr. 22894; Nr. 22895; Nr. 22896

SKD, MK, 1936–1937

Holzhausen, Walter: Dr. Walter Schwinkowski †, in: *Dresdner Anzeiger*, 17.2.1938.

Kretzschmar, Hellmut: Walter Schwinkowski, in: *Neues Archiv für Sächsische Geschichte*, Bd. 61, 1940, S. 86 f.

Arnold, Paul: Walter Schwinkowski, in: *Dresdener Kunstblätter*, 32. Jg., H. 3, 1988, S. 84–91.

Arnold, Paul: Walter Schwinkowski in memoriam, in: *Erfurter Münzblätter*, 5, 1997, S. 17–22.

Arnold, Paul: Schwinkowski, Walter, Leiter des Staatlichen Münzkabinetts Dresden, in: *Bürger, Klaus (Hg.): Altpreußische Biographie*, Bd. V, Marburg 2015, S. 1698 f.

MARGARETHE STORCH

9.2.1894 Dresden – 14.3.1977 Dresden

Bibliothekarin (Mittlerer Dienst)

Sächsische Landesbibliothek

1.1.1920–30.9.1920 Volontärin

1.4.1922–31.3.1923 außerplanmäßige Hilfsarbeiterin

1.4.1923–31.3.1927 Bibliotheksgehilfin

1.4.1927–1959 Oberbibliothekssekretärin



Obwohl sie über mehrere Jahrzehnte, von der Weimarer Republik bis in die DDR-Zeit, im Mittleren Dienst der Sächsischen Landesbibliothek tätig war, sind nur wenige biografische Informationen zu Elisabeth Margarethe Storch überliefert. Am 9. Februar 1894 als Tochter von Ludwig Emil Otto Storch und seiner Frau Katharina Maria Pauline Anna, geb. Ochs, in Dresden geboren, lernte sie zunächst an einer Privatschule in Blasewitz bei Dresden. Im November 1918 legte sie eine Englische Fachprüfung ab.

Zum Jahresanfang 1920 trat sie als Volontärin in den Dienst der Sächsischen Landesbibliothek. Parallel begann Storch eine Ausbildung an der Bibliothekarschule in Leipzig, die sie nach einem zweiten Volontariat an der Universitätsbibliothek Leipzig am 8. Oktober 1921 mit der Prüfung für den Mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken erfolgreich abschloss. Vom November 1921 bis Ende März 1922 arbeitete sie als Bibliothekarin am Deutschen Hygiene-Museum in Dresden, bevor sie am 1. April 1922 als außerplanmäßige Hilfsarbeiterin an die Sächsische Landesbibliothek zurückkehrte. Dort erhielt sie ein Jahr später eine Stelle als Bibliotheksgehilfin und wurde im April 1927 zur Oberbibliothekssekretärin befördert. Bis zu ihrer regulären Pensionierung 1959 blieb Storch an der Landesbibliothek tätig, wo sie sich zur Bibliotheksinspektorin weiterqualifizierte. Als Bestände der Bibliothek kriegsbedingt auf Schloss Weesenstein ausgelagert wurden, weilte sie 1945 „vom 1. Mai bis 23. Juni in Weesenstein bei unseren nassen Sachen“¹. Storch führte über Jahrzehnte das Zugangsverzeichnis der Landesbibliothek, leitete nach 1945 den Standortkatalog, betreute den biografischen Katalog. Sie zählte zu den wenigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die nach dem Zweiten Weltkrieg ohne Unterbrechung weiterbeschäftigt wurden. Dies war möglich, weil sie nie in die NSDAP eingetreten war. Allerdings war sie – wie die meisten ihrer Kollegen – Mitglied im NSV, Opferring der NSDAP, RDB und RLB. Selbst nach ihrer Pensionierung arbeitete Storch noch stundenweise in der Titelstelle. Den Kontakt zu den Kollegen in der Sächsischen Landesbibliothek hielt sie auch später noch.² Am 14. März 1977 starb Margarethe Storch in Dresden.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 13859, Nr. 8703

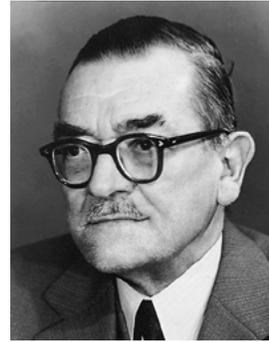
Deckert, Helmut: Margarethe Storch, in: Sächsische Landesbibliothek. Neuerwerbungen und Nachrichten, April 1977, S. 81 f.

¹ Storch an Jammers, 25.11.1945, SLUB, Mscr.Dresd.App.2830, fol. 114.

² Vgl. Deckert an Jammers, 23.8.1962, ebd., fol. 69 u. Jammers an Deckert, 19.12.1976, SLUB, Mscr.Dresd.App.2600,F,527.

BERNHARD STRUCK

28.8.1888 Heidelberg – 8.10.1971 Jena
Ethnologe, Anthropologe, Afrikanist
Museen für Tierkunde und Völkerkunde
(bis 11.1918 Königlich Zoologisches und Anthropologisch-
Ethnographisches Museum)
1.5.1913–30.9.1923 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter
1.10.1923–30.11.1937 Kustos
1.5.1935–31.12.1935 Kommissarischer Direktor
(*Militärdienst 11.1.1915–30.1.1919; Beurlaubung für
Expedition 11.11.1930–15.5.1931 und an Universität Jena
9.1936–30.11.1937*)



Friedrich Bernhard Eduard Struck wurde am 28. August 1888 in Heidelberg als Sohn des Kaufmanns Ludwig Struck und dessen Frau Edith, geb. Winkelmann, geboren. Nach dem Besuch der Volksschule und des Gymnasiums in Heidelberg studierte er zunächst in Heidelberg Naturwissenschaften und Geografie. 1907 wechselte Struck an die Universität Berlin, wo er bis 1911 Physische Anthropologie, Geografie, Völkerkunde und Afrikanische Sprachen studierte. Zu seinen akademischen Lehrern zählten Carl Meinhof und Felix von Luschan. Bei Letzterem arbeitete Struck als Assistent. Ab 1908 war er auch als Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Königlichen Museum für Völkerkunde in Berlin tätig. Aufgrund der Fürsprache von Luschan lud ▶ Arnold Jacobi im Januar 1913 Struck für ein Bewerbungsgespräch nach Dresden ein, das offenbar erfolgreich verlief.

Anfang Mai 1913 begann Struck seine Tätigkeit als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter in der Anthropologischen Abteilung des Königlich Zoologischen und Anthropologisch-Ethnographischen Museums in Dresden. Im Januar 1915 verließ er Dresden, um als Freiwilliger im Ersten Weltkrieg zu dienen. Erst im Januar 1919 kehrte er ans Museum zurück. Im März 1921 wurde Struck an der Universität Tübingen promoviert. Wenige Monate danach, im August 1921, heiratete er Paula Johanna, geb. Walde, mit der er ein Kind hatte.¹ Zum Kustos der Anthropologischen Abteilung wurde Struck im Oktober 1923 ernannt. Ein Jahr danach, im Dezember 1924, habilitierte er sich an der Technischen Hochschule in Dresden. Fortan übernahm er Lehraufträge. 1927 erhielt er den Professorentitel für Völkerkunde und Anthropologie. Neben der Lehre und Museumsarbeit verfasste er zahlreiche Veröffentlichungen, im Laufe seines Lebens publizierte er 265 Arbeiten zu ethnografischen, anthropologischen, linguistischen und kartografischen Themen sowie zahlreiche Rezensionen. Dennoch war Struck mit seinen beruflichen Möglichkeiten in Dresden unzufrieden. Verstärkt versuchte er, an ein anderes Museum oder eine andere Universität zu wechseln. Trotz seiner Berufserfahrungen bewarb er sich vergeblich an den Völkerkundemuseen in München und Freiburg im Breisgau. Auch die zahlreichen Berufungsverhandlungen, die Struck führte, scheiterten aus unterschiedlichen Gründen, wie 1922 in Berlin, 1926 in Bres-

¹ Der Sohn leistete im Zweiten Weltkrieg Militärdienst und kehrte nicht zurück. Eine letzte Nachricht schickte er im Januar 1945. Vgl. Struck an Zaunick, 17.5.1948, SKD, MfV Archiv, MVD n20;25/15u16, o. Pag.

lau und Bonn, 1927 in Wien, 1928 erneut in Breslau und 1930 jene für das Extraordinariat für Afrikanische Sprachen in Leipzig. So nutzte Struck die Gelegenheit und ging von November 1930 bis April 1931 gemeinsam mit dem Wiener Reiseschriftsteller und Fotografen Hugo Bernatzik auf Forschungsreise nach Portugiesisch Guinea. Finanziert wurde diese Expedition nach Westafrika im Wesentlichen durch das Sächsische Forschungsinstitut für Völkerkunde Leipzig und die Deutsche Forschungsgemeinschaft sowie durch den nachträglichen Verkauf der mitgebrachten völkerkundlichen Sammelobjekte. Im Juni 1933 erfolgte Strucks Ernennung zum außerplanmäßigen Professor an der Technischen Hochschule in Dresden. Noch im selben Jahr unterzeichnete er das „Bekanntnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat“². Eine Mitgliedschaft in der NSDAP ist jedoch nicht nachweisbar. Lediglich in den NSLB trat er im November 1933 ein. Schon 1932 hatte er betont: „Ich bin übrigens nicht eingeschriebener Pg., da ich es [...] für taktisch richtiger halte, im gegebenen Moment als Nichtparteimitglied für die gemeinsame Sache zu wirken“³. Diese Haltung führte Struck in seiner Tätigkeit als Wissenschaftler, der sich als Ethnologe, Anthropologe und Afrikanist insbesondere auch mit den Themen Abstammung und „Rasse“ befasste, dennoch in die unmittelbare Nähe der nationalsozialistischen Ideologie, wobei zwischen Indienstnahme und Indienstellung kaum zu unterscheiden ist. So beteiligte er sich im Februar 1934 mit drei Vorträgen an einem „Einführungskursus über Rassenkunde und Rassenpflege“ für sächsische Lehrer am Deutschen Hygiene-Museum in Dresden, zu dessen Beirat er von 1927 bis 1933 zählte. Auch im Museum sprach er gelegentlich über „Die Rassen Europas“ und im Rahmen der Sonntagsvorträge im März 1935 über „Rassenkunde Sachsens“, allerdings präsentierte er in Führungen auch die „Altertümer von Benin und Westafrika“ oder „Afrikanische Musikinstrumente“. Doch den Museumsdienst „mit seinen aussichtslosen Quidproquos und der wahrhaft ungeheuerlichen, unproduktiven Zeitverschwendung“⁴ empfand Struck sowohl unter Direktor Jacobi als auch unter ▶Hans Kummerlöwe als eine Last. Er fühlte sich „nicht ganz am Platze und vor allem nicht hinreichend nutzbringend“, wohingegen ihm die Lehrtätigkeit „als geistiges Gegengewicht gegen die verknöchernde Museumsbeamtenluft“⁵ diene. Noch immer hoffte er, das Museum verlassen und komplett in die akademische Lehre wechseln zu können. Doch auch die Bewerbung in Köln 1934 blieb erfolglos. Seine Fachkollegen und Freunde, mit denen er eine umfangreiche Korrespondenz führte, unterstützten ihn. So fragte Hans Plischke, ob Struck in Göttingen kandidieren wolle, und Franz Thorbecke benannte ihn 1935 als Kandidaten für ein Ordinariat für Völkerkunde in Köln. Die Situation veränderte sich für Struck erst im Mai 1935 mit der Aufforderung, seine Bewerbungsunterlagen als Nachfolger von Hans F. K. Günther nach Jena zu senden. Bereits im Frühjahr 1936 beauftragte ihn das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, vertretungsweise an der Universität in Jena zu lehren. Ab September 1936 übernahm Struck die Vertretung in Jena komplett, wofür er in Dresden beurlaubt wurde. Doch zuvor organisierte er noch eine Tagung der Physischen Anthropologie. Als seinen Vertreter für die Vorlesungen an der Technischen Hochschule empfahl er ▶Martin Heydrich. Ebenso setzte er sich später für eine Beschäftigung seiner Doktoranden ▶Berthold Pfaul und ▶Herbert Bellmann ein.

² Nationalsozialistischer Lehrerbund Deutschland/Sachsen 1933, S. 132.

³ Struck an Berner, 11.8.1932, SKD, MfV Archiv, MVD, n20;25/1, o. Pag.

⁴ Struck an Danzel, 14.8.1936, SKD, MfV Archiv, MVD, n20;25/2, o. Pag.

⁵ Struck an Berner, 11.8.1932, SKD, MfV Archiv, MVD n20;25/1, o. Pag.

Im Oktober 1936 wechselte Struck ganz nach Jena. Allerdings erhielt er seine Bestallungsurkunde, mit der er zum 1. Dezember 1937 als ordentlicher Professor an die Universität Jena berufen wurde, erst Anfang März 1938. Seine Aufgabe in Jena bestand im Ausbau des neuen Instituts für Anthropologie und Völkerkunde. Noch 1938 wurde Struck auf der Vorschlagsliste für das Ordinariat für Völkerkunde in Köln an erster Stelle vor Kohl-Larsen, Plischke und Heydrich geführt. Diesen Ruf nahm er nicht an, wodurch der Wechsel von Heydrich nach Köln möglich wurde. Die Sehnsucht nach besseren Bedingungen für seine wissenschaftliche Betätigung blieb Struck und so schrieb er 1940: „Mit meinen Wünschen und Gedanken bin ich [...] bei den künftigen deutschen Kolonien oder sagen wir schon beherzter: beim grossen deutschen Mittelafrika. Dort gäbe es gerade für mich so viel nützlichere Arbeit zu tun als zufällig hier an einer doch sehr kleinen Uni mit ihren ganz ungenügenden Hilfsmitteln und wenig Hörern“⁶. In Fachkreisen galt er als „der beste Kenner der Völker und Rassen Afrikas, deren Sprachen er zahlreich beherrscht[e]“⁷. Im November 1940 nahm er an der Kolonialtagung in Göttingen teil. Von 1940 bis 1943 wirkte er beratend für die Kolonialwissenschaftlichen Abteilung des Reichsforschungsrates, ab Januar 1941 als Leiter der Fachgruppe Koloniale Völkerkunde. Nach Kriegsende wurde Struck in seinen Ämtern an der Universität Jena belassen. Ihm war keine NSDAP-Mitgliedschaft nachweisbar und seine Freunde und Kollegen hatten ihm sogenannte „Persilscheine“ ausgestellt. Struck berichtete später, dass sein früherer Dresdner Vorgesetzter Jacobi ihm „postwendend ein ganz ausgezeichnetes Gutachten zur Verfügung gestellt“ habe, „mit diesem [...] hat dann der Rektor beim Kurator meine einstweilige Belassung in allen Funktionen erwirkt“⁸. Im November 1945 wurde Struck das Dekanat an der Universität Jena übertragen. Doch als Professor für Ethnologie und Anthropologie konnte er erst ab Herbst 1946 wieder tätig werden, da beide Fächer aufgrund ihrer Nähe zum Nationalsozialismus zunächst nicht zugelassen waren. Mit Erreichen der Altersgrenze wurde Struck Ende August 1955 in Jena emeritiert, übernahm jedoch die kommissarische Vertretung des Lehrstuhles, bis er seinen Rücktritt im März 1961 erklärte. Am 8. Oktober 1971 starb Bernhard Struck in Jena.

Auswahlbibliografie

- Collections towards a bibliography of the Bantu languages of British East Africa, in: *Journal of the African Society*, 6, 1907, S. 390–404.
- Linguistische Kongostudien, in: *Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin* 16, 1912, Abt. 3, S. 93–112.
- Der Schlüssel der Sudansprachen, in: *Allgemeine Missionszeitschrift*, 40, 1913, H. 8, S. 347–357 und H. 9, S. 408–422.
- Entwurf einer Übersichtskarte der Hauptsprachfamilien in Afrika, Berlin 1914.
- Die Gbaya-Sprachen (Dar-Fertit), in: *Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin*, Berlin, 21, 1918, Abt. 3, S. 53–100.
- Versuch einer Karte des Kopffindex im mittleren Afrika, in: *Zeitschrift für Ethnologie*, 54, 1922, S. 51–113 (Zugl. Tübingen, Univ., Diss., 1921).
- Somatische Typen und Sprachgruppen im Kordofan. Ein Beitrag zur Methodik der Typenanalysen, in: *Zeitschrift für Ethnologie*, 52/53, 1921, S. 129–170.

⁶ Struck an Petzsch, 23.8.1940, SKD, MfV Archiv, MVD n20;25/9u10, o. Pag.

⁷ h.b.: Dank an einen Dresdner Forscher. Professor Dr. Bernhard Struck zum 50. Geburtstag, in: DA, 27.8.1938.

⁸ Struck an Schüz, 28.12.1950, SKD, MfV Archiv, MVD n20;25/11u12, o. Pag.

- Die Chronologie der Benin-Altertümer, in: *Zeitschrift für Ethnologie*, 55. Jg., H. 5/6, 1923, S. 113–166.
- Anthropologische Ergebnisse aus Portugiesisch-Guinea, in: Bernatzik, Hugo Adolf: *Äthiopien des Westens*, Bd. 1, Wien 1932, S. 249–278.
- Sachgebiet Koloniale Völkerkunde, in: *Kolonialwissenschaftliche Abteilung des Reichsforschungsrates* (Hg.): *Aufgaben der deutschen Kolonialforschung*, Stuttgart 1942, S. 69–76.

Quellen und Literatur

- SKD, MfV Archiv, MVD n20;25
- HStA Dresden, 13842, Nr. 114, Bd. 2
- BArch, R 4901/13278; R 4901/24789, fol. 3487
- BArch, R 9361-IX/Kartei/43690155
- SMB-ZA, EM, Archiv, I/MV 0817
- Bescherer, Johannes: Zur Geschichte des Institutes für Anthropologie und Völkerkunde der Friedrich-Schiller-Universität Jena in den Jahren 1936–1953, in: Bernhard Struck zum 65. Geburtstag am 28. August 1953. Beiträge zur Anthropologie und Ethnologie gewidmet von Schülern und Freunden, *Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena*, 3. Jg., 1953/54, Mathematisch-Naturwissenschaftliche Reihe, H. 1, S. 2–12.
- Wolf, Siegfried: Bernhard Struck 75 Jahre, in: *Abhandlungen und Berichte des Staatlichen Museums für Völkerkunde*, Dresden, 22, 1963, S. V–VI.
- Bach, H.: In memoriam. Bernhard Struck, 1888–1971, in: *Anthropologischer Anzeiger*, 34, 1973, S. 83.
- Nützsche, Sigrun: Verzeichnis der Schriften des Anthropologen und Völkerkundlers Prof. Dr. Bernhard Struck (1888–1971): mit einer biographischen Einführung und Anmerkungen zum Verzeichnis, in: *Abhandlungen und Berichte des Staatlichen Museums für Völkerkunde Dresden*, Forschungsstelle, 49, 1996, S. 293–341.
- Petschel, Dorit: 175 Jahre TU Dresden. Band 3: Die Professoren der TU Dresden 1828–2003. Hrsg. im Auftrag der Gesellschaft von Freunden und Förderern der TU Dresden e. V. von Reiner Pommerin, Köln u. a. 2003, S. 948 f.
- Pittelkow, Jörg u. Uwe Hoßfeld: „Der Letzte seiner Zunft“. Bernhard Struck (1888–1971) als Anthropologe und Völkerkundler, in: *Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte*, Bd. 37, 2016, S. 65–82.
- Dolz, Silvia: Seelenfiguren als Expeditionsertrag. Sammeln und das Ideal der Vollständigkeit, in: *Staatliche Kunstsammlungen Dresden* 2016, S. 22 f.
- Scheppe, Wolfgang: Die Grenze als Wissenschaftsideal. Der Anthropologe und Völkerkundler Bernhard Struck, in: *Staatliche Kunstsammlungen Dresden* 2016, S. 17–21.
- Dolz, Silvia: Bernhard Struck (1888–1971): „Afrika erkennen“. Von Konstruktion und Dekonstruktion eines Weltbildes. Eine wissenschaftskritische Annäherung, in: *Abhandlungen und Berichte der Staatlichen Ethnographischen Sammlungen Sachsen*, Bd. 55, 2020 (im Druck).

PAUL TÄUBRICH

12.3.1884 Dresden – 28.1.1960 Dresden

Gipsformer, Präparator

Skulpturensammlung

20.6.1904–8.12.1906 Gipsformer

4.5.1909–30.6.1916 Gipsformer

1.7.1916–31.3.1920 Gipsformer und Aufseher

1.4.1920–31.3.1926 Sammlungshandwerker

1.4.1926–28.2.1934 Sammlungshandwerksmeister

1.3.1934–31.3.1938 Formermeister

1.4.1938–15.11.1945 Präparator

11.8.1944–5.1945 Depotverantwortlicher

(Militärdienst 5.3.1917–3.2.1919)



Am 12. März 1884 wurde Paul Gustav Täubrich als Sohn von Karl Gustav Adolph Täubrich und seiner Frau Anna Maria, geb. Lasch, in Dresden geboren. Nach dem Besuch der Volksschule und der Fortbildungsschule des Allgemeinen Fortbildungsvereins Dresden war er ab April 1898 als Gipsformer tätig.

Von Juni bis Dezember 1906 sowie von Mai 1909 bis Juni 1916 arbeitete Täubrich als Gipsformer in der Skulpturensammlung. Doch bereits ab Januar 1916 wurde er als Aufseher in der Skulpturensammlung in den Staatsdienst übernommen. Seit August 1910 war er mit Frieda Maria, geb. Eichler, verheiratet und hatte zwei Kinder. Im Ersten Weltkrieg diente er von März 1917 bis Februar 1919 als Soldat an der Westfront. Nach Dresden zurückgekehrt, setzte er seine Arbeit an der Skulpturensammlung fort, wo er im April 1920 die Stelle eines Sammlungshandwerkers annahm. Sechs Jahre später wurde er zum Sammlungshandwerksmeister ernannt. Der Direktor der Skulpturensammlung, ► Bruno Schröder, beantragte im Januar 1931, Täubrich die frei werdende Formermeisterstelle zu übertragen, denn er „wird dann in der Formerei allein beschäftigt sein und Abformungen und Abgüsse herzustellen haben“ und „auch die bisher von Formermeister Gottschalk und Oberkonservator Tamme verrichteten Konservierungs-Arbeiten und die Leitung bei Umstellung von Bildwerken allein zu besorgen haben“¹. Aber erst im März 1934 wurde Täubrich zum Formermeister ernannt. Im April 1938 erhielt er die Präparatorenstelle des verstorbenen Gustav Gottschalk und leitete die Formerei sowie die Aufstellungsarbeiten im Museum. Im Juni 1941 wies ► Fritz Fichtner als Vertreter des Sächsischen Ministeriums für Volksbildung an, dass Täubrich wieder Aufsichtsdienste übernehmen müsse, um die Sammlung trotz Personalknappheit weiter offenzuhalten, auch war er als ständige Luftschutzwache im Museum eingeteilt. Darüber hinaus war er an der Auslagerung der Objekte und deren Betreuung an den Bergungsorten beteiligt. Am 11. August 1944 wurde ihm die Verantwortung für die magazinierten Bestände der Skulpturensammlung übertragen.² Die enorme Arbeitsanstrengung führte dazu, dass er ab September 1944 aufgrund von massiven Schlafstörungen bis zum Jahres-

¹ Skulpturensammlung, Schröder, an SMV, 31.1.1931, HStA Dresden, 13859, Nr. 9020, fol. 26.

² Vgl. SMV, Fichtner, an Reichsstatthalter Mutschmann, 11.8.1944, HStA Dresden, 11125, Nr. 23058, fol. 84b.

ende von den Nachtdiensten befreit wurde. Nach der Bombardierung Dresdens im Februar 1945 wurde Täubrich infolge eines Nervenschocks krankgeschrieben.³ Ab wann er wieder dienstfähig war, bleibt unklar. Aufgrund seiner Mitgliedschaft in der NSDAP, in die er im Mai 1937 eingetreten war, wurde er zum 15. November 1945 entlassen.⁴

Paul Täubrich starb am 28. Januar 1960 in Dresden.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 13859, Nr. 9020

BArch, R 9361-IX/Kartei/44060436

³ Vgl. Dr. med. Fabian, 13.9.1944, HStA Dresden, 11125, Nr. 23044, fol. 134v.

⁴ Vgl. Kanzlei der Staatlichen Museen, Fischer, an Landesverwaltung Sachsen, Zentralverwaltung für Wissenschaft, Kunst und Erziehung, Grohmann, 24.11.1945 u. Skulpturensammlung, Enking, an die Verwaltung der Staatlichen Sammlungen, 20.2.1945, SKD Archiv, 02/VA 162, fol. 40 u. 02/VA 50, fol. 161.

ALFRED UNGER

3.6.1896 Großbardau – 25.12.1980 Bochum

Akademischer Maler, Restaurator

Gemäldegalerie

1.4.1929–31.3.1934 Restauratorengelhilfe

1.4.1934–31.7.1946 Restaurator

11.8.1944–5.1945 Depotverantwortlicher

„Sonderauftrag Linz“

[7.1939]–5.1945 [?]

(Militärdienst 11.1.1937–13.2.1937, 26.8.1939–[?])



Julius Alfred Unger wurde am 3. Juni 1896 in Großbardau bei Grimma geboren. Nach dem Besuch der Bürgerschule ließ er sich ab 1910 an der Königlichen Zeichenschule in Dresden ausbilden. Von 1913 bis 1923 studierte er als Schüler von Richard Müller an der Akademie der bildenden Künste in Dresden. Dieses Studium wurde durch seinen Militärdienst von Oktober 1915 bis Januar 1919 unterbrochen, bei dem er an der Westfront vor Verdun kämpfte. Nach dem Studienabschluss arbeitete er zunächst als freischaffender Künstler in Dresden. Im Februar 1929 bewarb er sich mit einem Empfehlungsschreiben von Müller als Restauratorengelhilfe an der Gemäldegalerie, deren Direktor ► Hans Posse sein Einstellungsgesuch befürwortend weiterleitete, da er sich „für diese Stelle eignen dürfte“¹.

Ab Juni 1929 wurde Unger für die Pflege und Erhaltung der Gemälde in der Gemäldegalerie Dresden als Restauratorengelhilfe eingestellt. Im Juli 1931 heiratete er Maria Frieda, geb. Dietze, die zwei Kinder mit in die Ehe brachte, ein gemeinsames wurde später geboren. Zum 1. April 1934 wurde Unger zum Restaurator ernannt, nachdem der bisherige Stelleninhaber, Theodor Krause, in den Ruhestand gegangen war. Nebenher durfte er mit der Zustimmung seines Vorgesetzten auch private Aufträge annehmen, nur musste er diese der Gemäldegalerie melden. Im März 1933 trat Unger in die NSDAP ein, ein Gutachten der NSDAP-Kreisleitung Dresden bestätigte ihm 1936, er habe die aktive Mitarbeit trotz mehrmaliger Aufforderung „wegen Zeitmangel bisher immer abgelehnt“². Infolge der häufigen Abwesenheit der Galeriedirektoren Posse und später ► Hermann Voss, die ab 1939 für den „Sonderauftrag Linz“ unterwegs waren, musste Unger gemeinsam mit Kustos ► Robert Oertel die Verantwortung für die Gemäldegalerie übernehmen. Im Auftrag seiner Vorgesetzten arbeitete er auch als Restaurator für den „Sonderauftrag Linz“³. Unmittelbar vor Kriegsbeginn, im August 1939, wurde Unger zum Militärdienst eingezogen. Unklar bleibt, wann er wieder nach Dresden zurückkehrte. Ab Januar 1940 konnte er jedoch mehrfach uk-gestellt werden, wodurch er einer erneuten Einberufung entging. Seine Freistellung vom Militär erfolgte aufgrund seiner Aufgaben in der Gemäldegalerie, denn er hatte die Werke in den Auslagerungsdepots konservatorisch zu betreuen und berichtete dem Referenten der Staatlichen Sammlungen, ► Fritz Fichtner, regelmäßig über deren Zustand. Dadurch

¹ Posse, Anmerkung auf einem Brief von Unger an die Direktion der Gemäldegalerie vom 15.2.1929, 29.3.1929, HStA Dresden, 13859, Nr. 9129, fol. 1 K.

² NSDAP Kreisleitung Dresden, an SMV, 19.6.1936, ebd., o. Pag.

³ Vgl. Iselt 2010, S. 141, insbesondere Anm. 246.

weilte Unger häufig im Schloss Weesenstein. Am 11. August 1944 wurde Unger durch Fichtner als Depotverantwortlicher für die Gemäldegalerie benannt. Das Sächsische Ministerium für Volksbildung erinnerte Ende März 1945 nochmals ausdrücklich an seine Aufgabe der konservatorischen Überwachung.⁴ Nach Kriegsende wurde Unger zunächst weiter beschäftigt. Zu verdanken hatte er dies seiner Bestandskenntnis und seinen konservatorischen Fähigkeiten, aber auch den Bemühungen von Will Grohmann.⁵ So war Unger auch an den Rücktransporten von Gemälden nach Dresden bzw. Pillnitz beteiligt, auf dem Rückweg seiner Dienstaufenthalte in Weesenstein transportierte er im Herbst 1945 meist Gemälde nach Dresden. Doch Ende Juli 1946 wurde er im Alter von 50 Jahren aufgrund seiner früheren NSDAP-Mitgliedschaft entlassen.

In den folgenden Jahren arbeitete er als freischaffender Künstler und Restaurator. Wann er Dresden verließ, ist nicht überliefert. Alfred Unger starb am 25. Dezember 1980 in Bochum.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 13859, Nr. 9129

SKD Archiv, 02/VA 162; 02/VA 53, Bd. 1

Standesamt Bochum, Sterbeurkunde Nr. 2627/1980

BArch, R 9361-IX/Kartei/45570438; R 9361-VIII/Kartei/23771199

⁴ Vgl. SMV, Fichtner, an Reichsstatthalter Mutschmann, 11.8.1944, HStA Dresden, 11125, Nr. 23058, fol. 84b u. SMV, Graefe, an Direktor Gemäldegalerie, 31.3.1945, SKD Archiv, 02/VA 53, Bd. 1, fol. 126.

⁵ Vgl. Niederschrift nach einer Besprechung von Grohmann, General Dubrowsky und Präsident Friedrichs, 4.1.1946, SKD Archiv, 02/VA 162, fol. 43.

HERMANN VOSS

30.7.1884 Lüneburg – 28.4.1969 München

Kunsthistoriker

Gemäldegalerie

9.3.1943–31.3.1943 Kommissarischer Direktor

1.4.1943–24.7.1945 Direktor

Kupferstich-Kabinett

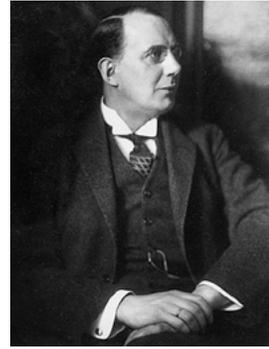
9.3.1943–24.7.1945 Kommissarischer Leiter

„Sonderauftrag Linz“

15.3.1943–5.1945 „Sonderbeauftragter des Führers“

Gesamtverwaltung der Staatlichen Museen

9.7.1945–24.7.1945 Leiter



Hermann Georg August Voss wurde am 30. Juli 1884 in Lüneburg als Sohn des Kaufmanns Heinrich Hermann Louis Voss und dessen Frau Sophie Emilie Auguste, geb. Erzgräber, geboren. Nach dem Besuch der Gymnasien in Lüneburg und, nach dem Umzug der Familie, in Stralsund, erhielt er 1903 sein Reifezeugnis. Im Anschluss studierte er u. a. bei Henry Thode und Heinrich Wölfflin an den Universitäten Heidelberg und Berlin Kunstgeschichte, Musikgeschichte sowie Geschichte. Als Schüler von Thode wurde Voss 1906 in Heidelberg promoviert. Ein längerer Italienaufenthalt schloss sich an. Ab 1908 arbeitete Voss als Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an den Königlich Preußischen Kunstsammlungen zu Berlin, zunächst in der Abteilung christlicher Bildwerke und Gipsabdrücke, später in der Gemäldegalerie und im Kupferstichkabinett, wo er zum Kustos ernannt wurde. Unter dem prägenden Einfluss von Wilhelm Bode begann er seine Kennerschaft zu entwickeln und mit verschiedenen Kunsthändlern zusammenzuarbeiten. Nach einer mehrwöchigen Studienreise in die Niederlande, nach Frankreich und Italien war Voss ab Oktober 1910 als Assistent am Kunsthistorischen Institut in Florenz tätig. Seit dieser Zeit lag sein Forschungsschwerpunkt bei der Italienischen Kunst. Im November 1912 wechselte er als Direktorialassistent an das Museum der bildenden Künste in Leipzig, dessen Graphische Sammlung er bald leitete. Im Ersten Weltkrieg zum Reservedienst eingezogen und ab 1915 beim Kriegspresseamt in Berlin eingesetzt, kehrte Voss erst im November 1918 nach Leipzig zurück. An der Universität Leipzig habilitierte er sich im Oktober 1919. Seine Habilitationsschrift über die Italienische Malerei der Spätrenaissance, die er 1920 veröffentlichte, avancierte zum Standardwerk. Neben seiner Tätigkeit im Museum lehrte er ab Sommersemester 1920 als Privatdozent an der Leipziger Universität. Ende 1921 legte Voss beide Ämter in Leipzig nieder, um zum Jahresbeginn 1922 dem Ruf als Kustos an die Gemäldegalerie der Staatlichen Museen zu Berlin anzunehmen. Unter dem stellvertretenden Leiter Max J. Friedländer, der nach dem Tod Bodes 1929 Direktor der Gemäldegalerie wurde, übernahm er Verwaltungsaufgaben und wirkte an den Erwerbungen mit. Er arbeitete in enger Vernetzung mit dem Kunsthandel und führte eine Neuordnung der italienischen Gemälde im Kaiser-Friedrich-Museum durch. Seine primär auf Stilkritik und Quellenforschung basierende Forschung mündete in zahlreiche Publikationen in nationalen und internationalen Periodika, auch rezensierte er Bücher und Ausstellungen. Vortrags- und Studienreisen führten ihn 1928 und 1931 in die USA, wo er die wichtigsten Museen besuchte. Nach zehn Jahren als Kustos sah er keine beruflichen Perspektiven in Berlin, zumal er, nachdem Friedländer aufgrund seiner jüdischen Abstammung 1933 entlassen

worden war, bei der Wiederbesetzung nicht berücksichtigt wurde. Anfang April 1935 ging Voss als Direktor der Städtischen Kunstsammlung des Nassauischen Landesmuseums nach Wiesbaden. Er ordnete die Sammlung neu, was durch die Entfernung der „Entarteten Kunst“ notwendig geworden war, tätigte zahlreiche Ankäufe und Tauschgeschäfte. Daneben arbeitete er als Gutachter, z. B. als Sachverständiger des Wiesbadener Polizeipräsidiums und für das Auswärtige Amt im besetzten Frankreich. Bereits damals war Voss privilegiert, denn als einer von nur drei Fachkollegen genehmigte ihm das Auswärtige Amt im Sommer 1942 die Teilnahme an der Kunsthistorikertagung in Venedig.¹

Im März 1943 wechselte Voss nach Dresden. Galeriedirektor ▶ Hans Posse hatte ihn kurz vor seinem Tod als Nachfolger vorgeschlagen. Nachdem Adolf Hitler im Februar 1943 ein persönliches Gespräch mit Voss geführt hatte, ernannte er ihn zum Direktor der Gemäldegalerie in Dresden und zum „Sonderbeauftragten“ für den „Sonderauftrag Linz“. Voss nahm die Galerieleitung zunächst kommissarisch wahr und erhielt ab April 1943 die entsprechende Planstelle. Die Gemäldegalerie in Wiesbaden leitete er indes ehrenamtlich weiter, wobei er alle Aufgaben an die dort tätige Mitarbeiterin Juliane Harms delegierte. In Dresden leitet Voss zwar eine Galerie von Weltrang, allerdings waren deren Bestände kriegsbedingt ausgelagert, wodurch er nicht kuratorisch tätig werden konnte. Auch publizierte er in seinen Dresdner Jahren nicht und hielt lediglich zwei Vorträge, im Dezember 1943 über „Lorenzo Bernini. Der Meister des römischen Barock“ und im Februar 1944 über „Die venetianische Stadtansicht im 18. Jahrhundert“.² Er weilte selten vor Ort, sondern war häufig als „Sonderbeauftragter für Linz“ zwischen Berlin, München, Linz und Wien unterwegs, um über ein weitverzweigtes Netzwerk von Kunsthändlern und Sammlern Werke für Linz zu erwerben. Seine Ankäufe für die Dresdner Galerie waren demgegenüber gering, vielmehr hatte er für die Sicherheit der kriegsbedingt ausgelagerten Bestände Sorge zu tragen, die Außendepots zu kontrollieren und beim Näherrücken der Front deren Umlagerungen zu organisieren. Hinzu kam, dass Voss allein 1944 über zwölf Wochen zur Kur verbrachte. Daher blieben ▶ Robert Oertel und ▶ Gottfried Reimer de facto auch nach seinem Amtsantritt für die Dienstgeschäfte der Gemäldegalerie und des „Sonderauftrags Linz“ verantwortlich. Nachdem seine Wohnung beim Luftangriff auf Dresden am 13. Februar 1945 zerstört worden war, lebte Voss gemeinsam mit seiner Frau Marianne, geb. Boese, Tochter des Berliner Akademiestadions Konrad Heinrich August Boese, die er 1919 geheiratet hatte, auf Schloss Weesenstein, einem der Auslagerungsorte der Gemäldegalerie. Von dort aus ließ er während seiner Krankmeldung von Februar bis Juni 1945 seine Mitarbeiter nach Anweisungen agieren. Mitte Juni 1945 wurde er wieder als Galeriedirektor aktiv. Da er nie der NSDAP angehörte und die sowjetische Besatzungsmacht noch keine Kenntnis über seine Tätigkeit für den „Sonderauftrag Linz“ erlangt hatte, wurde Voss am 9. Juli 1945 zum „Bergungsbeauftragten“ ernannt und mit der Leitung der Gesamtverwaltung der Staatlichen Museen in Dresden betraut. Doch nur zwei Wochen später, am 24. Juli 1945, begab sich Voss auf eine Dienstreise nach Wiesbaden, von der er nicht zurückkehrte.

¹ Die anderen waren Hans Posse, Direktor der Gemäldegalerie Dresden, und Theodor Demmler vom Berliner Kaiser-Friedrich-Museum. Posse, mit dem Voss im Vorfeld Kontakt hatte, musste jedoch aufgrund seiner fortschreitenden Erkrankung auf die Teilnahme verzichten. Vgl. Iselt 2010, S. 158, 184 f.

² Vgl. Einladungskarte u. Plakat für den Vortrag am 12.12.1943, HStA Dresden, 11125, Nr. 23081, fol. 184 f. u. Kupke, Leonore: Malerauge oder Kamera Obscura, in: *DZ*, 19.2.1944, S. 3.

Kurz nach seiner Ankunft in Wiesbaden, am 1. August 1945, wurde Voss von amerikanischen Militärs verhaftet und nach Bad Aussee gebracht, wo er bis Mitte September 1945 mehrfach verhört wurde. Nach der Entlassung lebte Voss in München, wo er sich für Befragungen im dortigen Central Collecting Point bereithalten musste. Seine Gattin folgte ihm erst 1953 nach München. Das im Sommer 1946 gegen Voss angestrebte Verfahren verzögerte sich und wurde letztlich am 24. März 1949 eingestellt. Da er im Meldebogen infolge des „Gesetzes zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus“ im April 1946 seine Tätigkeit für das „Führermuseum Linz“ verschwiegen hatte und nie Mitglied der NSDAP gewesen war, galt er als „unbelastet“. Er musste sich nie wegen seiner Beteiligung am NS-Kunstraub als „Sonderbeauftragter des Führers“ verantworten. Aber er hat nie wieder eine Stellung im öffentlichen Dienst erlangt. Stattdessen genoss Voss weiterhin eine uneingeschränkte Reputation als Spezialist für die Deutsche Malerei des 19. Jahrhunderts und die Italienische Malerei der Renaissance und des Barocks. Er arbeitete fortan als freiberuflicher Kunsthistoriker, wodurch er weiteren Untersuchungen über seine Tätigkeit im NS-Staat entging, und publizierte ab 1951 erneut zahlreiche Aufsätze, Rezensionen und Ausstellungsbesprechungen. Auch wurde er als Gutachter für Museen, Galerien und Privatpersonen tätig und erforschte von 1957 bis 1964 mit Gerhard Ewald in einem DFG-geförderten Projekt die „Malerei des Barock in Florenz“. Hermann Voss starb am 28. April 1969 in München.

Auswahlbibliografie

- Der Ursprung des Donaustiles. Ein Stück Entwicklungsgeschichte deutscher Malerei, (Kunstgeschichtliche Monographien, Bd. 7), Leipzig 1907 (Zugl. Leipzig, Univ., Diss., 1906: Ueber Wolf Huber als Maler und einige Meister des Donaustiles).
- Albrecht Altdorfer und Wolf Huber, (Meister der Graphik, Bd. 3), Leipzig 1910.
- Die Malerei der Spätrenaissance in Rom und Florenz, Bd. 1–2, Berlin 1920.
- Die Malerei des Barock in Rom, Berlin 1924.
- Zeichnungen der italienischen Spätrenaissance (Die Zeichnung, Folge 2: Die Italiener, Bd. 4), München 1928.
- Der Meister der Wiesbadener Heimsuchung, Wiesbaden 1936.
- Amtlicher Katalog der Gemäldegalerie Wiesbaden, Wiesbaden 1937.
- Die Frühwerke von Carlo Carlone in Österreich, in: *Arte Lombarda*, 6, 1961, S. 238–255.
- Pietro Ricchi, in: *Arte Veneta*, 5, 1951, S. 65–72.
- Johann Heinrich Schönfeld. Ein schwäbischer Maler des 17. Jahrhunderts, Biberach an der Riss 1964.

Quellen und Literatur

- HStA Dresden, 13859, Nr. 9267
- HStA Dresden, 10701, Nr. 320/55, Bd. 1
- SKD Archiv, 01/PS 53, Bd. 1 u. 2
- Eisenlöffel, Lars: Hitlers Kurator Hermann Voss. Bodes Schüler an den Abgründen der Museumskultur, in: *Jahrbuch der Berliner Museen*, N. F., Bd. 47, 2005, S. 117–124.
- Iselt, Kathrin: Hermann Voss. Seine Ernennung zum „Sonderbeauftragten für Linz“ und Direktor der Staatlichen Gemäldegalerie Dresden, in: *Dresdener Kunstblätter*, 52. Jg., H. 1, 2008, S. 26–35.
- Iselt, Kathrin: „Sonderbeauftragter des Führers“. Der Kunsthistoriker und Museumsmann Hermann Voss (1884–1969), Köln, 2010 (Studien zur Kunst 20) (Zugl. Dresden, Univ., Diss., 2009) (mit Schriftenverzeichnis Hermann Voss).

LUCIE WALTER

27.9.1895 Bromberg – [nach 9.1961 Jerusalem]
Bibliotheksangestellte (Mittlerer Dienst)
Sächsische Landesbibliothek
1.12.1923–31.3.1929 Bibliotheksgehilfin
1.12.1930–31.8.1933 Bibliotheksangestellte (Mittlerer Dienst)



Lucie Rosa Walter, am 27. September 1895 als Tochter des Rabbiners Gotthilf Walter und dessen Ehefrau Selma, geb. Kohn, in Bromberg geboren, arbeitete nach dem Besuch der Höheren Mädchenschule ab Mai 1914 als Volontärin in der Stadtbibliothek zu Bromberg. Gleichzeitig bildete sie sich an der Frauenschule weiter. Ab Oktober 1915 lebte Walter in Berlin, wo sie sich im Lette-Verein, der sich in der Berufsausbildung für Frauen engagierte, und an der von August Wolfstieg, dem Bibliotheksdirektor des preußischen Abgeordnetenhauses in Berlin, gegründeten ersten Bibliothekarinnenschule ausbilden ließ. Im Dezember 1916 absolvierte sie erfolgreich die Prüfung an dieser Schule. Anschließend kehrte Walter nach Bromberg zurück, wo sie bis Januar 1918 als Praktikantin an der Stadtbibliothek arbeitete, die damals von ▶ Martin Bollert geleitet wurde, dem sie später in Dresden wiederbegegnen sollte. Von Mai bis September 1918 weilte Walter erneut in Berlin und legte die Diplomprüfung für den Mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken ab. Danach arbeitete sie bis zum Sommer 1919 als außerordentliche Hilfsarbeiterin an der Bromberger Stadtbibliothek, bevor sie für zwei Jahre als Bibliothekarin beim Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens in Berlin tätig wurde. Diese Stellung gab Walter auf, um ihren Eltern ins hessische Kassel zu folgen.

Im Frühjahr 1923 offerierte ihr Bollert, der unterdessen von Bromberg als Direktor an die Sächsische Landesbibliothek berufen worden war, eine Anstellung in Dresden. Anfang April sagte sie zu und begann ihre Arbeit als Bibliotheksgehilfin ab Dezember 1923. Um in den Höheren Bibliotheksdienst wechseln zu können, studierte sie nebenher an der Technischen Hochschule Dresden. Nach einer anderthalbjährigen unbezahlten Beurlaubung nach Leipzig zur Ausbildung für den Höheren Bibliotheksdienst, legte Walter im November 1930 auch ihr Examen als Diplomvolkswirtin an der Technischen Hochschule Dresden ab. Ab Dezember 1930 war sie als Bibliotheksangestellte an der Sächsischen Landesbibliothek tätig. Wie ▶ Anna Löwenthal und acht weitere Personen erhielt Walter aufgrund der staatlich angeordneten Sparmaßnahmen zum 31. Januar 1931 ihre Kündigung, wurde allerdings nach einer Gehaltskürzung weiterhin beschäftigt. Im Fragebogen, den alle Angestellten im öffentlichen Dienst im Zuge des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ auszufüllen hatten, schrieb Walter im Juni 1933, wie ihre Kollegin Löwenthal, lediglich „Ich bin Jüdin“. Am 20. Juli 1933 wies das Sächsische Ministerium für Volksbildung den Direktor der Landesbibliothek, Bollert, an, Walter zum 31. August 1933 zu entlassen. Vier Tage später übermittelte Bollert die Kündigung. Das Einzige, was er in dieser Situation noch für Walter, die er zuvor protegiert hatte, tun konnte, war, ihr ein hervorragendes Arbeitszeugnis auszustellen. So bescheinigte er ihr am 26. Juli 1933, „dass sie zu den allertüchtigsten Mitarbeiterinnen gehört hat. Sie ist mit vorzüglichen Gaben des

Geistes ausgestattet und besitzt ein hohes Maß von Arbeitsfreude und Pflichtgefühl, so dass ihre Leistungen auch bei schwierigen und verantwortlichen Aufgaben stets meine volle Zufriedenheit fanden. Ihr persönliches Auftreten ist gewandt und liebenswürdig.“¹

Wie lange Walter nach ihrer Entlassung noch in Dresden blieb, ist aufgrund fehlender Überlieferung ebenso unklar wie das Datum ihrer Auswanderung nach Palästina. Jedenfalls hat sie Deutschland „rechtzeitig verlassen“² und lebte später in Jerusalem.³ Belegt ist ihre besuchsweise Rückkehr nach Deutschland im Sommer 1957, bei der sie ehemalige Mitarbeiter der Landesbibliothek, die mittlerweile in Westdeutschland lebten, darunter ►Ewald Jammers und ►Charlotte Holzhausen, in Stuttgart traf, und eine Reise in die Schweiz im Herbst 1961.⁴ Danach verliert sich ihre Spur.

Quellen und Literatur

SLUB, PA Walter, Lucie

SLUB, Mscr.Dresd.App.2830

Bürger, Thomas: Dresdner Bibliothekare – emigriert, geflohen, geblieben. Briefe der Nachkriegszeit aus dem Nachlass von Ewald Jammers (Teil 2), SLUB-Kurier, 21. Jg., 2007, 2, S. 13–15.

¹ Bollert, Arbeitszeugnis für Lucie Walter, 26.7.1933, SLUB, PA Walter.

² Jammers 2002, S. 313.

³ Ihre Eltern blieben in Deutschland. Der Vater, ein Rabbi, wurde am 26.10.1942 in Berlin ermordet, die Mutter am 10.11.1943 im KZ Theresienstadt. Vgl. Einträge zu Selma Walter, geb. Kohen, und Gotthilf Eliezer Walter, The Central Database of Shoah Victim's Names, Yad Vashem, Jerusalem, 6.5.2019. Für diese Auskunft dankt die Autorin Rachel Shapiro, Yad Vashem, Jerusalem.

⁴ Vgl. Walter an Jammers, 6.6.1957 u. Vierneisel an Walter, C. Holzhausen, Jammers, 22.6.1957, sowie Löwenthal an Jammers, 21.12.1961, SLUB, Mscr.Dresd.App. 2830, fol. 115, 119, 105.

KARL WANDERER

15.9.1876 Kitzingen – 19.11.1945 Bad Schliersee
Geologe, Paläontologe
Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte
(bis 1918: Königliches Mineralogisch-Geologisches und
Prähistorisches Museum)
1906–1920 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter
1920–31.3.1937 Kustos
(*Militärdienst 8.1914–11.1918*)



Karl Wanderer wurde am 15. September 1876 als Sohn eines Kaufmanns in Kitzingen am Main geboren. Nach dem Abitur studierte er zunächst ab 1898 Philosophie und Jura an der Universität Berlin. Nach zwei Jahren wechselte er an die Universität München, wo er 1905 sein Studium der Geologie und Paläontologie mit der Promotion bei Josef Felix Pompeckj und Karl Alfred von Zittel abschloss. Danach arbeitete Wanderer als Assistent am Königlichen Naturalienkabinett in Stuttgart.

1906 holte Ernst Kalkowsky den dreißigjährigen Wanderer als Wissenschaftlichen Hilfsarbeiter an das Königliche Mineralogisch-Geologische und Prähistorische Museum in Dresden, wo er 1908 zum Direktorialassistenten befördert wurde. Diese Arbeit unterbrach Wanderer, um am Ersten Weltkrieg teilzunehmen. Zuletzt war er in Frankreich als Geologe eingesetzt, bevor er, in seiner Abwesenheit 1915 zum Professor ernannt, im November 1918 an das Museum nach Dresden zurückkehrte. Dort wurde er 1920 zum Kustos der geologisch-paläontologischen Abteilung des Museums ernannt. Sein wissenschaftliches Interesse galt vorrangig den Versteinerungen aus der sächsischen Kreide und den Säugetierresten aus Dresdens Umgebung. 1909 verfasste er ein Standardwerk über die Kreidefossilien Sachsens. Im Museum legte er eine Sammlung quartärer Knochenfunde an und trennte die Schausammlung von der wissenschaftlichen Studiensammlung, die er unter besonderer Berücksichtigung der Geologie Sachsens ausbaute. Zu seinen Verdiensten zählte die grundsätzliche Neugestaltung der geologischen Ausstellung im Zwinger als allgemeine geologische Formationssammlung, bei der er vom Präparator ▶ Rudolf Schwarze praktisch unterstützt wurde. Wanderer überwand dabei die bisher übliche Präsentation in Form der Aneinanderreihung von Pulten mit unzähligen Fossilien in streng wissenschaftlicher Ordnung ohne Erläuterungen, indem er aus jeder Periode der erdgeschichtlichen Entwicklung nur die wichtigsten Ereignisse auswählte, die er mittels ausgewählter Präparate veranschaulichte und durch selbst entworfene Skizzen, Karten, Tabellen und Texttafeln ergänzte. Für diese neu gestaltete, lehrreiche Ausstellung, die als „Muster volkstümlicher Darstellung wissenschaftlichen Museumsgutes“¹ angesehen wurde, erhielt Wanderer internationale Anerkennung. Er galt als einer der besten geowissenschaftlichen Ausstellungsgestalter seiner Zeit.² Bereits 1930 hatte sein Frankfurter Kollege Friedrich Ernst Drevermann angeregt, dass Wanderer bei der in Dresden stattfinden-

¹ W. F.: Gelehrter, Schriftsetzer und Künstler. Karl Wanderers Dresdner Museumswerk, in: DA, 31.3.1937.

² Vgl. Lange, Jan-Michael u. Ellen Kühne (Hg.): Geschichte des Museums für Mineralogie und Geologie in den Staatlichen Naturhistorischen Sammlungen Dresden. Von der kurfürstlichen Kunstkammer zum staatlichen Forschungsmuseum, Dresden 2006, S. 47.

den Tagung der Paläontologischen Gesellschaft diese Neuaufstellung vorstellte. Wenige Jahre später ließ sich Wanderer zum 1. April 1937 aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig pensionieren, obwohl sein Lebenswerk, die Umgestaltung der Schausammlung, damals noch nicht vollständig abgeschlossen war. Ob dies als Vorwand diente und er sich aus politischen Gründen zu diesem Schritt gezwungen sah, geht aus den überlieferten Akten nicht eindeutig hervor.³ Sein Amt als Beisitzer im Vorstand des Deutschen Museumsbundes, Abteilung deutsche naturwissenschaftliche Museen, das er erst 1936 übernommen hatte, setzte er bis 1938 fort.⁴

Nach seiner Pensionierung zog Karl Wanderer gemeinsam mit seiner Frau nach Bayern, wo er am 19. November 1945 in Bad Schliersee starb.

Auswahlbibliografie

Die Jura-Ablagerungen am Westrande des Bayrischen Waldes zwischen Regenstauf und der Bodewöhrerbucht, in: Neues Jahrbuch der Mineralogie, Geologie und Paläontologie, Beil.-Bd. 21, Stuttgart 1906, S. 468–539 (Zugl. München, Univ., Diss., 1905).

Rhamphorhynchus Gemmini H. v. Meyer. Ein Exemplar mit teilweise erhaltener Flughaut aus dem Kgl. Mineralog.-Geol. Museum zu Dresden, in: Palaeontographica, 55, Stuttgart 1908, S. 195–216.

Die wichtigsten Tierversteinerungen aus der Kreide des Königreiches Sachsen, Jena 1909.

Der erste Fund eines Moschusochsen im Diluvium des Königreiches Sachsen, in: Sitzungsberichte und Abhandlungen der naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis Dresden, Jg. 1909, Dresden 1909, S. 79–85.

Die ersten Funde von Kalkalgen (Lithothamnien) aus der Kreide von Sachsen, in: Sitzungsberichte und Abhandlungen der naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis Dresden, Jg. 1919, Dresden 1920, S. 9.

Die erdgeschichtliche Entwicklung der Stadt Freital und Umgebung, in: Deutschlands Städtebau, Berlin 1924, S. 6–13.

Geologischer Museumsbrief aus dem Dresdner Zwinger, in: Museumskunde, N. F. 1, 1930, S. 82–93.

Ein „Silberfisch“ aus dem Mansfelder Kupferschiefer, in: Mitteilungen aus dem Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte zu Dresden, Bd. 25, 1932, S. 169 f.

Der erste Nachweis von *Elephas trogontherii* Pohl. in Sachsen, in: Mitteilungen aus dem Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte zu Dresden, Bd. 30, 1934, S. 172–182.

Quellen und Literatur

SKD Archiv, 01/PS 53, Bd. 3

HStA Dresden, 11125, Nr. 19295

Häntzschel, Walter: Zum Gedenken an Karl Wanderer (1876–1945), in: Jahrbuch des Staatlichen Museums für Mineralogie und Geologie zu Dresden, 1956/57, S. 6–14.

³ Hans Prescher beschrieb die Pensionierung von Wanderer als „vorzeitige[n] – fast einer Flucht gleichende[n] – Abgang“, Wanderer verließ „aus politischen Gründen 1938 Dresden“. Prescher 1993, S. 29 u. Prescher 1978, S. 56.

⁴ Vgl. Rauther an Jacob-Friesen, 19.10.1936 und Rauther, an Schneider, Museum für Angewandte Geologie der Preuß. Geologischen Landesanstalt, 15.10.1938, beide: SMB-ZA, III/DMB 333, III, o. Pag.

DOROTHEE VON WATZDORF

30.6.1890 Freiberg – 9.7.1956 Helmstedt
Bibliothekarin (Mittlerer Dienst)
Sächsische Landesbibliothek
(bis 1.5.1917 Königliche Öffentliche Bibliothek,
2.5.1917–11.1918 Königliche Landesbibliothek)
1.10.1915–30.9.1917 Volontärin
1.10.1917–31.5.1918 Hilfsarbeiterin
1.12.1918–31.3.1927 Bibliotheksgehilfin
1.4.1927–31.1.1931 2. Oberbibliothekssekretärin
1.2.1931–15.10.1945 1. Oberbibliothekssekretärin



(*Erkrankung 8.1931–8.1932, Abordnung an Universitäts- und Staatsbibliothek Straßburg 1.1.1941–31.3.1943 und Bibliothek der Technischen Hochschule Dresden ab 19.3.1945; Beurlaubung ab 6.1945*)

Am 30. Juni 1890 in Freiberg als Tochter des Generalmajors Camillo von Watzdorf und dessen Frau Anna Louise, geb. von Platen, geboren, entstammte Anna Dorothee von Watzdorf einer ehemals thüringischen Adelsfamilie.¹ Sie wurde zunächst privat und später an diversen Höheren Töchterschulen in Dresden unterrichtet, bevor sie 1907 für fünf Monate eine Haushaltungsschule absolvierte. Da sie auch über eine kurze Ausbildung zur Rotkreuzhelferin verfügte, war sie im Ersten Weltkrieg als Helferin des Roten Kreuzes im Königlichen Lazarett Parkstraße in Dresden tätig.

Ihre bibliothekarische Laufbahn begann Watzdorf im Oktober 1915 als Volontärin an der Königlichen Öffentlichen Bibliothek in Dresden, wo sie zwei Jahre später zur Hilfsarbeiterin und im Dezember 1918 zur Bibliotheksgehilfin ernannt wurde. Im April 1927 wurde sie zur 2. Oberbibliothekssekretärin, knappe vier Jahre später zur 1. Oberbibliothekssekretärin der Sächsischen Landesbibliothek befördert, wo sie den Porträtkatalog führte. Eine Erkrankung zwang sie ab August 1931 zu einer einjährigen Unterbrechung dieser Tätigkeit. Über ihre Arbeit an der Landesbibliothek während der NS-Zeit sind nur wenige Details überliefert. Da sie bereits seit August 1925 Mitglied der NSDAP war und als Einzige in der Bibliothek das Goldene Parteiabzeichen besaß, hielt sie anlässlich der Aufstellung der Hitlerbüste in der Landesbibliothek am 30. Januar 1935 eine Rede.² Watzdorf war bereits früher Mitglied in der Deutsch-Nationalen Volkspartei und von 1919 bis 1927 im Altdeutschen Verband gewesen, bevor sie in mehrere NS-Organisationen eintrat, auch in die NS-Frauenschaft. ►Ewald Jammers erinnerte sich Jahre später, dass die NSDAP-Mitgliedschaft von Watzdorf zum Vorteil der Landesbibliothek und deren Angestellten gereichte: Watzdorf „war adliger Herkunft, träumte von der Größe Deutschlands und seiner Geschichte, über die sie ganz hervorragend einschließlich der Territorialgeschichte Bescheid wußte“, auch gehörte sie „der Partei von Anbeginn an, besaß den entsprechen-

¹ Auch ►Erna von Watzdorf, Mitarbeiterin des Grünen Gewölbes und Historischen Museums, stammte aus diesem Adelsgeschlecht, jedoch aus einer Linie, die sich acht Generationen zuvor, im 17. Jahrhundert getrennt hatte.

² Vgl. Weihe einer Hitlerbüste in der Landesbibliothek, in: DNN, 31.1.1935, S. 7; Eine Hitlerbüste in der Landesbibliothek, in: DA, 31.1.1935, S. 6. Siehe S. 108.

den Orden und konnte daher viel Gutes wirken und uns, die Bibliothek als Institut und z. B. auch mich selber vor bösen Angriffen schützen.“³ Im Januar 1941 wurde sie durch das Reichsministerium für Wissenschaft Erziehung und Volksbildung an die Universitäts- und Staatsbibliothek Straßburg abgeordnet. Erst im März 1943 kehrte sie an die Landesbibliothek in Dresden zurück. Im März 1945 wurde sie erneut abgeordnet, diesmal innerhalb von Dresden, an die Bibliothek der Technischen Hochschule. Nach Kriegsende, am 23. Juni 1945, wurde Watzdorf aufgrund ihrer NSDAP-Mitgliedschaft mit sofortiger Wirkung beurlaubt. Nach einer kurzen bibliothekarischen Tätigkeit auf Schloss Baruth im September 1945 wurde sie zum 15. Oktober 1945 endgültig aus dem Bibliotheksdienst entlassen.

Da sie nach ihrer Entlassung in Dresden keine Lebensmöglichkeit mehr sah, zumal die Wohnung, die sie sich mit ihrer verwitweten Cousine Marie von Otterstedt teilte, bei den Luftangriffen im Februar 1945 zerstört worden war, zog sie mit dieser zu einer Freundin nach Helmstedt, wo sie am 1. April 1946 in der Bahnhofsmision ankam.⁴ Der Pfarrer der Heilig-Geist-Kirchgemeinde, zu der sie in Dresden gehörten, hatte sie für den Weg in die ungewisse Zukunft noch mit einem Schreiben ausgestattet, das besagte, „daß die beiden Damen mit steigender Ablehnung, ja wachsender Empörung die Entwicklung des Nationalsozialismus verfolgt und über ihre Gesinnung andere nicht im Unklaren gelassen haben. Geradezu vorbildlich und mutig war ihre kirchliche Haltung“⁵. Ab 1. März 1949 verwaltete Watzdorf die Ehemalige Universitätsbibliothek Helmstedt, worüber sie Jammers berichtete: „Ich selbst bin wieder bibliothekarisch tätig – ich ordne und verwalte die hier noch vorhandenen Bestände der ehemaligen Universitätsbibliothek.“⁶ Wenige Monate nach einem schweren Unfall starb Dorothee von Watzdorf am 9. Juli 1956 in Helmstedt.

Auswahlbibliografie

Aus der Geschichte der Universitätsbibliothek, in: 1000 Jahre Helmstedt (952–1952). Jubiläumsausgabe der Helmstedter Allgemeinen Zeitung, 6.9.1952.

Verzeichnis der Leichenpredigten der ehemaligen Universitätsbibliothek Helmstedt, Helmstedt 1957 (Hg. mit Rolf Volkmann).

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 13859, Nr. 9397

HStA Dresden, 12624, Familiennachlaß Grafen von Watzdorf, Nr. 163; Nr. 203

SLUB, PA Watzdorf, Dorothee von

SLUB, Mscr.Dresd.App.2830,121

BArch, R 9361-IX/Kartei/47030519

³ Jammers 2002, S. 313 f.

⁴ Für die Informationen zum Leben von Watzdorf in Helmstedt dankt die Autorin Ilse Moshagen-Siegl, Stadtarchiv Helmstedt. Siehe Todesanzeige und Nachruf in der Braunschweiger Zeitung.

⁵ Pfarrer Eduard Wauer, Heilig-Geist-Kirchgemeinde zu Dresden-Blasewitz, Abschrift, 24.2.1946, HStA Dresden, 12624, Nr. 203, o. Pag.

⁶ D. v. Watzdorf an Jammers, 25.5.1951, SLUB, Mscr.Dresd.App.2830,121.

ERNA VON WATZDORF

15.2.1892 Dresden – 17.9.1976 Kassel

Kunsthistorikerin

Kupferstich-Kabinett

1.9.1921–31.12.1921 Freiwillige Wissenschaftliche
Hilfsarbeiterin

Gemäldegalerie

12.1.1925–31.12.1925 Freiwillige Wissenschaftliche
Hilfsarbeiterin

Grünes Gewölbe

1.10.1928–31.10.1929 Freiwillige Wissenschaftliche
Hilfsarbeiterin

1.11.1945–31.7.1946 Kommissarische Leiterin

Historisches Museum

1.11.1929–30.6.1937 Freiwillige Wissenschaftliche Hilfsarbeiterin

1.7.1937–31.10.1945 Wissenschaftliche Hilfsarbeiterin

1.11.1945–31.7.1946 Kustos, Kommissarische Leiterin

Münzkabinett

1.11.1945–31.7.1946 Kommissarische Leiterin

*(Abordnung an Gemeinschaftliche Ministerialbibliothek und Sächsische Landesbibliothek
16.1.1942–30.4.1942, sowie tageweise an Statistisches Landesamt ab 15.7.1944–[?])*



Am 15. Februar 1892 als Tochter des königlich-sächsischen Generalleutnants Hans Rudolf von Watzdorf und dessen Frau Louise, geb. Ebert, in Dresden geboren, entstammte Erna von Watzdorf einer weitverzweigten, ursprünglich thüringischen Adelsfamilie.¹ Nach dem Besuch einer Privatschule legte sie ihre Reifeprüfung am Neustädter Gymnasium in Dresden ab. Von 1917 bis 1920 studierte Watzdorf an den Universitäten in Berlin, Heidelberg, München, Berlin und Marburg Kunstgeschichte, Geschichte und Archäologie.

Im Herbst 1921 arbeitete sie für vier Monate als Freiwillige Wissenschaftliche Hilfsarbeiterin am Kupferstich-Kabinett in Dresden. Von Herbst 1922 bis März 1924 inventarisierte Watzdorf im Rahmen eines Werkvertrages unter der Leitung von Walther Biehl die Bestände des grafischen Kabinetts im Stadtmuseum Bautzen. Währenddessen wurde sie 1923 in Marburg als Schülerin von Richard Hamann promoviert. Nach einer längeren Italienreise arbeitete sie ab Jahresanfang 1925 für ein Jahr als Freiwillige Wissenschaftliche Hilfsarbeiterin in der Gemäldegalerie in Dresden. Wenige Jahre später, 1928, wirkte Watzdorf an den Vorbereitungen der Ausstellung „Kunst in Sachsen vor hundert Jahren“ des Sächsischen Kunstvereins in Dresden mit. Spätestens durch diese Tätigkeit kam sie in Kontakt zu ► Erich Haenel, der sich als Direktor des Grünen Gewölbes und Historischen Museums auch im Vorstand des Sächsischen Kunstvereins engagierte. Ab Oktober 1928 arbeitete Watzdorf als Freiwillige Wissenschaftliche Hilfsarbeiterin im Grünen Ge-

¹ Auch ► Dorothee von Watzdorf, Mitarbeiterin der Sächsischen Landesbibliothek, stammte aus diesem Adelsgeschlecht, jedoch aus einer Linie, die sich acht Generationen zuvor, im 17. Jahrhundert getrennt hatte.

wölbe, wobei sie ein Jahr später zusätzlich auch im Historischen Museum tätig wurde. Nachdem ihre Bewerbung um eine Kustodenstelle in der Porzellansammlung 1933 erfolglos geblieben war, eingestellt wurde ▶ Fritz Fichtner, blieb sie in ihrer unbezahlten Position am Historischen Museum. Direktor Haenel, der ihre Arbeit schätzte, gelang es zumindest, ihr ab 1930 eine geringe Vergütung für die Neubearbeitung des Verzeichnisses der Jagdwaffen der Gewehrserie zu sichern. Erst im Juli 1937, nach mehrmaligen vergeblichen Versuchen Haenels, wurde Watzdorf als Wissenschaftliche Hilfsarbeiterin eingestellt. Der Versuch, sie 1940 zur Kustodin ernennen zu lassen, schlug fehl, weil „die Frage der Errichtung“ einer Kustodenstelle „während des Krieges nicht weiter verfolgt werden“² könne. Zu Watzdorfs Aufgaben in beiden Museen, dem Grünen Gewölbe wie dem Historischen Museum, zählte neben der fachwissenschaftlichen Korrespondenz und der Betreuung der Bibliothek auch die Mitarbeit an Ausstellungen. So unterstützte sie Haenel bei den Vorbereitungen der Ausstellung „August der Starke und seine Zeit“ (1933) und der „Deutsche[n] Turnierschau“ (1936).

Watzdorf erforschte den im Grünen Gewölbe aufbewahrten Schmuck aus Renaissance und Barock. Ab 1937 arbeitete sie parallel an ihrer erst 1962 erschienenen, zweibändigen Dinglinger-Monografie, für die sie mehrfach Sachbeihilfen der DFG erhielt, u. a. zur Fotobeschaffung. Darüber hinaus wirkte Watzdorf an der kriegsbedingten Auslagerung der Bestände mit und kontrollierte die im Museum verbliebenen Objekte, wovon ihre Tagebuchaufzeichnungen zeugen. So ist ihr die Rettung der alten Inventare des Grünen Gewölbes zu verdanken. Nach Kriegsende war Watzdorf die einzige Wissenschaftlerin in Dresden, die über exzellente Bestandskenntnisse der Sammlungen des Grünen Gewölbes und Historischen Museums verfügte. Ende November 1945 wurde sie, rückwirkend zum 1. November, zum Kustos ernannt und „mit der stellvertretungsweisen Leitung des Historischen Museums, des Grünen Gewölbes und des Münzkabinetts beauftragt“³. Doch nur wenige Monate später, am 31. Juli 1946, wurde Watzdorf fristlos entlassen, wie viele ihrer Wissenschaftler-Kollegen, die zuvor Mitglieder der NSDAP gewesen waren. Allerdings war sie zu keiner Zeit in die Partei der Nationalsozialisten, sondern lediglich ab Dezember 1935 in die NS-Frauensschaft eingetreten. 1933 war sie kurzzeitig Mitglied der Deutschen Nationalen Volkspartei gewesen. Die Beurteilungen durch die NSDAP-Kreisleitung Dresden, die im Rahmen der Beförderungsanträge eingeholt worden waren, betonten ihr „zurückgezogenes Leben“ und „den zweifellos vorhandenen Standesdünkel“⁴ und kamen zu dem Fazit, dass ihre „Einstellung zum Staat und zur Bewegung [...] als bejahend anzusprechen sein [dürfte]; in einer überzeugenden Art kommt sie allerdings nicht zum Ausdruck. Sie entspricht vielmehr Zweckmäßigkeitsgründen.“⁵

Über die Jahre nach ihrer Entlassung, in denen sie weiterhin über Dresdner Goldschmiede- und Steinschnittkunst publizierte, sind nur wenige Informationen überliefert. So bleibt unklar, wann sie Dresden verließ und nach Hessen übersiedelte. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte Erna von Watzdorf in einer Seniorenresidenz in Kassel. Dort starb sie am 17. September 1976.

² Notiz von Fichtner, 24.4.1940, HStA Dresden, 11125, Nr. 18991, Bd. 4, fol. 56.

³ Landesverwaltung Sachsen, Zentralverwaltung für Wissenschaft, Kunst und Erziehung, Staatssekretär Menke-Glückert, an E. v. Watzdorf, 26.11.1945, ebd., fol. 101.

⁴ NSDAP Kreisleitung Dresden an SMV, 5.5.1941, ebd., o. Pag.

⁵ NSDAP Kreisleitung Dresden an SMV, 29.12.1937, ebd.

Auswahlbibliografie

- Der deutsche Holzschnitt im 19. Jahrhundert, Marburg 1923 (Zugl. Marburg, Univ., Diss., 1923).
- Brandenburgisch-sächsische Wachsplastik des XVI. Jahrhunderts. Studien aus den Kunstkamern in Berlin und Dresden, in: Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen, Bd. 52, 1931, S. 235–357 (mit Walter Holzhausen).
- August der Starke. Kunst und Kultur des Barock, Dresden 1933 (mit Erich Haenel).
- Gesellschaftsketten und Kleinode vom Anfang des XVII. Jahrhunderts. Zur Geschichte der Goldschmiedekunst in Sachsen, in: Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen, Bd. 54, 1933, S. 167–187.
- Fürstlicher Schmuck der Renaissance aus dem Besitz der Kurfürstin Anna von Sachsen, in: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst, N. F., Bd. 11, 1934, S. 50–64.
- Kursächsische Jagdwaffen von Gabriel Gipfel in der Dresdner Rüstkammer, in: Zeitschrift für historische Waffen- und Kostümkunde. Organ des Vereins für Historische Waffenkunde, Bd. 14, 1935, S. 4–14.
- Die Dresdner Fußturnier-Ordnung von 1650, in: Zeitschrift für historische Waffen- und Kostümkunde. Organ des Vereins für Historische Waffenkunde, Bd. 6, 1937, S. 31–38.
- Der Dresdner Goldschmied Abraham Schwedler und sein Kreis, in: Zeitschrift für Kunstwissenschaft, Bd. 16, 1/2, 1962, S. 81–128.
- Johann Melchior Dinglinger. Der Goldschmied des deutschen Barock, Berlin 1962.
- Der Dresdner Edelsteinschneider Johann Christoph Hübner um 1665 bis 1739, in: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft, Bd. 26, 1972, S. 15–42.

Quellen und Literatur

- HStA Dresden, 11125, Nr. 18991, Bd. 4
- HStA Dresden, 12624 Familiennachlaß Grafen von Watzdorf, Nr. 134; Nr. 150; Nr. 163
- BArch, R 73/15519
- Stadtarchiv Kassel, Sterbebeucheintrag Nr. 2535/76
- Menzhausen, Joachim: Erna von Watzdorf zum Gedächtnis, in: Dresdener Kunstblätter, 22. Jg., H. 2, 1978, S. 62 f.

PAUL WERKMEISTER

9.4.1878 Stuttgart – 12.12.1944 Stuttgart

Vermessungsingenieur

Mathematisch-Physikalischer Salon

1.4.1925–13.5.1938 Direktor



Paul Georg August Werkmeister wurde am 9. April 1878 in Stuttgart als Sohn des Holzschneiders Albrecht Wilhelm Werkmeister und seiner Frau Pauline, geb. Bühler, geboren. Nach der Reifeprüfung absolvierte Werkmeister eine dreijährige Lehre als Vermessungstechniker und arbeitete ein Jahr bei einem Katastergeometer in Stuttgart, bevor er 1899 ein Studium der Geodäsie und angewandten Mathematik an der Technischen Hochschule in Stuttgart aufnahm. 1902 legte er die Diplomprüfung ab. Im Anschluss arbeitete er für ein Jahr bei der Württembergischen Kommission für die Internationale Erdmessung, bevor er von 1903 bis 1907 als Topograf in der Topographischen Abteilung des Württembergischen Statistischen Landesamts in Stuttgart tätig war. Im Oktober 1906 heiratete er Martha Marie, geb. Scherer, mit der er drei Kinder hatte. 1907 übernahm Werkmeister einen Lehrauftrag für Geodäsie an der Technischen Hochschule Stuttgart. Noch im selben Jahr wechselte er als Lehrkraft für die geodätischen Fächer und angewandte Mathematik an die Kaiserlich Technische Schule in Straßburg. 1912 wurde er an der Technischen Hochschule Karlsruhe zum Dr.-Ing. promoviert. Als Kriegsfreiwilliger wurde Werkmeister im Ersten Weltkrieg ab 1915 in einer Vermessungsabteilung eingesetzt. Als Elsass-Lothringen nach Kriegsende an Frankreich fiel, musste er seine Tätigkeit in Straßburg aufgeben. Für kurze Zeit war er 1918 als Lehrbeauftragter der Vermessungskunde an der Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg tätig, bevor er von 1919 bis 1925 an der Höheren Maschinenbauschule in Esslingen und an der Technischen Hochschule Stuttgart Trigonometrie lehrte. 1922 habilitierte er sich als Privatdozent für wissenschaftliches Rechnen an der Technischen Hochschule Stuttgart.

Zum 1. April 1925 wurde Werkmeister als Nachfolger von Bernhard Pattenhausen als Ordinarius für Vermessungskunde und Direktor des Geodätischen Instituts an die Technische Hochschule Dresden berufen. Damit übernahm er nebenamtlich auch das Direktorat des Mathematisch-Physikalischen Salons. Werkmeister erwarb sich große Verdienste bei der Neuordnung und Erweiterung der Sammlung, weshalb er in den Vorstand des Deutschen Museums in München berufen wurde. Darüber hinaus engagierte er sich im Beirat für das Vermessungswesen. Eine Vielzahl an Aufgaben im Mathematisch-Physikalischen Salon delegierte er an Restaurator ▶ Alfred Beck, da ihn die Arbeit im Geodätischen Institut stark beanspruchte. Infolge einer schweren Erkrankung ließ sich Werkmeister im Alter von 60 Jahren vorzeitig emeritieren und wurde im Juni 1938 von der Verpflichtung als Professor entbunden.¹ Von seinem Nebenamt als

¹ Vgl. RMWEV an Leiter SMV, 27.6.1938, BArch, R 9361-VI/3404.

Direktor des Mathematisch-Physikalischen Salons war er bereits Mitte Mai 1938 entpflichtet worden.² Zu diesem Entschluss wird neben dem persönlichen Familienschicksal – zwei seiner drei Kinder waren 1917 und 1933 gestorben – auch der zunehmende politische Druck in beiden Ämtern geführt haben. Werkmeister war Mitglied der nationalliberalen Deutschen Volkspartei gewesen. 1933 hatte er zwar das „Bekanntnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat“³ unterzeichnet, trat jedoch nicht in die NSDAP ein.

Nach der Pensionierung zog er zurück in seine Heimat nach Degerloch bei Stuttgart, wo er weiterhin wissenschaftlich publizierte und 1941 vertretungsweise Vermessungskunde an der Technischen Hochschule Stuttgart lehrte. Am 12. Dezember 1944 erlag Paul Werkmeister seiner Krankheit und starb in Stuttgart.

Auswahlbibliografie

Vermessungskunde, Bd. 1–3, Berlin/Leipzig 1910.

Das württembergische Präzisionsnivellement, in: Jahreshefte des Vereins für Vaterländische Naturkunde in Württemberg, 68, Stuttgart 1912 (Zugl. Karlsruhe, Techn. Hochsch., Diss., 1912).

Über die Zeitmesser des Straßburger Münsters insbesondere die Sonnenuhren am Giebel der Südseite, in: Straßburger Münsterblatt, 6, 1912, S. 62–74.

Einführung in die ebene Trigonometrie, Stuttgart 1921.

Das Entwerfen von graphischen Rechentafeln (Nomographie), Berlin 1923.

Die astronomische Uhr im Münster zu Straßburg, Braunschweig 1927.

Einführung in die Ausgleichsrechnung, Stuttgart 1928.

Topographie. Leitfaden für das topographische Aufnahmen, Berlin 1930.

Geodätische Instrumente, Leipzig 1940.

Lexikon der Vermessungskunde, Berlin 1943 (Hg.).

Quellen und Literatur

SKD, MPS, 1925–1938

BArch, R 4901/13280

BArch, R 9361-VI/3404

Peschel, Horst: Zum 100. Geburtstag von Prof. Dr.-Ing. Paul Werkmeister, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Technischen Universität Dresden, Bd. 27, H. 6, 1978, S. 1283 f.

Festschrift. Geodäsie im Wandel – Einhundertfünfzig Jahre Geodätisches Institut, Dresdner Beiträge aus geodätischer Forschung und Lehre. Schriftenreihe des Geodätischen Instituts, Heft 1, Dresden 2002, hier: S. 14–20.

Petschel, Dorit: 175 Jahre TU Dresden. Band 3: Die Professoren der TU Dresden 1828–2003. Hrsg. im Auftrag der Gesellschaft von Freunden und Förderern der TU Dresden e. V. von Reiner Pommerin, Köln u. a. 2003, S. 1031 f.

Rößler, Horst: Werkmeister, Paul Georg August, in: Sächsische Biografie, 2008, Online-Ausgabe: [http://saebi.isgv.de/biografie/Paul_Werkmeister_\(1878-1944\)](http://saebi.isgv.de/biografie/Paul_Werkmeister_(1878-1944)), Zugriff: 2.1.2020.

² Mathematisch-Physikalischer Salon, Beck, an Hugershoff, TH Dresden, 9.11.1938, SKD, MPS, 1938, A.-Reg. 298.

³ Nationalsozialistischer Lehrerbund Deutschland/Sachsen 1933, S. 132.

FRITZ WIEDEMANN

14.8.1897 Cotta – 27.5.1974 Dresden

Kanzleiangestellter

Gemäldegalerie

[mind. 1.1931]–15.11.1945 Kanzleiangestellter

„Sonderauftrag Linz“

[6.1939]–5.1945 Rechnungsführer

12.1942–3.1943 Kommissarischer Leiter

(Abordnung an Sächsisches Ministerium für Volksbildung mind. 4.1938)

Carl Paul Fritz Wiedemann, über den nur wenige Informationen überliefert sind, wurde am 14. August 1897 als Sohn von Carl Paul Wiedemann und seiner Frau Ida Wilhelmine, geb. Förster, in Cotta bei Dresden geboren.

Seit mindestens Januar 1931 war Wiedemann an der Gemäldegalerie in Dresden als Kanzleiangestellter tätig. Er erledigte diverse Büroarbeiten und führte die Registranden. 1933 engagierte er sich als Vorsitzender des Angestelltenrates für die Belange der Mitarbeiter der Staatlichen Sammlungen.¹ Im April 1938 wurde Wiedemann kurzzeitig an das Sächsische Ministerium für Volksbildung abgeordnet, kam aber bald an die Gemäldegalerie zurück, wo er sich insbesondere bei Abwesenheit von Direktor ▶ Hans Posse bewährte. Im Zweifelsfalle telegraphierte er ihm, um Entscheidungen abzufragen, wie im März 1940, als Generalbauinspektor Albert Speer die Pläne für den Luftschutzkeller der Gemäldegalerie anforderte.² Aufgrund seiner Zuverlässigkeit übertrug Posse im Sommer 1939 Wiedemann die Büroarbeiten für den „Sonderauftrag Linz“. Nach Posses Tod war er mit Kustos ▶ Robert Oertel für die Weiterführung des „Sonderauftrags Linz“ verantwortlich. Auch unter dem nachfolgenden Galeriedirektor ▶ Hermann Voss erfüllte Wiedemann Aufgaben in beiden Tätigkeitsbereichen. Im Zusammenhang mit dem „Sonderauftrag Linz“ fand er mehrfach Erwähnung als „Rechnungsführer“, darüber hinaus verzeichnete er in der überlieferten, sogenannten „Wiedemann-Liste“ von Dezember 1942 bis April 1945 alle Ankäufe für den „Sonderauftrag Linz“.³ Als Reichsstatthalter Martin Mutschmann im März 1945 die weitere Vereinfachung der Verwaltung anordnete, wurde Wiedemann „mit sofortiger Wirkung bei der Abteilung IV,7 der Landesregierung – Museen, Schlösser, und Gärten – verwendet, soweit er nicht zur Erledigung der laufenden Dienstgeschäfte bei der Gemäldegalerie, dem Kupferstichkabinett [...] benötigt wird“⁴. Mitte April 1945 veränderte sich sein Dienstort, denn die Verwaltung der Staatlichen Sammlungen wurde kriegsbedingt nach Schloss Weesenstein verlegt, wo er fortan gemeinsam mit Arthur Graefe sämtliche, für die Staatlichen Sammlungen anfallenden Büroarbeiten ausführte.⁵ Da Wiedemann beim Luftangriff auf Dresden seine Wohnung verloren hatte, wohnte er mit seiner Frau Marie, geb. Große, und dem gemeinsamen Sohn im

¹ Vgl. Aufstellung Gesamtbetriebsrat, 9.10.1933, SKD, MPS, 1933, E.-Reg. Nr. 187.

² Vgl. Gemäldegalerie, Wiedemann, an Posse in Wien, 4.3.1940, SKD Archiv, 02/VA 53, Bd. 1, fol. 162.

³ Vgl. Iselt 2010, S. 145, 166 f.

⁴ SMV, Graefe, an Direktion Gemäldegalerie, 31.3.1945, HStA Dresden, 11402, Nr. 28, fol. 59.

⁵ Vgl. SMV, Abteilung Sammlungen, an Bürgermeister von Weesenstein, 24.4.1945, HStA Dresden, 10701, Nr. 320/55, Bd. 2, fol. 279.

April und Mai 1945 auf Schloss Weesenstein, wie auch Hermann Voss und ▶ Klaus Günther und deren Familien.⁶ Ab Mai 1945 führte Wiedemann die Registrande der Abteilung Museen, Schlösser und Gärten des Ministeriums für Volksbildung. Im Oktober 1945 beauftragte ihn Regierungsamtmann Albert Gruve, eine Sammlungsregistrande zur besseren Verwaltung aller Sammlungen anzulegen.⁷ Doch nur wenige Wochen später, am 15. November 1945, wurde Wiedemann aufgrund seiner Mitgliedschaft in der NSDAP, in die er im Mai 1933 eingetreten war, entlassen.⁸

Nicht überliefert ist, wo der erst 48-Jährige nach seiner Entlassung tätig war. Nach dem Ende seiner ersten Ehe, vermutlich nach 1945, heiratete er Ilse, geb. Vettters. Fritz Wiedemann starb am 27. Mai 1974 in Dresden.

Quellen und Literatur

HStA Dresden, 11127, Nr. 27 (Einzeldokumente)

Landeshauptstadt Dresden, Stadtarchiv, Personenstandsregister, Sign. 6.4.25 und Meldekartei, Sign. 15.7.3 und 15.7.4

BArch, R 9361-IX/Kartei/48411296

Iselt, Kathrin: „Sonderbeauftragter des Führers“. Der Kunsthistoriker und Museumsmann Hermann Voss (1884–1969), Köln 2010 (Zugl. Dresden, Univ., Diss., 2009), S. 145, 177–179, 344–351.

⁶ Vgl. Gemäldegalerie, Wiedemann, an SMV, Abt. IV/7, 12.3.1945 u. Verwaltung der Staatlichen Sammlungen an Baurat Pusch, 23.5.1945, SKD Archiv, 02/VA 53, Bd. 1, fol. 123 u. 02/VA 59, Bd. 2, fol. 162 sowie SMV, Abt. IV, an Bürgermeister von Weesenstein, 24.4.1945, HStA Dresden, 10701, Nr. 320/55, Bd. 2, fol. 280.

⁷ Vgl. Museum für Mineralogie und Geologie, Fischer, an Landesverwaltung, Abt. Museen, Schlösser und Gärten, 4.10.1945, SKD Archiv, 02/VA 166, fol. 14 f.

⁸ Vgl. Kanzlei der Staatlichen Museen, Fischer, an Landesverwaltung Sachsen, Zentralverwaltung für Wissenschaft, Kunst und Erziehung, Grohmann, 24.11.1945, SKD Archiv, 02/VA 162, fol. 41.

JAKUB WJACŚŁAWK

► Jacob Jatzwauk

SIEGFRIED WOLF

17.3.1907 Rammenau – 21.8.1986 Dresden

Zoologe, Afrikanist

Museen für Tierkunde und Völkerkunde

(ab 1.1.1942 Museen für Tierkunde, Rassenkunde und Völkerkunde)

1.6.1933–31.12.1933 Stipendiat des wiss. Arbeitsdienstes

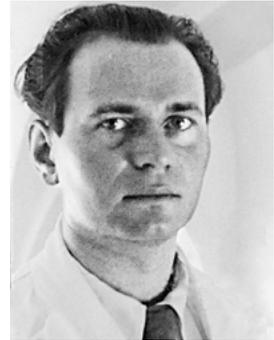
1.10.1935–3.1939 Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

11.1945–31.7.1946 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

Museum für Völkerkunde

1.1.1957–31.8.1972 Direktor

(*Abordnung an „Heimatwerk Sachsen“ 5.1938–3.1939*)



Ernst Wilhelm Siegfried Wolf wurde am 17. März 1907 als Sohn des Lehrers Ernst Gustav Wolf und dessen Frau Hedwig Hildegard, geb. Schiller, in Rammenau geboren. Nach dem Besuch der Volks- und Realschule in Radeberg legte er an der Sächsischen Landesschule in Dresden 1925 die Abiturprüfung ab. Anschließend studierte Wolf an der Technischen Hochschule in Dresden Naturwissenschaften, aber auch Kultur- und Kunstgeschichte, Anthropologie, Ethnografie, Philosophie und Psychologie. 1930 erwarb er mit der Staatsprüfung für das Höhere Lehramt die Lehrberechtigung für Chemie, Botanik und Zoologie. Im August 1932 wurde er in Dresden im Fach Zoologie promoviert.

Von Juni bis Dezember 1933 arbeitete Wolf als Stipendiat des wissenschaftlichen Arbeitsdienstes an den Museen für Tierkunde und Völkerkunde in Dresden, wobei er an der Inventarisierung der Anatomischen Sammlung mitwirkte. Ab Oktober 1935 wurde er als Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter beschäftigt. Immerhin gelang es dem neuen Museumsdirektor ► Hans Kummerlöwe, ihn von Januar bis Juli 1937 für den Umzug des Museums für Tierkunde in dieser ansonsten unvergüteten Position projektbezogen bezahlen zu lassen. Kummerlöwe war von Wolfs Arbeit überzeugt, hielt ihn für eine „wissenschaftlich durchaus ernst und verantwortungsbewusst eingestellte Person“, er sei „bestimmt kein Gegner des Neuen Deutschlands, wenn er auch nicht aktiv weiter hervortritt“, „kein ausgesprochen politischer Mensch“ und keine „völkische Kampfnatur“¹ sei. Allerdings beantragte Wolf im November 1937 seine Aufnahme in die NSDAP, die rückwirkend zum 1. Mai 1937 erfolgte. Im Rahmen der Zusammenarbeit mit dem Deutschen Volksbildungswerk hielt Wolf in den Museumsräumen Kurse für die Volksbildungsstätte Dresden, z. B. im Herbst 1936 über „Volksmärchen aus aller Welt“. Ab Mai 1938 wurde Wolf für die Mitarbeit an der Ausstellung „Sachsen am Werk“ an das „Heimatwerk Sachsen“ abgeordnet, wo er unter anderem mit ► Elfriede Schulze-Battmann zusammenarbeitete. Allerdings übernahm er auch weiterhin Führungen durch die völkerkundliche Sammlung.

Im März 1939 wechselte er aus dem Dienst in den Staatlichen Sammlungen zum „Heimatwerk Sachsen“. Im Herbst 1940 wurde er zum Militärdienst einberufen, den er zunächst beim Flug-

¹ Kummerlöwe an NSDAP, Reichsdozentenführer in München, o. Dat. (etwa 12.1937), HStA Dresden, 13842, Nr. 114, Bd. 2, o. Pag.

meldedienst in Riesa absolvierte. Von dort aus bewarb er sich im Januar 1941 in Dresden um die Kustodenstelle an den Museen für Tierkunde und Völkerkunde, die durch den Wechsel von ►Martin Heydrich nach Köln vakant war. Vom Sammlungsreferenten ►Fritz Fichtner wurde er dabei ausdrücklich unterstützt, denn „[a]nlässlich des Umzuges des Museums für Völkerkunde wurde Dr. Wolf ausersehen, die wissenschaftliche Leitung [...] zu übernehmen“, da er bereits „den Umzug des Museums für Tierkunde zur Zufriedenheit des Ministeriums und der Fachzoologen geleitet“² hatte. Doch der Uk-Antrag für Wolf wurde nicht bewilligt, er blieb weiterhin im Militärdienst. 1942 heiratete er Margot, geb. Kind. Doch erst nach Kriegsende kehrte Wolf nach Dresden zurück. Aufgrund der Bemühungen des Leiters der Zentralkanzlei der Staatlichen Museen, ►Walter Fischer, und eines Gesprächs des Verantwortlichen der Kulturabteilung der Landesverwaltung Sachsen, Will Grohmann, mit Generalmajor Dubrowski von der SMA Dresden, konnte Wolf trotz seiner früheren NSDAP-Mitgliedschaft wieder am Museum arbeiten.³ Doch bereits nach wenigen Monaten, zum 31. Juli 1946 wurde er entlassen. Danach übernahm er zunächst private Arbeitsaufträge und war in der Textilforschung tätig. Später arbeitete Wolf am Phyletischen Museum in Jena und hielt 1955/56 Vorlesungen an der Friedrich-Schiller-Universität. ►Bernhard Struck, ehemaliger Direktor der Museen für Tierkunde und Völkerkunde in Dresden und damals Professor an der Universität Jena, berichtete ►Herbert Bellmann gegenüber, dass „Wolf jetzt hier am Phyletischen Museum Chefoid ist – ganz ohne mein Zutun – eine gr[oße] Überraschung“⁴.

Nach zehn Jahren kehrte Wolf nach Dresden zurück: Zum Januar 1957 wurde er als Direktor an das Staatliche Museum für Völkerkunde berufen, wo er bis zu seiner Pensionierung Ende August 1972 tätig war. Unter seiner Leitung zog das Museum ins Japanische Palais, wo er u. a. die Sonderausstellung „Waffen ferner Völker“ kuratierte. Wolf nahm die im Krieg unterbrochene Herausgabe der „Abhandlungen und Berichte“ wieder auf und betreute die Bände 21 bis 33 redaktionell. Er forschte und publizierte weiterhin rege, vor allem zur Geschichte, Kultur und Kunst des altafrikanischen Königreiches Benin sowie über die Metallverarbeitung in Afrika.

Seine letzten Lebensjahre verbrachte Siegfried Wolf in Dresden, wo er am 21. August 1986 starb.

Auswahlbibliografie

Zur Kenntnis von Bau und Funktion der Reptilienlunge, in: *Zoolog. Jahrbücher*, Bd. 57, Jena 1933, S. 140–190 (Zugl. Jena, Univ., Diss., 1932).

Zur Revision der Untergattung *Rhacophorus*, in: *Bull. Raffles. Mus. Singapore*, H. 2, 1936, S. 137–217.

Zum Problem der Nasenflöte, in: *Abhandlungen und Berichte aus den Staatlichen Museen für Tierkunde und Völkerkunde in Dresden*. Reihe B, Völkerkunde, Bd. 20, Leipzig 1941.

Mottenfraß an Chemiefaserstoffen in Fasergemischen und Mischtextilgut, in: *Faserforschung und Textiltechnik*, Bd. 5, Berlin 1954, S. 68–77.

Affenmythen, in: *Arch. Int. Etnografia e Preistoria*, Bd. 1, Turin 1958, S. 97–110.

Bemerkungen zu den neuirländischen Reibhölzern der Völkerkundemuseen Dresden und Leipzig, in: *Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig*, Bd. 17, Berlin 1958, S. 52–66.

² SMV, Fichtner, an SMV, 6.1.1941, SKD Archiv, 01/PS 53, Bd. 3, fol. 173.

³ Vgl. mehrere Dokumente in: SKD Archiv, 02/VA 162. Siehe auch S. 266.

⁴ Struck an Bellmann, 3.11.1955, SKD, MfV Archiv, MVD 20, Netz Nr. 123.

- Zwei Benin-Arbeiten im Staatlichen Museum für Völkerkunde Dresden. Vogelgestaltiges Zerebralgerät und Reliefplatte mit Vogel, in: Beiträge zur Völkerforschung, Bd. 11, 1961, S. 719–738.
- Die Gelbguß-Köpfe der Dresdener Benin-Sammlung. Beschreibung und Vergleich, in: Abhandlungen und Berichte des Staatlichen Museums für Völkerkunde, Dresden, Bd. 21, 1962, S. 91–120.
- Bemerkungen zu den Benin-Gelbgußköpfen des Museums f. Völkerkunde Leipzig, in: Abhandlungen und Berichte des Staatlichen Museums für Völkerkunde, Dresden, Bd. 22, 1963, S. 109–126.
- Elfenbein und Bronze. Vergleich zwischen Benin-Arbeiten verschiedenen Materials, in: Abhandlungen und Berichte des Staatlichen Museums für Völkerkunde, Dresden, Bd. 30, 1970, S. 151–214.

Quellen und Literatur

- HStA Dresden, 13842, Nr. 048
 BArch, R 9361/V/40635
 BArch, R 9361-IX/Kartei/49580072
- Israel, Heinz: Siegfried Wolf zum 65. Geburtstag, in: Abhandlungen und Berichte des Staatlichen Museums für Völkerkunde Dresden, Bd. 34, 1975, S. 1–5.
- Israel, Heinz und Peter Neumann: Zum Gedenken. Siegfried Wolf 1907–1986, in: Kleine Beiträge aus dem Staatlichen Museum für Völkerkunde Dresden, 8, 1986, S. 43.
- Israel, Heinz und Peter Neumann: Siegfried Wolf zum Gedenken, in: Ethnographisch-archäologische Zeitschrift, 28. Jg., 1987, H. 1, S. 163 f.
- Archivauskunft, Stadtarchiv Bischofswerda, Jan Gülzau, 8.4.2019.

ERNST ZIMMERMANN

3.11.1866 Hamburg – 6.1.1940 Dresden

Kunsthistoriker

Porzellansammlung

1.7.1898–[?] Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter

[?] Direktorialassistent

1.10.1907–30.6.1912 Leiter

1.7.1912–15.12.1933 Direktor



Ernst Albert Zimmermann wurde am 3. November 1866 in Hamburg geboren. An den Universitäten in Florenz, München, Berlin und Leipzig studierte er Kunstgeschichte, bevor er als Schüler von Heinrich Brockhaus 1892 in Leipzig promoviert wurde. Nach diversen Studienreisen nach England, Frankreich, Belgien und Holland arbeitete er für zwei Jahre als Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Kunstgewerbemuseum in Köln. 1897 lebte Zimmermann in Wiesbaden, wo er an den Vorarbeiten zur Inventarisierung der Kunstdenkmäler von Hessen-Nassau beteiligt war.

Im Juli 1898 kam Zimmermann als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an die Porzellansammlung in Dresden, die damals im Johanneum untergebracht war. Schnell arbeitete er sich intensiv in die Sammlung ein, deren Bestände er 1901 neu aufstellte. Er widmete sich intensiv der Erforschung des ostasiatischen und Meißner Porzellans und war der Erste, der darüber zusammenfassend auf Deutsch publizierte. Sein Werk „Die Erfindung und Frühzeit des Meißner Porzellans“ von 1908 wurde ebenso wie die von ihm vorgenommene Neubearbeitung des Buches der Porzellanmarken von Johann Georg Graesse zum Standardwerk. Nach kurzer Zeit als Direktorialassistent wurde Zimmermann im Oktober 1907 mit der Leitung der Sammlung beauftragt, jedoch erst im Juli 1912 zum Direktor ernannt. Er setzte sich für eine bessere Unterbringung und Präsentation der Porzellansammlung ein. Dafür favorisierte er den Zwinger, wie er u. a. 1910 in einem Aufsatz in den „Mitteilungen aus den sächsischen Kunstsammlungen“ schrieb. Doch diese Pläne wurden erst Jahrzehnte später verwirklicht. Zimmermann präsentierte unterdessen die „Neuerwerbungen“ und eine Ausstellung „Johann Friedrich Böttger zum 250. Geburtstag“ (beide 1932). Obwohl sich Zimmermann, mittlerweile bereits 66-jährig, Anfang 1933 in den Ruhestand verabschieden wollte, erklärte er sich, als im März 1933 noch immer kein Nachfolger feststand, bereit, die Porzellansammlung vorerst weiterhin zu leiten. Das Ministerium für Volksbildung beließ ihm daher „für die Dauer der Weiterführung der Verwaltung der Porzellansammlung alle diejenigen dienstlichen Befugnisse, die [...] [ihm] als Direktor der staatlichen Porzellansammlung zugestanden haben“¹. Weiterhin im Amt, musste sich Zimmermann, der nicht in die NSDAP eintrat und sich nicht politisch äußerte, im Oktober 1933 gegenüber dem Ministerium rechtfertigen.

¹ SMV, Woelker, an Zimmermann, Porzellansammlung, 6.3.1933, SKD Archiv, 01/PS 36, Bd. 2, fol. 474. Die Presse hatte bereits sein Ausscheiden aus dem Amt zum 1. März 1933 verkündet – Siehe: Der Direktor der Staatlichen Porzellansammlung in Dresden tritt in den Ruhestand, in: DNa, 26.2.1933, S. 6. Zur Suche eines Nachfolgers siehe S. 69 ff.

tigen, warum er „mehr oder weniger absichtlich bei jüdischen Firmen Ankäufe für die Sammlung betätigt habe“². Sachlich klärte er über sein Kaufverhalten und die Unterschiede im Kunsthandel auf. Zwei Monate später, am 15. Dezember 1933, übergab Zimmermann nach über drei Jahrzehnten Tätigkeit in der Porzellansammlung die Dienstgeschäfte an ▶ Fritz Fichtner, der, seit drei Jahren als Freiwilliger Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der Sammlung tätig, nun zum Kustos und Leiter ernannt wurde, woran Zimmermann einen erheblichen Anteil hatte.³

Nach seiner Pensionierung stand Zimmermann seinem Nachfolger über Jahre beratend zur Seite, u. a. bei der Anfertigung von Expertisen. Selbst 1938 war er zeitweise während der Abwesenheit Fichtners für die Porzellansammlung tätig und beantwortete fachliche Anfragen.⁴ Im November 1936 veranstalteten die Staatlichen Sammlungen im Johanneum eine Feierstunde für Zimmermann zum 70. Geburtstag. Dabei würdigte Fichtner dessen in 30 Jahren getätigten Neuerwerbungen für die Sammlung, die die drei wesentlichen Sammelgebiete China, Japan und Meißen auf das Beste ergänzten.⁵ Doch in den Folgejahren verschlechterte sich Zimmermanns Gesundheit. Dennoch meldete er sich nach Kriegsbeginn, dem entsprechenden Aufruf in der Presse folgend, im September 1939 freiwillig zum Dienst in der Porzellansammlung,⁶ de facto war er in den Jahren zuvor ohnehin häufiger für die Sammlung tätig gewesen. Nun aber war dies aufgrund seiner Erkrankung nicht mehr möglich. Stattdessen ließ er Fichtner seine Kontakte pflegen, der im April 1940 Ludwig Schnorr von Carolsfeld in Berlin informierte: „Wenn Zimmermann überhaupt über diese Krankheit hinwegkommt, so ist es ein Wunder. Ich bin täglich bei ihm und werde ihm Ihre Grüße und Wünsche ausrichten“⁷. Nach schwerer Krankheit starb Ernst Zimmermann am 6. Januar 1940 in Dresden. Obwohl er zuvor in seiner Bescheidenheit ausdrücklich keine posthume Ehrung gewünscht hatte, fand am 16. Januar 1940 eine Gedenkfeier für ihn statt, an der neben den Direktoren und Wissenschaftlern der Staatlichen Sammlungen auch der Leiter des Ministeriums für Volksbildung sowie Vertreter mehrerer Ministerien teilnahmen.

Auswahlbibliografie

Die Landschaft in der venezianischen Malerei bis zum Tode Tizians, Beiträge zur Kunstgeschichte, 20, Leipzig 1893 (Zugl. Leipzig, Univ., Diss., 1892).

Die Inkunabeln des Meißner Porzellans, in: Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen, Bd. 25, 1904, S. 159–174.

² Zimmermann an das SMV, handschriftliches Konzept, 10.1933, SKD Archiv, 01/PS 37, fol. 111–120, hier: 111. Vgl. Brief, 27.10.1933, HStA Dresden, 11125, Nr. 19192, fol. 154–163. Zimmermann war zuvor durch den Dresdner Kunsthändler Karl Schulze bei der Gaufachgruppe der bildenden Künste denunziert worden.

³ Siehe S. 69 ff.

⁴ Vgl. Zimmermann an Fichtner, 21.2.1934, u. Porzellansammlung, Zimmermann, an Schriftleitung „Der Freiheitskampf“, 10.10.1938, SKD Archiv, 01/KGM 95, fol. 14 u. 01/PS 45, Bd. 3, o. Pag.

⁵ Vgl. Glückwünschegäste im Johanneum, in: FK, 4.11.1936, S. 7; L.: Festaktus in der Porzellansammlung. Eine Ehrung für Prof. Ernst Zimmermann, in: DNa, 4.11.1936, S. 5; p. r.: Das Johanneum unter Zimmermann, in: DNN, 5.11.1936, S. 3.

⁶ Vgl. Porzellansammlung an SMV, 9.9.1939, SKD Archiv, 01/PS 138, Nr. 165. Siehe S. 61 f.

⁷ Porzellansammlung, Fichtner, an Schnorr von Carolsfeld, Staatliche Museen Berlin, 4.4.1939, SKD Archiv, 01/PS 42, Bd. 2, fol. 434.

- Die Erfindung und Frühzeit des Meissner Porzellans. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Keramik, Berlin 1908.
- Die Unterbringung der Porzellansammlung im Zwinger, in: Mitteilungen aus den sächsischen Kunstsammlungen, Bd. 1, 1910, S. 31–39.
- Führer für Sammler von Porzellan und Fayence, Steinzeug, Steingut usw.: vollständiges Verzeichnis d. auf älterem Porzellan, Fayence, Steingut usw. befindlichen Marken, Berlin 1910 (13. völlig umgearb. Aufl.) (Hg. mit Johann Georg Graesse, Friedrich Jaenicke).
- Chinoiserien Höroldts, in: Mitteilungen aus den sächsischen Kunstsammlungen, Bd. 3, 1912, S. 71–83.
- Die alten Bestände von japanischem Porzellan in der Dresdner Porzellansammlung, in: Mitteilungen aus den sächsischen Kunstsammlungen, Bd. 7, 1916, S. 81–111.
- Chinesisches Porzellan. Seine Geschichte, Kunst und Technik, Leipzig 1913.
- Meissner Porzellan, Leipzig 1926.
- Altchinesische Porzellane im alten Serail, Meisterwerke der tuerkischen Museen zu Konstantinopel, Bd. 2, Berlin 1930.

Quellen und Literatur

- SKD Archiv, 01/PS 36, Bd. 1 u. 2; 01/PS 37, Bd. 1 u. 2; 01/PS 42, Bd. 1
- HStA Dresden, 11125, Nr. 19192; Nr. 22891
- Fichtner, Fritz: Die Bedeutung E. Zimmermanns für die Chinaforschung und die Ostasiat. Abt. der Staatl. Porzellansammlung Dresden, Ostasiatische Zeitschrift, 22, 1936, S. 195 f.
- Fichtner, Fritz: E. Zimmermann zum Gedächtnis, in: Neues Archiv für Sächsische Geschichte, 61. Jg., H. 1, Dresden 1940, S. 88–94.
- Fichtner, Fritz: Ernst Zimmermann zum Gedächtnis, Sonderdruck aus Ostasiatische Zeitschrift, 1940.
- Reichel, Friedrich: Ernst Zimmermann zum Gedächtnis, in: Dresdener Kunstblätter, 9. Jg., 1965, S. 110 f.
- Seyffarth, Richard: In Memoriam Prof. Dr. Ernst Zimmermann, in: Mitteilungsblatt Keramik-Freunde der Schweiz, 49, 1960, S. 23 f.

KURT ZOEGE VON MANTEUFFEL

20.8.1881 Reval – 10.1.1941 Konitz

Kunsthistoriker

Kupferstich-Kabinett

1.1.1919–31.12.1923 Direktorialassistent, Kustos

1.1.1924–10.1.1941 Direktor



Am 20. August 1881 wurde Kurt Nikolai Baron Zoege von Manteuffel in Reval als Sohn des Juristen und estländischen Landespolitikers Günther Zoege von Manteuffel und Henriette Julie Emilie, geb. von Ramm, geboren. Seine Kindheit verbrachte er in Estland. Später besuchte er Gymnasien in Kassel und Königsberg. Ab 1902 studierte Zoege von Manteuffel an den Universitäten in München, Berlin und Halle Jura und Kunstgeschichte. 1909 wurde er in Halle promoviert. Anschließend arbeitete er bis Oktober 1910 als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Städtischen Museum Aachen. In den folgenden Jahren schrieb er Beiträge für das in Leipzig erscheinende Allgemeine Künstlerlexikon. Ab 1914 arbeitete er am Kunsthistorischen Institut in Florenz. Als dessen Direktor zum Kriegsdienst einberufen wurde, avancierte Zoege von Manteuffel bis zur kriegsbedingten Schließung des Instituts im Mai 1915 zum Stellvertreter des Direktors. Er selbst diente später ebenfalls für kurze Zeit als Soldat im Ersten Weltkrieg. Danach war Zoege von Manteuffel von 1916 bis 1918 als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter in Berlin am Kaiser-Friedrich-Museum und am Kupferstichkabinett unter Wilhelm Bode und Max J. Friedländer tätig.

Zum 1. Januar 1919 wechselte Zoege von Manteuffel an das Kupferstich-Kabinett in Dresden, wo er unter Max Lehrs als Direktorialassistent und Kustos arbeitete. Nach dessen Pensionierung wurde Zoege von Manteuffel Anfang Januar 1924 zum Direktor des Kupferstich-Kabinetts ernannt. Im Jahr zuvor hatte er Alexandra Luise Eveline Gerta Reichsgräfin von Schwerin geheiratet, mit der er drei Kinder hatte. Zoege von Manteuffel war gut unter Fachkollegen vernetzt, nicht zuletzt durch seine Mitarbeit in verschiedenen Fachverbänden. Regelmäßig nahm er an den Versammlungen des „Internationalen Verbands von Museumsbeamten zur Abwehr von Fälschungen und Unlauterem Geschäftsgebaren“ teil, dem er 1924 beigetreten war. 1930 reiste er zum XII. Kunsthistoriker-Kongress nach Brüssel. Im Deutschen Verein für Kunstwissenschaft wurde er 1934 gemeinsam mit Friedrich Winkler, Direktor des Kupferstichkabinetts in Berlin, zum Leiter der Abteilung „Graphik“ gewählt. In seiner Funktion als Direktor am Kupferstich-Kabinett in Dresden förderte er die junge Kunsthistorikergeneration, wie ►Peter Halm, den er bei seiner Bewerbung um das Stipendium für Florenz unterstützte, und ►Franz Schubert, für dessen Ernennung zum Kustos er sich über mehrere Jahre einsetzte.¹ Als Zoege von Manteuffel, der selbst kein Mitglied der NSDAP war, 1937 durch das Ministerium für Volksbildung angewiesen wurde, Schubert zum Parteieintritt aufzufordern, belegte er dessen nationalsozialisti-

¹ Vgl. hierzu SKD Archiv, 01/KK 3, Bd. 8. Siehe S. 432.

sche Haltung u. a. lapidar durch die Kaufquittung einer Hakenkreuzfahne.² Den zunehmenden politischen Druck gab er an die Mitarbeiter nicht mit Entschiedenheit oder gar proaktiv weiter, wie sein Bericht über die nationalsozialistischen Aktivitäten im Kupferstich-Kabinett von 1935 sowie seine Anmerkung „zur Kenntnisnahme und mit dem Hinweis darauf, daß eine zahlreiche Teilnahme höchst erfreulich wäre“³ auf der offiziellen Aufforderung zur Teilnahme am Gaupapell der NSDAP im Juni 1936 belegen. Die Bandbreite der unter seinem Direktorat im Kupferstich-Kabinett gezeigten Ausstellungen reichte von Meister E. S. und Lucas Cranach, über Leopold von Kalckreuth und Adolph Menzel, bis hin zu Ludwig von Hofmann. Hervorzuheben sind „Sächsische Zeichnungen aus vier Jahrhunderten“ (1933) und die „Gedächtnisausstellung zum 200. Todestag von Matthäus Daniel Pöppelmann“ (1936) sowie die mit ► Hans Posse ausgerichteten Ausstellungen „Ludwig Richter zum 50. Todestag“ (1934) und „Anton Graff und seine Dresdner Zeitgenossen“ (1936/37). Selbst „Japanische Farbholzschnitte“ präsentierte Zoege von Manteuffel im Rahmen einer Ausstellungsreihe mit Werken aus dem Vermächtnis des Kunstsammlers Johann Friedrich Lahmann. Im Wesentlichen forschte und publizierte Zoege von Manteuffel jedoch über Niederländische Malerei und Grafik des Barocks sowie über Zeichnung und Grafik des 19. Jahrhunderts. Unvollendet blieb seine Alfred-Rethel-Monografie, an der er seit 1910 arbeitete und für die er im September 1940 einen Publikationszuschuss der Deutschen Forschungsgemeinschaft erhielt. Während einer Reise nach Westpreußen, wo er nach dem Tod seiner Schwester seine Nichte abholen wollte, erkrankte er an einer schweren Grippe. Nur wenige Tage später, am 10. Januar 1941, starb Kurt Zoege von Manteuffel überraschend und erst 59-jährig in Konitz. Am 13. Januar 1941 wurde er in Göhren bei Woldegk in Mecklenburg beigesetzt. An der Trauerfeier nahm sein langjähriger Mitarbeiter Schubert als Vertreter der Staatlichen Sammlungen teil.

Auswahlbibliografie

- Die Gemälde und Zeichnungen des Antonio Pisano aus Verona, Halle 1909, (Zugl. Halle-Wittenberg, Univ., Diss., 1909).
- Bilder David Ryckaerts d. J. in Dresden und Leipzig, in: Mitteilungen aus den sächsischen Kunstsammlungen, Bd. 6, 1915, S. 53–71.
- Leonardo da Vinci. Eine Auswahl aus seinen Gemälden, Handzeichnungen und Schriften, München 1920.
- Hans Holbein – der Maler *und* Hans Holbein – der Zeichner für Holzschnitt und Kunstgewerbe, München 1920.
- Der deutsche Holzschnitt. Sein Aufstieg im XV. Jahrhundert und seine grosse Blüte in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, München 1921.
- Der deutsche Kupferstich von seinen Anfängen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, München 1922.
- Die niederländische Radierung von den Anfängen bis zum Ende des siebzehnten Jahrhunderts, München 1925.
- Pieter Breughels Landschaften, 1934.

² Vgl. SMV, Gesprächsprotokoll, 18.1.1937, HStA Dresden, 11125, Nr. 22889, fol. 41. Siehe S. 93 f.

³ NSDAP Gauleitung Sachsen an die Behördenvorstände, 18.6.1936, SKD Archiv, 01/KK 3, Bd. 9, fol. 302. Vgl. Zoege von Manteuffel an SMV, 10.5.1935, ebd., fol. 98 f.

Niederländische Meister des 17. Jahrhunderts. Rubens Rembrandt, Gerard Terborch und Jan Steen, die Künstlerfamilie van de Velde, Bielefeld 1937.

Zur Geschichte der Karlsfresken Alfred Rethels im Aachener Rathaus, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, Bd. 61, 1940, S. 65–131.

Quellen und Literatur

SKD Archiv, 01/PS 53, Bd. 2

SKD Archiv, 01/KK 3, Bd. 8

HStA Dresden, 11125, Nr. 22888; Nr. 22889

HStA Dresden, 12810

BArch, R 73/16034

K. Zoege von Manteuffel gest., in: Pantheon. Internationale Jahreszeitschrift für Kunst, Bd. 27, H. 3, 1941, S. 71 f.

Kurt Zoege von Manteuffel, in: Lüdtke, Gerhard (Hg.): Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1940/41, 6. Ausg., Bd. 1, Berlin 1941.

Holzhausen, Walter: Kurt Zoege von Manteuffel †, in: Die graphischen Künste, N. F. 6, 1941, S. 76 f.